Robinſon der Jüngere,

zur angenehmen

und

nüzlichen Unterhaltung für Kinder,

von

J. H. Campe.

Mit Churſächſiſcher Freiheit.

Hamburg 1779,
beim Verfaſſer und in Commiſſion bei
Carl Ernſt Bohn.

Vorbericht.

Wenn ich die mannigfaltigen Zwekke, die ich bei der Ausarbeitung dieſes Werkchens vor Augen hatte, nicht alle verfehlt habe, ſo liefere ich hier ein Buch, welches in mehr, als einer, Hinſicht Nuzen verſpricht. Ich wil dieſe Zwekke kürzlich darlegen, um einen jeden in den Stand zu ſezen, ſie mit der Ausführung zuſammen zu halten. Das wird dan auch den Vortheil haben, daß angehende Erzieher daraus den Gebrauch erſehen können, den ich von dieſem Buche gemacht wünſche.

Vorbericht

Erſtlich wolte ich meine jungen Leſer auf eine ſo angenehme Weiſe unterhalten, als es nur möglich wäre; weil ich wuſte, daß die Herzen der Kinder ſich jedem nützlichen Unterrichte nicht lieber öfnen, als wenn ſie vergnügt ſind. Auch darf ich hoffen, dieſe meine erſte Abſicht in einem ziemlichen Grade erreicht zu haben.

Dan nahm ich mir **zweitens** vor, an den Faden der Erzählung, die in dieſem Buche zum Grunde liegt, ſo viel elementariſche Kentniſſe zu ſchürzen, als es, ohne meinem erſten Zwekke Eintrag zu thun, nur immer geſchehen könte. Ich verſtehe aber unter den elementariſchen Kentniſſen nicht **etwa blos litterariſche**, ſondern auch vornehmlich ſolche, welche den eigentlichen litterariſchen oder wiſſenſchaftlichen Elementen **vorgehen müſſen**;

nem-

nemlich alle die Vorbegriffe von Dingen aus dem häuslichen Leben, aus der Natur und aus dem weitläuftigen Kreiſe der gemeinen menſchlichen Wirkſamkeit, ohne welche jeder andere Unterricht einem Gebäude gleicht, das keine Grundlage hat.

Nebenbei wolte ich freilig auch **drittens** manche nicht unerhebliche litterariſche Vorerkentniß, beſonders aus der Naturgeſchichte, mitnehmen, weil es ſich auf einem Wege thun ließ. Denn warum hätt' ich nicht, ſtat der erdichteten Dinge, womit die Geſchichte des alten Robinſons aufgeſtuzt iſt, lieber wahre Gegenſtände, wahre Produkte und Erſcheinungen der Natur — und zwar in Beziehung auf diejenigen Weltgegend, wovon die Rede iſt, — in meine Erzählung aufnehmen ſollen, da ich beide zu einem Preiſe

haben, und mit beiden einerlei Abſicht erreichen konte? Schon eine Urſache, warum ich von der Geſchichte des alten Robinſons bei der Meinigen wenig Gebrauch machen konte. Es werden ſich mehrere finden.

Meine **vierte** und wichtigſte Abſicht war, die Umſtände und Begebenheiten ſo zu ſtellen, daß recht viele Gelegenheiten zu moraliſchen, dem Verſtande und dem Herzen der Kinder angemeſſenen Anmerkungen und recht viele natürliche Anläſſe zu frommen, gottesfürchtigen Empfindungen dadurch hervorwüchſen. Auch um dieſer Urſache willen mußte ich mir einen eigenen Stof nach meinem jedesmahligen Bedürfniſſe ſchaffen und von der alten Geſchichte abgehen. Derjenige alſo, der dies Buch blos zur Leſeübung für ſeine Kinder brauchen wolte, (welches gewöhnlicher Weiſe

nicht

nicht das angenehmste Geschäft für sie ist) würde meinen angelegentlichsten Wunsch, — den Samen der Tugend, der Frömmigkeit und der Zufriedenheit mit den Wegen der göttlichen Vorsehung, in junge Herzen auszustreuen, gar sehr vereiteln. **Es sol erwachsenen Kinderfreunden zum Vorlesen dienen und nur solchen Kindern selbst in die Hände gegeben werden, die im Lesen schon eine zureichende Fertigkeit erlangt haben.**

Meine **fünfte** Absicht hatte Beziehung auf eine dermalige epidemische Seelenseuche, welche unter allen Kräften unserer gesamten körperlichen und geistigen Natur, zu recht sichtbarer Verminderung der Summe unserer Lebensfreuden, seit einigen Jahren eine so fürchterliche Verwüstung angerichtet hat. Ich

meine das leidige **Empfindsamkeitsfieber.** Zwar hat — dem Himmel sei Dank! — die Wuth dieser moralischen Seuche in so fern wieder nachgelassen, daß sie nicht mehr eine Pestilenz ist, **die am hellen Mittage verderbet,** weil wohl keiner mehr das Schild der Empfindsamkeit öffentlich auszuhängen wagt: aber nichts destoweniger ist sie noch bis auf diesen Tag eine Seuche geblieben, **die im Finstern schleicht,** und gleich andern Krankheiten, deren man sich schämt, an der Gesundheit der menschlichen Sele im Verborgenen nagt. Nichts hat mich mehr dabei gejammert, als zu sehen, daß man das süße einschmeichelnde Gift dieser Krankheit auch unserer jungen Nachkommenschaft anzuhauchen und also auch das kommende Geschlecht eben so an Leib und Sele kränkelnd, eben so nervenlos, eben so unzufrieden mit sich selbst,

mit

mit der Welt, und mit dem Himmel zu machen ſuche, als es das gegenwärtige iſt. Indem ich nun darüber nachdachte, welches wohl das wirkſamſte Gegengift wider dieſe Anſteckung ſein mögte, ſtelte ſich meiner Sele das Ideal eines Buchs dar, welches grade der Gegenfüßler der empfindſamen und empfindelnden Bücher unſerer Zeit wäre; ein Buch, welches die Kinderſelen aus der fantaſtiſchen Schäferwelt, welche nirgends iſt, und in welche Andere ſie hinzukörnen ſuchen, in diejenige wirkliche Welt, in der wir uns dermalen ſelbſt befinden, und aus dieſer in den urſprünglichen Zuſtand der Menſchheit zurükführte, aus dem wir herausgegangen ſind; ein Buch, welches jede in uns ſchlummernde phiſiſche und moraliſche Menſchenkraft wekte, anfeuerte, ſtärkte; ein Buch, welches zwar eben ſo unterhaltend und anziehend, als irgend ein Anderes wäre,

aber nicht so, wie Andere, blos zu unthätigen Beschauungen, zu müssigen Rührungen, sondern unmittelbar zur Selbstthätigkeit führte; ein Buch, welches den jungen Nachahmungstrieb der Kinderseele (den ersten unter allen Trieben, die bei uns zu erwachen pflegen) unmittelbar auf solche Gegenstände richtete, welche recht eigentlich zu unserer Bestimmung gehören, ich meine — auf Erfindungen und Beschäftigungen zur Befriedigung unserer natürlichen Bedürfnisse; ein Buch, worin diese natürlichen Bedürfnisse des Menschen mit den erkünstelten und eingebildeten, so wie die wahren Beziehungen der Dinge in der Welt auf unsere Glükseeligkeit, mit den fantastischen, anschaulich kontrastirten; ein Buch also endlich, welches Junge und Alte das Glük des geselligen Lebens, bei allen seinen Mangeln und unvermeidlichen Einschränkungen,

gen, recht mit Händen greifen lieſſe, und dadurch Alle zur Zufriedenheit mit ihrem Zuſtande, zur Ausübung jeder geſelligen Tugend und zur innigſten Dankbarkeit gegen die göttliche Vorſehung ermunterte.

Indem ich mir das herliche Ideal eines ſolchen Buches dachte und ſchüchtern nach dem Manne, der's uns geben könte, umherblikte; fiel mir ein, daß ſchon **Rouſſeau** (Friede ſei mit ſeinem abgeſchiedenen großen Geiſte!) einmahl ein ähnliches Buch gewünſcht und — wie fing mein Puls an zu pochen! — ſchon zum Theil gefunden habe. Geſchwind ergrif ich den zweiten Theil des **Aemils**, um die angenehme Nachricht davon noch einmahl zu leſen; und hier iſt die Stelle, worin ich ſie fand:

„Solte es wohl kein Mittel geben, ſo viele in ſo vielen Büchern zerſtreuete Lehren

näher

näher zusammen zu bringen? sie unter einen gemeinschaftlichen Gegenstand zu vereinigen, der leicht zu übersehen, nüzlich zu befolgen wäre, und auch selbst diesem Alter zum Antriebe dienen könte? Wenn man eine Verfassung finden kan, worinnen sich alle natürliche Bedürfnisse des Menschen auf eine dem Geiste des Kindes sinliche Art zeigen, und wo sich die Mittel, für diese Bedürfnisse zu sorgen, nach und nach mit eben der Lebhaftigkeit entwikeln: so muß man durch die lebhafte und natürliche Abschilderung dieses Zustandes seiner Einbildungskraft die erste Uebung geben. ..

.. Hiziger Philosoph, ich sehe schon Ihre Einbildungskraft sich entzünden. Sezen Sie sich in keine Unkosten; diese Verfassung ist gefunden, sie ist beschrieben und, ohne Ihnen

Ihr-

Unrecht zu thun, viel beſſer, als Sie ſolche beſchreiben würden, wenigſtens mit mehr Wahrheit und Einfalt. Weil wir durchaus Bücher haben müſſen, ſo iſt eins vorhanden, welches nach meinem Sinne die glüklichſte Abhandlung von einer natürlichen Erziehung an die Hand giebt. Dies Buch wird das Erſte ſein, welches mein Aemil leſen wird; es wird lange Zeit allein ſeine ganze Bibliothek ausmachen und es wird ſtets einen anſehnlichen Plaz darin behalten. Es wird der Text ſein, welchem alle unſere Unterredungen von den natürlichen Wiſſenſchaften nur zur Auslegung und Erläuterung dienen werden. Es wird bei unſerm Fortgange zu dem Stande unſerer Urtheilskraft zum Beweiſe dienen, und ſo lange unſer Geſchmak nicht wird verderbt ſein, wird uns das Leſen deſſelben allezeit gefallen. Welches iſt denn dieſes wunderſame

Buch? Iſt es Ariſtoteles, iſt es Plinius, iſt es Buffon? — Nein; es iſt Robinſon Kruſoe. „

„Robinſon Kruſoe iſt auf ſeiner Inſel allein, von allem Beiſtande ſeines Gleichen und von den Werkzeugen aller Künſte entbloßt; *) er ſorget indeſſen doch für ſeinen Unterhalt, für ſeine Erhaltung und verſchaft ſich ſogar eine Art von Wohlſein. Dies iſt ein wichtiger Gegenſtand für jedes Alter und man hat tauſenderlei Mittel ihn den Kindern angenehm zu machen. Man ſehe, wie wir die wüſte Inſel wirklich machen, die mir anfangs nur zur Vergleichung diente. Dieſer Zuſtand

iſt,

*) Hierin irret Rouſſeau. Der alte Robinſon hat Werkzeuge in Menge, die er von dem geſtrandeten Schiffe rettete. Der gegenwärtige jüngere Robinſon hingegen hat zu ſeiner Erhaltung nichts, als ſeinen Kopf und ſeine Hände.

ist, ich gestehe es, nicht des geselligen Menschen seiner. Wahrscheinlicher Weise wird er auch nicht Aemils seiner sein. Allein nach eben diesem Stande sol er alle die andern schäzen. Das sicherste Mittel, sich über die Vorurtheile zu erheben, und seine Urtheile nach den wahren Verhältnissen der Dinge einzurichten, ist, daß man sich an die Stelle eines einzelnen Menschen seze und von allem so urtheile, wie dieser Mensch in Absicht auf seinen eigenen Nuzen davon urtheilen muß. „

„ Dieser Roman, welcher von allen seinem Gewäsche entladen, mit Robinsons Schifbruche bei seiner Insel anfängt und sich mit der Ankunft des Schiffes endiget, welches ihn von da abholet, wird während der Zeit, wovon hier die Rede ist, **Aemils** Zeitvertreib und Unterricht zugleich sein. Ich wil, daß ihm

der Kopf davon schwindle, daß er sich unaufhörlich mit seinem Schlosse, mit seinen Ziegen, mit seinen Pflanzungen beschäftige; daß er umständlich, nicht aus Büchern, sondern an den Sachen selbst lerne, was er in dergleichen Falle wissen muß. Er denke, er sei selbst **Robinson**; er sehe sich in Felle gekleidet, wie er eine große Mütze, einen großen Säbel trägt und den ganzen seltsamen Aufzug des Bildes machet, bis auf den Sonnenschirm beinahe, den er nicht nöthig haben wird. Ich will, daß er sich wegen der Maaßregeln beunruhige, die er nehmen sol, wenn ihm dies oder das abgehen würde; daß er die Aufführung seines Helden untersuche; daß er nachforsche, ob derselbe nichts unterlassen habe; ob nichts besser zu machen gewesen wäre; daß er seine Fehler aufmerksam anmerke und daß er sich derselben zu Nuze mache, damit er in

der-

dergleichen Fälle nicht selbst darein gerathe. Denn man zweifle nicht, daß er nicht den Anschlag fasse, einen dergleichen Siz anzulegen. Dies ist das wahre Lufteschloß dieses glüklichen Alters, worin man keine andere Glükseeligkeit kennet, als das Nothwendige und die Freiheit. „

„ Was für ein Hülfsmittel ist doch diese Thorheit für einen geschikten Man, der sie nur hervorzubringen gewußt, damit er sie zum Vortheile anwende! Das Kind, welches gedrungen ist, sich ein Vorrathshaus für seine Insel anzulegen, wird weit hiziger sein zu lernen, als der Lehrmeister zu lehren. Es wird alles wissen wollen, was nüzlich ist, und wird nur das wissen wollen. Man wird nicht mehr nöthig haben, es zu führen; man wird es nur zurük zu halten brauchen. — Die Ausübung der natürlichen Künste, wozu

ein einziger Mensch genug sein kan, führet zur Nachforschung derjenigen Künste des Fleisses und der Geschiklichkeit, welche nöthig haben, daß viele Hände zusammen kommen.„

So weit Rousseau!

Und so wäre es dan wirklich schon längst da gewesen, das wunderseltsame Buch, welches uns noch zu fehlen schien? — Ja! und nein! je nachdem man entweder die bloße Hauptidee von einem solchen Buche, oder die ganze Ausführung derselben meint. In jener Hinsicht (aus welcher Rousseau davon redet) ist es da, ist es längst da gewesen und Robinson Krusoe ist sein Nahme; in dieser fehlt' es bisher noch gänzlich. Denn ich brauche doch wohl nicht erst anzumerken, daß so viel weitschweifiges, überflüssiges Gewäsche, womit dieser veraltete Roman überladen ist, die bis zum Ekel gezerte, schwerfällige Schreibart

art deſſelben und die veraltete, oft fehlerhafte Sprache unſerer alten deutſchen Ueberſezung eben ſo wenig, als ſo manche, in Rükſicht auf Kinder, fehlerhafte moraliſche Seite deſſelben, keine wünſchenswerthe Eigenſchaften eines guten Kinderbuchs ſind.

Hierzu kömt in der Geſchichte des **alten Robinſons** noch etwas, welches einen der größten Vortheile zernichtet, den dieſe Geſchichte ſtiften könte; ich meine den Umſtand, daß **Robinſon** mit allen europäiſchen Werkzeugen verſehen wird, deren er nöthig hatte, um ſich viele von denjenigen Bequemlichkeiten zu verſchaffen, welche das geſelſchaftliche Leben geſitteter Menſchen gewährt. Dadurch geht der große Vortheil verlohren, dem jungen Leſer **die Bedürfniſſe des einzelnen Menſchen**, der auſſer der Geſelſchaft lebt, und das vielſeitige Glük des geſelſchaftlichen Lebens, recht

anſchaulich zu machen. Abermahls ein wichtiger Grund, warum ich von der Geſchichte dieſes alten Robinſons abgehen zu müſſen glaubte.

Ich zerlegte daher die ganze Geſchichte des Aufenthalts meines **jüngern Robinſons** auf ſeiner Inſel in drei Perioden. In der erſten ſolt' er ganz allein und ohne alle europäiſche Werkzeuge ſich blos mit ſeinem Verſtande und mit ſeinen Händen helfen, um auf der einen Seite zu zeigen, wie hülflos der einſame Menſch ſei, und auf der andern, wie viel Nachdenken und anhaltende Strebſamkeit zur Verbeſſerung unſers Zuſtandes auszurichten vermögen. In der andern geſelte ich ihm einen Gehülfen zu, um zu zeigen, wie ſehr ſchon die bloße Geſelligkeit den Zuſtand des Menſchen verbeſſern könne. In der dritten Periode endlich ließ ich ein europäiſches Schif

an ſeiner Küſte ſcheitern, und ihn dadurch mit Werkzeugen und den meiſten Nothwendigkeiten des Lebens verſorgen, damit der große Werth ſo vieler Dinge, die wir gering zu ſchäzen pflegen, weil wir ihrer nie entbehrt haben, recht einleuchtend würde.

Nach dieſer Anzeige meines ganzen Plans werden meine Leſer ſich wundern, in dieſem Bande nur die angezeigte erſte Periode beſchrieben zu finden. Hierüber und über den doppelten Titel, womit ich dieſen Band verſehen habe, muß ich mich jezt, und zwar beſonders gegen die Herrn Subſkribenten, erklären.

Von Allem, was ich bisher für die Preſſe ſchrieb, giengen wenigſtens drei halbbeſchriebene Bogen auf einen gedrukten. Dieſer Erfahrung zu folge, hatte ich darauf gerechnet, daß ich zum jüngern Robinſon nicht wenn-

ger Handschrift brauchte, als ich zu jedem andern Buche von zwanzig Bogen in klein Oktav bisher gebraucht hatte. Darnach schnit ich also bei der Ausarbeitung meinen Stof zu.

Jezt solte das Papier zum Druk eingekauft werden, und nun erfuhr ich die erste Buchhändler Verlegenheit. Man sagte mir, daß ich nur unter zweierlei Schreibpapierarten zu wählen hätte, wovon die Eine **ganz grosses**, die Andere **kleines** Format habe. Da das erstere für ein Kinderbuch von der Art, wie dieses, ein sehr unschikliches Format sein würde, so mußte ich mich zu dem Leztern entschliessen. Und nun ließ ich den Sezer Ueberschlag machen, wie viel der geschriebenen Bogen zu einem so gedrukten erfodert werden durften.

Da erfuhr ich dan zu meiner grossen Befremdung, daß derjenige Vorrath von Manuskript, den ich zu ohngefähr zwanzig Bogen

bestimt

beſtimt hatte, wohl an vierzig ausmachen würde. Ich ließ den Ueberſchlag zwei, dreimahl wiederholen, aber immer ergab ſich daſſelbe Reſultat.

Nun befand ich mich in einer ausnehmenden Verlegenheit. Die Schrift durfte nicht kleiner, der Zwiſchenraum zwiſchen Zeilen und Lettern nicht enger ſein, weil es ein Buch für Kinder werden ſolte. Wurden hingegen beide ſo gewählt, und ſolte dennoch das Ganze abgedrukt werden: ſo mußt' ich mich entſchlieſſen, ſtat achtzehn bis zwanzig Bogen, die ich verſprochen hatte, vierzig zu liefern. Wolt' ich dies: ſo mußt ich entweder von den Pränumeranten und Subſkribenten einen anſehnlichen Nachſchuß fodern, oder mich entſchlieſſen, einen anſehnlichen Schaden zu leiden. Aber jenes unterſagten mir meine Begriffe von Recht und Unrecht, dieſes meine ökonomi-

schen Umstände. Ich suchte also einen Mittelweg, dessen Einschlagung sich mit beiden vertragen könte, und fand ihn in folgender Einrichtung.

Ich beschloß nemlich, nur so viel Bogen drukken zu lassen, als ich versprochen hatte, und diesen die Form eines ganzen vollendeten Buchs zu geben; damit derjenige, der kein Verlangen trüge, noch mehr davon zu besizen, nicht gezwungen würde, einen zweiten Theil zu kaufen. Für solche Subskribenten und Käufer ist der erste Titel beigelegt, auf welchem der Zusaz: **erster Theil**, weggelassen worden ist. Für Andere hingegen, welche Lust haben, sich auch die zweite Hälfte dieses Kinderbuchs anzuschaffen, ist der andere Titel bestimt, welcher diesen Zusaz hat.

Durch diesen Ausweg glaubte ich meinen Subskribenten und mir selbst Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Solte aber dem ohngeach-

tet Einer oder der Andere von jenen mit dieſer Einrichtung nicht völlig zufrieden ſein: ſo erkläre ich ihn hiermit von der Verbindlichkeit ſeiner Unterſchrift völlig frei und bitte ihn, ſein Exemplar irgend einem armen Kinde ſeines Orts zu ſchenken, und, ſtat der Bezahlung, mir blos zu melden, daß dieſes geſchehen ſei.

Der zweite Theil alſo, der die Fortſezung und das Ende der Geſchichte in ſich faßt, wird, wenn ſein Abdruk verlangt wird, ohngefähr eben ſo viel Bogen ſtark werden, alß der gegenwärtige erſte Theil enthält. Wenn ich frühzeitig genug benachrichtiget werde, daß eine zureichende Anzahl Subſkribenten dieſen zweiten Theil begehrt, ſo kan er, nebſt der franzöſiſchen Ueberſezung, ſchon zur nächſten Oſtermeſſe erſcheinen. Ich erſuche daher die Reſp. Beſizer dieſes erſten Theils mir ihren Willen baldigſt anzuzeigen.

Vorbericht.

Ehe ich aber von meinen Lesern Abschied nehme, sei es mir vergönt, junge Erzieher auf eine Nebenabsicht aufmerksam zu machen, die mir bei der Ausarbeitung dieses Buchs gleichfals, als ungemein wichtig, vor Augen schwebte. Ich hofte nemlich, durch eine treue Darstellung wirklicher Familienscenen ein für angehende Pädagogen nicht überflüssiges Beispiel des väterlichen und kindlichen Verhältnisses zu geben, welches zwischen dem Erzieher und seinen Zöglingen nothwendig obwalten muß. Wo dieses glükliche Verhältniß in seiner ganzen Natürlichkeit einmahl eingeführt worden ist: da sinken viele der sittlichen Erziehung entgegenstehende Klippen von selbst nieder: wo dieses aber nicht ist, — nun da nimt man seine Zuflucht zu dem Kompaß pädagogischer Künsteleien, dessen Abweichungen so mannigfaltig, und durch hinlängliche Beobach-

obachtungen bei weitem noch nicht bestimt sind. —

Uebrigens enthält diese Absicht den Grund, warum ich lieber wirkliche, als erdichtete Personen, habe redend einführen, und meistentheils wirklich vorgefallene Gespräche lieber habe nachschreiben, als ungehaltene und künstlichere Djalogen habe machen wollen.

Ueber die Ursachen, die mich bewegen, in Büchern, die für **Kinder** bestimt sind, die gewöhnliche so genante Rechtschreibung mit ihren meisten Anomalien beizubehalten, habe ich mich in der Vorrede zum zweiten Bändchen meiner kleinen **Kinderbibliothek** erklärt.

Man hat von diesem Buche zugleich eine **französische Uebersezung**, zum Nuzen der Lehrlinge dieser Sprache veranstaltet, die sich hoffentlich von selbst empfehlen wird. Solte sich ein, der lateinischen Sprache hinlänglich,

mächtiger, Man finden, der Luſt und Muße hätte, eine gute lateiniſche Ueberſezung davon zu machen: ſo würde dadurch eine ſehr erhebliche Lükke in unſerer dermaligen, noch ſo überaus mangelhaften Schulbibliothek ausgefült werden. Denn wo iſt das Buch, welches man Langens erbärmlichen Kolloquien unterſchieben, und den erſten Lehrlingen der lateiniſchen Sprache, ohne alle Bedenklichkeit in die Hände geben könte? Das Buch, meine ich, welches lauter, für ſolche Kinder verſtändliche, für ſolche gehörige, für ſolche auch zugleich angenehme Sachen in einem leichten lateiniſchen Gewande enthielte? Ich hab' es ſorgfältig geſucht; aber fand es nirgends.

Hamburg im Junius 1779.

Robinson
der Jüngere.

Es war einmahl eine zahlreiche Familie, die aus kleinen und großen Leuten beſtand. Dieſe waren theils durch die Bande der Natur, theils durch wechſelſeitige Liebe vereiniget. Der Hausvater und die Hausmutter liebten Alle, als ihre eigene Kinder, ohngeachtet nur **Lotte**, die Kleinſte von Allen, ihre leibliche Tochter war; und zwei Freunde des Hauſes, N** und B**, thaten ein Gleiches. Ihr Aufenthalt war auf dem Lande, nahe vor den Thoren von Hamburg.

Das Wort dieſer Familie war: **bete und arbeite!** und Klein und Groß kanten kein anderes Glük des Lebens, als welches die Erfüllung dieſer Vorſchrift gewährt. Aber während der Arbeit und nach vollendetem Tagewerke, wünſchte jeder von ihnen auch etwas zu hören, welches ihn verſtändiger, weiſer und beſſer machen könte. Da erzählte ihnen dan der Vater, bald von dieſem, bald von jenem, und die kleinen Leute alle hörten ihm gern und aufmerkſam zu.

Eine

Eine von solchen Abenderzählungen ist die folgende Geschichte des **jüngern Robinsons.** Da man glaubte, daß wohl noch mehr gute Kinder wären, die diese merkwürdige Geschichte zu hören oder zu lesen wünschten: so schrieb sie der Vater auf und der Buchdrukker mußte zwei tausend Abdrükke davon machen.

Das Buch, liebes Kind, das du izt in Händen hast, ist einer davon. Du kanst also, wenn du wilst, gleich auf der folgenden Seite anfangen.

Aber bald hätte ich vergessen, dir zu sagen, was vorher ging, ehe diese Erzählung ihren Anfang nahm! — „Wilst du uns nicht wieder was erzählen, Vater? „ fragte **Gotlieb** an einem schönen Sommerabend. „Gern! „ war die Antwort; „ aber es wäre Schade, einem so herlichen Abend nur durch die Fenster zu zusehen. Komt, wir wollen uns im Grünen lagern! „

O das ist schön, das ist schön! riefen Alle; und so ging's in vollen Sprüngen zum Hause hinaus.

Erſter Abend.

Gotlieb. Hier, Vater?

Vater. Ja, hier unter dieſem Apfelbaume.

Nikolas. O prächtig!

Alle. Prächtig! Prächtig! (hüpfen und klatſchen mit den Händen.)

Vater. Aber, was denkt ihr denn zu machen unter der Zeit, daß ich euch erzäle? So ganz müſſig werdet ihr doch wohl nicht gern da ſizzen wollen?

Johannes. Ja, wenn wir nur was zu machen hätten!

Mutter. Hier ſind Erbſen auszukrüllen! Hier türkiſche Bonen abzuſtreifen; wer hat Luſt?

Alle. Ich! ich! ich! ich!

Gotlieb. Ich, und meine Lotte und du, Frizchen, wollen Erbſen auskrüllen: nicht?

Lotte. Nein, mit Erlaubniß, ich muß erſt den Kettenſtich machen, den Mutter mir gezeigt hat.

Gotlieb. Na, wir beide denn! Kom, Friz, ſezze dich.

Freund N. Ich arbeite mit euch. (Sezt ſich neben ſie ins Gras.)

Freund B. Und ich mit euch andern; ihr wolt mich doch?

Tiederich. O gern, gern! Hier iſt noch Plaz genung. Das iſt erzellent! Nun wollen wir ſehen, wer am meiſten abſtreifen kan!

Vater. Sezt euch ſo herum, daß ihr die Sonne könt untergehen ſehen; es wird

heute

heute ein schön Spektakel am Himmel geben. (Alle lagern sich und beginnen ihr Werk.)

Vater. Nun, Kinder, ich will euch heute eine recht wunderbare Geschichte erzählen. Die Haare werden euch dabei zu Berge stehen, und dan wird euch das Herz wieder im Leibe lachen.

Gotlieb. O, aber mach's ja nicht zu traurig!

Lotte. Nein, nicht zu traurig; hörst du, Väterchen? Sonst müssen wir gewiß weinen, und können nicht davor.

Johannes. Nun, so laßt doch! Vater wird's schon wissen.

Vater. Seid unbesorgt, Kinder; ich will's schon so machen, daß es nicht gar zu traurig werde.

Es war einmahl ein Man in der Stadt Hamburg, der hieß **Robinson.** Dieser hatte drei Söhne. Der Aelteste davon hatte Lust zum Soldatenstande, ließ sich anwerben und wurde erschossen in einer Schlacht mit den Franzosen.

Der zweite, der ein Gelehrter werden wolte, hatte einmahl einen Trunk gethan, da er eben erhizt war; kriegte die Schwindsucht und starb.

Nun war also nur noch der Kleinste übrig, den man Krusoe nante, ich weiß nicht, warum? Auf den sezten nun der Herr Robinson und die Frau Robinson ihre ganze Hofnung, weil er jezt ihr Einziger war. Sie hatten ihn so lieb, als ihren Augapfel; aber sie liebten ihn mit Unverstand.

Gottlieb. Was heist das, Vater?

Vater. Wirst es gleich hören. Wir lieben euch auch, wie ihr wißt; aber eben deswegen halten wir euch zur Arbeit an, und lehren euch viel angenehme und nüzliche Dinge, weil wir wissen, daß euch das gut und glüklich machen wird. Aber Krusoe's Eltern machten es nicht so. Sie liessen ihrem lieben Söhnchen in allem seinen eigenen Willen, und weil nun das liebe Söhnchen lieber spielen, als arbeiten und etwas lernen mogte: so liessen sie es meist den ganzen Tag spielen,

len, und ſo lernte es denn wenig oder gar nichts. Das nennen wir andern Leute eine unvernünftige Liebe.

Gotlieb. Ha! ha! nu verſteh ich's.

Vater. Der junge **Robinſon** wuchs alſo heran, ohne daß man wuſte, was aus ihm werden würde. Sein Vater wünſchte, daß er die Handlung lernen mögte; aber dazu hatte er keine Luſt. Er ſagte, er wolte lieber in die weite Welt reiſen, um alle Tage recht viel neues zu ſehen und zu hören.

Das war nun aber recht unverſtändig geſprochen von dem jungen Menſchen. Ja, wenn er ſchon was rechts hätte gelernt gehabt! Aber was wolte ein ſo unwiſſender Burſche, als dieſer **Kruſoe** war, in der weiten Welt machen? Wenn man in Ländern ſein Glük machen wil: ſo muß man ſich erſt viel Geſchiklichkeit erworben haben. Und daran hatte er bisher noch nicht gedacht.

Er war nun ſchon ſiebenzehn Jahr alt, und hatte ſeine meiſte Zeit mit Herumlaufen zugebracht. Täglich quälte er ſeinen Vater,

daß er ihn doch möchte reisen lassen; sein Vater antwortete: er wäre wohl nicht recht gescheit, und wolte nichts davon hören. Söhnchen, Söhnchen! rief ihm dan die Mutter zu, **bleibe im Lande und nähre dich redlich!**

Eines Tages —

Lotte. Haha! nun wirds kommen!

Nikolas. O stille doch!

Vater. Eines Tages, da er, seiner Gewohnheit nach, bei dem Hafen herum lief, sahe er einen Kammeraden, der eines Schiffers Sohn war und der eben mit seinem Vater nach **London** abfahren wolte.

Fritzchen. In der Kutsche?

Diederich. Nein, Fritzchen, nach London muß man zu Schiffe fahren über ein großes Wasser, das die **Nordsee** heißt. — Nun?

Vater. Der Kammerad fragte ihn: ob er nicht mit reisen wolte? Gern, antwortete **Krusoe**, aber meine Eltern werden es nicht haben wollen! J, sagte der Andre wieder,

mache einmahl den Spaß und reiſe ſo mit! In drei Wochen ſind wir wieder hier, und deinen Eltern kanſt du ja ſagen laſſen, wo du geblieben ſeiſt.

„ Aber ich habe kein Geld bei mir! „ ſagte Kruſoe. — „ Schad't nichts, antwortete der Andere; ich wil dich ſchon frei halten unterwegens.

Der junge **Robinſon** bedachte ſich noch ein Paar Augenblikke; dan ſchlug er dem Andern auf einmahl in die Hand und rief aus: „Top! ich fahre mit, Bruder! Nur gleich zu Schiffe! „ — Darauf beſtelte er Jemand, der nach einigen Stunden zu ſeinem Vater gehen und ihm ſagen ſolte: er wäre nur ein bischen nach England gefahren und werde bald wieder kommen. Dan giengen die beiden Freunde an Bord.

Johannes. Fi! den Robinſon mag ich nicht leiden.

Nikolas. Ich auch nicht.

Freund B. Warum denn nicht?

Johannes. Ja, weil er das thun kan, daß er so von seinen Eltern weg geht, ohne daß sie's ihm erlaubt haben!

Freund B. Hast Recht, Johannes, es war wirklich ein dummer Streich von ihm; wir müssen Mitleid mit seiner Dumheit haben. Gut, daß es solcher einfältigen jungen Leute, die nicht wissen, was sie ihren Eltern schuldig sind, nicht viel giebt!

Nikolas. Giebt es mehr solche?

Freund B. Mir ist keiner dergleichen vorgekommen; aber das weiß ich ganz gewiß, daß es solchen jungen Leuten nicht gut gehen kan in der Welt.

Johannes. No, wir wollen hören, wie's dem Robinson gegangen ist.

Vater. Die Matrosen — das sind die Schifferknechte — zogen die Anker auf, und spanten die Segel; der Wind fieng an das Schif zu treiben und der Schiffer sagte der Stadt mit sechs Kanonenschüssen Adjeu! Der junge Robinson war mit seinem Freunde auf dem Verdekke und war ganz närrisch vor Freude, daß er nun endlich einmahl reisen solte.

Es

Es war ein angenehmer Tag und der Wind blies so günstig, daß sie in kurzer Zeit die Stadt Hamburg aus den Augen verloren. Am folgenden Tage kamen sie schon bey **Ritzebüttel** an, wo die **Elbe** sich ins Meer ergiesset. Und nun ging's in die offenbare See.

Was der **Robinson** für Augen machte, da er vor sich nichts als Luft und Wasser sahe! Das Land, wo er hergekommen war, verschwand schon nach und nach aus seinen Augen. Jezt konte er nur noch den groſsen Leuchtethurm sehen, den die Hamburger auf der Insul **Heiligeland** unterhalten. Nun verschwand auch dieser, und nun sahe er über sich nichts, als Himmel, und um sich nichts, als Wasser.

Gotlieb. Das mag aussehen!

Freund N. Kanst es vielleicht bald einmahl zu sehen kriegen!

Gotlieb. O wollen wir hingehen?

Freund N. Wenn ihr recht aufmerksam seid, indem wir euch die Erdbeschreibung lehren, daß ihr lernt, wo man hingehen

muß, um von einem Orte zum andern zu kommen —

Vater. Ja, und wenn ihr durch Arbeitſamkeit und Mäßigkeit im Eſſen und Trinken euch täglich abhärtet, daß ihr ſo eine Reiſe aushalten könt: ſo machen wir ſchon einmahl einen kleinen Spazziergang nach Travemünde, wo die Oſtſee angeht —

Alle. Oh! oh!

Vater, — ſezzen uns da auf ein Schif, und laſſen uns ein Paar Meilen weit ins Meer hinein fahren.

Alle ſprangen auf, hingen ſich dem Vater an Hals, Arme und Knie und drükten ihre Freude durch Liebkoſungen, durch Händeklatſchen und durch Hüpfen und Springen aus.

Mutter. Nehmt ihr mich auch mit?

Lotte. Ja, wenn du ſo weit gehen kanſt! — Das iſt aber weit hin — nicht wahr Vater? — wohl noch weiter, als nach Wandsbek, wo Herr Claudius wohnt und noch einer, der ein großes Haus und einen großen Garten hat — ach! der iſt ſo

groß,

groß, so groß! Viel größer, als unser Garten; ich bin schon da gewesen, nicht wahr Vater? Da wir auf dem Felde die bunten Steine suchten und —

Vater. Und das Pflügen ansahen —

Lotte. Ja, und in die Schmiede giengen, die da am Wege lag —

Vater. Und auf die Windmühle hinauf stiegen —

Lotte. Ach! ja, wo mir der Wind den Hut abwehete —

Vater. Den der Müllerjunge dir wiederholte.

Lotte. Das war doch ein guter Junge, nicht wahr, Vater!

Vater. Ein recht guter, der uns gleich etwas zu gefallen that, ohngeachtet er uns vorher niemahls gesehen hatte!

Lotte. Du gabst ihm auch was —

Vater. Freilich gab ich ihm was! Guten Menschen, die uns gern etwas zu gefallen thun, sucht jederman wieder Freude zu machen. — Aber wir vergessen unsern Robinson;

binſon; wir müſſen machen, daß wir ihn wieder einholen, ſonſt verlieren wir ihn aus dem Geſichte. Denn ſeine Farth geht verzweifelt ſchnel!

Zwei Tage hinter einander hatten ſie immer ſchönes Wetter und immer guten Wind. Am dritten überzog ſich der Himmel mit Wolken. Es wurde dunkel und immer dunkler, und der Wind fieng an aus vollen Bakken zu blaſen.

Bald blizte es, als wenn der ganze Himmel in Feuer ſtünde; bald war es wieder ſo finſter, wie um Mitternacht und der Donner hörte gar nicht auf zu krachen. Der Regen rauſchte, wie ein Strom, herab und ein mächtiger Sturmwind wühlte ſo gewaltig in dem Meere, daß die Wellen, wie Häuſer hoch, aufſchwollen.

Da hätter ihr ſehen ſollen, wie das Schif eins ums andere auf und niederſchwankte! Bald trug eine hohe Welle es bis zu den Wolken hinauf, bald ſtürzte es wieder in

den tiefen Abgrund hinab; bald lag es auf der einen, bald auf der andern Seite.

Das war ein Lermen zwiſchen dem Tauwerke! Das war ein Gepolter im Schiffe! Die Leute muſten ſich anhalten, wenn ſie nicht alle Augenblikke umfallen wolten. **Robinſon**, der des Dings noch nicht gewohnt war, wurde ſchwindlicht, kriegte Uebelkeiten, und wurde ſo krank, daß er glaubte er müſte den Geiſt aufgeben. Das nennen ſie die **Seekrankheit.**

Johannes. Das hat er nun davon!

Vater. „Ach! meine Eltern! meine armen Eltern!„ rief er nun einmahl über das andere aus. „Sie werden mich nie wieder ſehen! O ich unverſtändiger Menſch, daß ich ſie ſo betrüben konte!„

Krak! Krak! ging's plözlich auf dem Verdekke. „Himmel, ſei uns gnädig!„ ſchrie das Schifsvolk und ward blaß, wie der Tod und rang verzweiflungsvol die Hände. „Was iſt?„ rief **Robinſon**, der vor Schrekken beinahe des Todes war.

„Ach,

„ Ach, hieß es, wir sind verloren! Ein Wetterschlag hat den **Fokmast** (das heißt, den ersten von den drei aufrechtstehenden Mastbäumen des Schifs) zersplittert und der **große mitlere Mast** steht nun so lose, daß er auch gekapt und über Bord geworfen werden muß! „

„ Wir sind verloren! schrie eine andere Stimme aus dem **Schifsraume** herauf. Das Schif hat einen **Lek** bekommen; das Wasser steht schon vier Fuß hoch im Schif!„

Robinson, der in der **Kajüte** auf den Boden saß, sank bey diesen Worten rüklings nieder, und fiel in eine tiefe Ohnmacht. Alle andere liefen nach den Pumpen, um das Schif, wo möglich, **flot**, das heißt, über dem Wasser, zu erhalten. Endlich kam ein Matrose; schüttelte ihn und rief ihm zu: ob er denn allein müssig da liegen woite, indeß alle andere Leute im Schiffe sich zu Tode arbeiten müsten?

Er rafte sich also auf, so schwach er auch war, und stelte sich mit an eine der Pumpen.

Indeß ließ der Schiffer einige Kanonen abbrennen, um andern Schiffen, die sich etwa in der Nähe befinden mögten, ein Zeichen zu geben, daß er sich in Noth befinde. Robinson, der nicht wuste, was der Knal zu bedeuten habe, glaubte das Schif wäre geborsten, und sank von neuem in Ohnmacht. Ein Matrose, der an seine Stelle trat, stieß ihn aus dem Wege und ließ ihn für todt liegen.

Man pumpte mit Macht; allein das Wasser im Schifsraum stieg immer höher und man erwartete schon den Augenblik, da das Schif untersinken würde. Um es zu erleichtern wurde alles, was nur einigermaßen entbehrt werden konte, Kanonen, Ballen, Fässer u. s. w. über Bord ins Meer geworfen. Aber das wolte alles nicht helfen.

Indeß hatte ein anderes Schif die Nothschüsse gehört, und schikte ein Boot ab, um die Leute, wo möglich, zu retten. Aber dieses Boot konte nicht heran kommen, weil die Wellen gar zu hoch giengen. Endlich kam es dem Hintertheile des Schiffes so nahe,

daß

daß man den Leuten, die darein waren, ein Tau zu werfen konte. Durch Hülfe deſſelben zogen ſie das Boot heran; und nun ſprang alles, was Füße hatte, hinein, um ſich zu retten. Robinſon, der nicht auf den Füſſen ſtehen konte, wurde von einigen mitleidigen Matroſen gleichfals hinein geworfen.

Kaum waren ſie eine kleine Strekke von dem Schiffe weggerudert: ſo ſahen ſie es vor ihren Augen ſinken. Glüklicher Weiſe fieng um dieſe Zeit der Sturm an, ſich ein wenig zu legen: ſonſt würde das Boot, worin nun ſo viele Menſchen ſaſſen, gewiß von den Wellen ſein verſchlungen werden. Unter vielen Gefahren kam es endlich bey dem Schiffe, wozu es gehörte an, und alle wurden in daſſelbe aufgenommen.

Gotlieb. Ach! das iſt gut, daß die armen Menſchen doch nicht ertrunken ſind!

Nikolas. Ich bin recht angſt geweſen.

Lotte. Das wird den Monſieur Robinſon lehren, daß er künftig nicht wieder ſo dum Zeug anfängt!

Mut-

Mutter. Das denk' ich auch; nun wird er wohl klüger geworden sein?

Diederich. Wo blieb er denn nun?

Vater. Das Schif, welches ihn und die Andern aufgenommen hatte, segelte nach London. Vier Tage darauf war es schon bei der **Mündung** der **Themse** und nicht lange darnach lag es bei der Stadt **London** vor Anker.

Frizchen. Was ist das, die Mündung der Themse?

Freund R. Die Themse ist ein Strom, wie unsere Elbe, der nicht weit von London ins Meer fließt. Der Ort, wo ein Strom ins Meer fält, wird die Mündung desselben genant.

Vater. Alle giengen nunmehr ans Land, und jeder freute sich, daß er so davon gekommen war.

Robinson hatte nun genug zu thun, die große Stadt **London** zu besehen, und ver-

gaß darüber das Vergangene und das Zukünftige. Endlich erinnerte ihn sein Magen, daß er auch was zu Essen haben müste, wenn er in der großen Stadt London leben wolte. Er gieng also hin zu dem Schiffer, mit welchem er gekommen war, und bat ihn, daß er ihn mögte mit sich speisen lassen.

Dieser war bereit, ihn gastfreundlich aufzunehmen. Während dem Essen fragte er unsern **Robinson**, warum er denn eigentlich hieher gekommen sei? und was er nun hier vorzunehmen gedächte?

Da erzählte ihm **Robinson** offenherzig, daß er bloß zur Lust und zwar ohne Wissen seiner Eltern diese Reise gethan habe, und daß er nun nicht wisse, was er anfangen solle.

„ Ohne Wissen ihrer Eltern? „ rief der Schiffer ganz erschrokken aus, indem ihm das Messer aus der Hand fiel. „ Guter Gott! warum muste ich das doch nicht eher erfahren! „ „ Glauben Sie mir, unbesonnener junger Mensch, fuhr er fort, hätte ich das zu **Hamburg** gewust, ich würde sie nicht

mit:

mitgenommen haben, und wenn ſie mir eine Tonne Goldes zur Belonung angeboten hätten!„

Robinſon ſaß beſchämt und ſchlug die Augen nieder.

Der ehrliche Schiffer fuhr fort, ihm ſein großes Unrecht vorzuſtellen, und ſagte: er ſei verſichert, daß es ihm unmöglich wohl gehen könne, bis er ſich gebeſſert und von ſeinen Eltern Vergebung erlangt hätte. **Robinſon** weinte ſeine bittern Tränen.

Aber, was ſol ich denn nun machen? fragte er endlich, mit vielem Schluchzen.

„ Was ſie machen ſollen? antworrete der Schiffer; — zurük zu ihren Eltern ſollen ſie, ihre Knie umfaſſen und mit kindlicher Reue ſie um Verzeihung ihrer Unbeſonnenheit bitten.

Lotte. Das war doch ein recht guter Man, der Schiffer; nicht wahr, Vater?

Vater. Er that, was jeder thun muß, wenn er ſeinen Nebenmenſchen fehlen ſieht; er erinnerte den jungen Menſchen an ſeine Pflicht.

„ Wollen Sie mich wieder mit zurük nach Hamburg nehmen? „ fragte Robinson.

„ Ich? antwortete der Schiffer; haben sie denn vergeſſen, daß mein Schif untergegangen iſt? Ich werde nicht eher wieder zurük gehen, bis ich Gelegenheit gehabt habe, ein anderes Schif zu kaufen, und das mögte länger währen, als ſie hier bleiben dürfen. Auf das erſte das beſte Schif, das von hier nach Hamburg ſegelt, ſollen ſie ſich ſezzen, und das lieber heute, als morgen! „

„ Aber ich habe kein Geld! „ ſagte Robinſon.

„ Hier, antwortete der Schiffer, ſind einige Guineen —

Gotlieb. Was ſind das, Guineen.

Vater. Engliſches Geld, mein Lieber; Goldſtükken, ſo wie unſere Louisd'or. Sie gelten ohngefähr ſechs Thaler; zu Hauſe wil ich dir eine zeigen.

Johannes. O nu, nur weiter!

Vater. „ Hier, antwortete alſo der brave Schiffer, ſind einige Guineen, die ich ihnen

leihen

leihen wil, ohngeachtet ich selbst mein bischen Geld jezt sehr nöthig habe. Gehen sie damit nach dem Hafen und mithen sie sich auf ein Schif ein. Wenn ihre Reue aufrichtig ist, so wird Gott ihnen eine Rükreise verleihen, die glüklicher sein wird, als unsere Herreise war.„ Und damit schüttelte er ihm treuherzig die Hand und wünschte ihm Glük auf den Weg.

Robinson ging.

Nikolas. O nu geht er schon wieder nach Hause? Ich dachte, es würde erst recht angehen!

Mutter. Bist du es nicht zufrieden, lieber Nikolas, daß er zu seinen Eltern zurükkehrt, die vermuthlich so bekümmert um ihn sind?

Freund N. Und freuest du dich nicht, daß er sein Unrecht bereut und sich nun bessern wil?

Nikolas. Ja, das wohl; aber ich dachte, es solte erst recht was lustiges kommen.

Vater. Er iſt ja noch nicht zu Hauſe; laßt uns hören, wie's weiter mit ihm geht!

Auf dem Wege nach dem Hafen gieng ihm dies und jenes durch den Kopf. „Was werden meine Eltern ſagen?„ dacht' er, wenn ich nun wieder zu Haus komme. Gewiß werden ſie mich ſtrafen, daß ich das gethan habe! Und meine Kammeraden und die andern Leute, wie werden die mich auslachen, daß ich ſo geſchwind zurük komme und faſt nichts geſehen habe, als ein Paar Straßen von London! „

Er blieb vol Gedanken ſtehen.

Bald fiel's ihm ein, er wolte noch nicht abreiſen; bald dachte er wieder daran, was der Schiffer ihm geſagt hatte, daß es ihm nicht wohl gehen könne, wenn er nicht zu ſeinen Eltern zurükkehrte. Er wuſte lange nicht, was er thun ſolte? Endlich aber gieng er doch hin nach dem Hafen.

Aber zu ſeinem Vergnügen muſte er hören, daß jezt kein Schif da ſei, welches die Farth nach Hamburg machen wolte. Der

Man,

Man, der ihm diese Nachricht gab, war ein **Guineafahrer.**

Frizchen. Was ist ein **Guineafahrer?**

Vater. Das laß dir von Diederich erzälen, der's wohl schon wissen wird.

Diederich. Weißt du noch wohl, daß es ein Land giebt, das **Afrika** heißt? Nu die eine Küste davon —

Frizchen. Küste? —

Diederich. Ja, oder das Land, was dichte am Meer liegt, — sieh ich habe meinen kleinen Atlas eben bei mir! — dieser Strich Landes hier, der da so krum hinunter geht, der wird die Küste von Guinea genant.

Vater. Und die Schiffer, die da hinfahren, um da was zu handeln, heißt man Guineafahrer. Der Man also, mit dem unser **Robinson** redete, war ein solcher Guineafahrer, oder Kapitain eines Schifs, welches nach Guinea segeln wolte.

Dieser Schifskapitain fand Vergnügen, sich weiter mit ihm zu unterreden, und nöthigte

ihn alſo, mit an Bord zu gehen, um in ſeiner Kajüte eine Taſſe Thee mit ihm zu trinken; und Robinſon willigte darein.

Johannes. Konte der Kapitain denn deutſch ſprechen?

Vater. Ich habe vergeſſen zu ſagen, daß Robinſon ſchon im Hamburg Gelegenheit gehabt hatte, Engliſch zu lernen, welches ihm jezt, da er in dem Lande der Engländer war, ſehr wohl zu ſtatten kam.

Da der Schifskapitain von ihm hörte, daß er ſo große Luſt zu reiſen habe, und daß es ihm ſo leid thue, ſchon jezt wieder nach Hamburg zurük kehren zu müſſen: ſo that er ihm den Vorſchlag, mit ihm nach Guinea zu reiſen. Robinſon erſchrak anfangs vor dieſem Gedanken. Aber da ihn der Kapitain verſicherte, daß die Reiſe ſehr angenehm ſein würde; daß er ihn, um einen Geſelſchafter zu haben, umſonſt mitnehmen, und frei halten wolte, und daß er vielleicht etwas Anſehnliches auf dieſer Reiſe erwerben könte: ſo ſtieg ihm plözlich das Blut zu Kopfe, und die

Be-

Begierde zu reiſen wurde ſo lebendig in ihm, daß er auf einmahl vergaß Alles, was ihm der ehrliche Hamburger Schiffer gerathen hatte, und was er kurz vorher thun wolte.

„ Aber, ſagte er, da er ſich ein wenig bedacht hatte, ich habe nur drei Guineen. Was kan ich für ſo wenig Geld einkaufen, um einen Handel zu treiben an dem Orte, wo ſie hinfahren wollen? „

„ Ich wil ihnen, antwortete der Schifskapitain, noch ſechs Guineen dazu leihen. Dafür können ſie ſchon ſo viel Waren einkaufen, als hinreichend ſein werden, um in Guinea ein reicher Man zu werden, wenn uns das Glük ein bischen günſtig ſein wird. „

„ Und was ſolte ich denn dafür einkaufen? „ fragte Robinſon.

Der Kapitain antwortete: „ lauter Kleinigkeiten, — allerlei Spielzeug, Glaskorallen, Meſſer, Scheeren, Beile, Bänder, Flinten u. ſ. w. — woran die Schwarzen in Afrika ſo viel Vergnügen finden, daß ſie ihnen hundertmahl mehr an Gold, Elfenbein

und andern Sachen dafür geben werden, als sie werth sind. „

Robinson konte nun sich länger nicht mehr halten. Er vergaß Eltern, Freunde und Vaterland und rief freudig aus: „ich fahre mit, Herr Kapitain! „ „Top! „ antwortete dieser; und so schlugen sie sich einander in die Hande, und die Reise war beschlossen.

Johannes. Na, nu wil ich auch gar kein Mitleid mehr haben mit dem dummen Robinson, und wenn's ihm auch noch so unglüklich geht!

Vater. Kein Mitleid, Johannes?

Johannes. Nein, Vater; warum ist er so dum, und vergißt schon wieder, was er seinen Eltern schuldig ist. Dafür muß ja wohl der liebe Gott es ihm wieder schlim gehen lassen —

Vater. Und scheint dir ein so unglüklicher Mensch, der seiner Eltern vergessen kan, und den der gute liebe Gott erst durch Strafen bessern muß, kein Mitleid zu verdienen?

Frei-

Freilich ist er selbst Schuld an allem, was ihm nun begegnen wird: aber ist er nicht um desto unglüklicher? O mein Sohn, Gott bewahre dich und uns alle, vor dem schrekwsten unter allen Leiden, welches darin besteht, daß man fühlt, **man habe sich selbst elend gemacht!** Aber wo wir von einem solchen Unglüklichen hören, da wollen wir bedenken, daß er unser Bruder, unser armer verirter Bruder sei, und eine Träne des Mitleids und der brüderlichen Fürbitte für ihn gen Himmel weinen.

Alle schwiegen einige Augenblikke; dan fuhr der Vater folgendermaßen fort:

Robinson eilte nun mit seinen neun Guineen in die Stadt, kaufte dafür ein, was der Schifskapitain ihm gerathen hatte und ließ es an Bord bringen.

Nach einigen Tagen, da ein guter Wind sich erhob, ließ der Kapitain die Anker lichten und so **giengen sie unter Segel.**

Diederich. Wo musten sie denn eigentlich hinsegeln, um nach Guinea zu kommen?

Va-

Vater. Du haſt deine kleinen Charten bei dir; kom, ich wil dir's zeigen! Siehſt du, von London fahren ſie hier die Themſe hinunter bis in die Nordſee; dan ſteuern ſie gegen Abend durch die Meerenge bei Calais in den Kanal. Aus dieſem kommen ſie in das große atlantiſche Weltmeer, worauf ſie dan immer weiter fortſegeln, hier bei den Canariſchen Inſeln und da bei den Inſeln des grünen Vorgebirges vorbei, bis ſie endlich hier unten an dieſer Küſte landen, welche Guinea iſt.

Diederich. Wo werden ſie denn eigentlich landen?

Vater. Vielleicht da, bei Capo Corſo, welches den Engländern gehört.

Mutter. Aber es wird wohl Zeit ſein, daß wir auch unter Segel gehn und dem Tiſche zuſteuern. Die Sonne iſt ſchon lange untergegangen.

Gotlieb. Ich bin noch gar nicht hungrig.

Lotte. Ich mögte auch lieber noch zuhören.

Va-

Vater. Morgen, morgen, Kinder, wollen wir hören, wie's dem Robinson weiter gegangen iſt. Jezt zu Tiſche!

Alle. Zu Tiſche! zu Tiſche! zu Tiſche!

Zweiter Abend.

Am andern Abend, da die ganze Geſelſchaft ſich an eben demſelben Orte wiederum gelagert hatte, fuhr der Vater in ſeiner Erzälung foigendermaßen fort.

Die neue Farth unſers **Robinſons** gieng anfangs wieder ſehr glüklich von ſtatten. Schon waren ſie, ohne die mindeſte Widerwärtigkeit, durch die **Meerenge bei Calais** und durch den **Kanal** geſegelt, und nun befanden ſie ſich mitten auf dem **atlantiſchen Weltmeere.** Hier hatten ſie viele Tage hinter einander ſo widrigen Wind, daß ſie

immer weiter gegen **Amerika** zugetrieben wurden.

Seht, Kinder, ich habe eine groſse Charte mitgebracht, auf der ihr beſſer, als auf einer kleinen sehen könt, wohin das Schif eigentlich segeln solte und wohin es von dem Winde wirklich getrieben ward. Hier, immer so hinunter, wolten sie eigentlich fahren, aber weil der Wind ihnen halb entgegen, und halb von der Seite kam: so wurden sie wider ihren Willen dorthin verschlagen, wo ihr **Amerika** liegen seht. Ich wil die Charte hier hinstellen, daß wir im Nothfal sie im Gesichte haben.

Eines Abends zeigte der Steuermann an, daß er in einer weiten Entfernung Feuer erblikke, und daß er eben daher auch einige Kanonenschüsse gehört hätte. Alle liefen auf das Verdek, sahen das entfernte Feuer, und hörten gleichfals noch verschiedene Kanonenschüsse. Der Schifskapitain sahe genau auf seiner Seecharte nach, und fand, daß wohl auf hundert Meilen weit kein Land sei; und

alle

alle waren daher der Meinung, daß dieſes Feuer nichts anders ſein könne, als ein in Brand gerathenes Schif.

Man beſchloß den Augenblik, den unglüklichen Leuten zu Hülfe zu eilen, und ſteuerte dahin. Bald darauf konten ſie deutlich ſehen, daß ihre Muthmaßung gegründet geweſen ſei: denn ſie erblikten nun wirklich ein großes Schif, welches ganz in Flammen ſtand.

Der Schifskapitain ließ ſogleich fünf Kanonen abbrennen, um den armen Nothleidenden ein Zeichen zu geben, daß ein Schif in der Nähe ſei, welches ihnen zu Hülfe eile. Kaum war dieſes geſchehen: ſo ſahe man mit Schrekken das brennende Schif plözlich unter einem großen Knal in die Luft fliegen, und bald darauf war alles verſunken und das Feuer erloſchen. Die Flamme hatte nemlich die Pulverkammer des Schifs ergriffen.

Was aus den unglüklichen Leuten des Schifs geworden ſei, konte man noch nicht wiſſen. Es war möglich, daß ſie vor dem Aufſliegen des Schifs ſich in die Böte gerettet hätten;

hätten; deswegen fuhr der Kapitain die ganze Nacht hindurch fort, aus den Kanonen schiessen zu lassen, um die Gefahrleidenden zu benachrichtigen, in welcher Gegend das Schif sei, welches ihnen zu Hülfe zu kommen wünsche. Auch ließ er alle Laternen aushängen, damit das Schif von ihnen möchte gesehen werden.

Mit Anbruch des Tages entdekte man durch die Ferngläser wirklich zwei Böte, welche vol von Menschen waren und welche zwischen den hohen Wellen auf und nieder schwankten. Man bemerkte daß sie aus allen Kräften dem Schiffe zuruderten, indem der Wind ihnen entgegen war. Gleich ließ der Kapitain die Flagge wehen, zum Zeichen, daß man sie bemerkt habe, und daß man sie aufzunehmen bereit sei. Das Schif segelte zugleich stark auf sie zu, und in einer halben Stunde hatte man sie glüklich erreicht.

Es waren sechzig Menschen, Männer, Weiber und Kinder, die alle an Bord genommen wurden. Da hätte man sehen sollen,

was das für ein rührender Auftrit war, da dieſe armen Leute ſich nunmehr glüklich gerettet ſahn! Einige weinten laut vor Freuden; andere ſchrien, als wenn ſie jezt erſt in Gefahr gerathen wären; einige ſprangen wie ſinlos auf dem Schiffe herum, andere waren blas, wie der Tod, und rungen die Hände; andere lachten, wie Wahnſinnige, und tanzten und jauchzten laut; andere hingegen ſtanden ſtum und leblos da und konten kein Wort ſprechen.

Bald fielen einige von ihnen auf ihre Knie, hoben ihre Hände gen Himmel und dankten laut dem Gotte, deſſen Vorſehung ſie ſo wunderbar errettet hatte. Bald ſprangen ſie wieder auf, hüpften wie Kinder, zerriſſen ſich die Kleider, weinten, fielen in Ohnmacht, und konten kaum wieder ins Leben zurükgerufen werden. Auch dem härteſten Matroſen, der das mit anſahe, lief eine Träne über die Bakken.

Unter dieſen Unglüklichen befand ſich auch ein junger Geiſtlicher, der ſich unter alle

am männlichſten und würdigſten betrug. Bei ſeinem erſten Tritt' auf das Schif legte er ſich aufs Geſicht nieder, und ſchien ganz leblos zu ſein. Der Schifskapitain trat zu ihm, um ihn zu ermuntern, weil er glaubte, daß er in Ohnmacht gefallen ſei. Aber er redete ganz ruhig, dankte ihm für ſein Mitleid und ſagte: „ erlauben ſie, daß ich erſt meinen Schöpfer für unſere Errettung danke; dan wil ich auch ihnen ſagen, wie ſehr ich ihre Wohlthat mit innigſtem Dank erkenne.„ Der Schifskapitain trat ehrerbietig zurük.

Einige Minuten blieb er auf ſeinem Geſichte liegen; dan richtete er ſich freudig auf, und gieng zum Kapitain, um auch ihm ſeinen Dank zu ſagen. Hierauf wandte er ſich zu ſeinen Gefährten, und ermahnte ſie, ihr Gemüth zu beruhigen, um ihre Gedanken deſto beſſer zu dem Allgütigen erheben zu können, dem ſie die ungehofte Erhaltung ihres Lebens zu verdanken hätten. Sein Zureden that auch bei vielen gute Wirkung.

Und nun erzählte er, wer ſie wären, und wie es ihnen gegangen ſei.

Das verbrante Schif war ein groſſes franzöſiſches Kauffartheiſchif geweſen, welches nach Quebek — ſeht hier, nach dieſem Orte in Amerika — ſegeln wolte. Das Feuer war in des Steuermans Hütte ausgebrochen und hatte ſo geſchwind um ſich gegriffen, daß an kein Löſchen zu denken war. Sie hatten nur noch eben ſo viel Zeit gehabt, einige Kanonen zu löſen, und ſich dan in die Böte zu retten.

Was aus ihnen werden würde, hatte keiner von ihnen gewuſt. Das wahrſcheinlichſte war geweſen, daß ſie alle mit ihren kleinen Schiffen bei dem geringſten Sturme von den Wellen würden verſchlungen werden; oder daß ſie in Kurzen vor Hunger und Durſt würden umkommen müſſen, weil ſie von dem brennenden Schiffe nur auf einige Tage Brod und Waſſer mitnehmen konten.

Frizchen. J, was brauchten ſie denn Waſſer mitzunehmen? Sie waren ja mitten drauf?

Vater. Du haſt vergeſſen, liebes Frizchen, daß das Waſſer im Meere ſo ſalzig und bitter iſt, daß kein Menſch es trinken kan!

Frizchen. Ha! ha!

Vater. In dieſem ſchreklichen Zuſtande, hatten ſie die Kanonenſchüſſe von dem engliſchen Schiffe gehört, und bald darauf auch die aufgeſtekten Laternen erblikt. Zwiſchen Furcht und Hofnung hatten ſie die lange traurige Nacht hingebracht, indem die Wellen ſie immer weiter wieder zurük trieben, als ſie mit Anwendung aller ihrer Kräfte vorwärts nach dem Schiffe zugerudert hatten. Endlich hatte das längſt gewünſchte Tageslicht ihrem Jammer ein Ende gemacht.

Robinſon hatte die ganze Zeit über mit fürchterlichen Gedanken gekämpft. „Himmel, dachte er, haben dieſe Leute ſo großes Unglük leiden können, unter denen doch gewiß wohl recht gute Seelen ſind: was werd' ich zu erwarten haben, der ich ſo undankbar gegen meine Eltern handeln konte!„ Dieſer Gedanke lag ihm, wie ein Berg, auf dem Herzen.

Blaß

Blaß und ſtum, wie ein Menſch, der kein gutes Gewiſſen hat, ſaß er in einem Winkel, rang die Hände, und getraute ſich kaum zu beten, weil er dachte, Gott könne unmöglich ihn noch lieb haben.

Man ließ die Geretteten, die nun ſehr ermattet waren, ſich durch Speiſe und Trank erquikken. Dan kam der Vornehmſte unter ihnen mit einem großen Beutel vol Geld zum Schifskapitain und ſagte: „Dies wäre das Einzige, was ſie von dem Schiffe hätten mitnehmen können. Er überreiche es ihm, als einen kleinen Beweis der Dankbarkeit, die ſie für die Erhaltung ihres Lebens ihm ſchuldig wären.„

„Gott bewahre mich, antwortete der Schifskapitain, daß ich ihr Geſchenk annehmen ſolte! Ich habe weiter nichts gethan, als was die Menſchlichkeit mir zu thun gebot und ich bin verſichert, daß ſie eben das an uns würden gethan haben, wenn ſie in unſerer Stelle, und wir in der Ihrigen geweſen wären.„

Vergebens nöthigte ihn der dankbare Mann, daß ers doch annehmen mögte: er blieb bei seiner Weigerung und bat ihn, davon zu schweigen. -- Darauf entstand die Frage: wohin die Geretteten denn nun gebracht werden solten? Sie nach Guinea mitzunehmen, gieng, um einer zweifachen Ursache willen, nicht wohl an. Denn erstlich warum solten die armen Leute eine so weite Reise nach einem Lande machen, wo sie nichts zu thun hatten? Und dan, so waren auf dem Schiffe nicht so viel Lebensmittel vorhanden, daß so viel Menschen bis dahin genug daran gehabt hätten.

Endlich beschloß der brave Schifskapitain, sich die Mühe nicht verdriessen zu lassen, dieser armen Leute wegen, ein Paar hundert Meilen umzuschiffen, um sie erst nach Terreneuve zu bringen, wo sie Gelegenheit haben würden mit französischen **Stokfischfängern** wieder nach Frankreich zurük zu kehren.

Lotte. Was sind das für Leute die Stokfischfänger?

Johannes. Weiſt du nicht mehr, was uns Vater erzählt hat von den Stokfiſchen, wie ſie da oben aus dem Eismeere herunter kommen bis nach den Sandbänken bey Terreneuve, wo ſie in ſo großer Menge gefangen werden?

Lotte. Ach ja! Nun weiß ich ſchon.

Johannes. Sieh, das iſt Terreneuve, was hier oben dichte bei Amerika liegt, und die Punkte da bedeuten die Sandbänke! — Na, die Leute die die Stokfiſche fangen, die heiſſen die Stokfiſchfänger.

Vater. Man fuhr alſo dahin; und weil es gerade in der Zeit war, da die meiſten Stokfiſche gefangen werden, ſo fand man auch franzöſiſche Schiffe da, welche dieſe unglüklichen Leute aufnehmen konten. Ihre Dankbarkeit gegen den guten Schifskapitain läßt ſich mit Worten nicht beſchreiben.

Sobald dieſer ſie an Ort und Stelle gebracht hatte, kehrte er mit gutem Winde wieder zurük, um ſeine eigentliche Reiſe nach Guinea fortzuſezzen. Das Schif flog durch die

Wellen, wie ein Vogel durch die Luft, und in kurzer Zeit hatten sie wieder einige hundert Meilen zurük gelegt. Das war etwas für unsern **Robinson**, dem's nie zu geschwind gehen konte, weil er ein unruhiger Geist war!

Einige Tage darauf, da sie immer südwärts gesteuert hatten, wurden sie plözlich eines großen Schiffes gewahr, welches nach ihnen zu hielt. Bald darauf hörten sie, daß es einige Nothschüsse that, und bemerkten nun, daß es den **Fokmast** und den **Boegspriet** verloren habe.

Nikolas. Den Boegspriet?

Vater. Ja; du weist doch noch, was das ist?

Nikolas. Ach ja, der kleine Mastbaum, der nicht so, wie die andern, grade in die Höhe gerichtet, sondern nur so schief hingestelt ist auf dem Vordertheil des Schiffes, als wenn's der Schnabel des Schiffes wäre!

Vater. Ganz recht. Sie steuerten also auf dieses beschädigte Schif zu, und da sie nahe genung gekommen waren, um mit den

Leu-

Leuten, die darauf waren, reden zu können; schrien ihnen diese mit aufgehabnen Händen und mit kläglichen Gebehrden zu:

„Rettet, guten Leute, o rettet ein Schif vol Menschen, die alle des Todes sein müssen, wenn ihr euch ihrer nicht erbarmet!„

Man fragte sie hierauf, worin ihr Unglük denn eigentlich bestehe? und da erzählte einer von ihnen folgender Gestalt:

„Wir sind Engländer, die nach der französischen Insel **Martinike** — (Seht hier, Kinder; dies ist sie, hier mitten in Amerika!) — schiften, um eine Ladung Kaffebohnen zu holen. Da wir alda vor Anker lagen und bald wieder abreisen wolten, giengen unser Schiffer und der Obersteuerman eines Tages ans Land, um noch etwas einzukaufen. Unterdeß erhob sich ein so gewaltiger und zugleich wirbelnder Sturmwind, daß unser Ankertau zerriß und wir aus dem Hafen in das weite Meer hinausgetrieben wurden. Der Orkan —

Gotlieb. Was ist das?

Vater. Ein ſolcher heftiger und wirbelnder Sturmwind, der daraus entſteht, wenn mehrere ſtarke Winde von verſchiednen Seiten gegen einander blaſen. — „Der Orkan alſo wüthete drei Tage und drei Nächte; wir verlohren unſere Maſten und wurden einige hundert Meilen fortgetrieben. Zum Unglük verſteht ſich keiner von uns auf die Schiffarth; ſchon neun Wochen werden wir ſo herum geworfen, all' unſere Lebensmittel ſind verzehrt, und die meiſten von uns ſind ſchon halb todt gehungert.„

Der gute Schifskapitain ließ ſogleich das Boot ausſezen, nahm einen Vorrath von Lebensmitteln zu ſich und fuhr, nebſt Robinſon, ſelbſt nach dieſem Schiffe hin.

Sie fanden die Leute des Schifs in dem kläglichſten Zuſtande. Alle ſahen ſo verhungert aus, und viele unter ihnen konten kaum mehr auf den Füßen ſtehen. Aber da ſie in die Kajüte giengen — Gott! was für ein ſchreklicher Anblik zeigte ſich ihnen da erſt! Eine Mutter mit ihrem Sohn und einem

jun-

jungen Dienſtmädchen lagen, allem Anſehen nach, ſchon ganz todt gehungert da. Die Mutter ſaß ſtar und ſteif zwiſchen zwei feſtgebundnen Stühlen auf dem Boden, den Kopf gegen die Schifswand gelehnt; die Magd lag der Länge nach neben ihr und hatte den einen Arm feſt um den Tiſchfuß geklammert; der junge Menſch aber lag auf dem Bette und hatte noch ein Stük von einem ledernen Handſchuh im Munde, den er ſchon halb zernagt hatte.

Lotte. O Väterchen, machſt es ja doch ſo traurig!

Vater. Haſt Recht; ich vergaß, daß ihr ſo was nicht hören woltet. Ich wil dieſe Geſchichte alſo immer überhüpfen —

Alle. O nein! o nein, lieber Vater! Laß ſie uns nun ganz aushören!

Vater. Wenn ihr wolt! — Ich muß euch alſo erſt ſagen, wer dieſe armen Leute waren, die da ſo kläglich lagen.

Es waren Reiſende, die mit dieſem Schiffe aus Amerika nach England gehen wolten.

Alle

Alle sagten, daß sie recht wakkere brave Leute gewesen wären. Die Mutter hatte ihren Sohn so unaussprechlich geliebt, daß sie keinen Bissen mehr geniessen wolte, damit ihr geliebter Sohn nur noch ein wenig zu essen haben mögte: und der gute Sohn hatte es eben so gemacht, um alles für seine Mutter zu sparen. Auch das getreue Mädchen war mehr für ihre Herschaft, als für sich selbst besorgt gewesen.

Man hielt sie alle drei für todt: aber es zeigte sich bald, daß noch einiges Leben in ihnen sei. Denn da man ihnen einige Tropfen Fleischbrühe in den Mund gegossen hatte, fiengen sie nach und nach an, die Augen wieder aufzuschlagen. Die Mutter aber war schon zu schwach, um etwas hinunter zu schlukken, und gab durch Zeichen zu verstehen, daß man nur ihrem Sohne helfen mögte. Bald darauf verschied sie auch wirklich.

Die andern beiden wurden durch Arzeneimittel wieder zu sich selbst gebracht, und da sie noch junge Kräfte hatten; so gelang es der

Sorg-

Sorgfalt des Kapitains, ihr Leben zu erhalten. Aber da der junge Mensch nach seiner Mutter blikte und bemerkte, daß sie todt da liege, fiel er vor Schrekken wieder in Ohnmacht, aus der man ihn kaum ermuntern konte. Er wurde indeß wieder zu sich selbst gebracht, und so wohl er, als auch das Mädchen, blieben am Leben.

Der Schifskapitain versorgte darauf das ganze Schif mit so vielen Lebensmitteln, als er nur immer entbehren konte; ließ durch seine Zimmerleute die zerbrochenen Masten, so gut es gehen wolte, wieder herstellen, und gab den Leuten guten Rath, wie sie steuern müsten, um nach dem nächsten Lande zu kommen, welches die **Kanarischen Inseln** wären. Dahin fuhr er nun selbst auch ab, um sich erst wieder mit Lebensmitteln zu versorgen.

Eine von diesen Inseln heißt, wie ihr wißt, **Madera.**

Diederich. Ach ja; die den Portugiesen gehört!

Johannes. Wo der schöne **Maderawein** wächst —

Gotlieb. Und Zukkerrohr!

Lotte. Und wo die vielen Kanarienvögel sind, nicht Vater?

Vater. Ganz recht. Bei dieser Insel **landete** der Schifskapitain und **Robinson** ging mit ihm ans Land.

Er konte sich nicht sat sehen an dem herlichen Anblik, den diese fruchtbare Insel gewährt. So weit sein Auge reichte, sahe er Gebirge, die mit lauter Weinreben bekleidet waren. Wie wässerte ihm der Mund nach den schönen süßen Trauben, die er da hengen sah! Und wie labte er sich, da der Schifskapitain ihm die Erlaubniß erkaufte, so viel zu essen, als er Lust hätte!

Von den Leuten, die in dem Weinberge waren, erfuhren sie, daß der Wein hier nicht so, wie in andern Ländern, durch Hülfe einer Kelter ausgepreßt werde.

Gotlieb. Und wie denn?

Vater. Sie ſchütten die Trauben in ein großes hölzernes Gefäß und dan treten ſie den Saft mit den Füßen, oder ſtampfen ihn mit den Ellenbogen aus.

Lotte. Fi! ich mag keinen Maderawein trinken.

Johannes. Ich mögte ihn ſo nicht trinken, wenn ſie ihn auch ordentlich auskelterten.

Frizchen. Warum?

Johannes. Ach! du biſt noch nicht hier geweſen, da uns Vater erklärte, daß der Wein den jungen Leuten nicht gut iſt. Solſt nur hören, was er alles ſchaden kan.

Frizchen. Iſt das wohl wahr, Vater?

Vater. Freilich, liebes Frizchen, iſt es wahr. Kinder, die oft Wein, oder andere ſtarke Getränke trinken, werden ſchwächlich und dum.

Frizchen. Fi, ſo will ich niemahls Wein trinken!

Vater. Wirſt wohl daran thun, mein Kind!

Da der Schifskapitain ſich hier eine Zeitlang verweilen muſte, um ſein Schif ausbeſſern zu laſſen, welches etwas ſchadhaft geworden war: ſo fieng unſer **Robinſon** nach einigen Tagen an, Langeweile zu haben. Sein unruhiger Geiſt ſehnte ſich wieder nach Veränderung, und er wünſchte ſich Flügel, um ſo geſchwind, als möglich, die ganze Welt durchfliegen zu können.

Unterdeß kam ein portugieſiſches Schif von **Liſſabon** an, welches nach **Braſilien in Amerika** ſegeln wolte.

Diederich (auf die Charte zeigend) Nicht wahr, nach dieſem Lande hier, das den Portugieſen gehört, und wo ſo viele Goldkörner und Edelgeſteine gefunden werden?

Vater. Nach dem nemlichen. — **Robinſon** machte Bekantſchaft mit dem Kapitain des Schifs, und da er von den Goldkörnern und Edelſteinen gehört hatte: ſo wäre er um ſein Leben gern mit nach Braſilien gefahren, um ſich da die Taſchen vol zu leſen.

Niko-

Nikolas. Der hatte wohl nicht gehört, daß da keiner Gold und Steine lesen darf, weil sie dem Könige von Portugal allein gehören?

Vater. Das machte, daß er in seiner Jugend sich gar nicht hatte unterrichten lassen. — Da er nun den Portugisischen Schifskapitain bereit fand, ihn unentgeldlich mitzunehmen, und da er hörte, daß das englische Schif wenigstens noch vierzehn Tage hier still liegen müsse: so konte er der Begierde, weiter zu reisen, nicht länger widerstehen. Er sagte also seinem guten Freunde, dem englischen Schifskapitain, rund heraus, daß er ihn verlassen würde, um mit nach Brasilien zu fahren. Dieser, der kurz vorher von ihm selbst gehört hatte, daß er ohne Wissen und Willen seiner Eltern in der Welt herum schwärme, freute sich, seiner los zu werden, schenkte ihm das Geld, welches er in England ihm geliehen hatte, und gab ihm noch recht viel gute Lehren mit auf den Weg.

Robinſon ſtieg alſo an Boord des Portugiſiſchen Schiffes, und darauf gings fort nach Braſilien. Sie ſteuerten nicht weit von der Inſel Teneriffa vorbei, auf der ſie den hohen Spizberg liegen ſahen.

Lotte. Ich meine, der hieſſe der Piko von Teneriffa?

Johannes. J, das iſt ja einerlei! Piko heißt ja ein Spizberg. — O nun weiter!

Vater. Es war ein köſtlicher Anblik des Abends, da die Sonne ſchon lange untergegangen und es auf dem Meere ſchon finſter geworden war, zu ſehen, wie der Gipfel dieſes Berges der einer der höchſten in der ganzen Welt iſt, noch von Sonnenſtralen glühte, als wenn er gebrant hätte.

Einige Tage nachher ſahen ſie eine andere, gleichfals ſehr angenehme Erſcheinung auf dem Meere. Eine große Menge fliegender Fiſche erhob ſich über die Oberfläche des Waſſers und die waren ſo glänzend, als polirtes Silber, ſo daß ſie einen ordentlichen Schein, wie Lichtſtralen, verbreiteten.

Fritzchen. Giebt es denn auch Fiſche, die fliegen können?

Vater. O ja, Fritzchen; mich dünkt, wir haben ja ſchon einmahl ſelbſt einen geſehen.

Gotlieb. Ach ja, da wir neulich in der Stadt waren! Der hatte ja aber keine Federn und keine Flügel?

Vater. Aber doch lange Flosfedern! Dieſe braucht er, ſtat der Flügel, und ſchwingt ſich damit über das Waſſer empor.

Die Reiſe gieng viele Tage hintereinander recht glüklich von ſtatten. Plözlich aber brach ein heftiger Sturm aus, der aus Südoſten wehete. Die Meereswogen ſchäumten und thürmten ſich, wie Häuſer hoch, indeß das Schif von ihnen auf und nieder geſchleudert wurde. Sechs Tage hinter einander dauerte dieſer entſezliche Sturm, und das Schif wurde dadurch ſo weit verſchlagen, daß der Steuerman und der Schifskapitain gar nicht mehr wuſten, wo ſie waren. Sie glaubten indeß, daß ſie in der Gegend wären, wo die **Karibiſchen Inſeln** — (hier in dieſer Gegend!) — liegen.

Am siebenten Tage, eben da die Morgendämmerung anbrach, rief ein Matrose, zur großen Freude der ganzen Schifsgeselschaft, plözlich: **Land!**

Mutter. Land! Land! — Das Abendbrod wartet schon; Morgen wollen wir weiter hören.

Gotlieb. O liebe Mutter, laß uns doch nur erst hören, wie sie ausgestiegen sind, und wie's ihnen da gieng! Ich wolte gern mit einem Stük Brod vorlieb nehmen, wenn wir nur hier draussen blieben und Vater fortführe zu erzälen.

Vater. Ich dächte auch, liebe **Marie**, wir äßen unser Abendbrod hier im Grünen!

Mutter. Wie du wilst. Last's euch also immer auserzälen, Kinder; ich wil unterdeß Anstalt machen.

Alle. O das ist scharmant! das ist herlich!

Vater. Alle liefen nun aufs Verdek um zu sehen, was für ein Land es sei, wohin sie kommen würden. Aber in eben dem Augenblikke wurde ihre Freude in das größte Schrekken verwandelt.

Puf!

Puf! ging's, und alle die auf dem Verdekke waren, kriegten einen ſo ſtarken Schup, daß ſie zu Boden fielen.

Johannes. Was war's denn?

Vater. Das Schif war auf eine Sandbank gerant, und ſaß in dem Augenblikke ſo feſt, als wenn es angenagelt geweſen wäre. Gleich darauf ſprizten die ſchäumenden Wellen ſo viel Waſſer auf das Verdek, daß Alle nach den Hütten und Kajüten flüchten muſten, um nicht fortgeſpühlt zu werden.

Nun erhob ſich ein Winſeln und Wehklagen unter dem Schifsvolke, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen! Einige beteten, andere ſchrien; einige rungen verzweiflungsvol die Hände, andere ſtanden ſtar und ſteif, wie todte Leichnahme. Unter den Leztern befand ſich Robinſon, der mehr todt, als lebendig war.

Plözlich hieß es: das Schif wäre geborſten! Dieſe ſchrekliche Nachricht gab allen wieder neues Leben. Man lief hurtig aufs

Verdek; ließ in gröſter Geſchwindigkeit das Boot hinab, und alle ſprangen hinein.

Es waren aber der Menſchen ſo viele, daß das Boot kaum eine Hand hoch **Bord** behielt, da ſie hinein geſprungen waren. Das Land war noch ſo weit entfernt, und der Sturm ſo heftig, daß Jederman es für unmöglich hielt, die Küſte zu erreichen. Indeß thaten ſie doch ihr möglichſtes durch Rudern, und der Wind trieb ſie glüklicher Weiſe Landwärts.

Plözlich ſahen ſie eine berghohe Welle dem Boote nachrauſchen. Alle erſtarten vor dem ſchreklichen Anblikke, und lieſſen die Ruder fallen. Jezt, jezt nahete der ſchrekliche Augenblik heran! Die ungeheure Welle erreichte das Boot; das Boot ſchlug um, und — alle verſanken im wüthenden Meere! —

Hier hielt der Vater ein; die ganze Geſelſchaft blieb ſchweigend ſizen, und vielen entfuhr ein mitleidiger Seufzer. Endlich erſchien die Mutter mit einem ländlichen Abendbrod, und machte den wehmütigen Empfindungen ein Ende.

Dritter Abend.

Gotlieb.

Iſt denn Robinſon nun wirklich todt, lieber Vater?

Vater. Wir haben ihn geſtern in der augenſcheinlichſten Lebensgefahr verlaſſen. Er verſank, da das Boot umſchlug, mit allen ſeinen Gefährten im Meer. — Aber eben dieſelbe gewaltige Welle, die ihn verſchlungen hatte, riß ihn mit ſich fort, und ſchleuderte ihn gegen den Strand. Er ward ſo heftig gegen ein Felſenſtük geworfen, daß der Schmerz ihn aus dem Todesſchlummer, worin er ſchon verſunken war, wieder erwekte. Er ſchlug die Augen auf und da er ſich unvermuthet auf dem Trokenen ſah, ſo wandte er ſeine lezten Kräfte an, um den Strand vollends hinauf zu klimmen.

Es gelang ihm; und nun ſank er kraftlos hin, und blieb eine ziemliche Zeitlang ohne Bewuſtſein liegen.

Da endlich ſeine Augen ſich wieder öfneten, richtete er ſich auf und ſchaute umher. Gott, welch ein Anblik! Von dem Schiffe, von dem Bote, von ſeinen Gefährten war nichts, nichts mehr zu ſehen, als einige losgeriſſene Bretter, die von dem Meereswogen nach dem Strande hingetrieben wurden. Nur er, nur er allein war dem Tode entgangen.

Vor Freud' und Schrekken zitternd warf er ſich auf die Knie, hob ſeine Hände gen Himmel, und dankte mit lauter Stimme, und unter einem Strom von Tränen, dem Herrn des Himmels und der Erde, der ihn ſo wunderbar errettet hatte. —

Johannes. Aber warum mogte Gott auch wohl den **Robinſon** allein erretten, da er die andern Leute alle ertrinken ließ?

Vater. Lieber Johannes, biſt du wohl im Stande, jedesmahl die Urſachen einzuſehen, warum wir Erwachſene, die wir euch

herz-

herzlich lieben, dies oder jenes mit euch vornehmen?

Johannes. Nein!

Vater. Zum Exempel neulich, da es ein so schöner Tag war und wir alle gern eine Lustreise nach den **Vierlanden** gemacht hätten, was that ich da?

Johannes. Ja, da muste der arme Nikolas zu Hause bleiben, und wir andern musten nach Wansbek, und nicht nach den Vierlanden gehen.

Vater. Und warum war ich denn so hart gegen den armen Nikolas, daß ich ihn nicht mit lassen wolte?

Nikolas. Ach! ich weiß noch wohl! Da kam bald unser **Bromlei** und hohlte mich ab zu meinen Eltern, die ich lange nicht gesehen hatte.

Vater. Und machte dir das nicht mehr Freude, als eine Lustreise nach den Vierlanden?

Nikolas. O viel, viel mehr!

Vater. Ich wuste vorher, daß Bromlei kommen würde, und deswegen gebot ich

dir, zu Hause zu bleiben. — Und du, Johannes, wen trafst du in Wansbek an?

Johannes. Meinen lieben Vater und meine liebe Mutter, die auch da waren.

Vater. Auch davon hatte ich Nachricht, und deswegen wolte ich daß ihr dasmahl nach Wansbek und nicht nach den Vierlanden reisen solter. Meine Einrichtung wolte euch Allen damahls gar nicht zu Kopfe; denn ihr wustet meine Ursachen nicht. Aber warum sagte ich euch die nicht?

Johannes. Um uns eine unerwartete Freude zu machen, wenn wir unsere Eltern zu sehen kriegten, ohne daß wir es vorher gewust hatten.

Vater. Ganz recht; — nun, Kinder, meint ihr nicht, daß der große liebe Gott seine Kinder, die Menschen alle, eben so lieb hat, als wir euch haben?

Gotlieb. O noch wohl lieber!

Vater. Und wißt ihr nicht schon längst, daß Gott alle Dinge viel besser verstehr, als wir armen blödsichtigen Menschen, die

wir

wir so selten wissen, was uns eigentlich gut ist?

Johannes. Ja, das glaub ich! Gott ist ja auch alwissend und weiß alles, was künftig ist; das wissen wir nicht!

Vater. Da also Gott alle seine Menschen so väterlich liebt, und da er zugleich so weise ist, daß er allein weiß, was uns immer gut ist: solte er dan wohl nicht auch immer alles aufs Beste mit uns machen?

Gotlieb. O ja, ganz gewiß!

Vater. Aber können wir wohl immer die Ursachen einsehen, warum Gott dies oder jenes so und nicht so mit uns macht?

Johannes. Da müsten wir ja auch eben so alwissend und so alweise, als er, sein!

Vater. Nun, lieber Johannes, hast du jezt Lust, deine vorige Frage noch einmahl zu thun?

Johannes. Welche?

Vater. Die: warum Gott den Robinson allein errettet, und die Andern alle habe ertrinken lassen?

Johannes. Nein!

Vater. Warum nicht?

Johannes. Weil ich jezt einsehe, daß es eine unverständige Frage war?

Vater. Warum eine unverständige?

Johannes. Ja, weil Gott am besten weiß, warum er etwas thut, und weil wir das nicht wissen können!

Vater. Der liebe Gott hatte also ohnstreitig seine weisen und gütigen Ursachen, warum er die ganze Schifsgeseischaft umkommen, und nur den Robinson allein am Leben lies; aber wir können diese Ursachen nicht begreifen. Vermuthen können wir wohl so etwas, aber wir müssen uns nie einbilden, daß wir es getroffen haben.

Gott konte z. E. vorher sehen, daß den Leuten, die er ertrinken ließ, ein längeres Leben mehr schädlich, als nüzlich sein würde; daß sie in große Noth gerathen, oder gar, daß sie lasterhaft werden würden: deswegen nahm er sie von der Erde weg und führte ihre unsterblichen Seelen an einen Ort, wo

ſie es viel beſſer hatten, als hier. Den Robinſon aber ließ er vermuthlich deswegen noch am Leben, damit er durch Trübſale erſt gebeſſert würde. Denn da er ein gütiger Vater iſt: ſo ſucht er die Menſchen auch durch Leiden zu beſſern, wenn ſie durch Güte und Nachſicht ſich nicht wollen beſſern laſſen.

Merkt euch dies, meine guten Kinder, und denkt daran zurük, wenn in eurem künftigen Leben euch einmahl auch etwas begegnen ſolte, wovon ihr nicht werdet begreifen können, warum euer guter himliſcher Vater es ſo über euch verhengt habe! Dan denket immer bei euch ſelbſt; „Gott weiß doch beſſer, als ich, was mir gut iſt; ich wil alſo gern leiden, was er mir zu ſchikt! Gewiß ſchikt er mir's deswegen zu, daß ich noch beſſer werden ſol, als ich bin; das wil ich denn thun, ſo wird Gott es mir gewiß auch wieder wohl gehen laſſen! „

Diederich. Dachte Robinſon jezt auch ſo?

Vater. Ja; jezt, da er aus so großer Lebensgefahr errettet war, und da er von allen Menschen sich nun verlassen sah: jezt fühlte er in dem Innersten seines Herzens, wie unrecht er gehandelt habe; jezt bat er auf seinen Knien Gott um Vergebung seiner Sünden; jezt sezte er sich fest vor, sich von ganzem Herzen zu bessern und nie wieder etwas zu thun, wovon er wüste, daß es nicht recht wäre.

Nikolas. Aber was fieng er denn nun an?

Vater. Da die Freude über seine glükliche Errettung vorüber war, fieng er an, über seinen Zustand nachzudenken. Er sahe sich umher: aber da war nichts, als Gebüsch und Bäume! Nirgends erblikte er etwas, woraus er hätte vermuthen können, daß dieses Land von Menschen bewohnt sei.

Das war nun schon ein schrekklicher Gedanke für ihn, daß er so ganz allein in einem fremden Lande leben solte. Aber wie standen ihm nicht erst die Haare zu Berge, da er nun weiter

dach-

dachte: wie? wenn es hier wilde Thiere oder wilde Menſchen gäbe, vor denen du keinen Augenblik ſicher wäreſt?

Frizchen. Giebt's denn auch wilde Menſchen, Vater?

Johannes. J ja, Friz! Haſt du das noch nicht gehört? Es giebt weit — o wer weiß wie weit von hier! ſolche Menſchen, die ſo wild, wie das Vieh ſind!

Gotlieb. Die faſt ganz nakt gehen; ſtelle dir mahl vor, Frizchen!

Diederich. Ja, und die nichts verſtehen; die keine Häuſer bauen, keinen Garten pflanzen, kein Feld beakkern können!

Lotte. Und die ungekochtes Fleiſch eſſen und rohe Fiſche; ich habe es wohl gehört! Nicht wahr, Vater, haſt du's uns nicht erzählt?

Johannes. Ja und was meinſt du wohl, die armen Menſchen wiſſen gar nicht, wer ſie erſchaffen hat, weil ſie niemahls einen Lehrer gehabt haben, der's ihnen ſagte!

Diedrich. Deswegen sind sie auch so barbarisch! Denke mahl, einige von ihnen essen so gar Menschenfleisch!

Fritzchen. Fi! die garstigen Menschen!

Vater. Die unglüklichen Menschen! wolltest du sagen. Unglüks genug für die armen Schelme, daß sie so dum und so viehisch aufgewachsen sind!

Fritzchen. Kommen die auch wohl hier her?

Vater. Nein; die Länder, wo es noch jezt einige von diesen armen Menschen giebt, sind so weit von hier, daß niemahls welche zu uns kommen. Auch werden ihrer immer weniger, weil die andern gesitteten Menschen, die dahin kommen, sich Mühe geben, sie auch klug und artig zu machen.

Diederich. Lebten denn auf dem Lande, wo jezt Robinson war, solche wilde Menschen?

Vater. Das wuste er noch nicht. Aber da er einmahl gehört hatte, daß es auf den Inseln in dieser Weltgegend dergleichen gäbe:

ſo dachte er, es könte wohl ſein, daß da, wo er ſich jezt befand, auch welche wären; und darüber war er in ſo großer Angſt, daß ihm alle Glieder am Leibe zitterten.

Gotlieb. Das glaube ich! Es wäre auch gewiß kein Spaß, wenn welche da wären!

Vater. Vor Furcht und Angſt getraute er ſich anfangs nicht aus der Stelle zu gehen. Das geringſte Geräuſch erſchrekte ihn und machte, daß er zuſammen fuhr.

Endlich fing er an einen ſo heftigen Durſt zu fühlen, daß ers nicht mehr aushalten konte. Er ſah ſich alſo gezwungen, herum zu gehen, um eine Quelle oder einen Bach zu ſuchen. Glüklicher Weiſe fand er eine ſchöne klare Quelle, aus der er nach Herzensluſt ſich laben konte. O was ein Trunk friſches Waſſer für eine Wohlthat iſt für den, der von Durſt gequält wird!

Robinſon dankte Gott dafür, und hofte, daß er ihm auch Speiſe verleihen würde. Der die Vögel unter dem Himmel füttert,

dacht' er, der wird mich ja auch nicht verhungern lassen!

Zwar Hunger spürte er eben nicht, weil die Angst und der Schrekken ihm allen Appetit benommen hatten. Aber destomehr sehnte er sich nach Ruhe. Er war so ermattet von Allem, was er gelitten hatte, daß er kaum mehr auf den Füßen stehen konte.

Allein wo solte er nun die Nacht über bleiben? Auf der Erde, und unter freien Himmel? Aber da könten wilde Menschen oder Thiere kommen und ihn auffressen! Ein Haus, oder eine Hütte, oder eine Höle — waren nirgends zu sehen. Er stand lange Zeit ganz trostlos und wuste nicht, was er thun solte.

Endlich dachte er, er wolte es, wie die Vögel machen, und sich auf einen Baum sezen. Er fand auch bald einen, der so dikke Aeste hatte, daß er bequem darauf sizen, und mit den Rükken sich anlegen konte. Auf diesen kletterte er hinauf, verrichtete ein andächtiges Gebeth zu Gott, sezte sich dan zurecht, und schlief augenbliklich ein.

Im

Im Schlafe träumte er von Allem, was ihm den Tag vorher begegnet war. Dan kamen ihm seine Eltern vor. Es war ihm, als sähe er sie, von Gram und Kummer abgehärmt, wie sie um ihn trauerten, seufzten, weinten, die Hände rängen und sich nicht wolten trösten lassen. Der kalte Schweiß drang ihm aus allen Gliedern. Er schrie laut: „ich bin da, ich bin da, liebste Eltern!„ und indem er so rief, wolte er seinen Eltern in die Arme fallen, machte eine Bewegung im Schlaf, und stürzte jämmerlich vom Baume herab!

Lotte. O der arme Robinson!

Gotlieb. Nun ist er wohl todt?

Vater. Glüklicher Weise hatte er nicht sich gesessen, und der Boden war so sehr mit Gras bewachsen, daß er nicht gar zu unsanft herunter fiel. Er fühlte nur einige Schmerzen an der Seite, auf die er gefallen war; aber da er im Traum vielmehr gelitten hatte, so achtete er dieser Schmerzen nicht. Er kletterte vielmehr wieder auf den Baum, und

blieb da so lange sizen, bis die Sonne aufging.

Nun stelte er Ueberlegungen an, wo er was zu essen hernehmen würde. Alles, was wir in Europa haben, fehlte ihm. Er hatte kein Brod, kein Fleisch, keine Gartengewächse, keine Milch; und wenn er auch etwas zu kochen oder zu braten gehabt hätte, so fehlte es ihm doch an Feuer, am Bratspieß und an Töpfen. Alle Bäume, die er bisher gesehen hatte, waren von der Art, die man **Rampeschenbäume** nent: die keine Früchte, sondern nur Blätter trugen.

Johannes. Was sind das für Bäume?

Vater. Es sind Bäume, deren Holz man zu allerlei Färbereien braucht. Sie wachsen in einigen Gegenden von **Amerika**, und werden häufig nach **Europa** verfahren. Wenn das Holz davon in Wasser gekocht wird, so wird das Wasser schwarzröthlich, und das brauchen den die Färber um andere Farben damit zu schattiren.

Aber wieder zu unserm **Rabinson!**

Ohne

Ohne zu wiſſen, was er machen ſolte, ſtieg er von dem Baume herab. Da er den ganzen vorigen Tag nichts genoſſen hatte: ſo fing der Hunger an, ihm entſezlich weh zu thun. Er lief einige tauſend Schritte umher: aber Alles, was er fand, waren unfruchtbare Bäume und Gras.

Seine Angſt war jezt aufs höchſte geſtiegen. „Ich werde vor Hunger ſterben müſſen!„ rief er aus und weinte laut gen Himmel. Indes gab die Noth ihm Muth und Kräfte, längſt dem Strande hinzulaufen, um zu ſehen, ob er nicht irgendwo etwas Eßbares finden würde.

Aber umſonſt! Nichts, als Kampeſchen und indianiſche Weidenbäume, nichts, als Gras und Sand! Mat und ohnmächtig warf er ſich mit dem Geſicht auf die Erde, weinte laut, und wünſchte, daß er doch lieber mögte ertrunken ſein, als nun ſo jämmerlich vor Hunger ſterben zu müſſen!

Er hatte ſchon beſchloſſen, in dieſer troſtloſen Lage den langſamen und ſchrecklichen Tod

des Hungers zu erwarten, als er sich zufälliger Weise umkehrte, und einen Seefalken erblikte, der mit einem gefangenen Fische durch die Luft flog. Plözlich fielen ihm die Worte ein, die er irgendwo einmahl gelesen hatte:

Der Gott, der Raben nährt, wird Menschen nicht verstoßen;
Wer groß im Kleinen ist, wird größer sein im Großen.

Er tadelte sich nun selbst, daß er so wenig Vertrauen zu der göttlichen Vorsehung gehabt habe; sprang augenbliklich vom Boden auf, und beschloß so weit herum zu gehen, als seine Kräfte nur immer reichen würden. Er fuhr also fort, längst der Küste hinzugehen und nach allen Seiten umher zu blikken, ob er nicht irgendwo eine Speise entdekken mögte.

Endlich sahe er einige Austerschalen im Sande liegen. Gierig lief er nach dem Orte hin, und suchte sorgfältig nach, ob er nicht vielleicht einige volle Austern finden mögte.

Er

Er fand ſie und ſeine Freude darüber war unausſprechlich.

Johannes. Liegen denn die Auſtern ſo auf dem Lande?

Vater. Eigentlich nicht. Sie leben vielmehr im Meere, wo ſie ſich an die Felſenwände eine über die andere ankleben, ſo daß ein ordentlicher kleiner Berg davon entſteht. Einen ſolchen Haufen nent man denn eine **Auſterbank.** Manche Auſter aber wird von den Wellen losgeſpült, und von der Fluth auf den Strand geſchwemt. Wenn dan die Zeit der **Fluth** aus iſt, und die **Ebbe** eintrit, ſo bleiben ſie auf dem Troknen liegen.

Frizchen. Was iſt denn das, die Ebbe und die Fluth?

Lotte. O weißt du das nicht einmahl! Das iſt, wenn das Waſſer ſo anſchwilt, und wieder abläuft.

Frizchen. Was für Waſſer?

Lotte. J, das Waſſer im Meer!

Freund R. Frizchen, laß dir das von deinem Bruder Johannes erklären, der wird's dir wohl deutlich machen können.

Johannes. Ich? — Na, ich wil sehn! Hast du nicht bemerkt, daß das Wasser in der Elbe zuweilen weiter aufs Land kömt, und denn nach einiger Zeit wieder zurükgeht, und daß man denn dahin gehen kan, wo vorher Wasser war?

Frizchen. O ja, das hab' ich wohl gesehn!

Johannes. Na, wenn das Wasser so anläuft, daß es über die Ufer kömt, so nent man das Fluth; wen's aber wieder zurük trit und das Ufer trokken wird, so nent man's Ebbe.

Vater. Nun muß ich dir sagen, lieber Friz, daß das Wasser im Weltmeer alle vier und zwanzig Stunden auf diese Weise zweimahl aufsteigt, und zweimahl wieder niedersinkt. Sechs Stunden und etwas drüber schwilt es jedesmahl an, und sechs Stunden und etwas drüber sinkt es wieder. Jenes

nent

nent man die Zeit der Fluth, dieſes die Zeit der Ebbe. Verſtehſt du's nun;

Frizchen. O ja! Aber warum ſchwilt denn das Meer immer auf?

Gotlieb. O ich weiß wohl; das kömt vom Mond, der zieht das Waſſer an ſich, daß es in die Höhe ſteigen muß!

Nikolas. O das haben wir ja ſchon ſo oft gehört! Laßt doch Vater weiter erzälen!

Vater. Ein andermahl, Frizchen, wil ich mehr davon mit dir reden.

Robinſon war auſſer ſich vor Freuden, daß er etwas gefunden hatte, womit er ſeinen nagenden Hunger ein wenig ſtillen konte. Die Auſtern, die er fand, reichten zwar nicht zu, ihn ganz zu ſätigen, aber er war zufrieden, daß er nur etwas hatte.

Jezt war ſeine gröſte Sorge, wo er nun künftig wohnen ſolte, um vor wilden Menſchen und vor wilden Thieren geſichert zu ſein? Sein erſtes Nachtlager hatte ſo viel Unbequemlichkeiten für ihn gehabt, daß er

nicht ohne Schaudern daran denken könne, daß er seine künftigen Nächte alle auf eben diese Weise würde hinbringen müssen.

Gottlieb. O ich weiß wohl, was ich gemacht hätte!

Vater. Und was dan? Laß doch hören!

Gottlieb. Ja, ich hätte mir erst ein Haus gebaut mit so dikken Wänden! und mit dikken eisernen Thüren. Und denn hätte ich einen Graben da herum gemacht mit einer Zugbrükke und die Zugbrükke hätte ich alle Abend aufgezogen, und denn sollten's die Wilden wohl bleiben lassen, daß sie mir was zu leide thäten, wenn ich schliefe.

Vater. Das läßt sich hören! Schade, daß du nicht dabei wareſt; du hätteſt dem armen Robinſon schon rathen können! — Aber — mir fält doch was ein — haſt du wohl schon recht genau zugesehen, wie die Zimmerleute und die Maurer es anfangen, wenn sie ein Haus bauen?

Gottlieb. O ja! schon so oft! Der Maurer macht erst Kalk zurechte und rührt

Sand

Sand darunter. Denn legt er immer einen Stein auf den Andern und ſchmiert mit ſeiner **Mauerkelle** den Kit dazwiſchen, daß ſie recht feſt zuſammen halten müſſen. Denn kommen die Zimmerleute her, und behauen die Balken mit ihren **Beilen** und machen, daß ſie ſo recht in einander paſſen. Darnach winden ſie die Balken mit einer **Winde** oben auf die Mauer hinauf und **nageln** immer einen an den andern. Dann ſägen ſie auch Bretter und Latten, die ſie auf die Sparren nagein, um die **Dachziegel** darauf zu legen. Und denn —

Vater. Ich ſehe ſchon, du haſt dir's recht gut gemerkt, wie ſie's machen, ein Haus zu bauen. Aber der Maurer braucht doch Kalk und eine Mauerkelle und Bakſteine oder Feldſteine, die erſt behauen werden müſſen: und die Zimmerleute müſſen Beile, Sägen, Bohrer, Nagel, Winkelmaß und Hammer haben. Wo hätteſt du denn die hernehmen wollen, wenn du in Robinſons Stelle geweſen wäreſt?

Gotlieb. Ja, das weiß ich nicht!

Vater. So gieng es dem Robinson auch und deswegen muste er sich die Lust, ein ordentliches Haus zu bauen, wohl vergehen lassen. Er hatte kein einziges Werkzeug, als seine beiden Hände, und damit allein kan man keine solche Häuser bauen, als wir haben.

Nikolas. I so hätte er sich ja nur eine Hütte machen können von Zweigen, die er von den Bäumen abbrechen konte!

Vater. Und hätte eine Hütte von Laubwerk ihn wohl schüzen können gegen Schlangen, Wölfe, Panter, Tieger, Löwen und andere solche wilde Thiere?

Johannes. Hu! — armer Robinson, wie wird dir's gehen!

Nikolas. Kont' er denn nicht schießen?

Vater. Ja, wenn er nur eine Flinte und Pulver und Blei gehabt hätte! Aber der arme Schelm hatte ja nichts, wie wir wissen; nichts, gar nichts auf der Welt, als nur seine beiden Hände!

Da er dieſen ſeinen hülfloſen Zuſtand überdachte, ſank er auf einmal wieder in ſeine vorige Bekümmerniß zurük. Was hilft es mir, dachte er, daß ich dem Tode des Hungers vor jezt entgangen bin, da ich vielleicht dieſe Nacht von wilden Thieren werde zerriſſen werden!

Es kam ihm ordentlich vor, als wenn ſchon ein grimmiger Tieger vor ihm ſtünde, ſeinen Rachen weit aufſperte, und ihm ſeine großen ſcharfen Zähne zeigte. Jezt bildete er ſich ein, er pakte ihn ſchon bei der Gurgel, that einen lauten Schrei: „o meine armen Eltern!„ — und ſank kraftlos zu Boden.

Nachdem er eine Zeitlang gelegen und mit Angſt und Verzweifelung gerungen hatte, fiel ihm ein Lied ein, welches er ſeine fromme Mutter manchmahl hatte ſingen hören, wenn ihr etwas Trauriges begegnet war. Das Lied fängt ſich ſo an:

Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Und hoffet auf ihn allezeit,

Den

Den wird er wunderlich erhalten
In allem Kreuz und Herzeleid;
Wer nur den Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Das war eine rechte Herzstärkung für ihn! Er sagte dieses schöne Lied ein Paar mahl recht innig in Gedanken her; dan fing er an, es laut zu singen; rafte sich dabei von dem Boden auf und ging, um zu sehen, ob er nicht irgendwo eine Höle finden könte, die ihm zur sichern Wohnung diente.

Wo er eigentlich wäre, — auf dem festen Lande von Amerika, oder nur auf einer Insel? — das wuste er noch nicht. Er sahe aber von fern einen Berg liegen, und dahin ging er.

Auf diesem Wege machte er die traurige Bemerkung, daß die ganze Gegend nichts als unfruchtbare Bäume und Gras trage. Wie ihm dabei zu Muthe war, könt ihr euch vorstellen.

Er kletterte auf den Berg, der ziemlich hoch war, mit Mühe hinauf; und nun konte

er

er viele Meilen weit umher sehen. Da sahe er denn mit Schrekken, daß er wirklich auf einer Insel wäre, und daß, so weit sein Auge reichte, nirgends Land erscheine, ein Paar kleine Inseln ausgenommen, die etliche Meilen weit von da aus dem Meere hervor ragten.

„Ich armer, armer Mensch! rief er aus und hob seine Hände, die er ängstlich gefaltet hatte, gen Himmel. So ist es also wahr, daß ich von allen Menschen abgesondert, von allen verlassen bin, und keine Hofnung habe, aus dieser traurigen Einöde jemahls, jemahls wieder errettet zu werden? O meine arme bekümmerte Eltern! So werde ich euch also niemahls wieder sehen! Niemahls euch um Vergebung meines Fehlers bitten können! Niemahls wieder die liebliche Stimme eines Freundes, eines Menschen, hören! — Aber ich habe mein Schikſal verdient, fuhr er fort. Gott, du bist gerecht in deinen Schikkungen! Ich darf mich nicht beklagen. Hab' ich es doch nicht besser haben wollen!„

Gedankenlos und wie ein Träumender blieb er auf derſelben Stelle ſtehen und hatte ſeine ſtarren Blikke auf die Erde geheftet. „Von Gott und Menſchen verlaſſen!„ das war Alles, was er denken konte. — Zum Glük fiel ihm endlich wieder eine Strofe aus ſeinem ſchönen Liede bei:

Denk' nicht in deiner Drangſalshize,
Daß du von Gott verlaſſen ſeiſt,
Und daß ihm der im Schooße ſize,
Der ſich mit ſtetem Glükke ſpeiſt!
Die Zukunft andert oft ſehr viel,
Und ſezt der Trübſaal Maaß und Ziel.

Er warf ſich mit Inbrunſt auf ſeine Knie vor Gott, gelobte Geduld und Unterwerfung in ſeinen Leiden, und bat um Stärke zur Ertragung derſelben.

Lotte. Das war doch recht gut, daß der **Robinſon** ſolche ſchöne Lieder wuſte, die ihn ſo tröſteten in ſeinem Unglük!

Vater. Freilich war das ſehr gut! Was würde aus ihm geworden ſein, wenn er nun nicht gewuſt hätte, daß Gott der algütige,

der

der almächtige und der algegenwärtige Vater aller Menſchen iſt? Er hätte umkommen müſſen vor Angſt und Verzweiflung, wenn man ihn das nicht gelehrt gehabt hätte. Aber der Gedanke an dieſen himliſchen Vater gab ihn immer wieder neuen Troſt und Muth, ſo oft er in ſeinem Jammer vergehen wolte.

Lotte. Wilſt du mich auch noch mehr von Gott lehren, wie du die Andern gelehrt haſt?

Vater. Gern, mein gutes Kind! So wie du von Tage zu Tage verſtändiger werden wirſt, werde ich dir auch immer mehr von unſern lieben Gott erzählen. Du weiſt, ich rede von nichts lieber, als von ihm, der ſo gut und ſo groß und ſo liebevol iſt.

Lotte. O das iſt ſchön! Es iſt mir auch nichts lieber, als wenn du von Gott mit uns redeſt. Ich freue mich ſchon recht darauf.

Vater. Haſt auch Urſache, liebe Lotte! Denn, wenn du Gott erſt recht wirſt kennen lernen: ſo wirſt du dich noch vielmehr bemühen, ſo ganz gut zu werden, und dan wirſt du noch vielmehr Freude haben, als jezt. —

Robinſon fühlte ſich nun wieder um vieles geſtärkt und fing jezt an, an dem Berge herum zu klettern. Lange war ſeine Bemühung, einen ſichern Ort zu ſeiner Wohnung ausfündig zu machen, vergebens. Endlich kam er zu einem kleinen Berge, der von der Vorderſeite ſo ſteil, als eine Wand war. Indem er dieſe Seite deſſelben genauer unterſuchte, fand er eine Stelle, die etwas ausgehöhlt war, und einen ziemlich ſchmalen Eingang hatte.

Hätte er ein Hakeiſen, einen Steinmeiſſel und andere Werkzeuge gehabt: ſo wäre nichts leichter geweſen, als dieſe Hölung, die zum Theil felſicht war, weiter auszuarbeiten und ſie zu einer Wohnung geſchikt zu machen. Aber von allen dieſen Dingen hatte er nichts. Es war alſo die Frage, wie er den Mangel derſelben erſezen ſolte?

Nachdem er ſich lange den Kopf darüber zerbrochen hatte, dachte er ſo: „die Bäume die ich hier ſehe, ſcheinen wie die Weidenbäume in meinem Vaterlande zu ſein, die ſich

leicht

leicht verpflanzen laſſen. Ich wil eine Menge ſolcher jungen Bäume mit meinen Händen ausgraben, und hier vor dieſem Loche einen kleinen Plaz ſo dicht damit bepflanzen, daß es wie eine Wand werden ſol. Wenn die denn wieder ausſchlagen und wachſen, ſo werde ich in dieſem Raume ſo ſicher ſchlafen können, als wenn ich in einem Hauſe wäre. Denn von hinten beſchüzt mich die ſteile Felſenwand und von vorn her und von den Seiten werden es die dicht gepflanzten Bäume thun. „

Er freute ſich über den glüklichen Einfal und lief augenbliklich hin, ihn auszuführen. Zu ſeinem noch gröſſeren Vergnügen ſahe er nahe bei dieſem Orte eine ſchöne klare Quelle aus dem Berge hervorſprudeln. Er lief zu ihr hin, um ſich erſt durch einen friſchen Trunk zu erquikken, weil er bei dem Herumlaufen in der brennenden Sonnenhize ſehr durſtig geworden war.

Gotlieb. War's denn ſo heiß auf der Inſel?

Vater. Das kanſt du denken! Sieh hier (auf die Charte zeigend) liegen die Karibiſchen Inſeln, wovon diejenige, auf welcher Robinſon jezt lebte, vermuthlich eine war. Nun ſiehſt du, dieſe Inſeln ſind nicht gar weit mehr von da weg, wo man ſagt, daß man unter der Linie ſei, und wo die Sonne den Leuten zuweilen grade über den Köpfen ſteht. Es muß da alſo wohl ſchon ſehr heiß ſein.

Er grub nun einige junge Bäume auf eine ſehr mühſame Weiſe mit ſeinen Händen aus, und trug ſie an den Ort, den er zu ſeiner Wohnung beſtimt hatte. Hier muſte er nun wieder ein Loch krazen um die Bäume dahin zu pflanzen, und weil dies Alles ſehr langſam von ſtatten ging: ſo rükte der Abend heran, indeß er kaum erſt mit fünf oder ſechs Bäumen zu Stande gekommen war.

Der Hunger trieb ihn an, erſt wieder nach der Küſte zu gehen, um ſich abermahls einige Auſtern zu ſuchen. Allein unglüklicher Weiſe war grade die Zeit der Fluth. Er

fand also nichts, und muste sich bequemen für dasmahl hungrig zu Bette zu gehen.

Und wo? — Er hatte beschlossen, so lange auf dem Baume zu übernachten, bis er mit einer sichern Wohnung würde zu Stande gekommen sein. Dahin ging er also.

Um aber diese Nacht nicht wieder eben das Schikſal zu haben, was er in der vorigen Nacht gehabt hatte, band er sich mit seinen Strumpfbändern um die Brust herum an dem Aste fest, der ihm zur Rüklehne diente. Dan empfahl er sich seinem Schöpfer und schlief ruhig ein.

Johannes. Das machte er klug!

Vater. Die Noth lehrt uns vieles, was wir sonst nicht wissen würden. Eben deswegen hat ja auch der gute Gott die Erde und uns selbst so eingerichtet, daß wir mancherlei Bedürfnisse haben, die wir erst durch Nachdenken und allerlei Erfindungen befriedigen müssen. Diesen Bedürfnissen also haben wir es zu verdanken, daß wir klug und verständig werden. Denn wenn uns die gebratenen Tauben in den Mund flögen; wenn

Häuſer, Betten, Kleider, Speiſe und Trank und alles Andere, was wir zur Erhaltung und zur Bequemlichkeit des Lebens nöthig haben, ſo ganz von ſelbſt und ſchon ganz fertig aus der Erde hervorwüchſen; ſo würden wir ſicherlich weiter nichts thun, als eſſen, trinken und ſchlafen; und dan würden wir bis an unſern Tod ſo dum bleiben, als das liebe Vieh.

Nikolas. Das hat alſo der liebe Gott recht gut gemacht, daß er nicht Alles ſo aus der Erde hervorwachſen läßt.

Vater. So wie er alles Andere in der Welt auch gut und weiſe eingerichtet hat! — Aber ſeht doch dort den lieben ſchönen Abendſtern! Wie er ſo freundlich auf uns herab funkelt! Auch den hat unſer Vater im Himmel geſchaffen, dem wir nun noch unſern Dank für den abermahls verlebten angenehmen Tag zu bringen haben. — Komt, Kinder! laßt uns Hand in Hand gelegt zu jener Laube gehn!

Vier-

Vierter Abend.

Vater.

Nun, Kinder, wo blieben wir denn gestern mit unserm Robinson?

Johannes. Er war wieder auf den Baum geklettert, um da zu schlafen, und —

Vater. Ganz recht, ich bin schon da! — Nun für dasmahl gings besser; er fiel nicht wieder herab, sondern schlief geruhig bis an den Morgen.

Mit Anbruch des Tages lief er erst nach dem Strande, um einige Austern zu suchen, und dan wieder an seine Arbeit zu gehen. Er nahm diesmahl einen andern Weg dahin und hatte unterwegens die Freude, einen Baum anzutreffen, an dem grosse Früchte hingen. Er wuste zwar nicht, was es für welche sein mögten; aber er hofte doch, daß

sie eßbar wären, und schlug also eine davon herab.

Es war eine dreiekkichte Nuß, wie ein kleiner Kinderkopf groß. Die äusserste Schale war fasericht und wie aus Hanf gemacht. Die andere Schale hingegen war fast so hart als eine Schildkrötenschale, und **Robinson** sahe bald, daß er sie statt eines Napfes würde brauchen können. Diese Schale ist so geräumig, daß der kleine amerikanische Affe, **Sagoin** genant, zusamt seinem langen Schwanze darin wohnen kan. Der Kern war ungemein saftig, und schmekte, wie süße Mandeln, und in der Mitte desselben, welche hohl war, fand er eine sehr wohl schmekkende süsse Milch. Das war einmahl eine Mahlzeit für unsern ausgehungerten **Robinson**!

Sein leerer Magen war mit einer Nuß noch nicht befriediget; er schlug also noch eine zweite ab, die er mit eben so grossem Appetite verzehrte. Vor Freude über diesen Fund

trat ihm eine Träne in die Augen, die er dankbar gen Himmel weinte.

Der Baum war ziemlich groß und hing vol von Früchten. Aber leider! war er nur der einzige in dieser Gegend!

Gotlieb. Was mogte denn das für ein Baum sein? Hier sind ja keine solche.

Vater. Es war ein **Kokusbaum**, deren es vornemlich da in Ostindien und hier auf den Inseln des grossen **Südmeers** giebt. Wie dieser auf **Robinsons** Insel mogte gekommen sein, daß kan ich euch nicht sagen. Auf den amerikanischen Inseln pflegt es sonst dergleichen nicht zu geben.

Ohngeachtet **Robinson** nun gesätiget war: so lief er doch nach dem Strande, um zu sehen, wie es heute um die Austern stünde. Hier fand er zwar wieder einige; aber doch bei weitem nicht genug, um eine volkommene Mahlzeit davon halten zu können. Er hatte also grosse Ursache Gote zu danken, daß er ihm heute ein anderes Nahrungsmittel hatte

finden laſſen. Und das that er denn auch wirklich mit ſehr gerührtem Herzen.

Die gefundenen Auſtern nahm er ſich mit zum Mittagseſſen, und nun kehrte er mit freudigen Muthe zu ſeiner geſtrigen Arbeit zurük.

Er hatte am Strande eine große Muſchelſchale gefunden, die er ſtat eines Spatens brauchte. Dadurch ward ihm ſeine Arbeit ſchon um vieles leichter. Nicht lange nachher entdekte er eine Pflanze, deren Stengel ſo faſericht war, als bei uns der Flachs und der Hanf ſind. Zu einer andern Zeit würde er auf ſo etwas gar nicht geachtet haben; jezt aber war ihm nichts gleichgültig. Er unterſuchte Alles und dachte über Alles nach, ob er nicht irgend einigen Nuzen daraus ziehen könte?

In der Hofnung, daß dieſe Pflanze ſich eben ſo wie Flachs oder Hanf würde bearbeiten laſſen, riß er eine Menge davon aus, band ſie in kleine Bündel, und legte ſie ins Waſſer. Da er nach einigen Tagen merkte,

daß

daß die grobe äusere Schale vom Wasser weich genug gebeizt sei, nahm er die Bündel wieder heraus und spreitete die erweichten Stengel an der Sonne aus. Kaum waren sie hinlänglich getroknet, so machte er einen Versuch, ob sie sich nun auch eben so, wie der Flachs, durch Hülfe eines grossen Stoks würden **boken** und **brechen** lassen. Und siehe! es gelang ihm.

Von dem Flachse, welches er daraus gewan, machte er sogleich einen Versuch, kleine Strikke zu drehen. Diese wurden nun freilich nicht so fest, als diejenigen sind, die bey uns der Seiler drehet: weil er kein **Drehrad** und keinen Gehülfen hatte. Indeß waren sie doch stark genug, um seine große Muschel damit an einem Stokke fest zu binden, wodurch er denn ein Werkzeug kriegte, welches einem Spaten ziemlich ähnlich sah.

Nun sezte er seine Arbeit fleißig fort, und pflanzte Baum bei Baum, bis er endlich den kleinen Raum vor seiner künftigen Wohnung völlig eingezäunt hatte. Da ihm aber eine

einzige Reihe ſchlanker Bäume noch keine ſichere Schutzmauer zu ſein ſchien: ſo ließ er ſich die Mühe nicht verdrieſſen, noch eine zweite Reihe um die erſte herum zu pflanzen. Dan durchflecht' er beide Reihen mit grünen Zweigen und endlich gerieth er gar auf den Einfal, den Zwiſchenraum zwiſchen den beiden Reihen mit Erde auszufüllen. Dadurch entſtand nun eine ſo feſte Wand, daß ſchon eine recht groſſe Gewalt würde erfodert worden ſein, um ſie zu durchbrechen.

Alle Abend und alle Morgen begoß er ſeine kleine Pflanzung mit Waſſer aus der nahen Quelle. Zum Waſſergefäß diente ihm die Kokusſchale. Bald hatte er auch die Freude zu ſehen, daß die jungen Bäume ausſchlugen und grünten, daß es eine rechte Luſt war, ſie anzuſehen.

Da er mit ſeiner Einzäunung faſt völlig fertig war, wandte er einen ganzen Tag dazu an, viele und ſtarke Strikke zu drehen. Von dieſen machte er, ſo gut er konte, eine Strikleiter.

Die:

Diderich. Wozu denn die?

Vater. Wirſt es gleich hören. — Er war Willens ganz und gar keine Tür zu ſeiner Wohnung zu machen, ſondern auch die lezte noch übrige Oefnung zu zupflanzen.

Diderich. Wie wolte er denn aber hinein und heraus kommen?

Vater. Dazu ſolte ihn eben die Strikleiter dienen. Der Fels nemlich über ſeiner Wohnung war ungefähr zwei Stokwerke hoch. Oben ſtand ein Baum. Um dieſen legte er ſeine Strikleiter und ließ ſie bis zu ſich herunter hängen. Er verſuchte darauf, ob er daran hinauf klettern könte, und es gelang ihm nach Wunſche.

Da dis Alles fertig war, ſo überlegte er nun, wie er es wohl anzufangen habe, um die kleine Hölung des Berges noch weiter auszuarbeiten, damit ſie groß genug würde, ihm zur Wohnung zu dienen. Mit ſeinen bloſſen Händen, ſahe er wohl, würde es nicht gehen! Was war alſo zu thun? Er muſte ſu-

chen,

chen, sich irgend ein Werkzeug ausfindig zu machen, das ihm dazu behülflich wäre.

In dieser Absicht ging er hin nach einem Orte, wo er viele grüne Steine, die man **Talksteine** nent, und die sehr hart sind, hatte liegen gesehen. Da er unter denselben sorgfältig suchte, fand er zuerst einen, bei dessen Anblik ihm vor Freuden das Herz im Leibe klopfte.

Es war nemlich dieser Stein ordentlich wie ein Beil gestaltet; er ging vorn scharf zu und hatte so gar ein Loch, um einen Stiel hinein zu stekken. **Robinson** sahe gleich, daß er sich ein ordentliches Beil daraus würde machen können, wenn er nur das Loch ein wenig erweiterte. Hiermit kam er durch Hülfe eines andern Steins nach langer Arbeit endlich glüklich zu Stande. Dan stekte er einen dikken Stok zum Stiel hinein und band ihn mit selbst gedrehten Bindfaden so fest, als wenn er wäre eingenagelt gewesen.

Er versuchte darauf sogleich ob er nicht einen jungen Stam damit abhauen könte; und

seine

seine Freude über den glüklichen Erfolg dieſes Verſuchs war unausſprechlich. Man hätte ihm tauſend Thaler für dieſes Beil bieten können, und er würde es nicht dafür gegeben haben; ſo viel Nuzen verſprach er ſich davon!

Indem er weiter ſuchte unter den Steinen fand er noch zwei, die ihm gleichfals ſehr brauchbar zu ſein ſchienen. Der Eine war ohngefähr wie ſo ein Klöpfel geformt, als die Steinhauer und die Tiſchler brauchen. Der Andere hatte die Geſtalt eines kurzen dikken Prügels und ging unten ſpizig zu, wie ein Keil. Auch dieſe beiden nahm Robinſon mit und lief nun freudig nach ſeiner Wohnung hin, um ſich ſogleich in Arbeit zu ſezen.

Das Werk ging treflich von ſtatten. Indem er den ſpizigen keilförmigen Stein an das Erdreich und an die Felſenſtükke ſezte, und mit dem Klöpfel darauf ſchlug, löſte er ein Stük nach dem andern ab und erweiterte auf dieſe Weiſe die Höle. In einigen Tagen war er ſo weit damit gekommen, daß er

den

den Plaz für groß genug hielt, um ihn zur Wohnung und zur Schlafstelle zu dienen.

Er hatte schon vorher eine Menge Gras mit den Händen ausgerauft, und es an die Sonne gelegt, um Heu daraus zu machen. Dieses war nun hinlänglich gedört. Er trug es also in seine Höle, um sich ein bequemes Lager daron zu machen.

Und nun hinderte ihn nichts mehr, einmahl wieder auf eine menschliche Weise, nemlich liegend, zu schlafen, nachdem er über acht Nächte, wie die Vögel, auf einem Baume hatte sizen müssen. O was das für eine Wollust für ihn war, seine ermatteten Glieder so der Länge nach auf einen weichen Heulager auszustrekken! Er dankte Gott dafür und dachte bei sich selbst: o wenn doch meine Landsleute in Europa wüsten, wie es thut, wenn man viele Nächte hinter einander auf einem harten Aste sizend zubringen muß: gewiß, sie würden sich glüklich schäzen, daß sie alle Abend sich auf ein weiches und sicheres Lager strekken können, und würden nicht

ver-

vergessen, auch für diese Wohlthat Gott täglich Dank zu bringen!

Der folgende Tag war ein Sontag. Robinson widmete ihn der Ruhe, dem Gebet und dem Nachdenken über sich selbst. Stundenlang lag er auf seinen Knien, die beträuten Augen gen Himmel gerichtet, und flehete zu Gott um Vergebung seiner Sünden und um Seegen und Trost für seine armen Eltern. Dan dankte er Gott mit Freudentränen für die wunderbare Hülfe, die er ihm in seinem verlassenen Zustande hatte wiederfahren lassen und gelobte täglich Besserung seiner Selbst, und beständigen kindlichen Gehorsam an. —

Lotte. Nun ist er doch ein viel besserer Robinson, als er vorher war!

Vater. Das wuste der liebe Gott wohl vorher, daß er sich bessern würde, wenn's ihm unglüklich ginge; und deswegen schikte er ihm eben dieses Leiden zu! So macht's der gütige himlische Vater immer mit uns. Nicht aus Zorn, sondern aus Liebe, läßt er's uns zu-

weilen übel gehen, weil er weiß, daß wir sonst nicht gut werden würden.

Um die Folge der Tage nicht zu vergessen, und um immer zu wissen, welcher Tag ein Sontag sei, war **Robinson** darauf bedacht, sich einen **Kalender** zu machen.

Johannes. Einen Kalender?

Vater. Freilich keinen so genauen und auf Papier gedrukten, als man in Europa machen kan, aber doch einen, nach dem er die Tage zählen könte.

Johannes. Und wie machte er denn das?

Vater. Da er kein Papier und keine Schreibmaterialien hatte: so suchte er sich vier neben einander stehende Bäume aus, die eine glatte Rinde hatten. In den grösten von ihnen grub er alle Abend mit einem scharfen Steine einen kleinen Strich ein, welcher jedesmahl einen zurük gelegten Tag bedeutete. So oft er nun **sieben** Striche gemacht hatte, war eine Woche geendiget; und dan schnit er in den nächsten Baum einen Strich ein,

wel-

welcher eine **Woche** bedeutete. So oft er in dieſem zweiten Baume **vier** Striche gemacht hatte, bezeichnete er in dem dritten Baume durch einen ähnlichen Strich, daß ein ganzer **Monat** verfloſſen wäre. Und wenn endlich dieſer Monatszeichen **zwölf** geworden waren: ſo merkte er in dem vierten Baume an, daß nun ein ganzes Jahr geendiget ſei.

Diderich. Aber die Monate ſind ja nicht alle gleich lang! Die Einen haben ja dreiſſig, die andern ein und dreiſſig Tage: wie wuſte er denn immer wie viel Tage jeder habe?

Vater. Das wuſte er an den Fingern abzuzählen.

Johannes. An den Fingern?

Vater. Ja; und wenn ihr wolt, ſo wil ich euch das auch lehren.

Alle. O ja! o ja, lieber Vater!

Vater. Nun, ſo gebt Achtung! — Seht, er machte ſo die linke Hand zu; dan ſtipte er mit einem Finger der andern Hand erſt auf einen dieſer hervorragenden Knöchel, dan in

die dabei befindliche Grube, und nante dabei die Monate in der Ordnung, wie sie auf einander folgen. Jeder Monat der auf einen Knöchel fält, hat ein und dreissig Tage, die andern aber, die in die Grübchen fallen, haben nur dreissig, den einzigen Februar ausgenommen, der nicht einmahl dreissig, sondern nur acht und zwanzig, und alle vier Jahre neun und zwanzig Tage hat.

Er fing aber mit dem Knöchel des Zeigefingers an und nante indem er darauf stipte den ersten Monat im Jahr, nemlich den Jenner. Der hat also, wie viel Tage?

Johannes. Ein und dreissig.

Vater. Nun wil ich fortfahren, die Monate auf diese Weise an den Knöcheln abzuzählen, und du, Johannes, magst jedesmahl die Zahl der Tage nennen. — Also zweitens: Februar!

Johannes. Solte 30 Tage haben, hat aber nur 28 und zuweilen 29.

Vater. März.

Johannes. Ein und dreissig.

Vas

Vater. April.

Johannes. Dreiſſig.

Vater. Mai!

Johannes. Ein und dreiſſig.

Vater. Junius!

Johannes. Dreiſſig.

Vater. Julius.

Johannes. Ein und dreiſſig.

Vater. Auguſt! (Auf den Knöchel des Daums zeigend.)

Johannes. Ein und dreiſſig.

Vater. September.

Johannes. Dreiſſig.

Vater. Oktober.

Johannes. Ein und dreiſſig.

Vater. November!

Johannes. Dreiſſig.

Vater. December.

Johannes. Ein und dreiſſig Tage!

Vater. Diderich, haſt du immer im Kalender nachgeſehen, ob unſere Angabe richtig war?

Diderich. Ja, es traf Alles auf ein Haar ein!

Vater. Deraleichen Dinge muß man ſich merken, weil man nicht immer einen Kalender zur Hand hat, und einem doch manchmahl daran gelegen iſt, zu wiſſen, wie viel Tage jeder Monat habe.

Johanneo. O ich werd' es nicht vergeſſen!

Diderich. Ich auch nicht; ich hab' es mir wohl gemerkt!

Vater. Auf dieſe Weiſe alſo ſorgte unſer Robinſon dafür, daß er die Zeitrechnung nicht verlöre, und immer wüſte, welcher Tag ein Sontag wäre, um ihn, wie die Chriſten, feiern zu können.

Unterdeß hatte er den gröſten Theil der Kokusnüſſe von dem einzigen Baume, den er bisher entdekt hatte, ſchon verzehrt, und die Auſtern wurden ſo ſparſam ausgeworfen, daß er von ihnen allein nicht leben konte. Er fing alſo wieder an für ſeinen künftigen Unterhalt beſorgt zu ſein.

Aus

Aus Furcht vor wilden Thieren und Menſchen hatte er ſich bisher noch nicht ſehr weit von ſeiner Wohnung zu entfernen gewagt. Jezt zwang ihn die Noth, ein Herz zu faſſen, und ſich etwas weiter auf der Inſel umzuſehen, um neue Nahrungsmittel zu entdekken. In dieſer Abſicht beſchloß er, am folgenden Tage in Gottes Namen eine kleine Landreiſe vorzunehmen.

Um ſich aber vor der brennenden Sonnenhize zu verwahren, wandte er den Abend dazu an, ſich einen **Sonnenſchirm** zu verfertigen.

Nikolas. Wo nahm er denn Leinewand und Fiſchbein dazu her?

Vater. Er hatte weder Leinewand, noch Fiſchbein, weder Meſſer noch Scheere, weder Nadel noch Zwirn, und doch — was meint ihr wohl wie ers anfing, um ſich einen Sonnenſchirm zu machen?

Nikolas. Ja, das weiß ich nicht!

Vater. Er flochte ſich aus Weidenruthen ein kleines Dach, ſtekte in die Mitte deſſel-

ben einen Stok, den er mit Bindfaden feſt band und dan holte er ſich von ſeinem Kokusbaum breite Blätter, die er mit Steknadeln auf dem geflochtenen Dache befeſtigte.

Johannes. Mit Steknadeln? J, wo kriegt er denn die her?

Vater. Das rathet einmahl!

Lotte. O ich weiß ſchon! Die hatte er gefunden unter dem Auskehrigt, und in den Dielenritzen; ich finde da oft auch welche!

Johannes. Ja, du haſt es ſchon getroffen! Als wenn man Steknadeln finden könte, wo keiner welche verloren hat! Und wo waren denn Dielen und Auskehrigt in Robinſon ſeinem Loche?

Vater. Nun wer räht's? — Wie würdet ihr es machen, wenn ihr etwas feſt ſteken woltet, und keine ordentliche Steknadeln hättet?

Johannes. Ich würde Stacheln vom Dornbuſch dazu brauchen.

Gotlieb. Und ich vom Stachelbeerbuſch!

Das

Vater. Das läßt ſich hören! — Indeß muß ich euch ſagen, daß **Robinſon** weder jene, noch dieſe brauchte, weil er weder Dornbüſche noch Stachelbeerbüſche auf ſeiner Inſel gefunden hatte.

Johannes. Nun, was braucht' er denn?

Vater. Fiſchgräten. Das Meer warf von Zeit zu Zeit todte Fiſche aufs Land, und wenn die denn verfault oder von Raubvögeln verzehrt waren: ſo blieben die Gräten davon liegen. Von dieſen hatte **Robinſon** die ſtärkſten und ſpizigſten aufgeleſen, um ſie ſtat der Stekuadeln zu gebrauchen.

Durch Hülfe derſelben brachte er einen ſo feſten Schirm zu Stande, daß kein einziger Sonnenſtrahl durchfallen konte. So oft ihm eine ſolche neue Arbeit glükte, hatte er eine unausſprechliche Freude darüber; und dan pflegte er zu ſich ſelbſt zu ſagen: was bin ich doch in meiner Jugend für ein groſſer Nar geweſen, daß ich meine meiſte Zeit mit Müſſiggang zubrachte! O wenn ich jezt in Europa wäre, und alle die vielen Werkzeuge hätte,

die man da so leicht haben kan: was wolte ich nicht alles machen! Was solte mir das für Freude sein, die meisten Dinge, die ich nöthig hätte, selbst zu verfertigen!

Da es noch nicht sehr spät am Tage war: so fiel ihm ein, ob er nicht auch einen Beutel machen könte, worin er etwas zu leben mitnahme, und worin er dasjenige zurükträge, was er etwa so glüklich wäre an neuen Lebensmitteln ausfindig zu machen. Er san eine Zeitlang darüber nach und endlich glükte es ihm, auch dazu Mittel zu finden.

Er hatte nemlich einen ziemlichen Vorrath Bindfaden verfertiget; von diesem beschloß er ein Nez zu stricken, und aus dem Neze eine Art von Jagertasche zu machen.

Das fing er nun so an. An zwei Bäume, die etwas über eine Elle weit aus einander standen, knüpfte er einen Faden unter den andern, und zwar so dicht, als möglich. Dies solte das sein, was bey dem Weber der Aufzug ist. Dan knüpfte er von oben herunter wiederum einen Faden neben dem andern

dern gleichfals ſo dicht, als möglich; und zwar machte er mit dieſen herunter gehenden Faden um jeden Querfaden einen Knoten, recht ſo, wie es bei dem Filetmachen geſchieht. Dieſe herunter gehenden Faden waren alſo der **Einſchlag**. Und ſo brachte er bald ein Nez zu Stande, das einem feinen Fiſcherneze glich. Er löſete darauf die Enden von den Bäumen ab, ſchürzte ſie auf der einen Seite und unten zuſammen, und ließ nur die obere Seite offen. Und ſo hatte er alſo eine ordentliche Jagdtaſche gemacht, die er durch Hülfe eines dikken Bindfadens, den er an den oberſten Enden befeſtigte, um den Hals hengen konte.

Vor Freude über den glüklichen Erfolg ſeiner Bemühungen konte er faſt die ganze Nacht hindurch nicht ſchlafen.

Gotlieb. O ich mögte mir auch gern eine ſolche Jägertaſche machen.

Nikolag. Ich auch; aber wenn wir nur Bindfaden hätten!

Mutter. Wenn ihr eben ſo viel Freude, als **Robinſon**, an eurer Arbeit haben wol-

ret: so müßtet ihr auch erst euch den Bindfaden selbst machen, und auch selbst erst den Flachs oder den Hanf zubereiten. Aber da diese noch nicht reif sind auf dem Felde, so wil ich euch wohl Bindfaden dazu geben.

Gotlieb. O wilst du das, liebe Mutter?

Mutter. Gern, wenn ihr es wünscht. Kom, wir wollen welchen holen.

Gotlieb. O das ist prächtig!

Lotte. Das ist recht gut, Kinder, daß ihr das nachmacht. Wenn ihr denn auch einmahl auf eine Insel komt, wo keine Menschen sind: so wißt ihr schon, wie ihr es machen müßt. Nicht wahr, Vater?

Vater. Ganz recht; macht nur! — Unsern **Robinson** werden wir denn wohl bis Morgen müssen schlafen lassen! — Ich wil unter der Zeit sehen, ob ich ihm nicht die Kunst, einen Sonnenschirm zu machen, ablernen kan.

Fünfter Abend.

Am folgenden Abend, da die Gesellschaft an dem gewöhnlichen Orte sich wieder versamlet hatte, kam **Nikolas** mit einer von ihm selbst verfertigten Jagdtasche einher stolziert, wodurch er Aller Augen auf sich zog. Stat des Sonnenschirms hatte er sich von der Köchin einen Sieb geliehen, den er über seinem Kopfe auf einem Stokke trug. Sein ganzer Aufzug war sehr ernsthaft und majestätisch.

Mutter. Bravo, Nikolas! Das hast du gut gemacht! Es fehlte nicht viel, daß ich dich für den wahren **Robinson** genommen hätte.

Johannes. Ich habe nur noch nicht fertig werden können mit meiner Tasche; sonst wäre ich auch so gekommen!

Gotlieb. So geht's mir auch!

Vater. Schon gut, daß Einer damit fertig geworden iſt: nun ſehn wir doch, daß es geht! Aber dem Schirm, Nikolas, taugt nichts!

Nikolas. Ja, ich habe ihn auch nur aus Noth gemacht, weil ich keinen andern ſo geſchwind fertig kriegen konte!

Vater. (Der einen von ihm ſelbſt gemachten Schirm hinter der Hekke vorlangt) Was ſagſt du hierzu, Freund Robinſon?

Nikolas. Ah! der iſt ſchön!

Vater. Ich hebe ihn ſo lange auf, bis wir unſere Geſchichte ausgehört haben. Wer denn von den Dingen, die **Robinſon** machte, am meiſten wird nachmachen können, der ſol unſer Robinſon ſein und dem wil ich den Sonnenſchirm ſchenken.

Gottlieb. Sol der ſich denn auch ordentlich eine Hütte bauen?

Vater. Warum nicht?

Alle. O das iſt exzellent! Das iſt prächtig!

Vater. Robinſon konte kaum den Tag erwarten; er ſtand noch eher auf, als die Sonne, und machte ſich zu ſeiner Reiſe fertig. Er hing die Taſche um; gürtete einen Strik um ſeinen Leib, ſtekte ſein Beil, ſtat eines Degens, daran, nahm den Sonnenſchirm auf die Schulter und wanderte darauf getroſt fort.

Zuerſt beſuchte er ſeinen Kokusbaum, um eine oder ein Paar Nüſſe in ſeinen Beutel zu ſtekken; dan lief er auch erſt an den Strand, um einige Auſtern dazu zu ſuchen; und da er ſich mit beiden nothdürftig verſorgt und einen guten Trunk friſches Waſſer aus ſeiner Quelle zum Frühſtük genoſſen hatte: ſo marſchierte er ab.

Es war ein reizender Morgen. Die Sonne ſtieg jezt eben in ihrer ganzen Klarheit, wie aus dem Meere, hervor, und vergoldete die Gipfel der Bäume. Tauſend kleine und groſſe Vögel von wunderbaren Farben ſangen ihr erſtes Morgenlied und freuten ſich des neuen Tages. Die Luft war ſo rein

und

und so erquikkend, als wenn sie jezt eben erst von Gott wäre geschaffen worden, und aus den Kräutern und Blumen duftete der süsseste Wohlgeruch empor.

Robinsons Herz schwol auf von Freude und Dankbarkeit gegen Gott. Auch hier, sagte er zu sich selbst, auch hier zeigt er sich, als den Allgütigen! — Dan vermischte er seine Stimme mit dem Gesange der Vögel und sang laut das schöne Morgenlied:

Dein erstes Werk sei Preis und Dank,
Du neugestärkte Sele!
Der Herr hört deinen Lobgesang,
O preis' ihn, meine Sele!

Mich selbst zu schüzen viel zu schwach,
Lag ich und schlief in Frieden.
Wer war indessen für mich wach?
Wer schenkte Schlaf mir Müden?

Du bist es, Herr und Gott der Welt,
Dein, dein ist unser Leben;
Du bist es, der es uns erhält,
Und mir's jezt neu gegeben.

Sele:

Gelobet seist du, Gott der Macht,
Gelobt sei deine Treue,
Daß ich, nach einer sanften Nacht,
Mich dieses Tags erfreue.

Laß deinen Seegen auf mir ruhn,
Mich deine Wege wallen;
Und lehre du mich selber thun
Nach deinem Wohlgefallen.

Nim meines Lebens ferner wahr
Auf dich hoft meine Sele;
Sei du mein Retter in Gefahr,
Mein Vater, wenn ich fehle.

Gib mir ein Her; vol Frömmigkeit,
Vol warmer Menschenliebe;
Ein Herz daß sich mit Freudigkeit
In jedem Guten übe.

Daß ich, als dein gehorsam Kind,
Nach wahrer Tugend strebe;
Und nicht, durch Leidenschaften blind,
Den Lastern mich ergebe.

Daß ich, dem Nächſten beizuſtehn,
Beſchwerlichkeit nie ſcheue;
Mich gern an andrer Wohlergehn
Und ihrer Tugend freue.

Daß ich das Glük der Lebenszeit
Dir dankbar, froh genieſſe,
Und meinen Lauf mit Freudigkeit
Wenn du gebeutſt, beſchlieſſe. *)

Gotlieb. O lieber Vater, wilſt du mir wohl dies Lied abſchreiben, daß ichs alle Morgen für mich leſen kan, wenn ich aufſtehe?

Vater. Sehr gern!

Fr. N. Und ich wil euch die Melodie dazu lehren: ſo können wir es vor dem Morgengebete ſingen.

Nikolas. O das iſt gut! Es iſt ein gar zu ſchönes Lied!

Va-

*) Nach dem bekanten Gellertſchen Liede: Mein erſt Gefühl ꝛc. Es gehört übrigens nicht viel Scharfſichtigkeit dazu, den hier begangenen Anachronismus zu bemerken, und nicht viel Nachſicht, um ihn zu Gute zu halten.

Vater. Da **Robinſon** ſich noch immer vor wilden Menſchen und vor wilden Thieren fürchtete: ſo vermied er bei ſeiner Wanderung, ſo ſehr er nur immer konte, die dichten Wälder und Gebüſche, und wandte ſich vielmehr nach ſolchen Gegenden, die ihm eine freie Ausſicht nach allen Seiten hin gewährten. Aber dieſe waren grade die unfruchtbarſten Theile ſeiner Inſel. Er war daher ſchon ziemlich weit gegangen, ohne etwas zu finden, welches ihm hätte nüzlich werden können.

Endlich fiel ihm ein Gewächs in die Augen, welches er näher unterſuchen zu müſſen glaubte. Es waren kleine Krautbüſche, die neben einander ſtanden und wie einen kleinen Wald ausmachten. An einigen ſahe er röthliche, an andern weiſſe Blumen und an noch andern fanden ſich, ſtat der Blumen, kleine grünliche Aepfelchen, von der Gröſſe einer Kirſche.

Er biß hurtig einen derſelben an, aber fand, daß ſie nicht genießbar wären. Aus Unwillen darüber riß er den Buſch, von dem

er sie gepflükt hatte, aus und wolte ihn wegwerfen, als er zu seiner Verwunderung an der Wurzel der Stengel allerlei kleine und große Knollen hängen sah. Er vermuthete augenbliklich, daß diese Knollen die eigentliche Frucht der Pflanze wären, und fing an, sie zu untersuchen.

Aber mit dem Einbeissen wolte es ihm abermahls nicht gelingen. Das Gewächs war hart und unschmakhaft. **Robinson** war schon im Begrif, sie wegzuwerfen: aber zum Glük fiel ihm ein, daß eine Sache doch wohl zu etwas gut sein könne, ohngeachtet man ihren Nuzen nicht sogleich bemerkt. Er stekte also einige dieser Knollen in seine Jagdtasche und ging weiter.

Johannes. Ich weiß schon, was das für Knollen waren?

Vater. Nun, was für welche meinst du denn wohl?

Johannes. J, es waren Kartoffeln! Die wachsen ja grade so, wie sie hier beschrieben werden!

Diderich. Und die ſind ja auch in Amerika eigentlich zu Haus!

Gotlieb. Ach ja, da hat ſie ja der **Franz Drake** hergebracht! — Aber das war doch dum, daß **Robinſon** die nicht einmahl kante!

Vater. Woher kenſt du ſie denn?

Gotlieb. J, weil ich ſie ſo oft geſehen und gegeſſen habe; ſie ſind ja meine Leibſpeiſe!

Vater. Aber **Robinſon** hatte ſie nie geſehen und nie gegeſſen.

Gotlieb. Nicht?

Vater. Nein; weil ſie damahls in Deutſchland noch gar nicht bekant waren. Erſt ohngefähr ſeit 40 Jahren ſind ſie bei uns eingeführt und es iſt wohl ſchon 200 Jahr her, daß unſer **Robinſon** lebte.

Gotlieb. Ja denn —

Vater. Siehſt du, lieber Gotlieb, daß man unrecht thut, wenn man ſo voreilig iſt, andere Leute zu tadeln? Man muß ſich immer erſt ſelbſt ganz in ihre Stelle ſezen und

ſich dan erſt fragen: ob man's beſſer gemacht haben würde, als ſie? Hätteſt du auch niemahls Kartoffeln geſehen und hätteſt du niemahls gehört, wie man ſie zubereiten müſſe: ſo würdeſt du anfangs eben ſo, wie **Robinſon**, nicht wiſſen, was damit zu machen ſei? Laß dir dieſen Umſtand zur Warnung dienen, dich nie wieder für klüger, als andere Menſchen, zu halten.

Gotlieb. Küſſe mich, Väterchen! Wil's nicht mehr thun. —

Vater. Von da ging **Robinſon** nun weiter; jedoch ſehr langſam und mit groſſer Vorſichtigkeit. Jedes Geräuſch, welches der Wind zwiſchen Bäumen und Büſchen verurſachte, erſchrekte ihn und machte, daß er nach ſeinem Beil grif, um ſich zu vertheidigen, wenn's nöthig wäre. Aber immer ſahe er zu ſeiner Freude, daß er ſich ohne Urſache gefürchtet habe.

Endlich kam er an einen Bach, wo er ſein Mittagsbrod zu verzehren beſchloß. Hier ſezte er ſich unter einen dikken ſchattigten

Baum,

Baum, und fing schon an nach Herzenslust zu schmausen — als er plözlich wieder durch ein fernes Geräusch entsezlich erschrekt ward.

Er sahe ängstlich umher und bemerkte endlich eine ganze Heerde —

Nikolas. Ah! gewiß Wilde!

Gotlieb. Oder Löwen und Tieger!

Vater. Keine von beiden! sondern eine ganze Heerde wilder Thiere, die einige Aehnlichkeit mit unsern Schafen hatten, nur, daß sie auf dem Rükken einen kleinen Hökker trugen, und dadurch einem Kamele ähnlich wurden. Sie waren übrigens nicht viel grösser, als ein Schaf.

Wenn ihr wissen wolt, was das für Thiere waren und wie sie genant werden, so wil ichs euch wohl sagen.

Johannes. O ja!

Vater. Man nent sie **Lama's**, auch wohl **Guanako's**. Ihr eigentliches Vaterland ist dieser Theil von Amerika (auf die Karte zeigend) der den Spaniern gehört, und den man **Peru** nent. Hier hatten die Amerikaner, ehe die Euro-

päer ihr Land entdekten, dieſes Thier zahm gemacht und brauchten es, wie einen kleinen Eſel zum Laſttragen. Von der Wolle deſſelben wuſten ſie ſich Zeug zu Kleidern zu machen.

Johannes. Die Leute von Peru muſten alſo wohl nicht mehr ſo wild ſein, als die andern Amerikaner?

Vater. Bei weiten nicht! Sie wohnten, ſo wie auch die **Mexikaner**, (hier in dem nördlichen Amerika!) in ordentlichen Häuſern, hatten prächtige Tempel gebaut und wurden ordentlich von Königen beherſcht.

Gotlieb. Iſt das nicht das Land, wo die Spanier das viele Gold und Silber herkriegen, was ſie alle Jahr auf der **Silberflotte** aus Amerika holen, wie du uns erzahlt haſt?

Vater. Das nemliche! — Da **Robinſon** dieſe Thiere, die wir nun auch Lama's nennen wollen, heranmahen ſahe: regte ſich bei ihm ein ſtarker Appetit nach einem Stük Braten, wovon er nun ſchon in ſo langer Zeit

nicht

nicht gekoſtet hatte. Er wünſchte alſo eins derſelben zu erlegen, ſtelte ſich daher mit ſeinem ſteinernen Beil dicht an den Baum, und hofte daß eins derſelben vielleicht ſo nahe bei ihm vorbei kommen würde, daß er es mit dem Beile treffen könte.

Es geſchahe. Die ſorgenloſen Thiere, die hier vermuthlich niemahls waren geſtöhrt worden, gingen ohne alle Furcht bei dem Baume, hinter welchen Robinſon ſich verſteckt hatte, vorbei nach dem Waſſer und da eins derſelben und zwar ein Junges, ihm ſo nahe kam, daß er es erreichen konte, ſchlug er ihm mit ſeinem Beile ſo nachdrüklich in den Nakken, daß es augenbliklich todt zur Erde ſtürzte.

Lotte. O fi! Wie konte er nun auch das thun? Das arme Schäfchen!

Mutter. Und warum ſolte er's denn nicht thun?

Lotte. Ja, das arme Thierchen hatte ihm ja nichts zu Leide gethan; ſo hätte er's ja auch können leben laſſen!

Mutter. Aber er brauchte ja das Fleisch dieses Thiers, um davon zu essen: und weißt du nicht, daß Gott uns erlaubt hat, die Thiere zu brauchen, wozu wir sie nöthig haben?

Vater. Ohne Noth ein Thier zu tödten, oder zu quälen, oder auch nur zu beunruhigen, wäre grausam; und das wird auch kein guter Mensch zu thun im Stande sein. Aber sie zu brauchen, wozu sie gut sind, sie zu schlachten, um ihr Fleisch zu essen, ist uns unverwehrt. Wißt ihr nicht mehr, wie ich euch einmahl erklärt habe, daß es so gar für die Thiere selbst gut ist, daß wir es so mit ihnen machen?

Johannes. Ach ja, wenn wir die Thiere nicht brauchten, so würden wir auch nicht für sie sorgen, und dan würden sie es lange nicht so gut haben, als jezt, und denn würden des Winters viele von ihnen vor Hunger sterben müssen!

Diderich. Ja, und sie würden vielmehr leiden müssen, wenn sie nicht geschlachtet würden,

den, sondern an Krankheiten und vor Alter stürben; weil sie sich einander nicht so helfen können, als die Menschen sich einander helfen!

Vater. Und dan, so müssen wir auch nicht glauben, daß der Tod, den wir den Thieren anthun, ihnen so viel Schmerz verursache, als es uns wohl vorkömt. Sie wissen nicht vorher, daß sie geschlachtet werden sollen, sind daher ruhig und zufrieden bis auf den lezten Augenblik, und die Empfindung des Schmerzes, während daß sie getödtet werden, ist bald vorüber.

In dem Augenblikke, da **Robinson** das junge Lama erschlagen hatte, fiel ihm erst die Frage ein: wie er nun mit der Zubereitung des Fleisches würde zu Stande kommen könen?

Lotte. I kont' ers denn nicht kochen oder braten?

Vater. Das hätte er gern gethan; aber es fehlte ihm unglüklicher Weise an Allem, was er dazu nöthig hatte. Er hatte keinen Topf und keinen Bratspieß, und, was das Schlimste war, — er hatte nicht einmahl Feuer?

Lotte.

Lotte. Kein Feuer? — Das hätte er ſich ja anmachen können!

Vater. Freilich, wenn er Stahl und Zunder, einen Feuerſtein und Schwefelhölzer gehabt hätte! Aber von allen dieſen hatte er nun grade nichts!

Johannes. Ich weiß wohl, wie ichs gemacht hätte!

Vater. Und wie denn?

Johannes. Ich hätte zwei Stükchen troknes Holz ſo lange an einander gerieben, bis ſie in Brand gerathen wären; ſo wie wir einmahl in der Reiſebeſchreibung laſen, daß die Wilden es machten.

Vater. Grade darauf verfiel unſer Robinſon auch! Er nahm alſo das getödtete Lama auf ſeine Schultern und machte ſich damit auf den Weg, um wieder nach ſeiner Wohnung zurük zu kehren.

Auf ſeinem Rükwege machte er noch eine Entdekkung, die ihm groſſe Freude verurſachte. Er traf nemlich ſechs bis acht Zitronenbäume an, unter denen ſchon verſchiede-

ne abgefallene reife Früchte lagen. Er las sie sorgfältig auf, merkte sich den Plaz, auf dem diese Bäume standen, und eilte nun sehr vergnügt zurük nach seiner Wohnung.

Hier war seine erste Arbeit, dem jungen Lama das Fel abzuziehen. Durch Hülfe eines scharfen Steins, den er stat eines Messers brauchte, kam er damit zu Stande. Das Fel spante er, so gut er konte, an der Sonne aus, um es zu troknen, weil er voraus sahe, daß er davon einen guten Gebrauch würde machen können.

Johannes. Was konte er denn davon machen?

Vater. O vielerlei! Erstlich fingen seine Schuh und seine Strümpfe schon an zu reissen. Da dachte er nun, wenn er keine Schuhe mehr hätte, so könte er sich von dem Felle Fußsolen machen, und sie unter die Füße binden, daß er doch nicht ganz baarfuß zu gehen brauchte. Dan war ihm auch nicht wenig bange vor dem Winter und er freute sich daher sehr, daß er nun ein Mittel wüste sich mit Pelzwerk zu versorgen, um nicht erfrieren zu dürfen.

Zwar

Zwar dieſer Sorge hätte es füglich können überhoben ſein, weil es in dieſer Gegend niemahls Winter wurde.

Gotlieb. Niemahls Winter?

Vater. Nein! In allen den heiſſen Himmelsgegenden hier zwiſchen den beiden **Wendezirkeln**, die ich euch neulich erklärt habe, pflegt es niemahls Winter zu werden. Dafür aber haben dieſe Länder ein Paar Monate lang ein unaufhörliches Regenwetter. — Doch davon wuſte unſer **Robinſon** noch nichts, weil er in ſeiner Jugend ſich nicht ordentlich hatte unterrichten laſſen.

Johannes. Aber, Vater, ich meine doch, daß wir einmahl geleſen haben, daß der hohe Spizberg auf **Teneriffa** und die hohen **Cordilleras** in **Peru** immer mit Schnee bedekt ſind? Da muß es ja alſo wohl immer Winter ſein; und die liegen doch auch zwiſchen den Wendezirkeln?

Vater. Haſt Recht, lieber Johannes; die ſehr hohen bergigten Gegenden machen eine Ausnahme. Denn auf den Gipfeln ſolcher

cher hohen Berge pflegt ein immerwährender Schnee zu liegen. Erinnerst du dich noch, was ich euch von einigen Gegenden in Ostindien erzählte, da wir neulich auf der Landkarte dahin gereiset waren?

Johannes. Ach ja, daß da in einigen Gegenden der Sommer und der Winter nur ein Paar Meilen weit aus einander sind! Auf der Insel **Zeylon**, die den Holländern gehört und noch wo — wo war's doch gleich?

Vater. Auf der vordersten Halbinsel. Wenn's nemlich disseits des Gebirges **Gate**, auf der **Malabarischen Küste** Winter ist, so ist es jenseits des Gebirges auf der Küste **Koromandel** Sommer, und so umgekehrt. Eben so sol es ja auch auf der Insel **Zeram** sein, die zu den **Molukkischen** Inseln gehört, wo man nur drei Meilen zu gehen braucht, um aus dem Winter in den Sommer, oder aus dem Sommer in den Winter zu kommen.

Aber wir haben uns auf einmahl wieder weit von unserm **Robinson** verstiegen! Sehr,

wie

wie unſer Geiſt durch einen einzigen Sprung ſich plözlich an Oerter begeben kan, die viel tauſend Meilen von uns entfernt ſind! Aus Amerika flogen wir nach Aſien und nun — gebt Acht! — huſch! da ſind wir wieder in Amerika auf Freund Robinſons Inſel. Iſt das nicht wunderbar? —

Nachdem er alſo das Fel abgeſtreift, das Eingeweide ausgenommen, und ein Hinterviertel zum Braten abgeſchnitten hatte; war er nun zunächſt darauf bedacht, einen Bratſpieß zu machen. Hierzu hieb er einen jungen ſchlanken Baum ab, löſte die Rinde davon ab, und ſpizte ihn an dem einen Ende zu. Dan ſuchte er ein Paar gabelförmige Aeſte aus, welche dem Bratſpieß zu Stüzen dienen ſolten. Nachdem er dieſe gleichfals unten zugeſpizt hatte, ſchlug er ſie gegen einander über in die Erde, ſtekte dem Braten an den Spieß, legte ihn dan in die Gabeln und freute ſich nicht wenig, da er ſahe, wie gut er ſich umdrehen ließ.

Nun fehlte nur noch das Nöthigste von Allen, das Feuer. Um dieses durch Reiben hervorzubringen, hieb er von einem troknen Stamme zwei Hölzer ab, und sezte sich sogleich in Arbeit. Er rieb, daß ihm der Schweiß in grossen Tropfen vom Gesichte treufelte; allein, es wolte ihm nicht gelingen, seine Absicht zu erreichen. Denn wenn das Holz schon so heiß geworden war, daß es rauchte; so befand er sich so ermattet, daß er nothwendig erst einige Augenblikke einhalten muste, um wieder neue Kräfte zu samlen. Darüber kühlte denn das Holz sich immer wieder etwas ab, und seine vorige Arbeit war vergeblich gewesen.

Hier fühlte er einmahl wieder recht lebhaft die Hülflosigkeit des einsamen Lebens und die grossen Vortheile, die uns die Gesellschaft anderer Menschen gewährt. Hätte er nur einen einzigen Gehülfen gehabt, der dan, wenn er selbst ermattet war, fortgefahren hätte zu reiben: so würde er gewiß mit der Entzündung

des Holzes zu Stande gekommen sein. So aber war es ihm unmöglich.

Johannes. Aber ich meine doch, die Wilden machten sich Feuer durch das Reiben?

Vater. Das thun sie auch. Aber das macht, daß diese Wilden gemeiniglich stärker sind, als wir Europäer, die wir gar zu weichlich erzogen werden. Und dan, so verstehen sie auch besser, wie man das Ding angreifen müsse. Sie nehmen nemlich zwei Hölzer von verschiedener Art, ein weiches und ein hartes, und reiben das Leztere mit grosser Geschwindigkeit auf dem Erstern. Dan entzündet sich dieses. Oder sie machen auch wohl in das eine Holz ein Loch, stekken das Andere da hinein, und drehen dieses dan zwischen ihren Händen so geschwind und so unaufhörlich herum, daß es anfängt zu brennen.

Davon wuste nun **Robinson** nichts; und also wolt's auch damit nicht gelingen.

Traurig warf er endlich die beiden Hölzer weg; sezte sich auf sein Lager; stüzte schwermüthig den Kopf auf die Hand; blikte

oft

oft mit einem tiefen Seufzer nach dem schönen Braten, der nun ungegessen bleiben solte; und indem er an den bevorstehenden Winter dachte, und was er alsdan machen würde, wenn er kein Feuer hätte, überfiel ihn eine solche Angst daß er aufspringen und etwas herumgehen muste, um freier Athem zu holen.

Da sein Blut dabei in grosse Wallung gekommen war, so ging er nach der Quelle um sich einen frischen Trunk Wasser in einer Kokusschale zu holen. Mit diesem Wasser vermischte er den Saft einiger Zitronen, und erhielt dadurch ein kühlendes Getrank, welches ihm unter diesen Umständen sehr zu statten kam.

Immer aber wässerte ihm noch der Mund nach dem Braten, von dem er gar zu gern ein Stükchen gegessen hätte. Endlich erinnerte er sich einmahl gehört zu haben, daß die Tatern, die doch auch Menschen sind, das Fleisch, welches sie essen wollen, unter den Sattel legen und es mürbe reiten. Das, dachte er, muß auf eine andere Weise

ja auch wohl möglich sein; und er beschloß einen Versuch zu machen.

Gedacht, gethan! Er holte sich zwei ziemlich breite und glatte Steine von der Art, wovon sein Beil war. Zwischen diese legte er eine Porzion Fleisch, worin kein Knochen war und fing nun an mit seinem Klöpfel ohne Unterlaß auf den obersten Stein zu schlagen. Er hatte dieses kaum zehn Minuten fortgesezt: so fing der Stein an, heiß zu werden. Desto munter schlug er darauf los, und ehe eine halbe Stunde verstrich, war das Fleisch, sowohl von der Hize des Steins, als auch von dem unaufhörlichen Schlagen so mürbe geworden, daß es volkommen genießbar war.

Freilich schmekte es nicht völlig so gut, als wenn es ordentlich wäre gebraten worden: aber für Robinson, der so lange kein Fleisch gegessen hatte, war es ein ausserordentlicher Lekkerbissen. — O ihr Lekkermäuler unter meinen Landsleuten, rief er aus, denn oft die besten Speisen Ekel verursachen,

weil

weil ſie grade nicht nach eurem verwöhnten Geſchmakke ſind, wäret ihr doch nur acht Tage an meiner Stelle geweſen, wie würdet ihr künftig gern mit jeder Gottesgabe zufrieden ſein! Wie würdet ihr euch hüten, durch Verſchmähung irgend einer geſunden Speiſe euch gegen die alles ernährende Hand der Vorſehung undankbar zu bezeigen!

Um den Wohlgeſchmak dieſes Gerichts noch mehr zu erhöhen, drükte er Zitronenſaft darauf; und nun that er eine Mahlzeit, wie er lange nicht gethan hatte! Auch vergaß er nicht, dem Geber aller guten Gaben für dieſe neue Wohlthat recht inniglich zu danken.

Nach aufgehobener Tafel ging er mit ſich ſelbſt zu Rathe, welche Arbeit nun wohl die nöthigſte ſei? Die Furcht vor dem Winter, die heute ſo lebhaft in ihm geworden war, machte, daß er ſich vorſezte, einige Tage blos dazu anzuwenden recht viele Lama's zu fangen oder todt zu ſchlagen, um ſich mit Fellen zu verſorgen. Da ſie ſo ſehr zahm zu

sein schiessen, so hofte er, daß er seinen Wunsch ohne viele Mühe würde erreichen können.

Mit dieser Hofnung legte er sich zu Bette, und ein sanfter erquikkender Schlaf belohnte ihm reichlich jede überstandene Mühe des volbrachten Tages.

Sechster Abend.

(Der Vater fährt in seiner Erzälung fort.)

Unser Robinson schlief dasmahl bis weit in den Tag hinein. Er erschrak, da er erwachte, daß es schon so spät wäre, und rafte sich hurtig auf, seinen Weg nach den Lama's anzutreten. Aber der Himmel hinderte ihn daran.

Denn da er den Kopf zu seiner Höle hinausstekte, muste er ihn geschwind wieder zurükziehen.

Lot.

Lotte. Warum denn?

Vater. Es stürzte ein so gewaltiger Plazregen herab, daß an kein Ausgehen zu denken war. Er beschloß also zu warten, bis der Schauer vorüber wäre.

Aber der Schauer ging nicht vorüber; der Regenguß wurde vielmehr immer heftiger. Unter durch blizte es so stark, daß seine sonst dunkle Höle ganz in Feuer zu stehen schien; und dan folgte ein Donner, dergleichen er sonst niemahls gehört hatte. Die Erde zitterte von dem ganz entsezlichen Krachen, und von den Bergen kehrte ein so vielfacher Wiederhal zurük, daß das fürchterliche Getöse gar kein Ende nahm.

Weil **Robinson** keine gute Erziehung gehabt hatte: so war ihm auch eine thörigte Furchtsamkeit vor dem Gewitter eigen.

Gotlieb. Vor dem Donner und Bliz?

Vater. Ja; er fürchtete sich so sehr davor, daß er vor Angst nicht zu bleiben wuste.

Gotlieb. J, das ist ja was Prächtiges, warum fürchtete er sich denn davor?

Vater. Warum, das weis ich selbst nicht recht zu sagen; vermuthlich, weil der Bliz zuweilen zündet, auch wohl dan und wan einmahl einen Menschen tödtet.

Johannes. Ja, aber das geschieht doch so selten! Ich kan doch nun schon lange denken, und habe noch niemahls gesehen, daß der Bliz einen todt geschlagen hätte.

Gotlieb. Und wenn er's auch thäte, so kömt man ja so geschwind von der Welt und wenn man todt ist, so kömt man ja zum lieben Gott: was thut's denn?

Diderich. Ach, und es ist doch so schön, wenn ein Gewitter ist! Da kühlt sich die heisse Luft so darnach ab, und es sieht so schön aus, wenn der Bliz aus den schwarzen Wolken heraus fährt!

Lotte. Ich mag das auch gern haben. Wilst du uns wieder hinaus führen, Väterchen, wenn ein Gewitter kömt, daß wir es recht ansehen?

Vater. O ja! — **Robinson** war, wie ihr wißt, in seiner Jugend schlecht unterrichtet worden; daher wuste er auch nicht, was die Gewitter für eine groſse Wohlthat Gottes sind; wie die Luft darnach so rein wird! Wie sie machen, daß auf dem Felde und in den Gärten Alles noch einmahl so gut wächst! Wie Menschen und Thiere, Bäume und Pflanzen dadurch so angenehm erquikt werden! —

Jezt saß er in einem Winkel seiner Höle mit gefaltenen Händen, und fühlte Todesangst. Indeß rauschte der Plazregen, indeß leuchteten die Blize, indeß brülte der Donner unaufhörlich fort. Schon rükte die Mittagsstunde heran, und noch hatte das Toben des Gewitters nicht im geringsten nachgelassen.

Hunger fühlte er nicht; denn den vertrieb ihm die Angst, worin er war. Aber desto mehr wurde seine Sele durch schrekliche Gedanken gepeiniget. „Die Zeit iſt gekommen, dachte er, da Gott mich für meine Verge-

hungen wil büßen laſſen! Er hat ſeine Vaterhand von mir abgezogen; ich werde umkommen, werde nie meine armen Eltern wieder ſehen! „

Freund R. Nun dasmahl bin ich mit Freund Robinſon doch auch gar nicht zufrieden!

Nikolas. Warum nicht?

Freund R. Warum? Hatt enicht der liebe Gott ſchon ſo viel an ihm gethan, daß er wohl aus ſeiner eigenen Erfahrung hätte wiſſen können, daß er Niemanden verläßt, der ihm von Herzen vertraut und aufrichtig ſich zu beſſern ſucht? Hatte er ihn nicht aus der augenſcheinlichſten Lebensgefahr geretter? Hatte er ihm nicht ſchon ſo weit geholfen, daß er nicht mehr beſorgen durfte vor Hunger ſterben zu müſſen? — Und doch ſo kleinmütig! Fi! das war nicht hübſch von ihm!

Mutter. Ich bin Ihrer Meinung, lieber R.; aber laſſen Sie uns Mitleid mit dem armen Menſchen haben! Er war ja erſt ſeit kurzen zum Nachdenken gekommen, und konte daher unmöglich ſchon ſo volkommen ſein, als

Einer,

Einer, der ſchon von früher Jugend an ſich zu beſſern bemüht geweſen.

Vater. Haſt Recht, meine Liebe; deine Hand! und hier einen Kuß für dein Mitleid mit meinem armen **Robinſon**, den ich nun ſchon ſeit einiger Zeit recht lieb gewonnen habe, weil ich ſehe, daß er auf guten Wegen iſt.

Indeß er nun ſo in Angſt und Sorgen da ſaß, ſchien das Gewitter endlich nachzulaſſen. So wie der Donner ſchwächer ward und der Regen nach und nach abnahm, wachte auch die Hofnung wieder in ſeiner Sele auf. Jezt glaubte er könne er ſich ſchon auf den Weg machen; eben wolte er nach ſeiner Jagdtaſche und nach ſeinem Beile greifen, als er plözlich — was meint ihr? — betäubt und ſinlos zu Boden ſtürzte.

Johannes. Nun! was geſchah ihm denn?

Vater. Rrrrrrrrr — puf! ging es über ſeinem Kopfe; die Erde bebte und **Robinſon** ſtürzte hin, wie ein Todter! Das

Gewit-

Gewitter ſchlug nemlich in den Baum, welcher über ſeiner Höle ſtand, und zerſchmetterte ihn mit einem ſo entſezlichen Krachen, daß dem armen Robinſon Sehen und Hören verging und daß er ſich einbildete, er wäre ſelbſt erſchlagen worden.

Lange blieb er liegen, ohne ſich ſeiner ſelbſt bewuſt zu ſein. Endlich, da er merkte, daß er noch lebte, richtete er ſich wieder auf; und das erſte, was er vor der Thür ſeiner Höle erblikte, war ein Theil des Baums, den der Wetterſchlag zerſchmettert und herab geworfen hatte. Ein neues Unglük für ihn! Woran ſolte er nun ſeine Strikleiter befeſtigen, wenn der ganze Baum, wie er glaubte, zerſchlagen war?

Da der Regen indeſſen gänzlich nachgelaſſen hatte, und auch kein Donner weiter gehört wurde: ſo wagte er's endlich, hinaus zu gehen. Und was erblikte er nun?

Etwas, welches ihn auf einmahl wieder mit Dank und Liebe gegen Gott und mit tiefer Schaam über ſeine vorige Kleinmüthig-

keit erfüllte! Nemlich der Stam des Baums, den der Wetterschlag getroffen hatte, stand in lichten Flammen. So war also seinem grösten Bedürfnisse auf einmahl abgeholfen, und so hatte die götliche Vorsehung grade zu der Zeit am sichtbarsten für ihn gesorgt, da er in seiner Aengstlichkeit sich einbildete, daß sie ihn verlassen habe!

Mit unaussprechlichen Empfindungen der Freude und der Dankbarkeit hob er seine Hände auf gen Himmel und dankte laut und unter vielen Freudentränen dem guten, dem alles regierenden Vater der Menschen, der auch bei den schreklichsten Begebenheiten, die er zuläßt, immer die allerweisesten und liebreichsten Absichten hat. „O! rief er aus, was ist doch der Mensch, der arme kurzsichtige Wurm, daß er murren dürfte über das, was Gott thut, und was er nicht versteht!„

Nun hatte er Feuer, ohne daß es ihm weiter die geringste Mühe gekostet hätte; nun war es ihm leicht dieses Feuer zu unterhalten; und nun brauchte er wegen seiner

künf-

künftigen Erhaltung auf dieser einsamen Insel weniger bekümmert zu sein. — Die Jagd wurde für heute eingestelt, weil Robinson sogleich von dem Feuer Nuzen ziehen, und seinen Braten, der noch von gestern her am Spiesse stekte, zubereiten wolte.

Da der unterste Theil des brennenden Stammes, an welchem seine Strikleiter hing, noch unverlezt war: so konte er sicher hinauf steigen. Er thats, nahm darauf einen Feuerbrand, stieg mit demselben hinab in den eingezäunten Vorplaz seiner Wohnung, machte daselbst ein helles lustiges Feuer vor seinem Braten an, und kletterte alsdan wieder zu dem brennenden Stamme hinauf, um das Feuer auszulöschen. Hiermit kam er auch bald zu Stande.

Und nun verwaltete er das Amt eines Küchenjungens, unterhielt das Feuer und wendete seinen Braten fleissig. Der Anblik des Feuers war ihm ungemein erfreulich und rührend. Er sahe es als ein theures Geschenk Gottes an, das er ihm aus den Wolken herabge-

abgeſandt habe; und indem er die groſſen Vortheile überdachte, die es ihm gewähren würde, ſo waren ſeine Augen oft dankbar gen Himmel gerichtet. So oft er nachher Feuer ſahe, oder an Feuer dachte, war ſein zweiter Gedanke immer: **auch das hat mir Gott gegeben!**

Freund B. Kein Wunder, daß einige arme unwiſſende Menſchen, die niemahls unterrichtet wurden, auf den Gedanken geriethen, daß das Feuer, wodurch Alles, was auf Erden lebt, erhalten wird, Gott ſelbſt ſei!

Johannes. Haben das einige Leute geglaubt?

Freund B. Ja! — Gotlob! daß wir beſſer unterrichtet ſind, und wiſſen, daß das Feuer nicht ſelbſt Gott, ſondern, ſo wie das Waſſer, die Erde und die Luft, Wohlthaten Gottes ſind, die er um unſerntwillen erſchaffen hat!

Vater. Bei ſeiner geſtrigen Abendmahlzeit hatte **Robinſon** in dem Geſchmakke des

mürbe geſchlagenen Fleiſches das Salz ver-
miſte. Er hofte mit der Zeit auf ſeiner In-
ſel etwas zu finden; für jezt aber lief er nur
hin nach dem Strande, um ſich eine Kokus-
ſchale vol Meerwaſſer zu holen. Mit dieſem
begoß er einige mahl ſeinen Braten; und
ſalzte ihn dadurch nothdürftig

Jezt ſchien er hinlänglich durchgebraten zu
ſein. Die Freude, mit welcher Robinſon
das erſte Stük davon abſchnit und den erſten
Biſſen davon in den Mund ſtekte, mag der-
jenige beſchreiben, der einmahl, ſo wie er,
an vier Wochen keine Mundvol ordentlich zu-
bereiteter Speiſe genoſſen, und alle Hofnung,
dergleichen jemahls wieder zu genieſſen, ſchon
gänzlich aufgegeben hatte.

Nun war die groſſe Frage: wie er ver-
hüten ſolte, daß das Feuer ihm niemahls
wieder ausginge?

Gottlieb. O das konte er ja leicht ma-
chen! Er brauchte ja nur immer wieder neu-
es Holz zuzulegen.

Vat

Vater. Schon gut; aber wenn er nun ſchlief und es kam des Nachts einmahl ein plözlicher Regenguß: wie da?

Lotte. Weißt du was, Vater? Ich hätte das Feuer in meiner Höle angemacht, wo der Regen nicht hinkommen konte.

Vater. Nicht übel! Aber ſeine Höle war zum Unglük ſo klein, daß ſie ihm nur eben zur Lagerſtelle diente; und dan, ſo hatte ſie auch keinen Schorſtein. Er würde alſo vor Rauch darin nicht haben aushalten können.

Lotte. Ja, ſo weiß ich ihm nicht zu helfen.

Johannes. Das iſt doch verzweifelt, daß ſich immer wieder etwas finden muß, das ihm Noth macht! Oft ſolte einer glauben, nun wäre er doch recht glüklich! aber großen Dank! gleich kömt ihm wieder etwas Neues in die Queer!

Vater. So unendlich ſchwer iſt es für jeden einzelnen Menſchen, für alle ſeine Bedürfniſſe ſelbſt zu ſorgen; und ſo groß ſind die

Vortheile, die uns das geſellige Leben gewährt! O Kinder, wir wären nur arme elende Wigte von Menſchen, wenn jeder von uns allein leben ſolte, und keiner ſich der Hülfe ſeiner Nebenmenſchen getröſten dürfte! Tauſend Hände reichen nicht zu, um alles das zu bereiten, was ein Einziger unter uns an jedem Tage braucht!

Johannes. O, Vater —

Vater. Meinſt du nicht, lieber Johannes? Wohlan! laß doch ſehen, was du heute alles genoſſen und was du alles gebraucht haſt! Erſtlich haſt du bis zu Sonnenaufgang geſchlafen und zwar in einem ordentlichen Bette, nicht?

Johannes. Auf Madrazen.

Vater. Recht! — Die Madrazen ſind mit Pferdehaaren ausgeſtopft. Dieſe haben zwei Menſchenhände abgeſchnitten, zwei gewogen und verkauft, zwei eingepakt und verſandt, zwei empfangen und ausgepakt, zwei wieder an den Satler oder Tapezirer verkauft. Des Satlers Hände haben die Haare, die verwik-

kelt

keit waren, aus einander geflükt, und die Madraze damit angefült. Der Ueberzug der Madraze iſt von geſtreifter Leinewand, und wo iſt dieſe hergekommen?

Johannes. Die hat der Leineweber gemacht.

Vater. Und was braucht' er dazu?

Johannes. J, einen Weberſtuhl und Garn, und eine Winde, und einen Scheerramen und Kleiſter und —

Vater. Schon genug! Wie viel Hände muſten nicht erſt beſchäftiget ſein, ehe der Weberſtuhl fertig ward! Wir wollen nur wenig ſezen — zwanzig! Der Kleiſter wird von Mehl gemacht: wie viel muß nicht erſt geſchehen, ehe man Mehl haben kan! Wie viel hundert Hände müſſen ſich angreifen, um alles das zu machen, was zu einer Müle gehört, worauf das Mehl gemalen wird! — Der Leineweber braucht aber auch vornemlich Garn, und wo nimt er das her?

Johannes. Das wird geſponnen von den Spinnerinnen.

Vater. Und woraus?

Johannes. Aus Flachs.

Vater. Und weißt du noch, durch wie viel Hände der Flachs erst gehen muß, ehe er zu Faden gesponnen werden kan?

Johannes. Ach ja, das haben wir ja neulich erst berechnet! Erst muß der Landman den Leinsamen sichten, damit kein Unkraut dazwischen komme; dan muß der Akker gedünget, und ein Paar mahl gepflügt werden. Dan wird gesaet, dan geegget. Wenn denn der junge Flachs hervorwächst, so kommen ein Haufen Frauen und Mädchen und gäten das Unkraut aus. Ist er denn groß genug geworden: so reissen sie die Stengel aus, und ziehen sie durch die Raufe, daß die Samenknöpfchen davon abfallen müssen. —

Nikolas. Ach ja, und denn binden sie die Stengel in kleine Bündel und legen sie ins Wasser!

Diderich. Und wenn sie da lange genug gelegen haben, so nehmen sie sie wieder heraus —

Got-

Gotlieb. Und ſezen ſie an die Sonne, daß ſie trokken werden —

Fritzchen. Und denn brechen ſie den Flachs auf der **Breche** —

Lotte. Nein, mit Erlaubniß, lieber Herr, erſt müſſen ſie ihn **boken**! Nicht wahr, Vater?

Fritzchen. Ach ja; und denn brechen ſie ihn und denn —

Johannes. Denn wird er gehechelt auf der **Hechel**, die ſo viel ſpizige Stacheln hat, daß der **Werg** heraus komme.

Diderich. Und denn thun ſie noch was damit — ich weiß — o gleich, gleich! — ſie ſchwingen es mit der **Schwinge**!

Vater. Nun nehmt einmahl alles das zuſammen, was erſt geſchehen muß, ehe wir Leinewand haben; bedenkt zugleich, wie vielerlei Arbeit alle die Werkzeuge erfodern, die der Akkersman, die Flachsbereiterin, und die Spinnerin nöthig haben: und ihr werdet mir geſtehen, daß es nicht zu viel geſagt ſei, wenn ich verſichern wolte, daß bloß zur Verfertigung

gung der Madraze, worauf ihr so sanft schlaft, mehr, als tausend Hände, beschäftiget gewesen sind!

Gotlieb. Das ist doch erstaunlich! tausend Hände!

Vater. Nun bedenkt, wie viel andere Dinge ihr täglich nöthig habt; und sagt mir denn einmahl, ob's wohl zu verwundern sei, daß **Robinson** alle Augenblik in Noth gerathen mußte, da keine einzige andere Hand, ausser den Seinigen, für ihn arbeitete, und da er kein einziges von allen den Werkzeugen hatte, womit man bei uns so leicht etwas zu Stande bringen kan?

Jezt war er also darüber bekümmert, wie er es doch wohl anzufangen habe, um sein liebes Feuer vor dem Erlöschen zu bewahren. Bald rieb er sich die Stirn, als wenn er einen guten Einfal aus seinem Kopfe mit Gewalt heraus reiben wolte; bald ging er mit untergeschlagenen Händen und mit hastigen Schritten in seinem Vorplaze auf und nieder, und wußte lange nicht, was er machen solte.

Endlich fielen ſeine Augen von ohngefähr auf die Felſenwand des Hügels, und in dem Augenblikke wußte er, was er zu thun habe!

Diderich. Wie ſo?

Vater. Aus der Felſenwand ragte, ohngefähr eine Elle hoch über der Erde, ein ſehr groſſer und ſehr dikker Stein hervor.

Frizchen. Wie groß war er wohl?

Vater. Eine genaue Zeichnung davon habe ich nicht erhalten können: aber ich vermuthe, daß er ohngefähr ſo lang war, als ich bin. In der Breite und in der Dikke mogte er eine gute Elle halten.

Ohngeachtet es ſtark geregnet hatte, ſo war doch die Stelle unter dieſem groſſen Steine ſo trokken geblieben, als wenn ein ordentliches Dach darüber geweſen wäre. **Robinſon** ſahe daraus den Augenblik, daß ſie einen völlig ſichern Feuerheerd abgeben könne. Aber er ſahe noch mehr. Er bemerkte nemlich, daß es ihm leicht ſein würde, dieſen Plaz zu einer ordentlichen Küche mit Feuerheerd und Schorſtein einzurichten; und er

nahm sich vor, sogleich Hand ans Werk zu legen.

Mit seinem Spaten grub er die Erde unter dem grossen Steine ohngefähr eine gute Elle tief aus. Dan machte er den Anschlag, die beiden Seiten dieser Stelle, bis an den dikken Stein hinauf mit einer ordentlichen Mauer einzufassen.

Gotlieb. Ja, wie kont' er denn eine Mauer machen?

Vater. Da er jezt auf alles, was ihm vorkam, mit der grossten Aufmerksamkeit achtete und sich immer selbst fragte: **wozu mögte das wohl nüzlich sein?** — so hatte er auch eine gewisse Thonerde nicht unbemerkt gelassen, die er an einer Stelle seiner Insel gesehen hatte. Er hatte vielmehr gleich gedacht: ei, daraus könte man ja wohl Bakksteine machen, um eine Mauer aufzuführen?

Jezt erinnerte er sich wieder daran; und da er mit dem Ausgraben der Küche beinahe fertig war: so nahm er seinen Spaten und sein steinernes Messer und begab sich damit

hin

hin nach dem Orte, wo die Thonerde war, um ſich ſogleich in Arbeit zu ſezen.

Weil es ſtark geregnet hatte: ſo war die Erde ſo weich, daß er ſie ohne Mühe ausſtechen, zu viereckigten Bakſteinen formen und mit ſeinem Meſſer glat ſchneiden konte. Er hatte in kurzer Zeit eine ziemliche Menge davon bereitet, die er einen bei dem andern an einen Ort ſtelte, wo ſie den ganzen Tag über von der Sonne konten beſchienen werden. Mit dieſer Arbeit beſchloß er Morgen fortzufahren, und verfügte ſich nun wieder nach Hauſe, um den Reſt ſeines Bratens zu verzehren, weil die muntere Arbeit ſtarken Appetit bei ihm erregt hatte. Um an einem ſo freudenvollen Tage einmahl recht königlich zu ſpeiſen, erlaubte er ſich auch, eine von den wenigen noch übrigen Kokusnüſſen mitzunehmen.

Die Mahlzeit war herlich. Ach! ſeufzte **Robinſon** mit freudigem, aber doch auch zugleich mit wehmüthigem Herzen — ach! wie glüklich wäre ich jezt, wenn ich nur einen einzigen Freund, nur irgend einen Menſchen,

und wäre er auch der armseeligste Bettler,
meinem Geselschafter hatte, dem ich sa
könte, daß ich ihn lieb hätte, und der
wieder sagte, daß er mich auch lieb hät
Wäre ich nur so glüklich, irgend ein zahm
Thier — einen Hund oder eine Kaze —
besizen, dem ich Gutes erzeigen könte,
mir seine Liebe zu erwerben! Aber so g
allein, von allen lebendigen Wesen so g
abgesondert zu sein! — Hier rolte eine w
müthige Träne über seine Wangen.

Jezt erinnerte er sich der Zeit, da er
seinen Brüdern und andern Gespielen oft
Unfriede und Zänkereien gelebt hatte; und
erinnerte sich derselben mit der bittersten Re
Ach! dachte er, wie wenig wuste ich doch
mahls zu schäzen, wie viel ein Freund wohl wer
sei und wie unentbehrlich uns die Liebe and
Menschen sei, wenn wir glüklich leben wolle
O wenn ich doch jezt in meine Jugend zur
gesezt würde, wie freundlich, wie gefäll
wie nachgebend wolt' ich mich gegen mei
Brüder und gegen andere Kinder betrage

Wie gern wolt' ich kleine Beleidigungen dulden, und wie wolte ich durch Güte und Freundlichkeit alle Menſchen zwingen, mir gut zu ſein! Gott! Gott! Warum wuſte ich das Glük der Freundſchaft doch nicht eher zu ſchäzen, bis es für mich verloren — ach! auf immer verloren wäre!

Indem er hierauf zufälliger Weiſe die Augen nach dem Eingange in ſeine Hütte richtete, bemerkte er eine Spinne, die in einer Ekke ihr Nez ausgeſpant hatte. Der Gedanke, mit irgend einem lebendigen Weſen unter einem Dache zu ſchlafen, hatte ſo viel freudiges für ihn, daß es ihm jezt ganz und gar nicht darauf ankam, was es für ein Thier ſei. Er beſchloß, dieſer Spinne alle Tage Fliegen zu fangen, um ihr zu erkennen zu geben, daß ſie an einem ſichern und freundſchaftlichen Orte wohne, und, wo möglich, ſie zahm zu machen.

Da es noch hel am Tage und die durchs Gewitter abgekühlte Luft ſo ſehr erquikkend war: ſo wolte **Robinſon** noch nicht zu Bette gehen;

gehen; und um die Zeit mit etwas Nüzlichem hinzubringen, nahm er seine Spate wieder zur Hand, und fing an noch etwas Erde aus seiner Küche auszugraben. Plözlich stieß er auf etwas Hartes in der Erde, so daß sein Spaten beinahe zerbrochen wäre.

Er glaubte es sei ein Stein: aber wie erstaunte er nicht, da er den Klumpen heraushob und nun entdekte, daß er — aus gediegenem Golde sei!

Johannes. Daß dich! der hat doch auch einmahl rechtes Glük, der Robinson!

Vater. Ein recht grosses! Der Klumpen Gold war so dik, daß wohl für hundert tausend Thaler Münze daraus hätte geprägt werden können. Nun war er auf einmahl ein steinreicher Man; und was konte er sich nun nicht alles anschaffen? Er konte sich einen Pallast bauen lassen, konte Kutschen, Pferde, Bedienten, Läufer, Affen und Meerkazen halten; konte —

Gotlieb. Ja, wo wolt' er das aber herkriegen auf' seiner Insel? Da war, ja keiner, der was zu verkaufen hatte!

Vater. Ja so, daran hatt' ich nicht gedacht! — Unserm **Robinson** fiel dieses den Augenblik ein. Stat sich über den gefundenen Schaz zu freuen, stieß er ihn verächtlich mit dem Fusse fort und sprach: „da liege du elender Klumpen, wornach die Menschen so begierig zu sein pflegen! Was nüzest du mir! O hätte ich stat deiner ein gutes Stük Eisen gefunden, woraus ich mir vielleicht eine Art oder ein Messer hätte schmieden können! Wie gern gäbe ich dich für eine Handvol eiserner Nägel oder für irgend ein nüzliches Werkzeug hin!„ Und so ließ er den ganzen kostbaren Schaz mit Verachtung liegen, und würdigte ihn nachher kaum eines Bliks im Vorbeigehen.

Lotte. Weist du was, Vater? Der machte es recht so wie der Hahn!

Vater. Wie welcher Hahn?

Lotte. I weißt du nicht mehr die Fabel, die du uns einmahl erzählt haſt: Es war einmahl ein Hahn — ?

Vater. Nun?

Lotte. Der krazte im Miſte und fand — i wie heißt es doch?

Vater. Eine Perle?

Lotte. Ach ja eine Perle war's! Da ſagt' er: was nüzeſt du mir, du glänzendes Ding? Wenn ich, ſtat deiner, ein Gerſtenkorn gefunden hätte, wär's mir viel lieber. Und da ließ er die Perle liegen und bekümmerte ſich nicht mehr darum.

Vater. Ganz recht; grade ſo machte es **Robinſon** auch mit dem Goldklumpen.

Jezt rükte die Nacht heran. Die Sonne war ſchon längſt ins Meer hinabgeſunken —

Gotlieb. Ins Meer?

Vater. So kömt es denen vor, die auf einer Inſel wohnen, wo ſie rund umher nichts, als Waſſer, ſehen. Da ſcheint es ihnen recht ſo, als wenn die Sonne des Abends im Meer verſünke, wenn ſie untergeht; und deswegen

wegen pflegt man wohl zuweilen ſo zu ſprechen, als wenn's wirklich ſo wäre.

An dem andern Ende des Himmels ſtieg der liebliche Mond herauf und warf ſo freundliche Stralen in Robinſons Höle, daß er vor Vergnügen darüber erſt gar nicht einſchlafen könte.

Lotte. O ſieh, ſieh, lieber Vater, dort kömt unſer Mond auch eben hervor!

Johannes. Ach, ja! — O wie das prächtig ausſieht!

Frizchen. Warum nimt denn Vater die Müze ab?

Johannes. (Leiſe) Stil, Frizchen! ich glaube er betet.

Frizchen. (Leiſe zu Johannes) J, warum denn?

Johannes. (Leiſe) Er wird wohl Gott danken, daß er den ſchönen Mond erſchaffen hat.

(Nach einer kleinen Pauſe.)

Vater. Nun Kinder, Robinſon ſchläft, indeß ſein Feuer an einigen groſſen Holzſtüken

ken

ken langsam fortbrennt; was denkt ihr denn unterdeß zu machen?

Nikolas. O wollen wir nicht erst wieder in unsere Laube gehen, ehe wir uns zu Bette legen?

Gottlieb. O ja, in die Laube!

Vater. Nun so komt, meine Lieben, um unsern Schöpfer bei dem Lichte seines herlichen Mondes ein Loblied für die Freuden des verflossenen Tages zu singen!

Und Alle gingen freudig nach der Laube.

Siebender Abend.

Johannes und **Nikolas** und **Gottlieb** zogen am folgenden Abend den Vater am Arm' und Schooß zur Hausthür hinaus. Auf ihr Geschrei um Hülfe kamen die übrigen auch herbei gerant und so ward er, ohne weitere Umstände, von Allen fortgeschlept.

Va-

Vater. Nun, wohin wolt ihr mich denn ziehen, ihr gewaltigen Leute?

Johannes. J, auf den Grasplaz, unter den Apfelbaum!

Vater. Was sol ich denn da?

Nikolas. O von unserm **Robinson**! Bitte, bitte!

Gotlieb. O ja! Von unserm **Robinson**! Solst auch mein liebstes zukkersüßes Väterchen sein!

Vater. Ja, das ist schon gut; aber ich besorge, daß euch mein **Robinson** kein Vergnügen mehr macht!

Johannes. Kein Vergnügen? Wer hat das gesagt?

Vater. Keiner! Aber, wenn ich nicht irre, so sahe ich gestern Abend Einige unter euch gähnen; und das pflegt sonst ein Zeichen zu sein, daß man lange Weile habe.

Gotlieb. O nein, gewiß nicht! Das kam nur davon her, daß wir so viel gegraben hatten in unserm Garten. Das glan-

he ich, wenn man den ganzen Nachmittag gegraben hat: ſo kan man wohl ein bischen ſchläfrig ſein!

Nikolas. Heute haben wir nur Unkraut ausgegätet und die Salatpflanzen begoſſen; nun ſind wir noch recht munter.

Lotte. O ja, nun ſind wir noch recht munter; ſieh nur, wie ich noch ſpringen kan!

Vater. Wenn ihr denn ſo wolt, ſo wil ichs wohl thun; aber ihr müßt mir auch ſagen, wenn ihr's müde werdet.

Johannes. O ja! — Na?

Vater. Weil die Hize auf **Robinſons** Inſel bei Tage ſo unerträglich war: ſo mußte er vornemlich den frühen Morgen und den Abend nuzen, wenn er irgend eine Arbeit zu Stande bringen wolte. Er ſtand alſo noch vor Aufgang der Sonne auf, legte neues Holz an ſein Feuer, und nahm eine halbe Kokusnuß zu ſich, die ihm von geſtern übrig geblieben war. Jezt wolte er einen andern Braten von ſeinem Lama an den Spies ſtekken; aber er fand, daß das Fleiſch ſchon ſtinkend

gewor-

geworden sei, der schwülen Hize wegen. Den Fleischappetit mußte er sich also für heute vergehen lassen.

Da er sich nun auf den Weg nach der Thonerde machen wolte und seine Jaadtasche umhing, fand er noch die Kartoffeln drin, die er ehegestern aufs Gerathewohl mit zu Hause genommen hatte. Es fiel ihm ein, sie bei seinem Feuer in glühende Asche zu legen, um zu sehen, was doch wohl daraus werden mögte, wenn sie gebraten würden? Dan ging er ab.

Er arbeitete so fleissig, daß er noch vor Mittage so viel Baksteine aus Thon geformt hatte, als er vermuthete, daß er zu der Mauer um seine Küche nöthig haben würde. Alsdan ging er nach dem Strande um einige Austern aufzusuchen. Aber stat der Austern, deren er nur wenige fand, entdekte er hier, zu seiner grossen Freude, ein anderes Nahrungsmittel, welches noch besser, als diese, war.

Johannes. Was war denn das?

Vater. Es war ein Thier, welches er zwar selbst noch niemahls gegessen, aber wo-

von er doch gehört hatte, daß das Fleisch desselben wohlschmekkend und gesund sei.

Johannes. Nun, was war es denn?

Vater. Eine Schildkröte, und zwar eine so große, als man hier nicht leicht zu sehen kriegt. Sie mogte leicht hundert Pfund wiegen.

Gotlieb. Ah das muß ja eine erschrekliche Schildkröte gewesen sein! Giebt es denn wohl solche?

Johannes. O es giebt noch viel grössere! Weißt du nicht mehr aus unserer Reisebeschreibung, die uns Vater vorgelesen hat? Die die Leute, die um die Welt reiseten, auf dem Südmeere fingen? Die waren ja dreihundert Pfund schwer gewesen.

Gotlieb. Dreihundert Pfund! das ist doch erstaunlich.

Vater. Robinson lud seinen Fund auf seine Schultern und schleppte ihn langsam nach Hause. Hier hieb er mit seinem Beile so lange auf den untern Theil der Schale, bis sie endlich zerplazte. Dan bemächtigte er sich

der

der Schildkröte, schlachtete sie, und schnit eine gute Porzion zum Braten davon ab. Diese stekte er an den Spieß, und wartete, weil er von der Arbeit hungrig geworden war, mit Schmerzen, daß sie gar sein mögte.

Unterdeß, daß er den Braten wendete, gieng ihm der Gedanke im Kopfe herum, was er nun mit dem übrigen Fleische der Schildkröte anfangen solte, um es vor der Fäulung zu verwahren? Um es **einzubökeln**, fehlte es ihm an einem Zuber und an Salze.

Lotte. Was ist das, **einbökeln**?

Vater. Das heißt, Fleisch, welches man gern aufbewahren mögte, in ein Gefäß legen und mit vielem Salze bestreuen; hast du nicht gesehen, wie Mutter diesen Winter das Schweinefleisch einbökelte?

Lotte. Ach ja! Aber ich meine, das hiesse einpäkeln?

Vater. Man' spricht wohl so; aber eigentlich müßte man einbökeln sagen: weißt du noch, Johannes, warum?

Johannes. O ja! Man sagt — ich weiß aber nicht, obs wahr ist — das Wort komt von dem **Wilhelm Bökel** oder **Beukelsen** her, der zuerst die Kunst erfand, die Heringe einzusalzen, daß man sie das ganze Jahr hindurch essen kan.

Mutter. Schönen Dank, Johannes, daß du mich das gelehrt hast! Nun weis ich doch auch, wie man sprechen muß.

Vater. Traurig sahe **Robinson** voraus, daß seine ganze schöne Schildkröte, wovon er vierzehn Tage und länger leben könte, Morgen schon ungenießbar werden würde, und doch sahe er kein Mittel ein, wie er es einsalzen könte. Plözlich aber fiel ihm etwas an! Die obere Schale der Schildkröte war wie eine ordentliche Mulde. Diese, dachte er, wil ich stat des Zubers brauchen. Aber woher nun Salz? —

Sieh! was ich für ein Dumkopf bin! sagte er, und schlug sich vor die Stirn. Kan ich das Fleisch nicht mit Meerwasser übergiessen und wird das nicht beinahe so gut sein,

als wenn's in einer Salzlake läge? O treflich! treflich! rief er aus, und drehete vor Freuden den Bratſpieß noch einmahl ſo geſchwind, als vorher, herum.

Jezt war der Braten fertig. Ach! ſeufzte **Robinſon**, indem er ein recht appetitliches Stükchen davon mit Wohlgefallen gekoſtet hatte, wer nun ein Stükchen Brod dazu hätte! Was bin ich doch in meiner Jugend für ein dummer Menſch geweſen, daß ich nicht zu ſchäzen wußte, was für eine groſſe Wohlthat Gottes ein Stük trokken Brod ſei! Da mußte man mir immer erſt Butter dazu geben, auch wohl noch Käſe oben drein! O ich Unverſtändiger! Hätte ich doch jezt nur das ſchwarze Kleienbrod, das unſerm Gartenhunde gebakken wurde! Wie wolte ich mich glüklich ſchäzen!

Indem er ſo dachte, fielen ihm die Knollen ein, die er dieſen Morgen in die glühende Aſche gelegt hatte. Ich wil doch ſehen, ſagt' er, was daraus geworden iſt; und holte eine derſelben hervor.

Welche abermalige Freude! Der harte Knollen war nun so weich geworden, und da er ihn aufbrach, stieg ein so angenehmer Geruch davon in seine Nase, daß er sich keinen Augenblik bedachte, ihn anzubeiss-n. Und siehe! der Geschmak dieses Gewächses war so lieblich, so lieblich, als — nun wer hilft mir, eine Vergleichung machen?

Freund B. So lieblich, als der Geschmak einer Kartoffel!

Vater. Schön! Das heist Alles mit einmahl sagen! Also — der Geschmak dieser gebratenen Kartoffel war so lieblich, als der Geschmak einer Kartoffel; und Robinson merkte sogleich zu seiner grossen Freude, daß ihm dieses Gewächs die Stelle des Brods vertreten könne.

Er that also wieder eine Mahlzeit, die sich gewachen hatte. Dan legte er sich, der brennenden Sonnenhize wegen, ein wenig nieder auf seine Lagerstäte, um unter der Zeit, daß er nicht arbeiten konte, allerlei Ueberlegungen anzustellen.

„Was

„Was ſol ich nun wohl zunächſt vornehmen?„ dachte er. „Die Bakſteine müſſen erſt von der Sonne gehärtet werden, ehe ich mein Mauerwerk anfangen kan. Es wird alſo wohl am Beſten ſein, daß ich unterdeß auf die Jagd gehe, um ein Paar Lama's zu erlegen. — Aber, was ſoll ich mit all' dem Fleiſche machen? — Wie? Wenn ich meine Küche ſo einrichtete, daß ich etwas darin räuchern könte? — Vortreflich! „ rief er aus, ſprang hurtig von ſeinem Lager auf und ſtelte ſich vor den Ort ſeiner künftigen Küche hin, um zu überlegen, wie er dieſe Abſicht wohl am beſten erreichen könte?

Er ſahe bald, daß es recht gut gehen würde. Er brauchte ja nur in den beiden Seiten Mauern, die er aufführen wolte, ein Paar Löcher zu machen und einen groſſen Stab dadurch zu ſtekken. Dan konte er ſeine Schinken daran hengen und die Rauchkammer war gemacht!

Der Kopf ſchwindelte ihm faſt vor Freude über den neuen glüklichen Einfal. Was hätte

er nicht darum gegeben, daß seine Bakſteine ſchon hart genug geweſen wären, um das groſſe Werk ſogleich anfangen zu können! Aber was war zu thun? Er mußte ſich entſchlieſſen, zu warten, bis die Sonne die Bakſteine fertig gemacht hätte.

Aber was ſolte er nun dieſen Nachmittag anfangen? — Indem er darüber nachdachte, kriegte er einen neuen Einfal, der alle andere, die er bisher gehabt hatte, an Vortreflichkeit bei weiten übertraf. Er erſtaunte über ſeine Dumheit, daß ihm das nicht eher eingefallen wäre!

Johannes. Was war denn das?

Vater. Nichts Geringeres, als dieſes: er wolte ſich, zu ſeiner Geſelſchaft und zu ſeinem Unterhalt einige Hausthiere zuziehen!

Gotlieb. Ah, gewiß von den Lama's?

Vater. Richtig! Andere Thiere hatt' er ja auch bisher noch nicht geſehen. Da dieſe Lama's ſo ſehr zahm zu ſein ſchienen: ſo hofte er, daß es ihm ſchon gelingen würde, ein Paar derſelben lebendig zu fangen.

Gotlieb. O das ist scharmant! Ich wolte, daß ich bei ihm wäre, um mir auch eins zu fangen!

Vater. Aber, wie wolteſt du es anfangen, lieber Gotlieb? So zahm werden ſie wohl nicht ſein, daß ſie ſich mit Händen greifen lieſſen.

Gotlieb. Wie wolte **Robinſon** es denn anfangen?

Vater. Das war nun eben die Frage, und darüber ließ er ſich in lange und ernſtliche **Ueberlegungen** ein. — Aber der Menſch braucht eine Verrichtung, die nicht an ſich ſelbſt unmöglich iſt, nur recht ernſtlich und anhaltend zu **wollen**, ſo iſt ſeinem Verſtande und ſeinem Fleiſſe nichts zu ſchwer. So groß und mannigfaltig ſind die Kräfte, womit der gütige Schöpfer uns ausgerüſtet hat!

Merkt euch dieſes, meine Lieben, und verzweifelt nie an einem erwünſchten Erfolge irgend einer ſchweren Arbeit, wenn ihr nur entſchloſſen genug ſeid, nicht eher nachzulaſſen, bis ihr ſie werdet vollendet haben! Anhaltender

der Fleiß, fortgeſeztes Nachdenken, und aus dauernder Muth haben ſchon viele Dinge zu Stande gebracht, die man vorher für unmöglich hielt. Laſt euch alſo niemahls durch die Schwierigkeiten, die ihr bei einem Geſchäfte antreft, davon abſchrekken; ſondern denket immer, daß es am Ende um ſo viel mehr Freude macht, ein Werk zu Stande gebracht zu haben, je gröſſer die Anſtrengung war, die man dazu anwenden mußte!

Auch unſerm **Robinſon** glükte es bald, ein Mittel auszuſinnen, wie er die Lama's lebendig fangen könte.

Johannes. Na?

Vater. Er nahm ſich vor, einen Strik ſo einzurichten, daß er eine Schlinge davon machen könte. Dan wolte er ſich wieder hinter einen Baum verſtekken, und dem erſten dem beſten Lama, das ihm nahe genug käme, die Schlinge über den Kopf werfen.

In dieſer Abſicht drehete er ſich einen ziemlich ſtarken Strik; und in einigen Stunden war Strik und Schlinge fertig. Er

machte einige Verſuche, ob ſie ſich gut würde zu ziehen laſſen: und es ging nach Wunſche.

Weil der Ort, wo die Lama's nach dem Waſſer zu kommen pflegten, etwas fern war; und weil er nicht wußte, ob ſie des Abends auch dahin kommen würden, da ſie neulich gegen Mittag da geweſen waren: ſo ſezte er ſeinen Fang bis Morgen aus, und machte unter der Zeit die nöthigen Anſtalten zu ſeiner Reiſe.

Er lief nemlich nach dem Orte hin, wo die Kartoffeln wuchſen und holte ſich ſeine ganze Jägertaſche vol davon. Einen Theil derſelben legte er wieder in glühende Aſche, um ſie zu braten, und die übrigen ſchüttete er in einen Winkel ſeiner Höle, um ſie für die nächſten Tage aufzubewahren. Dan ſchnitte er auch ein anſehnliches Stük ſeiner Schildkröte für dieſen Abend und für Morgen ab und übergoß den Reſt derſelben mit Seewaſſer, welches er dazu mitgebracht hatte.

Er grub hierauf ein kleines Loch in die Erde, welches ihm vor der Hand zum Keller

dienen

dienen solte. Darein sezte er die Schildkrö-tenschale mit dem eingesalzenen Fleische, legte das Bratenstük bis auf den Abend dazu, und bedekte die Oefnung des Lochs mit Zweigen.

Den noch übrigen Theil des Nachmittags widmete er der Aufheiterung seines Gemüths durch einen angenehmen Spaziergang längst dem Strande des Meers, von wannen ein sanfter Ostwind wehete, wodurch die schwüle Luft um etwas abgekühlt ward. Seine Augen weideten sich an dem Anblikke des unermeßlichen Weltmeers, welches nur von kleinen in einander laufenden Wellen gekräuselt wurde. Er sahe sehnsuchtsvol nach der Himmelsgegend hin, in welcher sein geliebtes Vaterland lag, und eine bange Träne schlich über seine Wangen, da der Gedanke an seine theuern Eltern lebhaft in ihm ward.

„Was mögen sie jezt machen, die armen bekümmerten Eltern?„ rief er aus und rang unter vielen Tränen seine Hände. „Wenn sie den bittern Schmerz, den ich Elender

ihnen

ihnen verurſachte, überlebt haben: ach! wie traurig mag ihnen jeder Tag verſtreichen! Wie mögen ſie ſeufzen und klagen, daß ſie nun gar kein Kind mehr haben; daß ihr lezter, von ihnen ſo geliebter Sohn, zum Verräther an ihnen werden und ſie auf immer verlaſſen konte! O theurer beſter Vater! O meine geliebte theure Mutter, verzeiht, o verzeiht eurem armen elenden Sohne, daß er euch ſo betrübet hat! Und du, mein himliſcher — jezt mein einziger Vater, meine einzige Geſellſchaft, mein einziger Helfer und Beſchüzer — (hier warf er ſich anbetend auf ſeine Knie) — o mein Schöpfer, ſchütte deinen beſten Seegen, ſchütte alle die Freuden, die du für mich beſtimt hatteſt und deren ich mich ſelbſt unwerth gemacht habe; — o ſchütte ſie Alle herab auf meine geliebten, ſo gröblich von mir beleidigten Eltern, um ſie für den ausgeſtandenen Kummer ſchadlos zu halten. Gern, ach! gern will ich ſelbſt leiden Alles, was deine Weisheit und Liebe zu meiner Beſſerung noch ferner über mich ergehen zu laſſen für

gut

gut befinden wird: wenn nur meine armen, meine unſchuldigen Eltern glüklich ſind! „

Er blieb noch eine Zeitlang auf ſeinen Knien liegen und ſahe in ſtummer Wehmuth und mit Tränenvollen Augen gen Himmel. Endlich ſtand er auf und grub mit ſeinem ſteinernen Meſſer in den nächſten Baum die geliebten Namen ſeiner Eltern ein. Ueber dieſelben ſchnitt' er die Worte ein: **Gott ſeegne euch!** und unter dieſelben ſezte er: **Vergebung für euren ungerathenen Sohn!** Dan küßte er die eingeſchnittenen Namen mit heiſſen Lippen und wuſch ſie mit ſeinen Tränen aus. In der Folge ſchnitt' er eben dieſe theuern Namen mit eben den Worten in eine Menge anderer Bäume in andern Gegenden der Inſel ein, und gemeiniglich pflegte er nachher bei einem dieſer Bäume ſein Gebet zu verrichten, worin er nie vergaß, ſeiner Eltern zu gedenken.

Gotlieb. O nun iſt er doch ein recht guter Menſch!

Vater. Er iſt jezt auf dem beſten Wege ein recht guter Menſch zu werden; und das hat er der weiſen göttlichen Vorſehung zu verdanken, die ihn hierher geführt hat.

Gotlieb. Nun könt' ihn Gott auch wohl wieder erretten, und ihn zu ſeinen Eltern zurük führen!

Vater. Gott, der Alles, was zukünftig iſt, vorher ſieht, weiß am Beſten, was ihm gut iſt, und darnach wird er auch ſein Schikſal einrichten. Zwar iſt **Robinſon**, allem menſchlichen Anſehen nach, jezt auf dem beſten Wege der täglichen Beſſerung; aber wer weiß, was aus ihm werden dürfte, wenn er ſchon jezt von ſeiner Inſel befreit und zu ſeinen Eltern wieder zurükgeführt würde! Wie leicht iſt es, daß ein Menſch wieder in ſeine vorigen Untugenden zurük verfält! O Kinder, es iſt ein wahres Wort: **wer ſteht, der ſehe wohl zu, daß er nicht falle!**

Indem nun **Robinſon** ſo am Strande herum ging, fiel ihm ein, daß es wohl nicht übel gethan wäre, wenn er ſich einmahl

badete. Er zog ſich alſo die Kleider aus; aber wie erſchrak er nicht, da er ſahe in welchem Zuſtande ſein Hemde ſei, das einzige welches er hatte! Da er es in einer ſo heiſſen Himmelsgegend ſchon ſo lange ununterbrochen am Leibe trug, ſo konte man faſt nicht mehr ſehen, daß die Leinewand ehemals weiß geweſen war. Ehe er ſich alſo ſelbſt badete, war er bemüht, das Hemde, ſo gut er konte zu waſchen; dan hing er es an einem Baume auf und ſprang ins Waſſer.

Er hatte in ſeiner Jugend ſchwimmen gelernt. Es machte ihm daher Vergnügen, von dem Orte, wo er ins Waſſer geſtiegen war, nach einer **Erdzunge** hinzuſchwimmen, die ziemlich weit ins Meer hinein lief und auf der er bisher noch nicht geweſen war.

Frizchen. Eine Erdzunge? Was iſt das?

Vater. So nent man einen ſchmalen Strich Landes, der von einer Inſel oder vom feſten Lande ſich ins Meer hinein erſtrekt. Sieh, wenn jenes Ufer unſers kleinen See's, das da ſo etwas ins Waſſer hervor geht,

noch

noch weiter hinein ginge: so wäre das eine Erdzunge. Verstehst du's nun?

Fritzchen. O ja!

Vater. Auch dieser Einfal unsers Robinsons war sehr glüklich gewesen. Er fand nemlich, daß diese Erdzunge zur Fluthzeit unter Wasser gesezt werde, und daß denn nachher, wenn die Ebbe wieder eintrete, eine große Menge Schildkröten, Austern und Muscheln darauf zurük blieben. Dasmahl kont' er zwar keine davon mitnehmen; auch brauchte er jezt keine, weil seine Küche noch hinlänglich bestelt war: aber er freuete sich doch herzlich, diese neue Entdekkung gemacht zu haben.

In der Gegend des Meers, wo er herum schwam, wimmelte es dergestalt von Fischen, daß er sie beinahe mit Händen greifen konte. Hätt' er ein Nez gehabt: so würd' er viele Tausende derselben haben fangen können. Das hatte er nun zwar noch nicht; aber da er bisher in allen seinen Arbeiten so glüklich gewesen war: so hofte er, daß es ihm auch einst gelingen würde, ein Fischernez zu verfertigen.

Froh über dieſe angenehme Entdekkungen ſtieg er wieder ans Land, nachdem er wohl eine Stunde im Waſſer geweſen war. Die warme Luft hatte ſein Hemde ſchon ganz getroknet, und er hatte nun alſo auch das Vergnügen, einmahl wieder reine Wäſche anzulegen.

Aber der Gedanke: wie lange dieſe Freude dauern würde? Wie bald ſein einziges Hemde, das er nun beſtändig tragen müßte, würde unbrauchbar geworden ſein? Und was er dan anfangen ſolte? — Dieſer Gedanke verbitterte ſeine Freude gar ſehr. Er faßte ſich indeß bald wieder und nachdem er ſich angekleidet hatte, ging er ſingend nach Hauſe: **Wer nur den lieben Gott läßt walten**, u. ſ. w.

Johannes. Das iſt doch gut, daß er nun nicht mehr ſo kleinmüthig iſt und hübſch Gott vertraut!

Lotte. O ich wolte, daß der **Robinſon** zu uns käme; ich habe ihn recht lieb!

Gotlieb. Ja, wenn Vater mir nur Papier geben wolte; so wolt' ich ihm gern einen Brief schreiben.

Nikolas. O ja, ich auch!

Johannes. Ich wolt' ihm auch wohl schreiben!

Lotte. Ja, das wolt' ich auch wohl: aber wenn ich nur schreiben könte!

Mutter. Kanst mir vorsagen, was du ihm gern schreiben mögtest, so wil ich's für dich aufschreiben.

Lotte. O das ist gut!

Mutter. Nun so komt! Ich wil euch Andern Papier geben.

Nach einer halben Stunde kam Einer nach dem Andern herbei gesprungen, und zeigte was er geschrieben hatte.

Lotte. Hier, Väterchen! Sieh, da ist mein Brief! Nun liß ihn einmahl!

Vater liest: *)

---

*) Diese Briefe, so wie sehr viele Fragen und Antworten der Kinder durchs ganze Buch sind hier Wort für Wort den Kindern nachgeschrieben worden.

Mein lieber Robinſon,

Mache doch, daß du recht arbeitſam und gut werdeſt. Das wird den Leuten Freude machen und deinen Eltern auch. Ich grüße dich ſehr vielmahl. Du ſiehſt nun, wie die Noth nüzlich iſt! Gotlieb und Johannes grüßen dich vielmahl; Diderich und Nikolas auch. Kom einmahl zu uns, ſo wil ich dich auch noch beſſer unterrichten.

Lotte.

Gotlieb. Nun meinen, lieber Vater! Hier iſt er!

Vater liest:

Mein lieber Freund,

Wir wünſchen dir alles Glük, was wir nur können! Und wenn ich erſt Taſchengeld haben werde: ſo wil ich dir auch was kaufen. Und fahre fort, was du angefangen haſt, gut zu ſein. Schikke dir hier ein bischen Brod;

und

und werde nur nicht krank. Wie befindest du dich? Lebe wohl, lieber Robinson! Ohne daß ich dich kenne, so liebe ich dich doch sehr und bin

Dein

Hamburg d. 7ten Febr.
1779.

getreuer Freund
Gotlieb.

Nikolas. Hier ist meiner! Ich habe ihm aber nur kurz geschrieben.

Vater liest:

Lieber Robinson,

Ich bin traurig, daß du so unglüklich bist! Wenn du bei deinen Eltern geblieben wärest: so hätte sich das Unglük nicht zugetragen. Lebe wohl! Kom bald wieder zu deinen lieben Eltern. Lebe noch einmahl wohl! Ich bin

Dein

Hamburg d. 7ten Febr.
1779.

getreuer Freund
Nikolas.

Johannes. Nun meinen! Vater liest:

Hochedelgebohrner Robinson,

Ich bedaure dich sehr, daß du so ganz von allen lebendigen Geschöpfen abgesondert bist. Ich glaube wohl, daß du es anjezt selbst bereuen werdest. Lebe wohl! Ich wünsche von ganzem Herzen, daß du einmahl wieder zu deinen lieben Eltern kommen mögest. Vertrau künftig ja immer Gott; der wird schon für dich sorgen. Nochmahls: lebe wohl! Ich bin

Dein

Hamburg d. 7ten Febr. 1779.

getreuer Freund Johannes.

Diderich. O meiner taugt nichts!

Vater. Laß doch hören!

Diderich. Ich habe nur geschwind so was hingeschrieben, damit ich bald wieder hier wäre.

Vater liest:

Lie-

Lieber Herr Robinſon,

Wie geht dir's auf deiner Inſel? Ich habe gehört, daß du manche Trübſal gehabt haſt. Du weiſt wohl noch nicht, ob die Inſel, worauf du biſt, bewohnt ſei? Das mögt' ich gern wiſſen. Ich habe auch gehört, daß du einen großen Klumpen Goldes gefunden haſt; aber da auf deiner Inſel hilft dir das ja nichts.

(Vater. Hätteſt können hinzuſezen: hier in Europa macht das viele Gold die Menſchen auch nicht beſſer und nicht glüklicher.)

Es wäre beſſer geweſen, wenn du dafür Eiſen gefunden hätteſt, woraus du dir ein Meſſer, ein Beil und andere Inſtrumente hätteſt machen können. Lebe wohl! Ich bin

Dein

Hamburg d. 7ten Febr.
1779.

Freund
Diderich.

Gotlieb. Ja, aber wie wollen wir nun die Briefe hinkriegen?

Lotte. J, wir können ſie ja einem Schiffer mitgeben, der nach Amerika ſchift, und da können wir ihm ja auch was mitſchikken! Ich will ihm Roſinen und Mandeln ſchikken; o gib mir doch welche, liebe Mutter!

Johannes (dem Vater ins Ohr). Die glauben ordentlich, daß **Robinſon** noch lebt!

Vater. Lieben Kinder, ich danke euch in Robinſons Namen, daß ihr ſo viel Freundſchaft für ihn habt. Aber dieſe Briefe ihn hinſchikken, — das kan ich nicht.

Gotlieb. J warum nicht?

Vater. Darum nicht, weil Robinſons Sele ſchon lange im Himmel, und ſein Leib ſchon lange verweſet iſt.

Gotlieb. Ach, iſt er ſchon todt? Er hat ſich ja eben erſt noch gebadet!

Vater. Du vergißt, lieber Gotlieb, daß das, was ich euch vom **Robinſon** erzähle, ſich ſchon vor zweihundert Jahren zugetragen hat. Er ſelbſt iſt alſo ſchon lange todt. Aber in der Geſchichte, die ich jezt von

ihm

ihm schreibe, wil ich eure Briefe mit abdruken lassen. Wer weiß, vielleicht erfährt er im Himmel, daß ihr ihn so lieb habt, und das wird ihm denn gewiß auch dort Freude machen.

Lotte. O du erzählst uns doch aber noch was von ihm?

Vater. O ja; ich kan euch noch recht viel von ihm erzählen, was euch eben so angenehm sein wird, als das, was ihr schon gehört habt. Aber für heute, dächte ich, hätten wir wohl genug. — **Robinson** ging nach dem Baden singend zu Hause, verzehrte sein Abendbrod, verrichtete sein Gebet und legte sich ruhig schlafen.

Und so wollen wir es denn auch machen!

Achter Abend.

Frizchen.

Mutter! Mutter!

Mutter. Was wilſt du, Frizchen?

Frizchen. Mögteſt Johannes ein ander Hemde ſchikken!

Mutter. Warum ein ander Hemde?

Frizchen. Ja, er kan ſonſt nicht aus dem Bade kommen.

Mutter. Warum nicht? Kan er denn ſein heutiges Hemde nicht wieder anziehen?

Frizchen. Nein, das hat er gewaſchen; und nun iſt es noch ganz naß. Er wolt' es wie Robinſon machen!

Mutter. Auch gut! — Nun, ich wil dir eins geben. — Da lauf und macht daß ihr bald hier ſeid; Vater wil uns wieder was erzählen!

Mut-

Mutter (zu Johannes, der mit den übrigen komt.) Nun, Freund Robinson, wie bekömt dir das Bad?

Johannes. Recht gut! Aber das Hemde wolte nicht wieder trokken werden.

Vater. Du hast nicht bedacht, daß es hier zu Lande nicht so warm ist, als es auf Robinson's Insel war. — Aber wo blieben wir denn gestern?

Diderich. Da Robinson zu Bette ging und den andern Morgen —

Vater. Ah! nun weiß ich schon! — Am andern Morgen also stand Robinson frühzeitig auf und rüstete sich zur Jagd. Seine Jägertasche stopfte er mit gebratenen Kartoffeln und mit einem derben Stükke Schildkrötenbraten aus, welches er in Kokusblätter gewikkelt hatte. Dan stekte er sein Beil an die Seite, wand das Strik, welches er gestern zum Lamafang gedreht hatte, um den Leib, nahm seinen Sonnenschirm in die Hand und machte sich auf den Weg.

Es war noch sehr früh am Tage. Er be
schloß daher, diesmahl einen Umweg zu neh
men, um zugleich noch einige andere Gegen
den seiner Insel kennen zu lernen. Unter der
Menge von Vögeln, wovon die Bäume wim
melten, sahe er auch viele Papegaien von
wunderschönen Farben. Wie gern hätte er ei
nen davon gehabt, um ihn zahm und zu sei
nem Gesellschafter zu machen! Aber die Alten
waren zu klug, um sich greifen zu lassen, und
ein Nest mit Jungen sah er nirgends. Er
mußte also die Befriedigung dieses Wunsches
für dasmahl aufschieben.

Dafür aber entdekte er auf diesem Wege
etwas, welches ihm nöthiger, als ein Pape
gai war. Indem er nemlich einen Hügel
nahe am Meere bestieg und von da herab
zwischen Felsenklüften hinblikte, sahe er daselbst
etwas liegen, welches seine Neubegierde reizte.
Er kletterte also hinab und fand zu seinem
grossen Vergnügen, daß es — was meint
ihr?

Diderich. — Perlen waren!

Johannes. Ja darüber würde er sich gefreut haben! — Es war wohl Eisen?

Nikolas. J, weißt du nicht mehr, daß in den heissen Ländern kein Eisen gefunden wird? Es mogte wohl wieder ein Klumpen Gold sein!

Lotte. Ich dachte gar! Würde er sich denn darüber wohl gefreut haben? Das Gold kont' er ja nicht brauchen!

Vater. Ich sehe wohl, ihr werdet es doch nicht rathen; ich wil's also nur selbst sagen. Was er fand, war — Salz.

Zwar hatte er den Mangel desselben bisher durch Seewasser einigermassen ersezt: aber es war doch das nicht. Das Seewasser hat auch zugleich einen bittern Geschmak, der sehr unangenehm ist, und daß sein Pökelfleisch sich darin halten würde, war ein Irthum; weil dieses Seewasser, eben so wie Brunnen- oder Flußwässer, faul wird, so bald es stil steht. Es that ihm also recht wohl, daß er hier wirkliches Salz fand. Auch fülte er seine bei-

den

den Roktaſchen damit an, um ſogleich etwas davon mitzunehmen.

Gotlieb. Wie war denn das Salz dahin gekommen?

Vater. Du erinnerſt dich wohl nicht mehr an das, was ich von dem Urſprunge des Salzes euch einmahl erzählt habe?

Johannes. O ja, ich weiß noch! Sie graben welches aus der Erde; und dan ſo kochen ſie auch was aus ſalzigem Waſſer, welches aus der Erde hervorquilt, und dan ſo iſt auch was in dem Meerwaſſer!

Vater. Ganz recht. Nun aus dem Meerwaſſer kochen, ſo wohl die Menſchen, als auch die Sonne, Salz.

Gotlieb. Die Sonne?

Vater. Ja; indem nemlich nach einer hohen Fluth, oder nach einer Ueberſchwemmung Seewaſſer auf dem Lande zurük bleibt, ſo troknet die Sonne nach und nach dies Waſſer aus und was denn an dem Orte übrig bleibt, das iſt Salz.

Lotte. J, das iſt ja närriſch!

Vater. So gütig hat der liebe Gott für uns gesorgt, daß dasjenige, was uns am unentbehrlichsten ist, die wenigste Zubereitung durch Kunst erfodert, und am häufigsten da ist.

Robinson ging nun vergnügt nach dem Orte hin, wo er ein Lama zu erhaschen hofte. Da er ankam, war keins derselben da; aber es war auch noch nicht ganz Mittag. Er lagerte sich also unter einem Baume, um sich unterdeß von seinem Braten und von seinen Kartoffeln gütlich zu thun! O wie viel kräftiger schmekte ihm jezt beides, da er es mit etwas Salz genieſſen konte!

Eben da er mit seiner Mahlzeit fertig war, zeigten sich in der Ferne die herbei hüpfenden Lama's. **Robinson** stelte sich geschwind in Positur, und wartete mit aufgehobener Schlinge, bis eins derselben sich ihm nähern würde. Jezt waren schon verschiedene von ihnen vorüber gegangen, ohne daß er sie erreichen konte: aber plözlich kam ihm eins so nahe, daß er nur seine Hände durfte fallen

laſſen, um es in der Schlinge zu haben. Er that's und in dem Augenblikke war das Lama ſein!

Es wolte blöken; aber aus Beſorgniß, daß die Andern dadurch ſcheu werden mögten, zog er die Schlinge ſo feſt zu, daß dem Thiere das Schreien wohl vergehen muſte. Dan zog er es, ſo geſchwind er nur konte, ins Gebüſch, um den Uebrigen aus den Augen zu kommen.

Das gefangene Lama war eine Mutter zweier Lämmer. Zu **Robinſons** groſſer Freude folgten dieſe ihr auf dem Fuſſe nach, und ſchienen ſich gar nicht vor ihm zu fürchten. Er ſtreichelte die kleinen lieben Dinger, und ſie — recht als wenn ſie ihn bitten wolten, daß er doch ihre Mutter mögte gehen laſſen — lekten ihm die Hand.

Gotlieb. O da hätte er ſie doch auch müſſen gehen laſſen!

Vater. Da wär' er wohl ein groſſer Nar geweſen, wenn er das gethan hätte!

Got.

Gotlieb. Ja, aber das arme Thier hatte ihm ja nichts gethan!

Vater. Er aber brauchte seiner; und du weißt ja, lieber Gotlieb, daß es uns erlaubt ist, die Thiere zu **brauchen**, wozu sie gut sind, wenn wir sie nur nicht **misbrauchen**! —

Nun, **Robinson** war hoch erfreut, daß er seinen Wunsch so glüklich erreicht hatte. Er zog das gefangene Thier, so sehr es sich sträubte, aus allen seinen Kräften mit sich fort, und die beiden Lämmerchen folgten ihm. Der kürzeste Weg war ihm jezt der liebste; und auf diesem langte er endlich glüklich bei seiner Wohnung an.

Aber nun war die Frage, wie er das **Lama** auf seinen Hofraum bringen solte, den er, wie wir wissen, auf allen Seiten fest zugemacht hatte. Es oben von dem Felsen am Strik hinab zu lassen, war wohl nicht thunlich, weil er besorgen muste, daß es unterwegens erstikken würde. Er beschloß also, vor der Hand einen kleinen Stal neben seinem

Hofplaze zu machen, und das Lama mit seinen Jungen so lange darin zu verwahren, bis er irgend eine bessere Anstalt würde getroffen haben.

Bis dieser Stal fertig wäre, band er es an einen Baum und fing so gleich die Arbeit an. Er hieb nemlich mit seinem steinernen Beil eine Anzahl junger Bäume ab, und pflanzte sie so dicht neben einander in die Erde, daß sie eine ziemlich feste Wand machten. Das Lama hatte sich unterdeß vor Müdigkeit nieder gelegt, und die Lämmer, die nichts davon wußten, daß sie Gefangene wären, lagen sorglos an ihren Zizen und liessen sichs wohl schmekken.

Was das für ein erfreulicher Anblik für unsern Robinson war! Zehnmahl stand er stil, um den lieben Thierchen zuzusehen, und sich glüklich zu schäzen, daß er doch nun wenigstens einige lebendige Geschöpfe zu seiner Gesellschaft habe! Von diesem Augenblikke an, schien sein Leben ihm nicht mehr ganz einsam zu sein, und die Freude darüber gab ihm so

viel

viel Kraft und Munterkeit, daß er in kurzer Zeit mit der Anlegung des Stals zu Stande kam. Dan führte er das Lama mit seinen Jungen hinein und verzäunte die lezte Oefnung mit dichten Zweigen.

Wie vergnügt er nun war — O das läßt sich mit Worten nicht beschreiben! Ausser der Gesellschaft dieser Thiere, die ihm allein schon unschäzbar war, versprach er sich noch viel andere, recht große Vortheile davon; und das mit Recht! Von ihrer Wolle konte er sich vielleicht mit der Zeit irgend eine Kleidung machen lernen, ihre Milch konte er essen, konte auch Butter und Käse davon machen. Wie er dies alles eigentlich anfangen würde, das wußte er zwar noch nicht; aber er hatte nun schon hinlänglich erfahren, daß man an seiner Geschiklichkeit nicht verzweifeln müsse, wenn man nur Lust und Fleiß genug zur Arbeit brächte.

Eins fehlte noch, um sein Glük volkommen zu machen. Er wünschte mit seinen lieben Thieren von einerlei Wänden eingeschlos-

sen zu sein, um sie immer vor Augen zu haben, so oft er zu Haus wäre, und um sich die Freude zu machen, sie an seine Gesellschaft gewöhnt zu sehen.

Lange zerbrach er sich den Kopf darüber, wie er das wohl anzufangen habe? Endlich beschloß er, es so zu machen. Er wolte nemlich sich die Mühe nicht verdriessen lassen, die Baumwand seines Hofraums an einer Seite einzureissen und eine Neue von etwas grösserem Umfange anzulegen, damit sein Hof zugleich ein wenig erweitert würde. Um aber unter der Zeit, daß er die neue Baumwand anlegte, doch auch zugleich sicher wohnen zu können, nahm er sich klüglich vor, die alte Wand nicht eher einzureissen bis er mit der neuen würde fertig geworden sein.

Durch unverdrossenen Fleiß ward das Werk in einigen Tagen vollendet; und so hatte Robinson die herzliche Freude, sich in Gesellschaft dreier Hausgenossen zu finden. Indes vergaß er darüber nicht, wie viel Vergnügen ihm die Entdekkung seiner ersten Gesellschafte-

rin,

rin, der Spinne, verurſachet hätte, und fuhr fort, ſie täglich mit Fliegen und Mükken zu verſorgen. Das Thier merkte auch bald ſeine freundſchaftlichen Geſinnungen gegen ſich und wurde ſo vertraut, daß es, ſo oft er das Netz berührte, hervorkam, um ihm die Fliege aus der Hand zu nehmen.

Auch das Lama und die Jungen gewöhnten ſich bald an ſeine Geſelſchaft. So oft er zu Hauſe kam, ſprangen ſie ihm entgegen, berochen ihn, ob er ihnen nichts mitgebracht habe, und lekten ihm dankbar die Hand, ſo oft ſie friſches Gras oder junge Baumreiſer von ihm erhalten hatten.

Er gewöhnte darauf die Jungen von der Muttermilch ab, und fing an, die Alte des Morgens und des Abends ordentlich zu melken. Zu Gefäßen dieneten ihm ſeine Kokusſchalen, und der Genuß der Milch, die er zum Theil ſüß verzehrte, zum Theil ſauer werden ließ, vermehrte das Vergnügen ſeines einſamen Lebens um vieles.

Da der Kokusbaum ihm so sehr viel Vortheile verschafte: so hätte er ihn gar zu gern vervielfaltiget gesehen. Aber wie solt' er das anfangen? Er hatte wohl gehört, daß man Bäume zu pfropfen oder einzuimpfen pflege; aber wie das eigentlich gemacht werden müsse, darum hatte er sich niemahls bekümmert. O, seufzte er oft, wie wenig habe ich in meiner Jugend meinen Vortheil gekant, daß ich nicht auf Alles, was ich sahe oder hörte, recht genau Achtung gab, um den Leuten alle ihre Künste abzulernen! Hätte ich das Glük' noch einmahl jung zu werden: o wie wolt' ich aufmerksam sein auf Alles, was Menschen Hände und menschliche Geschiklichkeit nur immer machen können! Es solte kein Handwerker, kein Künstler sein, dem ich nicht etwas von seinen Kunststükken ablernen wolte.

Aber was halfen ihm diese Klagen jezt, da es zu spät war, ihnen abzuhelfen? Besser wars, er richtete alle seine Gedanken darauf, wie er den Mangel an gelernten Künsten durch

seine

seine Erfindsamkeit ersezen mögte. Und das that er denn auch wirklich.

Ohne zu wissen, ob er es recht mache, schnitte er ein Paar junge Bäume ab, machte in der Mitte des Stams einen kleinen Einschnit, stekte ein junges Reis vom Kokusbaum da hinein, umwand darauf die Stelle des Einschnits mit Baumbast; und erwartete mit Ungeduld, was wohl der Erfolg sein würde? Und siehe! auch dieses mußte ihm gelingen. Nach einiger Zeit fingen die eingepfropften Reiser an zu grünen, und das Mittel war also gefunden, sich nach und nach einen ganzen Wald von Kokusbäumen zu zuziehen!

Neue Ursache zur Freude! Neuer Antrieb zur innigsten Dankbarkeit gegen den Schöpfer, der so unzählbare Kräfte und Eigenschaften in die Natur der Dinge gelegt hat, daß es seinen lebendigen Geschöpfen nirgends an Mitteln fehlt, sich zu erhalten und ihren Zustand angenehm zu machen!

Das alte und die jungen Lama's waren in kurzer Zeit so zahm geworden, als bei uns

die Hunde sind. Er fing daher nach und nach an, sich ihrer zu seiner Bequemlichkeit, als Lastthiere zu bedienen, so oft er etwas einholen wolte, welches zu tragen ihm selbst zu schwer geworden wäre.

Johannes. Ja, wie kont' er sie aber mitnehmen, da er sie aus seinem Hofplaze nicht heraus kriegen konte?

Vater. Ich habe vergessen zu sagen, daß er in der neuen Seitenwand und zwar an einer Stelle, die an ein dikkes Gebüsch grenzte, eine Oefnung gelassen hatte, die grade so groß war, daß ein Lama durchkriechen konte. Dieses Loch war von aussen gar nicht sichtbar, und von innen flochte er es jeden Abend mit dichten Zweigen zu.

Das war nun recht niedlich anzusehen, wenn er so zu Hause kam und das bepakte Lama vor sich her gehen ließ! Es wußte den Rükweg so gut zu finden, als er selbst und sobald es an die kleine Thüre kam, stand es stil, um sich seine Bürde erst abnehmen zu lassen. Dan kroch es gebükt hinein, und

Robinſon folgte ihm auf eben dieſem Wege. Dan hatten die jungen Lama's ihr Feſt! Sie drükten ihre Freude durch Springen und Blöken aus, ranten bald zur Mutter, um ſie zu bewilkommen, bald zu ihrem Herrn, um auch ihm zu liebkoſen. Robinſon ergözte ſich dan an ihrer Freude, wie ein Vater an der Freude ſeiner Kinder, wenn er nach einer Abweſenheit von einiger Zeit ſie wieder in ſeine Arme ſchließt.

Freund B. Es iſt doch ſehr merkwürdig, daß die Thiere ſo erkentlich ſind gegen den Menſchen, der ihnen gutes thut!

Vater. Davon hat man viele, ungemein merkwürdige Beiſpiele, die einen faſt auf die Vermuthung bringen könten, daß einige Thiere ordentlich Menſchenverſtand haben, wenn man nicht aus andern Gründen wüßte, daß es ihnen daran fehlt.

Diderich. Ach ja, der Löwe, wovon in unſerm Sittenbüchlein ſteht, und der Man — i wie hieß er doch?

Johannes. Androkluo!

Diderich. Ach ja! — der dem Löwen eine Dornspitze aus der Klaue gezogen hatte!

Gotlieb. Das war doch ein recht guter Löwe! Er hatte den Androklus so lieb dafür, daß er das an ihm gethan hatte, und that ihm nachher nichts zu Leide, da er ihn zerreissen solte. — Ja, wenn sie alle so wären, so mögt' ich auch wohl einen Löwen haben.

Johannes. Mir gefält doch der Hund, den einmahl der Schweizer hatte, noch viel besser!

Lotte. Was für ein Hund?

Johannes. I weißt du nicht mehr? Der den beiden Menschen das Leben rettete?

Lotte. O erzähle doch, lieber Johannes!

Johannes. Es war einmahl ein Man in der Schweiz, wo die hohen Alpenberge sind —

Lotte. Ach ja, wo die Murmelthiere wohnen?

Jo-

Johannes. Ja da! — Na, der Mann stieg auf einen abscheulich hohen Berg hinauf, o der war so hoch, so hoch — als wenn du den Michaelisthurm zehnmahl auf einander sezest!

Gotlieb. Du läßt was aus, lieber Bruder! Er nahm auch einen Wegweiser mit!

Johannes. Freilich that er das! — Na, und der Wegweiser nahm seinen Hund mit. Als sie nun oben auf den Berg gekommen waren —

Gotlieb. Ja, und der Berg war ganz mit Schnee bedekt —

Johannes. O so laß doch! — Ja, der Berg war ganz mit Schnee bedekt; und als sie nun bald oben waren, da glitschte der Herr aus, und da ihm der Wegweiser helfen wolte, glitschte er auch aus, und so glitschten sie beide hinunter, und waren nur noch ein Paar Schritte von dem Rande ab, von welchem sie fast eine halbe Meile tief hätten hinunter fallen müssen. Da pakte der gute Hund

seinen

seinen Herrn bei dem Schooß und hielt ihn fest, daß er nicht weiter glitschen konte, und dieser hielt den Andern fest, bis sie sich beide wieder aufgerichtet hatten.

Gotlieb. Ja, nun mußt du aber auch erzählen, was der fremde Herr da sagte! Ich weiß es noch.

Johannes. O ich auch! Er bat den Wegweiser, daß er ihn zuweilen besuchen mögte, da wo er zu Haus war, und denn solte er doch ja immer auch den Hund mitbringen; dem wolt' er denn auch immer eine Wurst braten lassen.

Lotte. That denn das der Man auch?

Johannes. O ja! So oft der Wegweiser ihn besuchte, traktierte er ihn immer aufs Beste und dem Hunde ließ er allemahl eine Bratwurst vorsezen.

Lotte. Das war recht!

Vater. Nun, Kinder, wir sind von unserm Robinson abgekommen; wollen wir es heute dabei bewenden lassen?

Gotlieb. O nein, lieber Vater! Noch ein klein Bischen von **Robinson**!

Vater. Jezt waren seine Bakſteine hart genug, um gebraucht zu werden. Er ſuchte alſo eine leimigte Erde auf, womit er, in Ermangelung des Kalchs, ſeine Mauer aufzuführen dachte; und fand ſie. Dan machte er ſich eine Mauerkelle von einem platten Steine und um Alles, was zu der Maurerei gehört, recht volſtändig zu haben, machte er ſich ſogar eine Art von **Sezwage** und **Richtſcheid**, freilig ſo gut, als es ſich wolte thun laſſen. Ihr wißt doch noch, was das für Dinger ſind?

Nikolas. O ja, die haben wir ja oft genug geſehen!

Vater. Nachdem er alſo mit allen Anſtalten, die zum Mauern erfodert werden, fertig war, ließ er von ſeinem Lama die benöthigte Zahl Bakſteine herbei tragen.

Johannes. Wie konte er denn die Bakſteine dem Lama auflegen?

Va-

Vater. Wie er das anfing' werdet ihr schwerlich errathen; ich wil's also nur gleich selbst sagen.

Er hatte schon lange gemerkt, wie nüzlich es ihm sein würde, wenn er etwas von der nüzlichen Kunst, Körbe zu flechten, verstünde. Aber in seiner Jugend hatt' er es so wenig der Mühe werth geachtet, einem Korbmacher aufmerksam zuzusehen, daß er von dieser, an sich nicht schweren Kunst, nicht mehr, als von allen übrigen nüzlichen Künsten, verstand, das heißt, so viel, als gar nichts.

Da es ihm aber gleich anfangs gelungen war, einen Sonnenschirm zu flechten: so wandte er nachher oft eine müssige Stunde dazu an, sich ferner darin zu üben. Und da entdekte er denn immer einen Handgrif nach dem andern, bis er endlich so geschikt wurde, einen ziemlich festen Korb zu machen. Solcher Körbe nun hatte er zwei für sein Lama verfertiget. Diese band er mit einem Strikke zusammen, und legte sie dem Lama auf

den

den Rükken und zwar so, daß von jeder Seite desselben einer hinab hing.

Gotlieb. O Vater, ich mögte auch wohl Körbe machen lernen!

Vater. Ich selbst auch, lieber Gotlieb; und ich werde daher nächstens einen Korbmacher bitten, daß er uns einigen Unterricht gäbe.

Gotlieb. O das ist schön! Da wil ich meiner Lotte auch ein hübsches nettes Körbchen machen.

Lotte. O ich werde es auch mit lernen! Nicht wahr, Vater?

Vater. O ja! Es kan dir auch nicht schaden. Es fehlt uns doch zuweilen an einer Arbeit, wenn ich euch was erzähle; da wird uns denn das Korbflechten vortreflich zu statten kommen.

Robinson fing also seine Maurerarbeit an, und sie ging ihm ziemlich gut von statten. Schon hatt' er die eine Seitenmauer seiner Küche aufgeführt und zu der andern schon den Grund gelegt: als sich plözlich et-

was ereignete, welches er nicht vorher gesehen hatte, und welches einen gewaltigen Strich durch seine Rechnung machte.

Johannes. Was war denn das?

Lotte. O ich weiß schon! Die wilden Menschen sind gekommen und haben ihn aufgegessen!

Gotlieb. Bewahre! Ist das wohl wahr, Vater?

Vater. Nein, das nicht; aber es war etwas, welches ihm beinahe eben so grossen Schrekken verursachte, als wenn die Wilden ihn hätten lebendig braten wollen.

Johannes. O nu! Was war's denn?

Vater. Es war Nacht, und **Robinson** lag ruhig auf seinem Lager, die treuen Lama's zu seinen Füssen. Der Mond stand in seiner ganzen Herlichkeit am Himmel; die Luft war rein und stil, und ein tiefes Schweigen herschte durch die ganze Natur. **Robinson**, von der Arbeit des Tages ermüdet, lag schon im süssen Schlummer und träumte, wie er sehr oft zu thun pflegte, von seinen lieben

Eltern: als plözlich — aber nein! mit einer ſo ſchreklichen Begebenheit wollen wir dieſen Abend nicht beſchlieſſen! Es könte uns die Nacht davon träumen, und dan würden wir einen unruhigen Schlaf haben.

Alle. Oh!

Vater. Laßt uns vielmehr unſere Gedanken auf etwas Angenehmes richten, um auch dieſen Tag mit Freuden und Dank gegen unſern guten Vater im Himmel beſchlieſſen zu können. — Komt, liebe Kinder, erſt wollen wir zu unſern Blumenbeeten und dan zu unſerer Laube gehn.

Neunter Abend.

Nachdem der Vater bis zu Ende des vorigen Kapittels erzählt hatte, fielen ſo viel andere Geſchäfte vor, daß verſchiedene Abende

verſtrichen, bevor er wieder Zeit gewan, ſeine Geſchichte fortzuſezen.

Die kleinen Leute des Hauſes waren indeß nicht wenig bekümmert, wie es dem armen Robinſon doch wohl mögte ergangen ſein; und ſie hätten gern ihren beſten Kreuſel oder wohl noch etwas Lieberes darum gegeben, wenn ihnen einer hätte ſagen können, was in der Nacht, wovon zulezt die Rede war, ſich denn eigentlich zugetragen habe? Aber das konte ihnen niemand, als der Vater ſelbſt, ſagen; und der fand für gut, es ihnen nicht eher zu ſagen, als bis er wieder Zeit gewönne, in ſeiner Erzählung ordentlich fortzufahren.

Das war nun ein ewiges Rathen und Kopfbrechen unter ihnen die ganze Zeit hindurch, daß der Vater ſein beſchwerliches Stillſchweigen fortſezte. Der Eine rieth dies, der Andere jenes; aber nichts von alle dem, was ſie riethen, wolte ſo ganz zu den Umſtänden paſſen, die ſie von der unbekanten Begebenheit ſchon gehört hatten.

„ Aber

„ Aber warum ſollen wir's denn noch nicht wiſſen? „ fragten einige unter ihnen mit recht kläglichen Gebehrden?

„ Ich habe meine Urſachen „, antwortete der Vater.

Die Kinder, welche gewöhnt waren, ſich mit dieſer Antwort zu begnügen, drangen nicht weiter in ihn, und erwarteten mit beſcheidener Sehnſucht die Stunde, da dieſe Urſachen ſeines Stilſchweigens aufhören würden. Indeß, weil die erwachſenen Leute den Kindern leicht ins Herz ſehen und alle ihre Gedanken errathen können, ſo war es auch dem Vater nicht ſchwer, einigen unter ihnen den Gedanken an der Stirn zu leſen: „ aber was könten doch das wohl für Urſachen ſein, die ihn abhalten, uns den Gefallen zu thun. „ Er hielt es alſo für nöthig, ſie bei dieſer Gelegenheit noch einmahl zu überzeugen, daß es ihm nicht an gutem Willen fehle, ihnen ſo viel Freude zu machen, als er nur könne, und daß er alſo wichtige Urſachen haben müſſe, warum er ih-

nen nicht jezt das Vergnügen gewährte, ihnen weiter zu erzählen.

„ Bereitet euch, ſagte er zu ihnen, Morgen mit dem Frühesten die längſt gewünſchte Reiſe nach **Travemünde** zur **Oſtſee** anzutreten! „

Nach Travemünde? — Zur Oſtſee? — Morgen früh? — Ich auch, lieber Vater? — Ich auch? — ſo fragten alle mit einem Munde, und da ein algemeines **Ja!** alle dieſe Fragen auf einmahl beantwortete: ſo entſtand ein Freudengeſchrei, dergleichen wohl kürzlich nicht gehört worden, und wohl ſo bald nicht wieder gehört werden dürfte.

„ Nach Travemünde! Nach Travemünde! Wo iſt mein Stok? Hanne, wo ſind meine Halbſtiefel? Geſchwind, die Bürſte! Den Kam! Reine Wäſche! Nach Travemünde! O Geſchwind! Geſchwind! — „ ſo ging's durchs ganze Haus, daß alle Wände davon erſchollen.

Alles ward nun zur morgenden Wanderſchaft vorbereitet; und die kleinen Wanderer thaten in dem Feuer ihrer Freude tauſend

Fra-

Fragen, ohne eine einzige Antwort abzuwarten. Mit Mühe waren ſie dahin zu bringen, ſich denſelben Abend zu Bette zu legen, weil ſie die Zeit nicht erwarten konten, daß der Tag wieder anbrechen und die Reiſe angetreten würde.

Jezt brach die erſte Morgendämmerung an; und das ganze Haus ward laut. Vor allen Schlafzimmern ward getrommelt; und da half nichts, es muſte Alles heraus!

Und da nun Alles, Groß und Klein, auf den Beinen war, und die Erſten von den Lezten durch Liebkoſungen und Freudensbezeigungen faſt aufgerieben wurden: rieb der Vater die Augen und ſagte in einem Tone, der mit der algemeinen Stimme der Freude einen erbärmlichen Miſklang machte:

„ Kinder, wenn ihr mir einen Gefallen thun woltet, ſo ſprächet ihr mich heute frei von meinem Verſprechen! „

„ Von welchem? Von welchem? — und jeder Mund, der dieſe Frage that, blieb vor

ängstlicher Erwartung und vor halben Schrekken offen stehen.

Vater. Von dem Versprechen, heute mit euch nach Travemünde zu gehn. —

Nun war der Schrekken ganz; keiner konte eine Silbe hervorbringen.

Vater. Ich habe diese Nacht bedacht, daß wir einen dummen Streich machen würden, wenn wir diese Reise schon heute anträten.

„ J, warum denn? „ — mit halberstikter Stimme, und mit einer zurük gehaltenen Träne.

Vater. Das wil ich euch sagen, und ihr möget dan selbst entscheiden. — Erstlich haben wir seit einiger Zeit immer Ostwind gehabt, und der treibt alles Wasser aus der Trave so geschwind ins Meer, daß aus dem Hafen bei Travemünde kein einziges Schif auslaufen und auch keins in denselben einlaufen kan, weil das Wasser in der Mündung des Flusses viel zu seicht ist. Und Eins oder

das

das Andere wolten wir doch wohl Alle gern sehen, wenn wir einmahl da sind!

„O der Wind kan sich ja heute wohl noch umsezen!„

Vater. Dan ist mir noch etwas eingefallen. Wenn wir noch vier Wochen warteten: so wäre grade die Zeit, da die **Häringe** in ihrem grossen Zuge, aus dem Eismeere heranter, auch in das **Baltische Meer** oder in die **Ostsee** kommen. Dan schwimt ein ganzes Heer derselben auch bis zur Mündung der **Trave**, wo die Fischer ihrer eine grosse Menge mit leichter Mühe aus dem Wasser herausziehen. Das wolten wir doch auch wohl gerne sehen? Nicht wahr?

„Ja — aber — „

Vater. Nun hört aber noch meinen wichtigsten Grund! Was würden unsere neuen Freunde **Mathias** und **Ferdinand**, die erst in vier Wochen zu uns kommen, von uns denken, wenn wir diese Lustreise angestelt hätten, ohne erst ihre Ankunft zu erwarten, um sie mitzunehmen? Würden sie nicht über uns seufzen, so oft wir

künftig von dem Vergnügen dieser Reise redeten, und würde uns Allen denn wohl die Erinnerung daran noch Freude machen können? Nein, gewiß nicht! Wir würden uns immer geheime Vorwürfe machen, daß wir nicht das an ihnen gethan hätten, was wir wünschten, daß sie an uns thun mögten, wenn wir jezt in ihrer Stelle und sie in der Unsrigen wären. — Also was sagt ihr?

Ein tiefes Stillschweigen.

Vater. Ihr wißt, ich habe nie mein Wort gebrochen; besteht ihr also darauf, so marschiren wir ab. Sprecht ihr mich aber selbst frei davon, so thut ihr mir, und unsern künftigen Freunden, und euch selbst einen Dienst. Also, sprecht! Was sol geschehen?

„Wir wollen warten, „ war die Antwort, und so wurde also die schöne Lustreise bis auf weiter ausgesezt.

Man konte deutlich sehen, daß einigen unter ihnen diese **Selbstüberwindung** viel gekostet hatte. Diese waren auch den ganzen Tag über lange nicht so fröhlichen Muths,

als ſie ſonſt wohl zu ſein pflegten. Das gab denn dem Vater Gelegenheit, ſie am Ende des Tages folgendermaßen anzureden:

„ Kinder, was euch heute begegnet iſt, das wird in eurem künftigen Leben euch noch ſehr oft begegnen. Ihr werdet, bald dieſes, bald jenes irdiſche Glük erwarten; eure Hofnung wird ſehr gegründet ſcheinen und euer Verlangen darnach wird ungemein feurig ſein. Aber in dem Augenblikke, da ihr das vermeinte Glük zu ergreifen meint, wird die alweiſe göttliche Vorſehung plözlich einen unerwarteten Strich durch eure Rechnung machen, und ihr werdet euch in eurer Hofnung jämmerlich betrogen finden. „

„ Die Urſachen, warum euer himliſcher Vater ſo mit euch verfahren wird, werdet ihr ſo deutlich und ſo gewiß ſelten einſehen, als ihr dieſem Morgen diejenigen Urſachen einſahet, warum wir heute nicht nach Travemünde gehen wolten. Denn da Gott unendlich weiſer iſt, als ich bin: ſo ſieht er auch immer in die entfernteſte Zukunft und läßt

uns

uns zu unserm Besten oft etwas begegnen, wovon wir die glüklichen Folgen erst lange nachher, ja wohl erst in dem ewigen Leben erfahren werden. Ich hingegen sahe nur auf vier Wochen voraus. „

„ Wäre nun in eurer Jugend euch Alles immer nach Wunsche gegangen, und hättet ihr dasjenige, was ihr hoftet, jedesmahl zur bestimten Zeit richtig erhalten: o Kinder, wie würde das in eurem kimftigen Leben euch schlecht bekommen! Wie würde dadurch euer Herz verwöhnt werden, und wie unglüklich würde dies so verwöhnte Herz euch in der Folge machen, wenn die Zeit erst wird gekommen sein, da euch nicht Alles mehr so ganz nach Wunsche gehen wird, als jezt! Und diese Zeit wird kommen, meine Lieben; sie wird eben so gewiß für euch kommen, als sie für alle andere Menschen zu kommen pflegt. Denn noch ist kein Mensch auf Erden erfunden worden, der da hätte sagen können, daß es ihm in allen Dingen völlig nach seinem Sinne gegangen wäre. „

„ Was

„ Was iſt demnach hierbei zu thun, ihr lieben Kinder? — Nichts anders, als dieſes, daß ihr euch ſchon jezt in eurer Jugend übet, oft ein Vergnügen zu entbehren, deſſen ihr für euer Leben gern genoſſen hättet. Dieſe oft wiederhohlte Selbſtüberwindung wird euch ſtark machen, ſtark am Geiſt und Herzen, um künftig mit gelaſſener Standhaftigkeit Alles, Alles ertragen zu können, was der weiſe und gute Gott zu eurem Beſten über euch verhengen wird. „

„ Seht, Kinder, hier habt ihr den Schlüſſel zu manchem, euch räthſelhaft ſcheinenden Betragen, welches wir Erwachſene zuweilen gegen euch zu beobachten pflegen! Ihr werdet euch erinnern, daß wir euch oft ein Vergnügen verſagten, deſſen ihr gern genoſſen hättet. Zuweilen ſagten wir euch wohl die Urſachen unſerer abſchlägigen Antwort, (wenn ihr nemlich ſie begreifen kontet) zuweilen aber auch nicht, (wenn ihr nemlich ſie noch nicht begreifen kontet.) Und warum thaten wir dieſes? — Oft blos darum, um euch in der,

allen

allen Menschen so nöthigen Geduld und Mäßigung zu üben; um euch auf euer künftiges Leben vorzubereiten! „

„ Nun wißt ihr auch, warum ich alle diese Tage hindurch mich beständig geweigert habe, euch die Geschichte unsers **Robinsons** weiter zu erzählen. So viel Zeit hätte ich doch wohl erübrigen können, als erfodert wird, um euch wenigstens den Umstand aufzuklären, mit dem ich neulich geschlossen und worüber ich euch in einer unangenehmen Ungewißheit gelassen habe. Aber nein! ich sagte euch kein einziges Wort mehr davon, ohngeachtet ihr mich batet, und ich so ungern euch etwas abschlage. Also warum that ich das, Lotte?

Lotte. Daß du uns lehren wolteſt, Geduld zu haben.

Vater. Richtig! und gewiß, wenn ihr mir dereinst für irgend etwas danken werdet, so wird es dafür sein, daß ich euch gewöhnt habe, ohne grosse Betrübniß etwas zu entbehren, nach dessen Besize ihr doch ein grosses Verlangen in euch verspürtet. —

So gingen also wieder einige Tage hin, ohne daß vom **Robinson** etwas erzählt ward. Endlich aber erschien die sehnlich gewünschte Stunde, da der Vater durch nichts weiter abgehalten wurde, dem algemeinen Verlangen ein Genüge zu leisten. Er fuhr also in der ununterbrochenen Erzählung folgendermaßen fort:

Es war, wie ich schon neulich sagte, Nacht, und unser **Robinson** lag ruhig auf seinem Lager, die treuen Lama's zu seinen Füssen. Eine tiefe Stille herschte durch die ganze Natur, und **Robinson** träumte, wie gewöhnlich, von seinen Eltern, als plözlich die Erde auf eine ungewöhnliche Weise erzitterte, und unter der Erde ein so entsezliches Brüllen und Krachen gehört wurde, als wenn viele Donnerwetter auf einmahl losbrächen. **Robinson** erwachte mit Schrekken, und fuhr auf, ohne zu wissen, wie ihm geschahe und was er thun wolte. In dem Augenblikke erfolgte ein schreklicher Erdstoß nach dem andern; das fürchterliche unterirdi-

sche

ſche Getöſe dauerte fort; es erhob ſich zu gleicher Zeit ein heulender Orkan, der Bäume und Felſen niederriß und das laute brauſende Meer bis auf den tiefſten Abgrund durchwühlte. Die ganze Natur ſchien in Aufruhr zu ſein, und ſich ihrem Ende zu nahen.

In wahrer Todesangſt ſprang **Robinſon** aus der Höhle auf ſeinen Hofplaz und die erſchrekten Lama's thaten ein gleiches. Kaum waren ſie heraus, als die über der Höhle ruhende Felſenſtükke auf die Lagerſtäte herabſtürzten. **Robinſon**, von Angſt beflügelt, floh durch die Oefnung ſeines Hofraums, und die **Lama's** lieſen ihm ängſtlich nach.

Sein erſter Gedanke war, einen in der Nähe liegenden Berg auf derjenigen Seite zu beſteigen, wo er oben eine nakte Ebene hatte, um nicht von einſtürzenden Bäumen erſchlagen zu werden. Er wolte dahin laufen; aber plözlich ſahe er mit Erſtaunen und Schrekken, daß an eben der Stelle des Berges ſich ein weiter Schlund eröfnete, aus welchem Rauch und Flammen, Aſche, Steine und eine glühende

hende Materie, die man Lava nent, heraus-fuhren. Kaum war es ihm möglich, sich durch die Flucht zu retten, weil die glühende Lava, wie ein Strom herabschoß, und grosse ausgeworfene Felsenstükke, wie ein Regen, weit und breit umhergeschleudert wurden.

Er rante nach der Küste zu. Aber hier erwartete ihn ein neuer schrecklicher Auftrit. Ein gewaltiger Wirbelwind der von allen Seiten her bließ, hatte eine Menge Wolken dicht zusammen getrieben, und aus diesen stürzte nun auf einmahl eine solche Fluth herab, daß das ganze Land in einem Augenblikke zur See ward. Einen solchen ungewöhnlichen Wasserguß pflegt man eine **Wasserhose** zu nennen.

Mit genauer Noth rettete Robinson sich auf einen Baum; seine armen Lama's hingegen wurden von der Gewalt des Wassers fortgerissen. Ach! wie zerriß ihr klägliches Jammergeschrei sein Herz, und wie gern hätt' er sie mit Gefahr seines eigenen Lebens zu retten gesucht,

wenn die schnelle Fluth sie nicht schon zu weit mit sich hätte fortgeraft gehabt!

Das **Erdbeben** dauerte noch einige Minuten fort; dan wurde auf einmahl Alles stille. Die Winde legten sich; der Feuerschlund hörte nach und nach auf zu speien; das unterirdische Getöse schwieg; der Himmel ward wieder heiter, und alles Wasser verlief sich in weniger, als einer Viertelstunde.

Gotlieb. (Mit einem tiefen Seufzer) Ach Gottleb! daß das vorbei ist! Der arme **Robinson**! und die armen Lama's!

Lotte. Mir ist recht angst gewesen!

Frizchen. Wovon kömt denn das Erdbeben?

Johannes. Das hat uns Vater schon längst erklärt, da du noch nicht hier warst.

Vater. Sage es ihm doch, Johannes!

Johannes. In der Erde sind viele grose und weite Löcher, wie Keller; die sind nun vol Luft und Dünste. Denn sind auch allerlei brenbare Dinge in der Erde, als Schwefel, Pech, Harz und so was. Diese

fangen zuweilen an ſich zu erhizen und zu brennen, wenn eine Feuchtigkeit dazu kömt.

Gotlieb. Eine Feuchtigkeit? Kan denn das, was naß iſt, wohl etwas heiß machen?

Johannes. Ja wohl! Haſt du nicht geſehen, wenn die Mauerleute kaltes Waſſer auf Kalchſteine gieſſen, wie es denn gleich anfängt zu kochen, als wenn es über dem Feuer ſtünde; und iſt doch kein Feuer da. — Na, ſo entzünden ſich alſo auch die Dinge in der Erde, wenn das Waſſer hinein dringt; und wenn die denn brennen: ſo dehnt ſich die Luft, die in den groſſen Höhlen iſt, ſo gewaltig aus, daß ſie keinen Plaz mehr darin hat. Denn wil ſie mit Gewalt herausfahren und erſchüttert alſo die Erde, bis ſie ſich endlich irgendwo ein Loch macht. Aus dieſem Loche fährt ſie denn, wie ein Sturmwind, hinaus und reißt eine Menge von den brennenden und ſchon geſchmolzenen Materien mit ſich fort.

Vater. Und dieſe Materie, die aus geſchmolzenen Steinen, Metallen, Harzen u. ſ.

w. beſteht, iſt es, die man die **Lava** nent. Ich habe einmahl irgendwo geleſen, daß man ſelbſt einen kleinen Feuerſpeienden Berg nachmachen kan; wenn ihr Luſt habt, ſo wollen wir einmahl den Verſuch machen.

Alic. O ja! O ja! lieber Vater!

Johannes. Und wie wird denn das gemacht?

Vater. Man braucht nur Schwefel und Eiſenfeilſtaub an einem feuchten Orte in die Erde zu graben: ſo erhizt und entzündet ſich dieſe Maſſe von ſelbſt, und denn hat man im Kleinen, was ein feuerſpeiender Berg im Großen iſt. Nächſtens wollen wir den Verſuch davon machen.

Indem **Robinſon** von dem Baume, auf den er ſich geflüchtet hatte, herabſtieg, war ſeine Sele über alle das Unglük, was ihn jezt von neuem betroffen hatte, ſo betrübt, daß es ihm gar nicht einfiel, für ſeine abermalige Errettung dem zu danken, der die ſichtbarſte Todesgefahr von ihm abgewandt hatte. In der That war ſein Zuſtand jezt wieder ſo

kläglich, als jemahls. Seine Höhle, der einzige ſichere Aufenthalt, den er bisher gefunden hatte, war vermuthlich verſchüttet; ſeine lieben treuen **Lama's** waren fortgeſchwemt; alle ſeine bisherigen Arbeiten zerſtört; alle ſeine ſchönen Anſchläge für die Zukunft dahin! Der Berg hatte zwar aufgehört, Feuer auszuwerfen; aber noch ſtieg aus dem ofnen Schlunde deſſelben ein dikker ſchwarzer Dampf empor, und es war möglich, daß er von nun an immer ein **Feuerſpeiender Berg** bliebe. Und blieb er das, wie konte **Robinſon** einen Augenblik ruhig ſein? Mußte er nicht an jedem Tage ein neues Erdbeben, einen neuen Feuerauswurf beſorgen?

Dieſe traurigen Gedanken drükten ihn vollends nieder. Er unterlag der Laſt ſeines Kummers, und, anſtat daß er ſich zu der einzigen wahren Quelle des Troſtes, zu Gott, hätte wenden ſollen, waren ſeine Augen blos auf das Elend ſeines künftigen Zuſtandes gerichtet, welches ſich ihm unausſprechlich groß und ohn' Ende darſtelte.

Von

Von Angſt und Beklemmung ermattet lehnt' er ſich an den Baum, von dem er herabgeſtiegen war; und ſeiner gepreſten Bruſt entfuhren ohn' Unterlaß Seufzer, die mehr Schrei, als Seufzer, waren. In dieſer troſtloſen Stellung verblieb er, bis die Morgenröthe den neuen Tag verkündigte.

Gotlieb zu Fr. N. Nun ſehe ich, daß Vater doch recht hatte.

Fr. N. Worin?

Gotlieb. Ja, ich meinte neulich, daß Robinſon nun ſchon ganz gebeſſert wäre, und daß ihn der liebe Gott nun wohl von ſeiner Inſel erlöſen könte. Da ſagte Vater, daß wüßte der liebe Gott ſelbſt am Beſten, und daß wir das nicht beurtheilen könten.

Fr. N. Und nun?

Gotlieb. Ja, nun ſehe ich wohl, daß er doch noch nicht ſo viel Vertrauen zu Gott hat, als er haben ſolte; und daß der liebe Gott recht that, daß er ihn noch nicht erlöſete.

Nikolas. Das habe ich auch ſchon gedacht; und nun bin ich ihm auch gar nicht mehr ſo gut.

Vater. Eure Bemerkung, Kinder, iſt vollkommen richtig. Wir ſehen freilig wohl, daß **Robinſon** lange noch nicht das feſte, unwandelbare kindliche Vertrauen zu Gott hatte, welches er, nach ſo vielen Beweiſen ſeiner Güte und Weisheit, die er ſelbſt erfahren hatte, billig hätte haben müſſen. Aber ehe wir ihn deswegen verdammen: wollen wir uns erſt einen Augenblik an ſeine Stelle ſezen, und unſer eigenes Herz fragen, ob wir, an ſeinem Plaze, es auch wohl beſſer würden gemacht haben? Was dünkt dich, Nikolas, würdeſt du, wenn du **Robinſon** geweſen wäreſt, wohl getroſter geweſen ſein?

Nikolas. (Mit leiſer, zweifelhafter Stimme.) Ich weiß nicht.

Vater. Erinnere dich einmahl an die Zeit, da dir, deiner Augen wegen, eine ſpaniſche Fliege gelegt werden mußte, die dir einige Schmerzen verurſachte. Weißt du noch,

wie kleinmüthig du da zuweilen wurdeſt? Und das war doch nur ein kleines vorübergehendes Leiden, welches nur zwei Tage dauerte! Ich weiß, jezt würdeſt du bei einer ähnlichen Gelegenheit dich viel ſtandhafter bezeigen: aber ob du auch ſchon ſtark genug ſein würdeſt, alles das, was Robinſon leiden mußte, mit frommen kindlichem Sin zu ertragen — was meinſt du, Lieber, ſol ich daran auch nicht zweifeln? —

Dein Stillſchweigen iſt die rechte Antwort auf dieſe Frage. Du kanſt es ſelbſt nicht recht wiſſen, wie du dich in dieſem Falle betragen würdeſt, weil du noch nie darin geweſen biſt. Alles alſo, was wir jezt thun können, iſt dieſes, daß wir bei den kleinen unbedeutenden Uebeln, die wir etwa zu erleben Gelegenheit haben mögten, uns gewöhnen, unſere Augen immer auf Gott zu richten und immer geduldig, immer getroſt zu ſein. Dan wird unſer Herz von Tage zu Tage ſtärker werden, auch gröſſere Leiden zu ertragen, wenn es Gott einſt gefallen wird, uns deren aufzulegen.

Der

Der neue Tag brach an, und das aufgehende Freudeverbreitende Licht des Tages fand den armen Robinson in der troſtloſen Lage, worin er ſich an den Baum gelehnt hatte. In ſeine Augen war kein Schlaf, und in ſeine Sele kein anderer Gedanke gekommen, als die einzige ſchwarze, ſchwermüthige Frage: was ſol nun aus mir werden?

Endlich machte er ſich auf und ſchwankte, wie ein Träumender, nach ſeiner verwüſteten Wohnung hin. Wie groß war aber nicht das freudige Schrekken, welches ihn überfiel, da ihm nahe bei ſeinem Hofplaze auf einmahl ſeine — was meint ihr? — ſeine geliebten Lama's geſund und wohlbehalten entgegen ſprangen! Anfangs traute er ſeinen eigenen Augen nicht, aber jeder Zweifel wurde ihm bald benommen. Sie kamen herzugerant, lekten ihm die Hände und drükten ihre Freude, ihn wieder zuſehen, durch Hüpfen und Blöken aus.

In dieſem Augenblik erwachte Robinſons Herz, welches bis dahin ganz erſtorben zu ſein ſchien. Er blikte auf ſeine Lama's, dan zum

Himmel, und eine Träne der Freude, des Danks und der Reue über seine Kleinmüthigkeit benezte seine Wangen. Dan überhäufte er seine ihm wiedergeschenkten Freunde mit freudigen Liebkosungen; und von ihnen begleitet ging er nun hin, zu sehen, was aus seiner Wohnung geworden sei?

Diderich. Wie mogten sich denn die Lama's gerettet haben?

Vater. Vermuthlich hatte die Wasserfluth sie nach einem kleinen Hügel fortgerissen, wo ihre Füße wieder Grund fassen konten; und weil das Wasser eben so schnel wieder sich verlief, als es aus der Luft herunter gestürzt war, so gingen sie vermuthlich nach ihrer Wohnung zurük.

Robinson stand jezt vor seiner Höhle, und fand zu seiner abermahligen Beschämung, daß auch hier der Schade bei weitem nicht so groß sei, als er ihn in seiner Kleinmüthigkeit sich vorgestelt hatte. Zwar war die Dekke, die aus einem Felsenstükke bestanden hatte, eingestürzt, und hatte das nächste Erdreich mit

sich

ſich herabgeriſſen: aber es ſchien doch nicht unmöglich zu ſein, alle dieſe Ruinen aus der Höhle wieder hinaus zu ſchaffen, und dan war ſeine Wohnung noch einmahl ſo geräumlich und bequem, als ſie vorher geweſen war.

Hierzu kam noch etwas, welches ganz offenbahr bewies, daß die göttliche Vorſehung das, was vorgefallen war, nicht um Robinſon zu züchtigen, ſondern vielmehr aus milder Fürſorge für ihn veranſtaltet habe. Da er nemlich die Stelle, wo das Felſenſtük gehangen hatte, genauer beſichtigte, fand er zu ſeinem Erſtaunen, daß es überal mit lokkerer Erde umgeben geweſen war, und alſo ganz und gar keine feſte Haltung gehabt hatte. Nichts war alſo wahrſcheinlicher, als daß es über kurz oder lang von ſelbſt würde eingeſtürzt ſein. Das ſahe nun Gott nach ſeiner Alwiſſenheit vorher, und vermuthlich auch, daß dies Felſenſtük grade zu einer Zeit einſtürzen würde, da Robinſon eben in der Höhle wäre. Da nun aber ſeine weiſe Güte dieſem Menſchen ein längeres Leben beſtimte;

ſo

so hatte er der Erde, von Anbegin der Welt her, eine solche Einrichtung gegeben, daß grade um diese Zeit auf dieser Insel ein solches Erdbeben entstehen mußte. Selbst das unterirdische Krachen und das Heulen des Sturmwindes, so schrecklich es auch in Robinsons Ohren klingen mogte, hatte zu seiner Errettung dienen müssen. Denn wenn das Erdbeben ohne alles Getöse entstanden wäre: so würde Robinson vermuthlich nicht davon erwacht sein; und dan hätte der einstürzende Felsen seinem Leben sicherlich ein Ende gemacht.

Seht, Kinder, so hatte Gott abermahls für ihn gesorgt zu einer Zeit, da er sich von ihm verlassen wähnte; und er hatte grade durch diejenigen fürchterlichen Begebenheiten für ihn gesorgt, die Robinson als sein größtes Unglük betrachtete.

Und diese seelige Erfahrung, werdet ihr selbst, meine Lieben, in eurem künftigen Leben oft zu machen Gelegenheit haben. Wenn ihr nur auf die Wege der göttlichen Vorsehung,

die ſie mit euch gehen wird, recht merken wolt: ſo werdet ihr bei allen den traurigen Vorfällen des Lebens, die eurer in der Zukunft warten, zweierlei immer wahr befinden, nemlich:

Erſtlich, daß die Menſchen ſich das Unglük, welches ihnen begegnet, immer gröſſer vorſtellen, als es in der That iſt und dan

Zweitens, daß alles unſer Leiden uns von Gott aus weiſen und gütigen Urſachen zugeſchikt werde, und alſo am Ende immer zu unſerm wahren Beſten gereiche.

Ja, Kinder, — o freut euch dieſer tröſtenden Wahrheit! — es lebt

Es lebt ein Gott, der ſeine Menſchen liebt!
Wir ſehn's, wohin wir blikken,
Am Nebel, der den Himmel trübt,
Wie an den reinſten Sonnenblikken.
Wir ſehn's, wenn Donnerwolken glühn,
Und Berg' und Wald bewegen;

Und

Und ſehn's, wenn ſie vorüber ziehn,
Am ſanften lieben Regen.
Jezt ſehn wir ſie bei ſtetem Glük
In tauſend, tauſend Freuden;
Einſt ſieht ſie unſer naſſer Blik
In kleinen kurzen Leiden.

Zehnter Abend.

(Der Vater fährt in ſeiner Erzählung fort.)

Robinſon, der nun ſchon ſeit einiger Zeit gewohnt war, Gebet und Arbeit mit einander zu vereinigen, warf ſich erſt auf ſeine Knie, um Gott für ſeine abermahlige Errettung zu danken; dan legt' er muthig Hand ans Werk, um ſeine Wohnung von dem eingeſtürzten Schut zu räumen. Die bloße Erde war bald hinaus geſchaft: aber nun lag unter

das groſſe Felſenſtük, welches zwar in zwei Stükke zerbrochen war, aber doch auch ſo noch mehr, als eines Menſchen Kraft, zu erfodern ſchien, um von der Stelle bewegt zu werden.

Er machte einen Verſuch, den Kleinſten dieſer Steinklumpen fortzuwälzen: aber vergebens! Er fand, daß dieſe Arbeit ſeine Kräfte bei weitem überſteige. Da ſtand er alſo wieder in tiefen Gedanken und wußte nicht, was er machen ſolte.

Johannes. O ich wüßte wohl, was ich gemacht hätte!

Vater. Und was denn?

Johannes. J, ich hätte mir einen Hebel gemacht, wie wir neulich thaten, da wir den Balken auf dem Hofraum fortwälzen wolten.

Gottlieb. Da bin ich nicht bei geweſen; was iſt denn das ein Hebel?

Johannes. Das iſt ſo eine dikke und lange Stange; die ſtekt man mit dem einen Ende unter den Balken, oder den Stein, den

man

man fortbewegen wil, und denn lege man einen kleinen Kloz oder Stein unter die Stange, aber recht nahe bei den Balken, den man wegwälzen wil; und denn faßt man an das andere lange Ende der Stange und drükt sie so stark, als man kan, auf den kleinen Kloz; denn hebt sich der Balken und man kan ihn mit leichter Mühe fortwälzen.

Vater. Wie das geschieht, wil ich euch zu einer andern Zeit erklären; jezt höret, was **Robinson** that.

Nach langem vergeblichen **Nachsinnen**, fiel ihm endlich eben dieses Hülfsmittel ein. Er erinnerte sich, in seiner Jugend zuweilen gesehen zu haben, daß alle **Arbeitsleute** es so zu machen pflegen, wenn sie **schwere Lasten** bewegen wollen; und er eilte nun den **Versuch** davon zu machen.

Es gelang ihm. In einer halben **Stunde** waren beide Steine, welche wohl vier Menschen mit ihren bloßen Händen nicht von der Stelle gekriegt hätten, aus seiner Höhle glüklich hinaus gewälzt. Und nun hatte er die

Freude

Freude seine Wohnung noch einmahl so geräumig, als sie vorher gewesen war, und zugleich, allem Ansehen nach, völlig sicher zu sehen. Denn nunmehr bestanden sowohl die Wände, als auch die Dekke, aus einem einzigen hohlen Felsen, in welchem nirgends auch nur die kleinste Rize zu sehen war.

Nikolas. Wie war's denn seiner Spinne ergangen?

Vater. Gut, daß du mich daran erinnerst; die hätte ich bald vergessen. Aber in der That weiß ich auch nichts mehr davon zu sagen, als daß sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, in den Ruinen der eingestürzten Dekke begraben war. Wenigstens sahe sie Robinson nimmer wieder, und seine andern Freunde, die Lama's, ersezten ihm den Verlust derselben.

Jezt wagte er einen Gang nach dem feuerspeienden Berge aus dem noch immer ein schwarzer Dampf empor stieg. Er erstaunte über die Menge geschmolzener Materien, die weit und breit umher geflossen waren, und

die ſich noch nicht abgekühlt hatten. Nur in einer gewiſſen Entfernung beobachtete er diesmahl das fürchterlich prächtige Schauſpiel des dampfenden Schlundes, weil ſo wohl ſeine Furcht, als auch die noch zu heiſſe Lava, ihn hinderten, näher hinzu zu treten.

Da er bemerkte, daß der Strom der Lava nach der Gegend hingefloſſen ſei, in welcher die Kartoffeln wuchſen: ſo erſchrekte ihn nicht wenig der Gedanke, daß der feurige Ausfluß dieſen ganzen Plaz vielleicht verwüſtet habe; und er konte nicht ruhen, bis er von dem Gegentheil ſich überzeugt hätte. Er lief alſo nach der Gegend hin und fand zu ſeinem innigen Vergnügen die ganze Pflanzung unverſehrt. Von dieſem Augenblike an beſchloß er, an verſchiedenen Orten ſeiner Inſel aufs Gerathewohl Kartoffeln zu pflanzen, um dem Unglük vorzubeugen, eines ſo herlichen Gewächſes durch irgend einen ſchlimmen Zufal einmahl beraubt zu werden. Zwar ſtand, ſeiner Meinung nach, jezt der Winter bevor; allein er dachte: wer weiß, ob dieſe Gewächſe nicht vielleicht von der Art

ſind,

ſind, daß ſie in der Erde überwintern kön-nen?

Nachdem er dieſen Vorſaz ausgeführt hat-te, fing er wieder an, an ſeiner Küche zu arbeiten. Auch hierzu hatte die überſtandene ſchrekliche Naturbegebenheit ihm einen groſſen Vortheil verſchaffen müſſen. Der Feuerſpeien-de Berg hatte nemlich unter vielen andern Dingen auch eine Menge Kalchſteine ausge-worfen. Ordentlicher Weiſe muß man dieſe erſt in einem Ofen mürbe brennen, ehe man gelöſchten Kalch daraus machen kan. Aber das war bei dieſen nicht nöthig, weil der ent-zündete Berg ſchon die Stelle des Brenofens vertreten hatte.

Robinſon brauchte alſo weiter nichts zu thun, als ein Loch in die Erde zu graben, die Kalchſteine da hinein zu werfen, dan Waſ-ſer zu zugieſſen und die Maſſe umzurühren. Auf dieſe Weiſe wurde der Kalch gelöſcht, und zum Mauern brauchbar gemacht. Dan ver miſchte er ihn mit etwas Sand; ſezte ſich

darauf in Arbeit, und hatte Urſache mit ſeiner Geſchiklichkeit zufrieden zu ſein.

Der Berg hatte indeſſen aufgehört zu rauchen; und **Robinſon** wagte es daher, nach dem Schlunde hinzugehen. Er fand ſowohl die Seiten deſſelben, als auch den Grund mit abgekühlter Lava belegt, und weil er an keinem Orte den germaſten Rauch mehr hervordringen ſahe: ſo hatte er Urſache zu hoffen, daß das unterirdiſche Feuer völlig verloſchen, und künftig kein Auswurf weiter zu befürchten ſei.

Durch dieſe Hofnung geſtärkt, war er darauf bedacht, ſich einen Vorrath von Lebensmitteln für den Winter einzuſammeln. In dieſer Abſicht fing er nach und nach bis auf acht Lamas, auf eben die Weiſe, wie er die erſten gefangen hatte. Dieſe ſchlachtete er alle bis auf einen Bok, den er ſeinen drei zahmen Thieren zur Geſelſchaft leben ließ, und hing den gröſten Theil des Fleiſches in ſeiner Küche auf, um es durchräuchern zu laſſen. Vorher aber hatte er es auf einige Tage

einge-

eingesalzen, weil er sich erinnerte zu Hause gesehen zu haben, daß seine Mutter es eben so zu machen pflegte.

Das war nun schon ein ziemlicher Vorrath von Fleisch; und doch besorgte er, daß es noch nicht genug sein mögte, im Fal der Winter sehr rauh und anhaltend werden solte. Er wünschte daher noch einige Lama's zu fangen; aber das wolte ihm nicht mehr gelingen. Denn die Thiere hatten nunmehr seine Nachstellungen gemerkt, und waren auf ihrer Hut. Er muste also ein neues Mittel ersinnen, sich ihrer zu bemächtigen.

Auch dieses ward gefunden; so unerschöpflich ist der menschliche Verstand, wenn man ihn nur recht übt, an Hülfsmitteln zur Glükseeligkeit! Er hatte bemerkt, daß die Lama's, so oft sie ihn bei der Quelle zu Gesicht bekamen, allemahl in gröſter Eile über einen kleinen Hügel nach dem Gebüsche rannten. An der andern Seite war dieser Hügel mit kleinem Gesträuch, wie mit einer Hekke eingefaßt und hinter dieser Hekke war eine steile Wand,

ohngefähr zwei Ellen hoch. Er sahe, daß die Lama's jedesmahl über dieses Gesträuch mit einem Saze vom Hügel hinab sprangen; und diese Beobachtung war ihm genug.

Er machte nemlich den Plan, an dieser Stelle eine tiefe Grube zu graben, damit die Lama's, wenn sie von oben hineinsprängen, darin gefangen würden. Sein unermüdeter Fleiß brachte dieses neue Werk seiner Erfindung in anderthalb Tagen zu Stande; er bedekte darauf die Grube mit Sträuchern und hatte am folgenden Tage die Freude, zwei ziemlich grosse Thiere hinein springen zu sehen und sie zu fangen.

Nunmehr glaubte er mit Fleische hinlänglich versorgt zu sein. Er würde verlegen gewesen sein, wo er es den Winter über lassen solte, wenn nicht der Himmel gleichfals durch das Erdbeben dafür gesorgt gehabt hätte, ihm einen ordentlichen Keller zu verschaffen. Es war nemlich nahe bei seiner Höhle ein anderes Stück des Berges ohngefähr zwei Klafter tief eingesunken, und dadurch war eine zweite Höhle entstanden, deren Oefnung gleichfals in

seinen

ſeinen Hofplaz ging. So hatte er alſo nunmehr Wohnung, Küche und Keller dicht neben einander, recht als wenn ſie mit Fleiß und durch Kunſt ſo wären angelegt worden.

Nun war ihm noch dreierlei zu thun übrig, um auf den ganzen vermeinten Winter hinlänglich verſorgt zu ſein. Er mußte nemlich noch Heu für ſeine Lama's machen, ſich mit Brenholz verſorgen, und alle Kartoffeln ausgraben, um ſie gleichfals in ſeinen Keller zu bringen.

Von dem Heu, welches er in groſſer Menge einſammelte, machte er in ſeinem Hofraume einen pyramidenförmigen Schober, ſo wie die Landleute auch bei uns zu thun pflegen, und ſo oft er etwas Heu hinzuthat, trat er es ſo feſt, daß der Regen nicht leicht hinein dringen konte. Aber bei dieſer Arbeit mußt' er erſt Lehrgeld bezahlen.

Er hatte nemlich nicht die Vorſichtigkeit beobachtet, das Heu erſt durchaus trokken werden zu laſſen. Wenn dieſes nicht geſchieht, und das Heu gleichwohl feſtgetreten wird, ſo

fängt es an, ſich zu erhizzen, zu dampfen und endlich wohl gar Feuer zu fangen. Davon hatte er in ſeiner Jugend nie gehört, weil er ſich um die Landwirthſchaft niemahls bekümmerte. In ſeinem jezigen Zuſtande aber lernte er, wie gut es ſei, auf alles zu achten, und ſo viele Kentniſſe einzuſammeln, als man nur kan, wenn man auch gleich nicht zum voraus ſieht, wozu ſie uns einmahl nüzen werden.

Er wunderte ſich nicht wenig, da er auf einmahl ſeinen Heuſchober dampfen ſahe; noch mehr aber erſtaunte er, da er die Hand hineinſtekte und fühlte, daß das inwendige Heu brennend heiß ſei. Er konte nicht umhin, zu glauben, daß Feuer darin ſei, ohngeachtet ihm die Art und Weiſe, wie es hineingekommen ſein ſolte, ſchlechterdings unbegreiflich war.

Er machte ſich alſo geſchwind darüber her, daß Heu wieder abzupakken. Aber zu ſeiner Verwunderung fand er nirgends Feuer, wohl aber daß das Heu überal ſehr erhizt und feucht ſei. Er gerieth alſo endlich von ſelbſt auf die

wahre

wahre Vermuthung, daß die bloſſe Feuchtigkeit die Urſache der Erhizung ſei, ohngeachtet er nicht begreifen konte, wie das zuginge.

Johannes. Wie mag denn das auch wohl eigentlich zugehen, daß die bloſſe Näſſe etwas erhizen kan?

Vater. Lieber Johannes, ſolcher Erſcheinungen, als dieſe, giebt es tauſend in der Natur, und dem menſchlichen Verſtande, der nun ſchon ſeit vielen Jahrhunderten darüber nachgedacht hat, iſt es bei einer Menge derſelben gelungen, ihre eigentlichen Urſachen deutlich einzuſehen. Dieſe Urſachen werden uns in einer Wiſſenſchaft gelehrt, die ihr noch nicht einmahl den Nahmen nach kent; ſie heißt — die **Naturlehre** oder mit einem andern Nahmen die **Phiſik**. Darin wird auch von dieſem merkwürdigen Umſtande, wie von vielen andern höchſt ſonderbaren natürlichen Dingen Rechenſchaft gegeben; und wenn ihr fortfahrt in der Erlernung derjenigen Sachen, die wir jezt treiben, den gehörigen Fleiß anzuwenden: ſo wollen wir euch auch dieſe Wiſ-

ſenſchaft lehren, die euch unausſprechlich viel Vergnügen machen wird. Vorjezt würde es überflüſſig ſein, davon zu reden, weil ihr das, was ich ſagte, doch noch nicht verſtehen würdet.

Robinſon troknete alſo ſein Heu von neuem, und dan machte er abermahls einen Schober, der Wind und Wetter trozen konte. Zu noch gröſſerem Schuze verfertigte er über demſelben ein Dach aus Rohr, welches unſern Strohdächern an Feſtigkeit wenig nachgab.

Die nächſten Tage wandte er dazu an, ſo viel trokkenes Holz einzuſammeln, als er für nöthig erachtete. Dan grub er ſeine Kartoffeln aus und gewan einen anſehnlichen Vorrath derſelben. Dieſe ſammelte er in ſeinem Keller. Endlich ſchüttelte er auch alle reife Zitronen ab, um ſie gleichfals für den Winter aufzubewahren; und nun war er wegen ſeines Unterhalts in der rauhen Jahrezeit unbekümmert.

Aber

Aber dieſe rauhe Jahrszeit wolte noch immer nicht kommen, ohngeachttt der Oktober ſchon zu Ende ging. Stat deſſen fing es an zu regnen, und zwar ſo unaufhörlich zu regnen, als wenn die Luft in Waſſer wäre verwandelt worden. Robinſon wußte gar nicht, was er davon denken ſolte. Schon vierzehn Tage hindurch hatte er keinen Fuß weiter aus ſeiner Wohnung ſezen können, als nach dem Keller, nach dem Heuſchober, und nach dem Brunnen, um für ſich und ſeine Lama's Lebensmittel und Waſſer zu holen. Die übrige Zeit mußte er, wie ein Gefangener, zubringen.

Ach! wie langſam verſtrich ihm da die Zeit! Nichts zu thun zu haben, und ganz allein zu ſein — Kinder, was das für ein Leiden ſei, davon habt ihr noch gar keine Vorſtellung! Hätte ihm jemand ein Buch oder Papier, Dinte und Feder ſchaffen können, gern hätte er für jedes Blatt einen Tag ſeines Lebens hingegeben. O, ſeufzte er oft, was war ich doch in meiner Jugend für ein

Thor,

Thor, daß ich das Leſen und Schreiben zuweilen für etwas Beſchwerliches und das Nichtsthun für etwas Angenehmes hielt! Das langweiligſte Buch würde jezt ein Schaz für mich ſein: ein Blat Papier und ein Schreibzeug wären mir jezt ein Königreich!

In dieſer Zeit der Langenweile zwang ihn die Noth, zu allerlei Beſchäftigungen ſeine Zuflucht zu nehmen, die er noch nie verſucht hatte. Schon lange hatt' er ſich mit dem Gedanken getragen, ob's ihm wohl nicht möglich wäre, einen Topf und eine Lampe zu verfertigen, zwei Dinge, die ſeinen Zuſtand ungemein verbeſſert haben würden. Er lief alſo im vollen Regen hin, einen Vorrath Tonerde zu hohlen; und dan legte er Hand ans Werk.

Freilich wolt' es auch hiermit ihm nicht ſo gleich gelingen; er mußte erſt manchen fruchtloſen Verſuch machen; aber da er nichts Beſſeres zu thun hatte: ſo machte er ſich ein Vergnügen daraus, ſeine Arbeit, ſo oft ſie vollendet und noch nicht ganz untadelhaft war,

zu zerbrechen, um ſie wieder von neuen anzu-fangen. So brachte er einige Tage in ange-nehmer Geſchäftigkeit zu; bis endlich Topf und Lampe völlig fertig und ſo wohl gerathen waren, daß es Muthwille geweſen wäre, ſie noch einmahl zu zerbrechen. Er ſezte ſie alſo in ſeiner Küche, ohnweit dem Feuer hin, da-mit ſie nach und nach austrokneten. Dan fuhr er fort, noch andere Töpfe, auch Pfan-nen und Tiegel, von verſchiedener Geſtalt und Gröſſe, zu formen und je länger er ſich da-mit beſchäftigte, deſto gröſſer wurde ſeine Ge-ſchiklichkeit.

Das Regenwetter währte indeß unaufhör-lich fort. Robinſon ſahe ſich alſo genöthi-get, noch andere häusliche Arbeiten zu erſin-nen, um nicht von der entſezlichen Langen-weile gequält zu werden. Sein nächſtes Ge-ſchäft war die Verfertigung eines Nezes zum Fiſchfang. Er hatte vorher einen ziemlichen Vorrath Bindfaden gedreht, und dieſer kam ihm jezt zu ſtatten. Da er ſich Zeit genug nahm, und Geduld genug hatte, eine Sache,

die anfangs nicht recht gelingen wolte, zehn und mehrmahl zu versuchen: so erfand er endlich die rechte Kunst Knoten zu schürzen und erlangte eine solche Geschiklichkeit darin, als bei uns die Frauen und Mädchen im Filetmachen haben. Er hatte sich nemlich gleichfals ein Werkzeug von Holz erfunden und mit seinem steinernen Messer ausgeschnizt, welches die Gestalt einer Filetnadel hatte. Durch Hülfe desselben brachte er endlich ein Netz zu Stande, welches unsern gewöhnlichen Fischernezen an Güte und Brauchbarkeit wenig nachgab.

Dan gerieth er auf den Einfal, zu versuchen, ob er nicht vielleicht auch einen Bogen und Pfeile machen könte? Ei, wie glühete ihm der Kopf, da er diesem Einfalle weiter nachdachte und die grossen Vortheile überlegte, die der Bogen ihm verschaffen würde! Mit ihm konte er Lama's erlegen, konte Vögel schiessen und — was das Wichtigste war — mit ihm konte er sich in seiner Wohnung vertheidigen, wenn er einst von Wilden solte

über-

überfallen werden. Er brante vor Begierde, den Bogen fertig zu sehen und lief, troz Regen und Wind, davon, um das nöthige Holz dazu aufzusuchen.

Nicht jedes Holz schien ihm gut dazu zu sein. Er suchte eins aus, welches hart und zähe zugleich wäre, damit es sich so wohl biegen liesse, als auch in seine alte Lage zurük zu springen strebte.

Johannes. Das elastisch wäre, nicht?

Vater. Richtig! Ich dachte nicht, daß ihr die Bedeutung dieses Worts euch gemerkt hättet; deswegen wolt' ich es nicht brauchen.

Nachdem er nun solches Holz gefunden und abgehauen hatte, trug er es zu Hause und sezte sich sogleich in Arbeit. Aber ach! wie sehr empfand er jezt den Mangel eines ordentlichen Messers! Wohl zwanzig und mehr Schnitte mußte er jedesmahl thun, um so viel abzuschneiden, als wir mit unsern stählernen Messern durch einen einzigen Schnit wegnehmen können. Nicht weniger, als acht volle Tage verstrichen über dieser Arbeit, ohngeach-

geachtet er vom Morgen bis an den Abend unaufhörlich daran arbeitete. Ich kenne Leute, die das so lange nicht würden ausgehalten haben.

Gotlieb. (Zu den Andern.) Da meint Vater uns mit!

Vater. Hast's getroffen, Gotlieb; und denkst du nicht, daß ich recht habe?

Gotlieb. Ach ja! Aber künftig will ich gewiß auch in eins fort arbeiten, wenn ich einmahl etwas angefangen habe.

Vater. Wirst wohl daran thun; Robinson wenigstens befand sich gut dabei. Zu seiner unbeschreiblichen Freude war der Bogen am neunten Tage fertig, und es fehlten ihm nur noch eine Sehne und Pfeile. Hätt' er damahls, da er die Lama's schlachtete, daran gedacht, so würde er einen Versuch gemacht haben, ob er aus den Gedärmen derselben nicht vielleicht Saiten machen könte, weil ihm bekant war, daß man in Europa sie aus Schafsdarm zu machen pflegt. In Ermangelung derselben drehete er einstweilen eine

Schnur

Schnur und zwar ſo feſt, als es ihm nur immer möglich war. Dan ſchrit er zur Verfertigung der Pfeile.

Hätt' er nun ein Stükchen Eiſen haben können, um den Pfeilen eine ſcharfe Spize anzuſezen; was hätt' er nicht darum gegeben! Aber dieſer Wunſch war umſonſt. — Indem er nun in der Thür ſeiner Höhle ſtand, und überlegte, wodurch er wohl den Mangel einer eiſernen Spize erſezen könte, fielen ſeine Blikke zufälliger Weiſe auf den Goldklumpen, der noch immer, als ein verächtliches Ding, auf der Erde da lag. Geh, ſagte er, indem er ihn mit dem Fuße zur Seite ſtieß, geh, unnüzes Ding, und werde Eiſen, wenn du wilſt, daß ich dich in Ehren halten ſol! Und ſo würdigte er ihn ferner keines Blikkes mehr.

Nach langen Hin- und Herſinnen fiel ihm endlich ein, einmahl gehört zu haben, daß die Wilden ſich der Gräten groſſer Fiſche, auch wohl ſcharfer Steine bedienen um ihre Pfeile und ihre Spieſſe zu zuſpizen; und er entſchloß ſich, ſie darin nachzuahmen. Zugleich

faßt' er den Vorſaz, auch einen Spieß zu verfertigen.

Beides ward ſogleich bewerkſtelliget. Er lief nach dem Strande hin und war ſo glüklich einige Gräten und Steine, juſt wie er ſie wünſchte, zu finden. Dan hieb er eine grade und lange Stange zum Spieß ab, und kehrte, von Regen triefend, wieder heim.

In einigen Tagen waren Spieß und Pfeile fertig. An dem Spieße hatte er einen ſpizigen Stein, an den Pfeilen ſtarke ſtachlichte Fiſchgräten, und an dem andern Ende derſelben Federn befeſtiget, wodurch ihr Flug bekantermaßen befördert wird.

Jezt machte er einen Verſuch über die Brauchbarkeit ſeines Bogens. So unvollkommen auch derſelbe war, und aus Mangel an eiſernen Werkzeugen nothwendig ſein mußte: ſo fand er ihn doch brauchbar genug, um Vögel oder andere kleine Thiere, damit zu ſchießen; ja er zweifelte ſogar nicht, daß er einen nakten Wilden, wenn er ihn nur nahe genug kommen ließe, auf eine gefährliche

Weiſe

Weiſe damit würde verwunden können. Mit dem Spieße hatte er noch mehr Urſache zufrieden zu ſein.

Nunmehr ſchienen ſeine Töpfe und ſeine Lampe hinlänglich ausgetroknet zu ſein. Er wolte alſo Gebrauch davon machen. Zuerſt that er einen Klumpen Fet von dem Eingeweide der geſchlachteten Lama's in einen der neuen Tiegel, um es zu Schmalz zu ſchmelzen, deſſen er ſich, ſtat des Oels für die Lampe zu bedienen dachte. Da mußte er nun aber zu ſeinem Mißvergnügen bemerken, daß das Fet, ſobald es zergangen war, in den Ton des Tiegels hineindrang und an der Auſſenſeite deſſelben wieder herausquol, ſo daß nur wenig davon in dem Tiegel übrig blieb. Er ſchloß daraus, daß die Lampe und die Töpfe eben dieſen Fehler haben und alſo wenig brauchbar ſein würden; und ſo fand es ſich auch wirklich.

Ein verdrieslicher Umſtand! Er hatte ſich ſchon ſo ſehr darauf gefreut, daß er nun bald die Abende bei Licht würde zubringen, und

einmahl wieder eine warme Suppe würde essen können; und nun schien diese schöne Hofnung auf einmahl wieder zernichtet zu sein!

Diderich. Das war doch auch fatal!

Vater. Freilich war es das; und gewisse Leute würden verdrießlich darüber geworden sein und den Plunder weggeworfen haben. Aber **Robinson** war nun schon ziemlich zur Geduld gewöhnt, und hatte sich einmahl in den Kopf gesezt, nichts unvollendet zu lassen, was ihm zu vollenden nur immer möglich wäre.

Er sezte sich also in seinen **Gedankenwinkel** (so nante er die eine Ekke seiner Höhle, wo er sich hinzusezen pflegte, wenn er etwas ersinnen wolte) und rieb sich die Stirn. „Woher kömt es denn wohl, dacht' er, daß die Töpfe in Europa, die doch auch nur aus Ton bestehen, so viel fester sind, und gar nichts einsaugen? — Ja, das kömt daher, weil sie glasirt sind. — Glasirt! Hum! Was mag denn das wohl eigentlich sein, und wie mögen sie das machen? — Ha!

Ha! ha! ich glaube, ich hab's! Ja, ja so wird's sein! — Habe ich nicht einmahl gelesen, daß, ausser dem Sande, noch verschiedene andere Materien, auch der Ton, glasartig sind, und durch ein starkes Feuer sich in wirkliches Glas verwandeln lassen? — So werden sie es also gewiß machen; sie sezen die Töpfe in einen glühenden Ofen, und wenn der Ton anfängt zu schmelzen: so nehmen sie sie wieder heraus, damit sie nicht ganz in Glas verwandelt werden. Ja, ja, so ists! Das muß ich nachmachen. „

Gesagt, gethan! Er machte in seiner Küche ein tüchtiges Feuer an, und als es lichterloh brandte, stekte er einen seiner Tiegel mitten hinein. Aber es währte nicht lange, so ging's — knak! und der Tiegel war zersprungen. — O weh! sagte Robinson, wer hätte das gedacht?

Er sezte sich wieder in seinen Gedankenwinkel. „ Wie in aller Welt, dacht' er, mag das doch wohl zugehn? — Habe ich denn wohl schon etwas Aehnliches erlebt? —

Ei ja doch! Wenn wir des Winters ein Glas mit kaltem Waſſer oder Bier auf den heiſſen Ofen ſezten, daß es warm werden ſolte, ſprang das nicht auch entzwei? — Und wan ſprang es nicht entzwei? Wenn es auf den Ofen geſezt wurde zur Zeit, da er noch nicht recht heiß war, oder wenn wir ein Blat Papier unterlegten. — Schon gut; ich merke was! Ja, ja, ſo wird's ſein; man muß das Gefäß nur nicht auf einmahl auf die Gluth ſezen, ſondern es erſt nach und nach durchwärmen laſſen. — Auch muß man ſich hüten, daß das eine Ende nicht früher, als das Andere, heiß werde. „ „ Vivat mein alter Kopf! „ rief er fröhlig aus und ſprang auf, um einen zweiten Verſuch zu machen.

Dieſer lief nun ſchon viel beſſer ab. Der Tiegel zerſprang nicht; aber er wolte doch auch nicht glaſirt werden.

„ Und warum wohl nicht? „ dachte Robinſon wieder. „ Das Feuer, meine ich, wäre doch wohl ſtark genug geweſen; — was mag denn nun noch wohl fehlen? „ — Nach-

dem er lange darüber nachgedacht hatte, glaubte er endlich auf den rechten Flek zu treffen. Er hatte nemlich den Verſuch in einem Feuer gemacht, welches in keinem Ofen eingeſchloſſen war, ſondern in freier Luft brandte. Aus dieſem verflog die Hize viel zu ſchnel und theilte ſich zu ſehr nach allen Seiten aus, als daß der Ton dadurch hätte können bis zum Glaſiren glühend werden. Seinem Grundſaze, **nichts unvollendet zu laſſen**, getreu, beſchloß er alſo, einen ordentlichen Schmelzofen anzulegen. Aber zu dieſer Arbeit mußt' er eine bequemere Witterung abwarten.

Es regnete nemlich noch immer fort, und erſt nach zwei Monaten fing der Himmel endlich wieder an, ſich aufzuklären. Nun, dachte **Robinſon**, würde der Winter angehen: und ſiehe! der Winter war ſchon vorüber. Kaum trauete er ſeinen eigenen Augen, da er ſahe, daß die albelebende Frühlingskraft ſchon wieder neues Gras, neue Blumen und neue Reiſer hervortrieb; und doch war es

würklich so. Die Sache war ihm unbegreiflich, und doch sahe er sie vor Augen. „Das sol mir, dachte er bei sich selbst, eine Lehre sein, daß ich künftig nicht gleich etwas läugne, was ich nicht begreifen kan! „

Mutter. Ging er da nicht zu Bette, nachdem er das gesagt hatte?

Gotlieb. O Mutter, wir sind ja noch alle so munter!

Vater. Ganz zuverläßige Nachricht habe ich nicht davon. Indeß, da ich in der alten Geschichte seines einsamen Aufenthalts auf dieser Insel für diesen Tag weiter nichts aufgezeichnet finde: so vermuthe ich selbst, daß er mit diesen Worten sich zu Bette legte. Und so wollen wir's denn auch machen, um, so wie er, Morgen früh mit der Sonne zugleich wieder aufstehen zu können.

Eilfter Abend.

Gotlieb.

Vater, nun wolt' ich wohl in Robinsons Stelle sein?

Vater. Wolteſt du das?

Gotlieb. Ja, nun hat er ja Alles, was er braucht und lebt in einem so schönen Lande, wo es niemahls Winter wird!

Vater. Alles, was er braucht?

Gotlieb. Ja, hat er nicht Kartoffeln und Fleisch und Salz, und Citronen und Fische und Schildkröten und Austern, und kan er nicht von der Milch, die ihm die Lama's geben, Butter und Käse machen?

Vater. Das hat er wirklich schon seit einiger Zeit gethan; ich hab es nur vergessen zu sagen.

Gotlieb. Na, und Bogen und Spieß hat er auch, und eine gute Wohnung auch: was wolt' er denn mehr?

Vater. Robinſon wußte das Alles ſehr zu ſchäzen und dankte Gott dafür; und doch — hätt' er ſein halbes künftiges Leben darum gegeben, wenn ein Schif gekommen wäre, um ihn wieder in ſein Vaterland zurük zu bringen.

Gotlieb. Ja, aber was fehlte ihm denn noch?

Vater. Viel, ſehr viel, um nicht Alles zu ſagen. Es fehlte ihm an dem, ohne welches keine wahre Glükſeeligkeit hienieden möglich iſt, an Geſelſchaft, an Freunden, an Weſen ſeiner Art, die er lieben und von denen er wieder geliebt werden könte. Entfernt von ſeinen Eltern, die er ſo ſehr betrübt hatte, entfernt von ſeinen Freunden, die er niemahls wieder zu ſehen hoffen durfte, entfernt von allen, allen Menſchen auf der ganzen Erde — ach! was hätte ihm in dieſer traurigen Lage auch der größte Ueberfluß an allen irdiſchen

Gütern für ſonderliche Freude machen können? Verſuche es, junger Freund, verſuche es nur einmahl einen einzigen Tag, an einem einſamen Orte ganz allein zu ſein, und du wirſt es fühlen, was es mit dem einſamen Leben auf ſich hat!

Und dan, ſo fehlte auch noch ſehr viel daran, daß **Robinſons** anderweitige Bedürfniſſe völlig wären befriediget geweſen. Alle ſeine Kleidungsſtükke verfielen nach und nach in unbrauchbare Lappen, und noch ſahe er nicht, wie es ihm möglich ſein würde, neue Kleider zu verfertigen.

Johannes. O die Kleider kont' er ja auch wohl entbehren auf ſeiner warmen Inſel, wo es niemahls Winter wurde!

Lotte. Fi! ſo hätte er ja nakt gehen müſſen.

Vater. Zum Schuz wider die Kälte brauchte er freilich keiner Kleider; wohl aber zum Schuz wider die Inſekten, beſonders wider die **Musquitos**, wovon es auf dieſer Inſel wimmelte.

Nikolas. Was ſind denn das für Thiere, die Musquitos?

Vater. Eine Art von Fliegen, die aber einen viel ſchmerzhaftern Stich, als die Unſrigen, verurſachen. Sie ſind eine groſſe Plage für die Bewohner der heiſſen Erdgegenden: denn ihre Stiche laſſen beinahe eben ſo ſchmerzhafte Beulen nach ſich, als bei uns der Stich der Bienen und der Weſpen. **Robinſons** Geſicht und Hände waren faſt immer davon aufgeſchwollen. Was ſtand ihm nun nicht erſt alsdan für Leiden bevor, wenn ſeine Kleidungsſtükke einſt völlig würden zerriſſen ſein! Und dieſe Zeit war nahe.

Dies, und beſonders die Sehnſucht nach ſeinen Eltern und nach menſchlicher Geſelſchaft überhaupt, preßten ihm manchen tiefen Seufzer aus, ſo oft er am Strande ſtand und mit naſſen ſchmachtenden Augen über das unendliche Weltmeer hinblikte, und jedesmahl nichts, als Waſſer und Himmel, vor ſich ſahe. Wie groß wurde ihm oft das Herz von vergeblicher Hofnung, wenn am entfernten Horizonte

ein kleines Wölkchen empor ſtieg, und ſeine Einbildungskraft ein Schif mit Maſten und Segeln daraus machte! Und wenn er dan des Irthums inne wurde: ach! wie ſtürzten ihm da die Tränen aus den Augen, und mit welchem bangen beklommenen Herzen kehrte er dan zu ſeiner Wohnung zurük!

Lotte. O er hätte nur den lieben Gott recht ſehr bitten ſollen; ſo würde der gewiß ihm ein Schif zugeſchikt haben!

Vater. Das that er, liebe Lotte; er betete Tag und Nacht zu Gott um ſeine Erlöſung; aber er vergaß auch nie, hinzu zu ſezen: **doch, Herr, nicht mein Wille, ſondern der Deinige geſchehe!**

Lotte. Warum that er das?

Vater. Weil er jezt volkommen überzeugt war, daß Gott viel beſſer, als wir ſelbſt, wiſſe, was uns gut iſt. Er dachte alſo: wenn's meinem himliſchen Vater nun ſo gefallen ſolte, mich noch länger hier zu laſſen, ſo muß er gewiß recht gute Urſachen dazu haben, die ich nicht einſehe; und alſo muß ich ihn

nur

nur unter der Bedingung um meine Befreiung bitten, wenn seine Weisheit es für nüzlich erkent.

Aus Besorgniß, daß einmahl ein Schif vorbeifahren, oder sich bei der Insel vor Anker legen mögte, zu einer Zeit, da er grade nicht am Strande wäre: faßte er den Entschluß, auf der vorspringenden Erdzunge ein Zeichen aufzurichten, aus welchem jeder, der da ankäme, seine Noth ersehen könte. Dieses Zeichen bestand in einem Pfahle, an welchem er eine Flagge wehen ließ.

Nikolas. Ja, wo kriegt' er denn die Flagge her?

Vater. Das wil ich dir sagen. Sein Hemde befand sich jezt in einem Zustande, daß es unmöglich länger getragen werden konte. Er nahm also den größten Lappen desselben und machte ihn zur Flagge an dem aufgerichteten Pfahl.

Nun hätt' er auch gern eine Inschrift auf den Pfahl gesezt, um seine Noth noch deutlicher zu erkennen zu geben: aber wie

frit' er das anfangen? — Das einzige Mittel dazu, welches in seiner Gewalt stand, war dieses, daß er die Buchstaben mit seinem steinernen Messer einschnit. Aber nun entstand die Frage: in welcher Sprache er die Inschrift abfassen solte? That er es in deutscher oder englischer Sprache, so konte vielleicht ein französisches, oder spanisches oder portugisches Schif kommen, und dan würden die Leute auf demselben nicht verstanden haben, was die Worte bedeuteten. Glüklicher Weise besan er sich auf ein Paar lateinische Worte, mit denen er seinen Wunsch ausdrükken konte.

Gotlieb. Ja, würden denn das die Leute verstehen?

Vater. Die lateinische Sprache, wie ihr wißt, hat sich durch alle Länder Europens verbreitet und die meisten Menschen, die eine ordentliche Erziehung gehabt haben, verstehen wenigstens etwas davon. Robinson durfte also hoffen, daß auf jedem Schiffe, welches da ankäme, wenigstens einer sein würde, der

ſeine Inſchrift verſtünde. Alſo machte' er ſie fertig.

Johannes. Wie hieß ſie denn?

Vater. Ferte opem miſero Robinſonio! Verſtehſt du, Lotte?

Lotte. Ja: helft dem armen Robinſon!

Vater. Jezt beſtand ſein gröſtes Bedürfniß in dem Mangel an Schuhen und Strümpfen. Dieſe waren ihm endlich ſtükweiſe abgefallen und die Musquitos verfolgten ſeine bloßen Beine ſo entſezlich, daß er vor Schmerzen nicht zu bleiben wußte. Geſicht, Hände und Füße waren ihm ſeit der Regenzeit, wodurch die Inſekten ſich auf eine unbeſchreibliche Weiſe vermehrt hatten, dergeſtalt von ſchmerzhaften Stichen aufgeſchwollen, daß ſie gar kein menſchliches Anſehen mehr hatten.

Wie oft ſezte er ſich in ſeinen Gedankenwinkel, um ein Mittel zu ſeiner Bedekkung auszuſinnen! Aber immer vergebens; immer fehlt' es ihm an Werkzeugen, und an nöthi-

ger Kentniß, um das zu Stande zu bringen, was er zu machen wünschte.

Das leichteste unter allen Mitteln zu seiner Bekleidung schienen ihm die Felle der geschlachteten Lama's darzubieten. Aber diese waren noch roh und steif; und zum Unglük hatt' er sich nie darum bekümmert, wie die Lohgärber und die Weißgärber es anfangen, um rohe Felle zu zubereiten. Und hätt' er dies auch gewußt; so hatte er doch keine Nadel und keinen Zwirn, um aus dem Leder irgend ein Kleidungsstük zusammen zu nähen.

Die Noth war indeß dringend. Er konte weder bei Tage arbeiten, noch zur Nachtzeit schlafen, so unaufhörlich verfolgten ihn die Fliegen mit ihren Stacheln. Es mußte also nothwendig irgend etwas geschehen, wenn er nicht auf die erbärmlichste Weise umkommen wolte.

Diderich. Wozu mag doch Gott auch wohl die fatalen Insekten eigentlich geschaffen haben, da sie einem nur zur Last sind?

Vater. Wozu meinſt du wohl, daß der liebe Gott dich und mich und andere Menſchen erſchaffen hat?

Diderich. Daß wir in ſeiner Welt glüklich ſein ſollen.

Vater. Und was bewog ihn denn wohl, das zu wollen.

Diderich. Ja, weil er ſo gut iſt, und nicht gern allein glüklich ſein wolte.

Vater. Ganz recht. Aber meinſt du nicht, daß die Inſekten auch einer Art von Glükſeeligkeit genieſſen?

Diderich. Ja, das wohl; man ſieht, wie ſie ſich freuen, wenn die Sonne ſo warm ſcheint.

Vater. Nun, iſt es dir alſo nicht begreiflich, warum auch ſie von Gott geſchaffen ſind? Sie ſollen ſich auf ſeiner Erde auch freuen und ſo glüklich ſein, als ſie ihrer Natur nach werden können. Iſt dieſe Abſicht nicht ſehr liebreich, und eines ſo guten Gottes würdig?

Diderich. Ja, ich meine nur, der liebe Gott hätte wohl nur lauter ſolche Thiere ſchaffen können, die keinem was zu Leide thun!

Vater. Danke Gott, daß er das nicht gethan hat.

Diderich. Warum?

Vater. Weil du und ich und wir Alle ſonſt auch nicht da wären.

Diderich. Wie ſo?

Vater. Weil wir grade zu den reiſſendſten und verheerendeſten unter allen Thierarten gehören! Alle andere Geſchöpfe auf Erden ſind nicht nur unſere Sklaven, ſondern wir tödten ſie auch nach Gefallen, bald um ihr Fleiſch zu eſſen, bald um ihre Felle zu bekommen; bald weil ſie uns im Wege ſind, bald um dieſer, bald um jener unerheblichen Urſache willen. Wie viel mehr Recht hätten alſo die Inſekten zu fragen: warum mag doch Gott wohl das grauſame Thier, den fatalen Menſchen erſchaffen haben? — Was würdeſt du nun der Fliege auf dieſe Frage antworten?

Diderich. (Verlegen.) Ja — das weiß ich nicht.

Vater. Ich würde ohngefähr so zu ihr sprechen: „ liebe Fliege, deine Frage ist sehr verwegen, und beweiset, daß du mit deinem kleinen Kopfe noch nicht ordentlich zu denken gelernt hast. Sonst würdest du bei dem geringsten Nachdenken leicht erkant haben, daß Gott aus bloßer Güte viele seiner Geschöpfe so eingerichtet habe, daß Eins von dem Andern leben muß. Denn hätt' er dies nicht gethan, so würde er nicht halb so viel Thierarten haben erschaffen können: weil Gras und Früchte nur für wenige Arten von lebendigen Geschöpfen hinreichend gewesen wären. Damit also die ganze Erde belebt würde, damit überal — in Wasser, Luft und Erde — lebendige Wesen wären, die sich ihres Daseins freuten, so lange sie lebten, und damit die eine Art von Geschöpfen nicht zum Untergang einer andern Art sich gar zu stark vermehrte: so mußte der weise und gute Gott die Einrichtung treffen, daß einige Geschöpfe auf Unkosten anderer lebten. — Ueberdem hast

du dir in deinem kleinen dummen Kopfe wohl nicht träumen laſſen, was wir Menſchen mit völliger Gewißheit wiſſen, nemlich: daß dies Leben für alle von Gott erſchaffene Geiſter, auch für dich, Fliege! nur der Anfang, nur die erſte Morgenſtunde eines andern ewigen Lebens ſei, und daß ſich alſo künftig einmahl Vieles, Vieles aufklären kan, wovon wir jezt noch nichts begreifen. Wer weiß, ob nicht dan auch du erfahren wirſt, wozu es dir und Andern gut geweſen ſei, daß du dich erſt an unſerm Blute laben und dan von der Schwalbe gefangen oder vom Fliegenklap zerſchmettert werden mußteſt? Bis dahin beſcheide dich, daß du nur eine Fliege ſeiſt, die über das, was der alweiſe und algütige Gott thut, unmöglich urtheilen kan; und wir — wollen dir hierin mit unſerm Exempel vorgehn. „

Was meinſt du, Diderich, würde die Fliege, wenn ſie Verſtand hätte, mit dieſer Antwort wohl zufrieden ſein?

Diderich. Ich bin's.

Vater. Nun so wollen wir wieder zu unserm Robinson zurükkehren.

Die Noth zwang ihn, sich zu helfen, so gut er konte. Er kriegte also die Felle vor, und schnit aus denselben — freilich nicht ohne viele Mühe — mit seinem steinernen Messer, erst ein Paar Schuhe, dan ein Paar Strümpfe zu. Nähen konte er beide nicht; also mußt' er sich begnügen, nur kleine Bindlöcher darein zu machen, um sie durch Hülfe eines gedreheten Fadens an den Füßen fest zu schnüren. Das war nun freilig mit großer Beschwerlichkeit verbunden. Denn ohngeachtet er das Rauhe auswärts kehrte: so fühlte er dennoch immer eine brennende Hize in den Füssen, und das steife harte Leder schabte ihm vollends bei dem geringsten Gange, den er vornahm, die Hayt wund, und verursachte ihm dadurch nicht geringe Schmerzen. Und dennoch wolte er lieber dies, als die Stiche der Muequitos, ertragen.

Von einem andern sehr steifen und etwas krum gebogenen Stük Leder machte er sich

eine

eine Maske, indem er nur zwei kleine Löcher für die Augen und ein drittes für den Mund zum Athemholen hinein schnit.

Und da er einmahl bei dieser Arbeit war: so beschloß er nicht eher nachzulassen, bis er endlich auch mit einer Jakke und mit Beinkleidern aus Lamafellen zu Stande gekommen wäre. Das kostete nun freilig schon mehr Kopfbrechen: allein, was hat man auch ohne Mühe, und was gelingt einem endlich nicht, wenn man nur Geduld und Fleiß genug anwendet? — Ihm gelang auch diese Arbeit zu seiner herzlichen Freude.

Die Jakke war aus drei Stükken zusammen gesezt, die durch Schnüre verbunden wurden; zwei Stükke nemlich, waren für die Arme und das Dritte für den Leib. Die Beinkleider bestanden gleichfals wie unsere Reithosen, aus zwei Stükken, einem Vorder- und einem Hintertheile, und wurden auf den Seiten zugeschnürt. Er legte beides, so bald es fertig geworden war, an, mit dem Vorsaze, sein altes, schon halb zerrissenes Euro-

päisches Kleid nicht anders, als an hohen Festtagen und an seiner Eltern Geburtstagen, die er als heilige Tage feierte, anzuziehen.

Sein Aufzug war nunmehr der sonderbarste von der Welt. Vom Kopf bis zu den Füßen in rauhe Felle eingehüllt; stat des Degens ein großes steinernes Beil an der Seite; auf den Rükken eine Jagdtasche, einen Bogen und ein Bündel Pfeile, in der rechten Hand einen Spieß, der noch einmahl so lang war, als er selbst, und in der Linken einen geflochtenen Sonnenschirm mit Kokusblättern belegt, und, stat des Hutes, einen spizig zugehenden Korb, gleichfals mit rauhen Fellen überzogen, auf dem Kopfe: stelt euch einmahl vor, wie das wohl aussehen mußte! Keiner, der ihn so gesehen hätte, würde in diesem wunderbaren Aufzuge ein menschliches Wesen vermuthet haben. Auch mußte er selbst über sich lachen, da er diese seine ganze Figur zum erstenmahle im Bache sahe.

Jezt schritt' er wieder zu seiner Töpferarbeit. Der Brenofen war bald gemacht, und

nun

nun wolt' er verſuchen, ob er nicht durch die Gewalt des ſtärkſten Feuers eine Glaſur hervorbringen könte. Er ſtekte alſo die Töpfe mit den Tiegeln hinein, und machte darauf nach und nach ein ſo ſtarkes Feuer an, daß der Ofen durch und durch glühend wurde. Dies heftige Feuer unterhielt er bis an den Abend, da er es nach und nach ausgehen ließ, und nun ſehr begierig war, den Erfolg davon zu ſehen. Aber was wars? Der erſte Topf, den er hervorzog, war dem ohngeachtet nicht glaſirt, der zweite auch nicht, und ſo die übrigen. Als er aber zulezt einen der Tiegel betrachtete: ſo bemerkte er zu ſeiner eben ſo groſſen Freude, als Verwunderung, daß dieſer allein auf dem Boden mit einer ordentlichen Glaſur überzogen war.

Dabei ſtand nun ſein Verſtand vollends ſtil. Was in aller Welt, dacht' er, kan doch wohl die Urſache ſein, warum grade dieſer eine Tiegel ein wenig glaſirt worden iſt, und keins von den übrigen Gefäßen, da ſie doch alle aus einerlei Thon gemacht, und in einem und eben demſelben Ofen gebrant worden ſind? — Er ſan und ſan, aber es wolte ſich lange nichts finden laſſen, was ihm das Ding begreiflich machte.

Endlich erinnerte er ſich, daß in dieſem Tiegel ein wenig Salz geweſen ſei, da er ihn in den Ofen geſezt habe. Er konte alſo nicht umhin zu vermuthen, daß dieſes Salz einzig und allein die Urſache der Glaſirung ſei.

Johannes. Hatt's denn auch wirklich das Salz gemacht?

Vater. Ja. Was **Robinſon** hier durch Zufal entdekte, hat man in Europa längſt gewußt. Das Salz nemlich iſt eigentlich dasjenige, durch deſſen Vermiſchung viele Sachen im Feuer zu Glas werden. Er hätte daher die Töpfe nur mit Salzwaſſer beſtreichen, oder auch nur eine Portion Salz in den glühenden Ofen werfen dürfen, ſo würden ſeine Töpfe alſobald mit einer Glasrinde überzogen worden ſein.

Das wolt' er nun am folgenden Tage verſuchen. Schon brante das Feuer unter ſeinem Ofen; ſchon hatt' er einige Gefaße mit Salzwaſſer beſtrichen und in andere troknes Salz gethan, um beide Verſuche zugleich zu machen: als er mitten in dieſer Arbeit durch etwas unterbrochen wurde, wovor ihm ſchon lange am meiſten bange geweſen war, durch — eine **Unpäßlichkeit.**

Er empfand Uebelkeiten, Kopfſchmerzen, und eine große Mattigkeit in allen ſeinen Gliedern.

dern. Und nun ſtand ihm der ſchrecklichſte Zuſtand bevor, in welchen ein Menſch jemahls gerathen kan.

„ Groſſer Gott, dachte er, was wird aus mir werden, wenn ich von meinem Lager nicht mehr aufſtehen kan? Wenn keine mitleidige Hand da iſt, die meiner wartet und meinem Unvermögen zu Hülfe kömt? Kein Freund, der mir den Todesſchweiß abwiſcht und mir irgend ein Labſal reicht? — Gott! Gott! was wird aus mir werden? „

Er ſank, von tiefer Seelenangſt überwältiget, mit dieſen Worten ohnmächtig zu Boden.

War ihm nun jemahls ein feſtes kindliches Vertrauen auf Gott, den allgegenwärtigen und alliebenden Vater, nöthig geweſen; ſo war es jezt. Aller menſchlichen Hülfe beraubt, von ſeinen eigenen Kräften verlaſſen: was blieb ihm nun noch übrig, wenn er in ſeinem Elende nicht untergehen ſolte? Gott, Gott allein; ſonſt niemand auf der ganzen Welt.

Er lag und rang mit Todesangſt. Seine Hände waren feſt in einander geklammert; und unfähig zu reden, unfähig zu denken, heftete er ſeine ſtarren Blikke an den Himmel. Gott! Gott! Erbarmung! — Dies war Alles, was er mit tiefen Seufzern von Zeit zu Zeit hervorzubringen vermogte.

Aber

Aber die Angſt ließ ihn nicht lange ruhen. Er raſte ſeine letzten Kräfte zuſammen, um, wo möglich, das Nöthigſte zu ſeiner Verpflegung neben ſein Lager zu tragen, damit er, wenn die Krankheit ihm das Aufſtehen unmöglich machte, doch nicht ganz ohne alle Erquikkung wäre. Mit groſſer Beſchwerlichkeit trug er ein Paar Kokusſchalen vol Waſſer herbei, die er neben ſein Lager ſezte. Dan legte er einige gebratene Kartoffeln und vier Zitronen, die ihm noch übrig waren, dazu und ſank ohnmächtig daneben auf ſein trauriges Krankenbette.

Hätt' es dem lieben Gott jezt gefallen ihn durch einen plözlichen Tod von der Erde wegzunehmen: ach! wie gern, wie gern wär' er geſtorben! Er wagte es, Gott darum zu bitten: aber bald darauf beſan er ſich wieder, daß dieſes Gebet nicht recht ſei. „Bin ich nicht Gottes Kind? dacht' er; bin ich nicht ſein Werk, und iſt er nicht mein liebreicher, mein weiſer und mächtiger Vater? Wie darf ich ihm alſo vorſchreiben, was er mit mir thun ſol? Weiß er es nicht am beſten, was mir gut iſt, und wird ers nicht ſo mit mir machen, als es mir am zuträglichſten iſt? Ja, ja, das wird er, der gute, liebe, mächtige Gott! Schweig alſo, mein armes bekümmertes

tes Herz! Sieh auf Gott, meine arme geängſtete Seele, — auf Gott, den großen Helfer in allen Nöthen! Und er wird dir helfen, wird dir helfen durch Leben oder Tod! „

Mit dieſen Worten ermante er ſich, richtete auf ſeinen Knien ſich in die Höhe, und betete mit heiſſer Inbrunſt ſeines Herzens: „ich übergebe mich dir, mein Vater; ich übergebe mich ganz deiner väterlichen Führung! Mache es mit mir nach deinem Wohlgefallen. Ich wil gern leiden, was du mir zuſchikeſt; und du wirſt mir Kräfte dazu verleihen. O verleihe ſie mir, mein Vater — dies iſt Alles, warum ich dich anflehe — verleihe mir Geduld in meinen Leiden und unwandelbares Vertrauen auf dich. O erhöre dieſe Bitte, dieſe einzige flehentliche Bitte deines armen leidenden Kindes, um deiner Liebe willen! „

Jezt überfiel ihn ein heftiges Fieber. Ohngeachtet er ſich ganz und gar mit den getroknetem Lamafellen bedekte, ſo konte er ſich doch nicht erwärmen. Dieſer Froſt dauerte wohl zwei Stunden. Dan wechſelte er mit einer Hize ab, die wie ein brennendes Feuer durch alle ſeine Adern lief. Seine Bruſt floq vom heftigen Schlagen der Pulsadern auf und nieder, wie die Bruſt eines Menſchen, der ſich ganz auſſer Athem gelaufen hat. In dieſem

sem schrecklichen Zustande hatt' er kaum so viel Kraft übrig die Kokusschale mit dem Wasser nach dem Munde zu führen, um seine brennende Zunge zu kühlen.

Endlich drang der Schweiß in großen Tropfen hervor; und dies verschafte ihm einige Linderung. Nachdem er über eine Stunde daran gelegen hatte, gewan seine Seie wieder einige Besonnenheit. Und da fiel ihm der Gedanke aufs Herz, daß sein Feuer ausgehen würde, wenn nicht neues Holz zugelegt würde. Er kroch also, so mat er auch war, auf allen Vieren hin, und warf so viel Holz auf den Heerd, als nöthig war, um bis Morgen zu brennen. Denn jezt war die Nacht schon angebrochen.

Diese Nacht war die traurigste, die er je erlebt hatte. Frost und Hize wechselten ohne Unterlaß mit einander ab; die heftigsten Kopfschmerzen hörten gar nicht auf; und kein Schlaf kam in seine Augen. Dadurch wurde er so entkräftet, daß er am andern Morgen kaum wieder nach dem Holze [illegible]kriechen vermogte, um das Feuer zu unterhalten.

Gegen Abend nahm die Krankheit von neuem zu. Er wolte abermahls nach dem Feuer kriechen; aber das war ihm diesmahl unmöglich. Er mußte also auf die Erhaltung

dessen

desselben Verzicht thun und die gewisse Hofnung, daß es nicht lange mehr mit ihm dauern würde, machte ihn gleichgültig dagegen.

Die Nacht war wieder, wie die vorige. Das Feuer war indeß erloschen; das übrige Wasser in den Kokusschalen fing an zu faulen; und **Robinson** war nunmehr unfahig, sich von einer Seite auf die andere zu legen. Er glaubte die Annäherung des Todes zu fühlen und die Freude darüber machte ihn stark genug, sich noch durch ein frommes Gebet zu seiner großen Reise vorzubereiten.

Er bat Gott noch einmahl demüthig um Vergebung seiner Sünden. Dan dankte er ihm für alle Güte, die er ihm — einem so unwürdigen Menschen — sein ganzes Leben hindurch erwiesen habe. Besonders aber dankte er ihm für die Leiden, die er zu seiner Besserung ihm zugeschikt hätte, und wovon er jezt mehr, als jemahls erkante, wie wohlthätig sie für ihn gewesen waren. Zulezt bat er noch um Trost und Seegen für seine armen Eltern; dan empfahl er seine unsterbliche Sele der ewigen Vaterliebe seines Gottes — legte sich darauf zurechte, und erwartete den Tod mit freudiger Hofnung.

Auch schien derselbe sich mit starken Schritten zu nähern. Die Beängstigungen nahmen

zu; die Brust fing an zu röcheln, und das Athemholen wurde ihm immer schwerer. Jezt, jezt schien der lezte gewünschte Augenblik da zu sein! Eine Beängstigung, die er nie gefühlt hatte, ergriff sein Herz, der Athemzug stand plözlich still; er kriegte Verzukkungen, neigte sein Haupt und hörte auf sich seiner bewußt zu sein.

Alle schwiegen eine gute Weile und ehrten das Andenken ihres Freundes, den sie nie gesehen hatten, durch eine wehmüthige Empfindung. — **Der arme Robinson!** seufzten nachher Einige; **Gotlob!** sagten die Andern, **daß er nun von allen seinen Leiden befreit ist!** — Und so ging die Gesellschaft diesen Abend stiller und nachdenkender aus einander, als gewöhnlich.

Robinson der Jüngere,

zur angenehmen

und

nüzlichen Unterhaltung für Kinder.

Zweiter Theil

von

J. H. Campe.

Mit Churſächſiſcher Freiheit.

Hamburg 1780,
beim Verfaſſer und in Commißion bei
Carl Ernſt Bohn.

AL : W 6118(2)

Zwölfter Abend.

„Väterchen, was wilst du uns denn nun erzählen?„ fragte **Lotte**, da sich Alle wieder unter dem Apfelbaume eingefunden hatten, und der Vater Miene machte, als ob er für seine Kleinen abermahls etwas in Bereitschaft habe. (Die ganze Gesellschaft hatte unterdeß Unterricht im Korbmachen genommen, womit sie jezt eben beschäftiget war.)

„Von Robinson!„ antwortete der Vater, und die Versamlung machte große Augen.

Lotte. J, der ist ja todt!

Johannes. O stille doch, Lotte! Er kan ja wohl wieder aufgelebt sein; weißt du nicht, daß wir schon einmahl geglaubt haben, daß er todt sei, und da lebt' er ja doch noch.

Vater. Robinson kriegte, wie wir zulezt gehört haben, Verzukkungen; neigte sein Haupt und hörte auf, sich seiner bewust zu sein. Ob er wirklich todt, oder nur von einer starken Ohnmacht überfallen sei, war noch unentschieden.

Ueber eine gute halbe Stunde lag er in dem Zustande einer gänzlichen Sinlosigkeit. Endlich — wer hätt' es wohl gedacht! — kehrte das Bewustsein wieder in seine Sele zurük.

Alle. Ah! das ist gut! das ist schön, daß er noch nicht todt ist!

Vater. Mit einem tiefen Seufzer fing er wieder an, auf die gewöhnliche Weise Athem zu holen. Dan schlug er seine Augen auf und blikte umher, als wenn er sehen wolte, wo er wäre? Denn wirklich war er

in

in dieſem Augenblikke ſelbſt noch zweifelhaft, ob er aus ſeinem Leibe herausgegangen ſei, oder nicht? Endlich überzeugte er ſich von dem Leztern und zwar zu ſeiner großen Betrübniß, weil der Tod ihm jezt wünſchenswürdiger, als das Leben, ſchien.

Er fühlte ſich ſehr mat, aber doch ohne ſonderliche Schmerzen. Stat der troknen brennenden Hize, die er vorher empfunden hatte, quol jezt ein ſtarker wohlthätiger Schweiß aus allen ſeinen Gliedern. Um denſelben zu unterhalten, bedekt' er ſich noch immer mit Fellen, und kaum hatt' er eine halbe Stunde in dieſer Lage zugebracht, als er anfing große Erleichterung zu ſpüren.

Aber jezt quälte ihn der Durſt auf die allerempfindlichſte Weiſe. Das übrige Waſſer war nicht mehr trinkbar; zum Glük erinnerte er ſich der Zitronen. Mit vieler Mühe biß er endlich eine derſelben an, und genoß ihres Saftes zu ſeiner merklichen Erquikung. Dan gerieth er, unter fortdauerndem Schweiſſe, in einen ſanften Schlummer, der ſich

erſt mit dem Aufgange der Sonne endigte.

O wie viel leichter war's ihm jezt ums Herz, als am geſtrigen Tage! Die Wuth der Krankheit hatte ſich offenbar gelegt und ſein ganzes jeziges Uebel beſtand nur noch in bloßer Mattigkeit. Er fühlte ſogar ſchon wieder einigen Appetit und ſpeiſete eine der gebratenen Kartoffeln, auf die er etwas Zitronenſaft treufelte, um den Geſchmak derſelben erfriſchender zu machen.

Die beiden vorigen Tage hatt' er ſich gar nicht um ſeine Lama's bekümmert; jezt aber war es ihm ein rührender Anblik, ſie zu ſeinen Füſen liegen zu ſehen, indem einige derſelben ihn ſtar anſahen, als wenn ſie ſich erkundigen wolten, ob's noch nicht beſſer mit ihm wäre? Zum Glük können dieſe Thiere, ſo wie die Kamele, ſich viele Tage ohne Getränk behelfen: ſonſt würd' es jezt ſchlim um ſie ausgeſehen haben; weil ſie nun ſchon ſeit zwei Tagen nicht getrunken hatten, und Robinſon auch jezt noch viel zu ſchwach war,

um

um aufstehen und Wasser für sie holen zu können.

Da das alte Mutterlama ihm so nahe kam, daß er es erreichen konte: so wandte er alle seine Kräfte an, ihm etwas Milch aus dem Eiter zu ziehen, damit sie ihm nicht vergehen mögte. Der Genuß dieser frischen Milch muste seinem kranken Körper auch wohl zutraglich sein, denn es ward ihm recht wohl darnach.

Nachher verfiel er von neuem in einen erquikkenden Schlaf, aus dem er erst bei Sonnenuntergang wieder erwachte. Und da verspürte er schon viel stärkern Hunger. Er aß also wieder einige Kartoffeln mit Zitronensaft und legte sich abermahls schlafen.

Dieser fortdauernde erquikkende Schlaf und die Güte seiner Natur wirkten so stark zur Wiederherstellung seiner Kräfte, daß er am folgenden Morgen schon wieder aufstehen und — wiewohl mit schwachen zitternden Füßen — einige Schritte versuchen konte.

Er ſchwankte aus der Höhle bis auf ſeinen Hofplaz. Hier hob er ſeine Augen gen Himmel; ein ſanfterwärmender Strahl der Morgenſonne fiel durch die Bäume auf ſein Angeſicht, und es ward ihm, als wenn er neu gebohren würde. „O du ewiger Quel des Lebens, rief er aus, indem er ſich auf ſeine Knie warf; Gott! Gott! habe Dank, daß du mich noch einmahl deine ſchöne Sonne erblikken, und in ihrem Lichte die Wunder deiner Schöpfung ſehen läßt! Habe Dank! Dank! Dank! daß du mich nicht verlaſſen haſt in meiner Noth; daß du noch einmahl mich zurük gerufen haſt ins Leben, um mir noch mehr Zeit zu meiner Beſſerung zu ſchenken! Laß mich doch ja jeden Tag meines noch übrigen Lebens dazu anwenden, damit ich zu jeder Zeit bereit gefunden werde, hinzureiſen nach dem Orte unſerer ewigen Beſtimmung, wo wir den Lohn unſerer guten und böſen Thaten empfangen werden! „

Nach dieſem kurzen, aber herzlichen Gebete weidete er ſeine Augen bald an dem groſ-

ſen

sen blauen Gewölbe des Himmels, bald an den Bäumen und Stauden, die in frisches Grün gekleidet und mit Thau beperlt, so lachend vor ihm da standen, bald an seinen treuen Lama's, die sich freudig und liebkosend um ihn her drengten. Es war ihm, als wär' er von einer langen Reise wieder zu den Seinigen gekommen; sein Herz floß über und ergoß sich in süßen Freudentränen.

Der Genuß der frischen Luft, und des frischen Wassers, welches er mit Milch vermischte, und die stille Heiterkeit seines Gemüths trugen nicht wenig dazu bei, ihn völlig wieder herzustellen. In einigen Tagen waren alle seine Kräfte ersezt, und er sahe sich wieder im Stande, zu seinen Arbeiten zurükzukehren.

Das erste, was er vornahm, war eine Untersuchung, was wohl aus seinen Töpfen mögte geworden sein? Er öfnete den Ofen und siehe da! alle seine Gefässe waren so schön glasirt, als wenn sie von einem unserer Töpfer wären gemacht worden. In der Freude

darüber vergaß er eine Zeitlang, daß er von dieser seiner wolgerathnen Arbeit nun keinen Gebrauch werde machen können, weil sein Feuer ausgegangen war. Da ihm dieses endlich einfiel, stand er mit gesenktem Haupte, sahe bald die Töpfe und Tiegel, bald die Feuerstelle in seiner Küche an, und stieß einen tiefen Seufzer aus.

Doch blieb seine Betrübniß diesmahl in den Schranken der Mäßigkeit. Er dachte nemlich: eben die gütige Vorsehung, die dir neulich Feuer verschafte, kan dir ja, entweder auf eben dieselbe, oder auf eine andere Weise, auch zum zweitenmahle dazu verhelfen, wenn es ihr gefallig ist. Ueberdem wust' er nun schon, daß er keinen Winter hier zu besorgen habe; und ohnacachtet er von Jugend auf an Fleischspeisen gewöhnt war: so hoft' er doch, daß er auch ohne dieselben, blos von Früchten und von der Milch seiner Lama's, würde leben können.

Lotte. J, er konte ja auch geräuchertes Fleisch essen; das braucht ja nicht erst gekocht zu werden! Va-

Vater. Das iſt wahr; aber womit ſole' er denn ſein Fleiſch räuchern?

Lotte. Ja ſo! daran hatt' ich nicht gedacht.

Vater. Es reuete ihn indeß nicht, die Töpfe gemacht zu haben: denn er konte ſie nun wenigſtens zu Milchgefäßen brauchen. Den größten davon hatte er zu einem beſondern Gebrauche auserſehen.

Johannes. Nu, wozu denn?

Vater. Er bildete ſich ein, daß ihm ſeine Kartoffeln noch beſſer ſchmekken würden, wenn er ſie mit etwas Butter eſſen könte.

Gotlieb. Das glaub' ich!

Vater. Aber ein hölzernes Butterfaß zu verfertigen, war ihm unmöglich. Er wolte daher verſuchen, ob die Butter ſich nicht auch in einem großen Topfe machen lieſſe. Er ſamlete alſo ſo viel Rahm, als er nöthig zu haben glaubte. Dan machte er einen kleinen hölzernen Teller mit einem Loche in der Mitte, in welches er einen Stok ſtekte. Mit dieſem Werkzeuge fuhr er dan in dem mit

Rahm

Rahm angefülten Topfe so lange auf und nieder, bis die Butter von der Buttermilch abgesondert war; worauf er sie mit Wasser wusch und mit etwas Salz vermischte.

So war er also auch damit glüklich zu Stande gekommen: aber indem er der Frucht seines Fleisses jezt geniessen wolte, fiel ihm erst ein, daß er auch keine Kartoffeln mehr braten könte, weil er kein Feuer hätte, woran er in der Hize seiner Geschäftigkeit wiederum gar nicht gedacht hatte. Da stand nun die schöne Butter, welche ungegessen bleiben solte, und **Robinson** stand daneben mit traurigem Gesichte. Er sahe sich nun auf einmahl wieder in seinen anfänglichen armseligen Zustand versezt. Austern, Milch, Kokusnüsse, und rohes Fleisch waren nun wieder seine einzigen Nahrungsmittel geworden, und es stand dahin, ob er diese immer würde haben können? Das schlimste dabei war, daß er gar kein Mittel vor sich sahe, wie er seinen Zustand etwa verbessern könte.

Was solt' er nun vornehmen? Alles, was er mit seinen bloßen Händen machen konte, war schon gethan. Es schien ihm also weiter nichts mehr übrig zu sein, als seine Lebenszeit mit Nichtsthun und mit Schlafen hinzubringen. Der schreklichste Zustand, den er sich nur denken konte. Denn die Arbeitsamkeit war ihm jezt schon so sehr zur Gewohnheit geworden, daß er nicht mehr leben konte, ohne sich mit einer nüzlichen Verrichtung die Zeit zu vertreiben; und er pflegte nachher oft zu sagen, daß er die Besserung seines Herzens vornemlich dem Umstande zu verdanken habe, daß er durch die anfängliche Hülflosigkeit seines einsamen Aufenthalts zu einer beständigen Geschäftigkeit sei gezwungen worden. **Die Arbeitsamkeit**, sezt' er hinzu, **die Arbeitsamkeit**, lieben Leute, **ist die Mutter vieler Tugenden; so wie die Faulheit der Anfang aller Laster ist!**

Johannes. Ja, darin hat er gewiß auch Recht! Wenn man nichts zu thun hat, so fält einem lauter dum Zeug ein!

Vater. Richtig! eben darum gab er nachher allen jungen Leuten den Rath, ſich doch ja von Kindheit an zu gewöhnen, immer geſchäftig zu ſein. Denn, ſagt' er, ſo wie man ſich gewöhnt in der Jugend, ſo bleibt man gemeiniglich all ſein Lebelang, faul oder fleißig, geſchikt oder ungeſchikt, ein guter oder ein ſchlechter Menſch.

Nikolas. Das wollen wir uns merken!

Vater. Thut das, Kinder, und richtet euch darnach: es wird euch nicht gereuen. Unſer armer **Robinſon** dachte alſo lange hin und her, was er doch nun wohl für eine Arbeit wieder vornehmen könte, um nicht müßig zu ſein; und was meint ihr wohl, auf was für eine er endlich verfallen ſei?

Johannes. Ich wüſte wohl, was ich gemacht hätte!

Vater. Nun, laß doch hören!

Johannes. Ich hätte die Lamafelle gerben wollen, damit ich nicht nöthig gehabt hätte, ſie ſo rauh am Leibe zu tragen. Das muſte doch ſehr unbequem ſein in einem ſo heiſſen Lande!

Va-

Vater. Und wie hätteſt du denn das anfangen wollen?

Johannes. O ich weiß wohl, wie die Lohgerber es machen! Wir haben 's ja geſehn!

Vater. Nun?

Johannes. Erſt legen ſie die rauhen Häute einige Tage ins Waſſer, daß ſie recht durchweichen. Hernach kriegen ſie ſie auf den **Schabebaum** und fahren mit dem **Streicheiſen** darüber her, um das eingezogene Waſſer wieder heraus zu reiben. Dan ſalzen ſie die Felle ein und bedekken ſie, daß die friſche Luft nicht dazu kommen kan. Das nennen ſie die Felle **in die Schwize bringen**: denn da fangen ſie ordentlich an zu ſchwizen, wie ein Menſch, der ſtark arbeitet. Darnach können ſie die Haare mit dem Streicheiſen abſchaben. Wenn das geſchehn iſt, ſo legen ſie die Felle in die **Treibfarbe**, die aus Birkenrinde, aus Sauerteig und aus einer ſauern Brühe von Eichenrinde gemacht wird. Endlich werden dieſe Felle in die **Lohgrube**

gelegt

gelegt, und mit einer Brühe übergossen, die auch aus Eichenrinde gemacht ist; und davon werden sie denn völlig gegerbt, oder gar gemacht.

Vater. Gut, Johannes; aber erinnerst du dich auch noch, was das eigentlich für Leder wird, das der Lohgerber auf diese Weise bereitet.

Johannes. Ja, so was, das man zu Schuhen, zu Stiefeln, und zum Pferdegeschirre braucht?

Vater. Also Leder, welches nicht so geschmeidig zu sein braucht, als dasjenige, was wir zu Beinkleider, zu Handschuhen und zu so etwas brauchen?

Johannes. Nein!

Vater. Und wer bereitet denn das?

Johannes. Das thut der **Weißgerber**; aber dessen seine Werkstat haben wir ja noch nicht gesehen.

Vater. So ging es **Robinson** auch; er hatte weder des Lohgerbers noch des Weißgerbers Werkstat jemahls besucht; und daher

kont' er es weder dem Einen, noch dem Andern nachmachen.

Diderich. Wie macht es denn der Weißgerber?

Vater. Anfangs eben so, wie der Lohgerber, nur daß er die Felle nicht durch Lohe oder Kalk (denn den brauchen die Lohgerber auch) sondern durch warmes Waſſer, mit Waizenkleie und Sauerteig vermiſcht, und hernach durch Aſchenlauge beizt. Wir wollen nächſtens zu ihm gehen.

Johannes. Wenn 's Robinſon nun auch gewuſt hätte, wie die Weißgerber es anfangen: ſo hätt' er 's doch nicht nachmachen können, weil er keine Waizenkleie, und keinen Sauerteig hatte.

Vater. Siehſt du? Alſo die Luſt muſt' er ſich ſchon vergehen laſſen.

Nikolas. Nu, was that er denn?

Vater. Tag und Nacht lag ihm der Gedanke im Kopfe, ob's ihm wohl nicht möglich wäre, ein kleines Schif zu verfertigen.

Johannes. Was wolt' er denn mit dem Schiffe?

Vater. Was er damit wolte? Verſuchen, ob er nicht vielleicht aus ſeiner Einſamkeit, die ihm durch den Verluſt des Feuers wieder ſo traurig geworden war, ſich damit befreien und wieder zu Menſchen kommen könte. Er hatte Urſache zu vermuthen, daß das feſte Land von Amerika nicht ſehr fern ſein könne; und er war entſchloſſen, wenn er nur einen kleinen Kahn hätte, keine Gefahr zu achten, um, wo möglich, nach dieſem feſten Lande hinzukommen.

Vol von dieſen Gedanken lief er eines Tages aus, um einen Baum aufzuſuchen, den er durch Aushöhlen zu einem kleinen Kahne machen könte. Da er in dieſer Abſicht einige Gegenden durchlief, wo er bisher noch nicht geweſen war: ſo entdekte er noch manches ihm unbekante Gewächs, womit er allerlei Verſuche anzuſtellen beſchloß, um zu erfahren, ob's ihm nicht zum Unterhalte dienen könne?

Unter andern fand er einige Stauden von **indianiſchem Korn**, oder **Maiz**, welches man bei uns **türkſchen Waizen** zu nennen pflegt.

Nikolas. Ah! wovon ich in meinem Garten habe?

Vater. Von dem nemlichen! Er bewunderte die groſſen Aehren oder Kolben, an deren jeder er über 200 groſſe Körner zählte, die wie Korallen an einander gereihet waren. Er zweifelte nicht, daß man Mehlſpeiſen und Brod davon machen könne: aber wie ſolt' er die Körner mahlen? Wie das Mehl von der Kleie reinigen? Wie endlich Brod oder andere Speiſen daraus bakken, da er nicht einmahl Feuer hatte? Demohngeachtet nahm er einige Kolben davon mit, um die Körner zu pflanzen. Denn, dacht' er, wer weiß, ob ich nicht mit der Zeit einen nüzlichen Gebrauch davon machen lerne?

Ferner entdekt' er einen Fruchtbaum, der ihm gleichfals noch niemahls vorgekommen war. Er ſahe groſſe Kapſeln daran hengen,

und da er eine davon erbrach, fand er wohl 60 Bohnen darin. Der Geſchmak derſelben wolte ihm nicht ſehr gefallen. Indeß ſtekt' er auch von dieſen eine reiſe Schote in ſeine Jagdtaſche.

Johannes. Was mogte denn das für eine Frucht ſein?

Vater. Es waren **Kakaobohnen**, von denen die Schokolade gemacht wird.

Johannes. Ah! nun kan er künftig Schokolade trinken!

Vater. Sobald wohl nicht! denn erſtlich kent er die Kakaobohnen nicht; und dan, ſo müſſen ſie auch erſt beim Feuer geröſtet, klein geſtoſſen und mit Zukker vermiſcht werden; und wir wiſſen ja, daß er weder Feuer, noch Zukker hat. Auch thut man gemeiniglich noch allerlei Gewürz hinzu, als Kardomomen, Vanille und Gewürznägelein, die er auch nicht hatte. Doch deſſen hätt' er auch wohl entbehren können, wenn er nur gewuſt hätte, wie er wieder zum Feuer kommen ſolte.

Endlich fand er einen groſſen Kokusbaum, der vor Alter ſchon auf der einen Seite ein wenig hohl geworden war, und der ihm ſehr tauglich ſchien, einen kleinen Kahn abzugeben, wenn er ihn nur umhauen und völlig aushöhlen könte. Aber einen ſo nüzlichen Baum, in der Ungewißheit, ob es ihm auch je gelingen würde ein Schif daraus zu machen, aufs Gerathewohl zu verderben? — Er erſchrak vor dem Gedanken, und wuſte lange nicht, was er thun ſolte? Indeß merkt' er ſich die Stelle, wo er ſtand, und ging unentſchloſſen nach Hauſe.

Auf ſeinem Rükwege fand er, was er zu finden längſt gewünſcht hatte, ein Papageienneſt mit flüggen Jungen. Wie groß war ſeine Freude über dieſen Fund! Aber indem er hinzutrat, um die Jungen auszunehmen, flatterten ſie alle davon, bis auf einen, den er glüklich haſchte. Er begnügte ſich damit, und eilte froh zu Hauſe.

Diderich. Was konte denn ein Papagei ihm eben helfen?

Vater. Er wolte ihn einige Worte aussprechen lehren, um die Freude zu haben, einmahl wieder eine menschenähnliche Stimme zu hören. Uns freilich, die wir mitten in der menschlichen Geselschaft leben und die wir des Glüks, Menschen zu sehen, Menschen zu hören, mit Menschen zu reden und mit ihnen umzugehen, alle Tage geniessen, scheint die Freude, welche Robinson sich von dem Geschwäz dieses Papageien versprach, eben nicht von grosser Erheblichkeit zu sein. Aber wenn wir uns in seine Stelle versezen können: so werden wir begreifen, daß das, was uns eine unerhebliche Kleinigkeit scheint, für ihn ein groſser Zuwachs an wirklicher Glükseeligkeit sein muste.

Er eilte also froh nach Hause, verfertigte noch, so gut er konte, einen Käfig, sezte denselben mit seinem neuen Freunde neben seine Lagerstelle, und legte sich schlafen.

Dreizehnter Abend.

Am folgenden Abend rief der Vater ſeine Kleinen etwas früher zuſammen, weil er, wie er ſagte, erſt eine Rathsverſamlung mit ihnen halten müſte, bevor er in ſeiner Erzählung weiter gehen könte.

Worüber wollen wir uns denn berathſchlagen? riefen die Kleinen, indem ſie rund um ihn herum zuſammentraten.

Vater. Ueber eine Sache, die unſerm **Robinſon** die ganze Nacht hindurch im Kopfe herum geganzen iſt, und wovor er kein Auge hat zu thun können.

Alle. Nun?

Vater. Es war die Frage, ob er den alten Kokusbaum, den er geſtern geſehen hatte, in der ungewiſſen Hofnung, ob er daraus ein Schif würde machen können, umhauen oder ſtehen laſſen ſolte.

Johannes. Ich hätt' ihn hübſch wollen ſtehen laſſen.

Diderich. Und ich hätt' ihn umgehauen.

Vater. Da ſind alſo zwei entgegengeſezte Meinungen; der Eine wil den Baum umhauen, der Andere wil ihn ſtehen laſſen. Laßt doch hören, ihr Andern, was ihr dazu ſagt?

Gotlieb. Ich halt' es mit Johannes.

Lotte. Ich auch, lieber Vater! Der Baum ſol ſtehen bleiben.

Frizchen. Nein er ſol umgehauen werden, daß der arme Robinſon ein Schif kriegt.

Nikolas. Das ſag ich auch!

Vater. Nun ſo ſtelt euch in zwei Partheien; und dan wollen wir hören, was jeder für Grund zu ſeiner Meinung hat. — So! Nun, Johannes, mache du den Anfang; warum ſol der Baum ſtehen bleiben?

Johannes. J, weil er ſo ſchöne Früchte träat, und weil dieſe Art von Bäumen ſo was Seltenes auf der Inſel iſt!

Dide-

Diderich. O es iſt ſchon ein alter Baum; der wird doch nicht lange mehr Früchte tragen!

Johannes. Woher weißt du das? Er iſt ja nur erſt ein wenig hohl; und wie viel hohle Bäume giebts nicht, die noch manches Jahr Früchte tragen.

Nikolas. Robinſon hat ja ſchon andere Bäume gepfropft; nun wird er bald Kokusbäume genug kriegen?

Gotlieb. Ja, aber ſind die denn ſogleich groß? Da können ja wohl vier Jahre über hingehen, ehe die anfangen, Früchte zu tragen.

Fritzchen. Iſt es denn nicht beſſer, daß er ein Schif kriegt, und wieder zu Menſchen fährt, als daß er da immer auf ſeiner Inſel ſizt und Kokusnüſſe ißt?

Johannes. Ja, wenn das Schif ſo gleich fertig wäre! Womit wil er denn den Baum umhauen, und womit wil er ihn aushöhlen, da er nur eine ſteinerne Axt hat?

Diderich. O, wenn er nur lange genug daran hauet und nicht ungeduldig wird, ſo wird er ſchon damit zu Stande kommen!

Gotlieb. Aber denn ſo hat er ja noch kein Segel! Was wil er denn mit dem bloſſen Schiffe anfangen?

Nikolas. O er muß ſich mit Rudern helfen!

Lotte. Ja, das wird ſchön gehen! Weißt du nicht mehr, da wir bei **Travemünde** auf der Oſtſee waren *), und dem einen Matroſen das Ruder brach, wie es uns da beinahe gegangen wäre? Vater ſagte ja, wenn das zerbrochene Ruder nicht noch zu gebrauchen geweſen wäre: ſo hätte uns der andere Matroſe allein nicht wieder ans Land bringen können

Diderich. O das war auch ein groſſer Kahn, und waren ja achtzehen Menſchen drin. Wenn ſich **Robinſon** einen kleinen Kahn und

zwei

*) Die Geſellſchaft hatte einige Zeit vorher dieſe verſprochene Luſtreiſe gethan.

zwei Ruder macht, so wird er ihn schon allein regieren können.

Vater. Nun, Kinder, ihr seht, die Sache ist gar nicht leicht zu entscheiden. Alles, was ihr da gesagt habt, ging dem guten **Robinson** die ganze Nacht hindurch auch im Kopfe herum; und das nennt man eine Sache **überlegen**, wenn man nachdenkt, ob es besser sei, sie zu thun, oder nicht zu thun. Seitdem **Robinson** die traurigen Folgen seiner übereilten Entschliessung, in die weite Welt zu reisen, empfunden hatte, hatt' er sich's zur beständigen Regel gemacht, **nie wieder etwas zu thun, ohne erst vorher eine vernünftige Ueberlegung darüber angestelt zu haben.** Das that er also auch jezt. Nachdem er nun die Sache lange genug hin und her überdacht hatte; so fand er, daß Alles auf die Frage ankomme: **ob es recht sei, einen kleinen, aber gewissen Vortheil hinzugeben, um einen grössern, aber noch ungewissen Vortheil dadurch zu erlangen?** Da fiel ihm

nun

nun zuerſt die Fabel von dem Hunde ein, der das Stük Fleiſch, welches er im Munde hielt, fahren ließ, um nach dem Schatten deſſelben im Waſſer zu greifen, und darüber am Ende gar nichts hatte. Aber bald darauf erinnerte er ſich auch, wie es die Landleute machen; daß ſie nemlich einen Theil des Korns, welches ſie ſchon haben, ausſtreuen, in der Hofnung, noch weit mehr dadurch zu gewinnen. Das Verfahren des Hundes nent jederman **unvernünftig**, das Verfahren des Landmans hingegen **vernünftig** und klug: „was mag denn wohl, dachte **Robinſon**, der Unterſchied hiebei ſein? „

Er ſan noch ein Weilchen darüber nach und dan ſagt' er zu ſich ſelbſt: „ja, ja, ſo iſts! Der Hund handelte unvernünftig, weil er nur ſeiner Begierde folgte, ohne zu überlegen, ob er das, was er haſchen wolte, auch wirklich erlangen könte. Der Akkersman aber handelt vernünftig, weil er mit großer Wahrſcheinlichkeit hoffen kan, daß er mehr Korn wieder bekommen werde, als er ausſtreuet. „

„ Nun,

„ Nun, ſagt' er ferner, bin ich nicht in demſelben Falle? Iſt es nicht wahrſcheinlich, daß ich durch anhaltenden Fleiß endlich damit zu Stande kommen werde, aus dem alten Baume einen Kahn zu machen? Und wenn mir dieſes glükken ſolte, hab' ich dan nicht Hofnung, mich damit aus dieſer traurigen Einöde befreien zu können? „

Der Gedanke an ſeine Befreiung wurde in dieſem Augenblikke ſo lebhaft in ſeiner Seele, daß er plözlich aufſprang, ſein ſteinernes Beil ergrif, und ſpornſtreichs nach dem Baume hinlief, um das große Werk ſogleich anzufangen.

Aber hatt' er jemahls ein mühſeeliges und langwieriges Geſchäft unternommen, ſo war es dieſes! Tauſend andere Menſchen würden nach dem erſten Hiebe den Arm muthlos wieder haben ſinken laſſen, und die Sache für unmöglich gehalten haben. Aber Robinſon hatte ſich nun einmahl, wie wir wiſſen, zum Geſez gemacht, ſich durch keine Schwierigkeit von irgend einem vernünftigen Vorhaben abſchrekken zu laſſen;

laſſen; und alſo blieb er auch diesmahl mit groſſer Standhaftigkeit bei ſeinem einmahl gefaßten Vorſaze, die Ausführung deſſelben mögte ihm auch noch ſo viel Zeit und noch ſo viel Arbeit koſten!

Nachdem er von Sonnenaufgang an, bis gegen Mittag faſt unaufhörlich gearbeitet hatte, war das Loch, welches er durch tauſend Hiebe in den Stam gehauen hatte, noch nicht ſo groß, daß er ſeine Hand hineinlegen konte. Daraus könt ihr in voraus ſchlieſſen, wie viel Zeit er brauchen wird, um den ganzen ziemlich dikken Baum völlig umzuhauen, und ein Schif daraus zu zimmern.

Er ſahe nun wohl, daß das eine Arbeit von mehreren Jahren ſein würde; und er hielt daher für nöthig, eine ordentliche Eintheilung ſeiner Tageszeit zu machen, um für jede Stunde ein gewiſſes Geſchäft zu haben: Denn er hatte nun ſchon aus der Erfahrung gelernet, daß bei einem geſchäftigen Leben nichts mehr unſern Fleiß befördert und erleichtert, als **Ordnung** und **regelmäßige Eintheilung**

theilung der Tageestunden. Hier ist ein Verzeichniß, woraus ihr sehen könt, wozu er jede Stunde gewidmet hatte.

Sobald der Tag anbrach, stand er auf, und lief nach der Quelle, um Kopf, Hände, Brust und Füsse zu waschen. Da er kein Handtuch hatte, so must' er sich von der Luft troknen lassen, welches er dadurch beförderte, daß er jedesmahl in vollem Laufe nach seiner Wohnung zurük rante. Dan kleidete er sich völlig an. War dieses geschehen, so erstieg er den Hügel über seiner Höhle, wo er eine freie Aussicht hatte, warf sich daselbst auf die Knie und verrichtete ein andächtiges Morgengebeth, wobei er nie vergaß, Gott um Seegen für seine lieben Eltern zu bitten. Hierauf molk er seine Lama's, von denen er sich nach und nach eine kleine Heerde zugezogen hatte. Einen Theil der jedesmahligen Milch verwahrt' er in seinem Keller, die Uebrige genoß er zum Frühstük. Darüber war denn ohngefähr eine Stunde verflossen. Nun legt' er alles, was zu seiner Bewafnung

ge-

gehörte, an und machte ſich auf den Weg, entweder gleich nach dem Orte, wo der Baum ſtand, oder, fals es eben Ebbezeit war, erſt nach dem Strande, um einige Auſtern zum Mittagseſſen aufzuleſen. Seine Lama's liefen dan gewöhnlich alle hinter ihm her und weideten neben ihm herum, indeß er ſelbſt mit Hauen beſchäftiget war.

Gegen zehn Uhr war die Hize gemeiniglich ſchon ſo ſtark, daß er mit ſeiner Arbeit einhalten muſte. Dan ging er wieder nach dem Strande, theils um Auſtern zu ſuchen, fals er des Morgens keine gefunden hatte, theils um ſich zu baden, welches er gewöhnlicher Weiſe des Tages zweimahl zu verrichten pfleate. Gegen eilf Uhr war er mit ſeiner ganzen Begleitung wieder zu Hauſe.

Dan molk er abermahls die milchgebenden Lama's; bereitete Käſe aus der ſauergewordenen Milch, und richtete ſeine kleine Mittagsmahlzeit an, die gemeiniglich aus Milch mit friſchem Käſe vermiſcht, einigen Auſtern und einer halben Kokusnuß beſtand. Es kam ihm

dabei

dabei sehr zu statten, daß man in diesen heis-
sen Erdgegenden nicht halb so viel Appetit zu
haben pflegt, als in den kälteren Ländern.
Demohngeachtet sehnt' er sich sehr nach Fleisch-
speisen und konte endlich nicht umhin, wie-
der zu dem anfänglich von ihm erdachten Mit-
tel, das Fleisch durch Klopfen mürbe zu ma-
chen, seine Zuflucht zu nehmen.

Während seiner Mahlzeit beschäftigte er sich mit seinem Papagai, dem er allerlei vor-plauderte, um ihn einige Worte sprechen zu lehren.

Fritzchen. Womit fütterte er ihn denn?

Vater. In der Wildheit pflegen die Papagaien sich gröstentheils von Kokusnüssen, Eicheln und Kürbiskörnern zu nähren: zahm essen sie fast alles, was Menschen essen. Robinson fütterte den Seinigen mit Kokusnüssen und Käse.

Nach der Mahlzeit ruhete er eine Stunde im Schatten oder in seiner Höhle aus, der Papagai und die Lama's um ihn herum. Da kont er nun zuweilen sizen und zu den

Thieren plaudern ordentlich wie ein kleines Kind, das mit seiner Puppe redet, und sich einbildet, daß die Puppe es verstehe. So groß war das Bedürfniß seines Herzens, irgend einem lebendigen Wesen seine Gedanken und seine Empfindungen mitzutheilen, daß er oft darüber vergaß, daß er zu unvernünftigen Thieren rede. Und wenn sein Papchen, den er Pol nante, dan je zuweilen ein verständliches Wort ihm nachschwazte: o wer war da glüklicher, als er! Er glaubte eine menschliche Stimme zu hören; vergaß Insel, Lama's und Papagai und war in seiner Einbildung mitten in Europa. Aber dieser süße Traum dauerte gemeiniglich nur eine Minute; dan saß er wieder da im vollen Bewußtsein seines kläglichen Einsiedlerlebens und seufzte: armer Robinson!

Gegen zwei Uhr Nachmittags —

Nikoles. Ja, wie wust' er denn immer, was die Glokke geschlagen hatte?

Vater. Anfangs macht' er es blos so, wie es die Landleute zu machen pflegen; er beob-

beobachtete den Stand der Sonne und ſchloß daraus auf die jedesmalige Tageszeit. Endlich fiel 's ihm gar ein, eine Art von Sonnenuhr zu machen.

Johannes. Na, was der doch nicht alles machen wil!

Vater. Freilig keine ſolche, als man bei uns machen kan, denn wo hätt' er dazu die nöthige Geſchiklichkeit, die Werkzeuge und die Materialien hergenommen? Aber doch eine, an der er wenigſtens ſehen konte, zu welcher Zeit es jedesmahl Mittag ſei.

Johannes. Auch die wüſt' ich doch gewiß nicht zu machen!

Vater. Und doch iſt nichts leichter, als das! — Er ſtekte nemlich blos eine grade Stange ſenkrecht in die Erde. Je näher es nun gegen Mittag kam, deſto kürzer wurde der Schatten dieſer Stange. Er merkte ſich alſo den Ort, wohin der Schatten der Stange fiel, wenn er am kürzeſten war; bezeichnete dieſen Ort mit einem Striche, den er die **Mittagolinie** nante, und ſo oft dan der

Schatten der Stange wieder in diese Mittagslinie fiel, wust' er, daß es grade Mittag sei. — Er bemerkte aber hierbei etwas Sonderbares, welches in Europa nie gesehen wird.

Johannes. Was denn?

Vater. Dieses, daß in einer Jahrszeit der Schatten der Stange, eben so wie bei uns, zur Mittagszeit nach dem **Nordpol**, in einer andern Jahrszeit hingegen grade umgekehrt, nemlich nach dem **Südpol**, hinfiel. Ja, was das Sonderbarste war, zuweilen machte die Stange zur Mittagszeit gar keinen Schatten.

Diderich. Ja, das glaub ich; weil die Insel, worauf er war, zwischen den beiden **Wendezirkeln** lag.

Vater. Richtig! — Ihr Kleineren, begreift das noch nicht. Aber geduldet euch; in vier Wochen werd' ich auch mit euch die Geographie anfangen; dan solt ihr dies und noch viele andere merkwürdige Dinge auch einsehen lernen. —

Um nun aber wieder zu den täglichen Beſchäftigungen unſers fleißigen Robinſons zurük zu kommen: ſo pflegte er um zwei Uhr Nachmittags wieder an ſeine Schifbauerarbeit zu gehen. Unter dieſer wirklich ſchweren Arbeit bracht' er dan jedesmahl wiederum zwei volle Stunden hin. Waren dieſe verfloſſen, ſo lief er abermahls nach dem Strande, theils um ſich zum zweitenmahle zu baden, theils um wieder Auſtern zu ſuchen. Den Reſt des Nachmittags wandt' er zu allerlei Gartenarbeit an. Bald pflanzt' er Maiz oder Kartoffeln, in der Hofnung einſt wieder Feuer zu bekommen, um dieſe Gewächſe nuzen zu können; bald pfropft' er noch mehr Kokusreiſer ein; bald begoß er die gepfropften jungen Stämme; bald pflanzt' er Hekken, um ſein Gartenland einzuſchlieſſen; und bald beſchnitt' er die Baumwand vor ſeiner Höhle, um die Zweige, ſo zu ziehen, daß ſie mit der Zeit zuſammen wüchſen und eine groſſe Laube ausmachten.

Zu Robinſons Leidweſen dauerte der längſte Tag auf dieſer Inſel höchſtens 13 Stunden, ſo daß es mitten im Sommer Abends um 7 Uhr ſchon finſter ward. Er mußte alſo alle Geſchäfte, wobey er Licht brauchte, noch vor dieſer Zeit vollenden. —

Gegen ſechs Uhr alſo, wenn ſonſt nichts Wichtiges zu thun mehr übrig war, ſtelte er gemeiniglich noch einige ritterliche Leibesübungen an.

Gotlieb. Was heißt das?

Vater. Er übte ſich im Bogenſchieſſen und im Spießwerfen, um, in Fal der Noth, ſich gegen einen Anfal der Wilden, vor welchen ihm immer noch bange war, vertheidigen zu können. In beiden bracht' er es nach und nach zu einer ſolchen Fertigkeit, daß er ein Ziel, welches nicht größer, als ein Gulden war, nur ſehr ſelten verfehlte.

Sobald die Dämmerung anbrach, molk er wiederum ſeine Lama's und hielt darauf eine ländliche und mäßige Abendmahlzeit, wozu er ſich von den Sternen oder von dem Monde leuchten ließ.

Die

„Die lezte Stunde des Abends wandt' er zum Nachdenken über ſich ſelbſt an. Er ſezte ſich nemlich entweder auf dem Gipfel des Berges nieder, wo er das ganze Sternbeſäte Himmelsgewölbe über ſich hatte, oder er luſtwandelte auch wohl in der Abendkühle nach dem Strande zu. Dan pflegt' er ſich ſelbſt in Gedanken folgende Fragen vorzulegen:

„Wie haſt du dieſen Tag nun wieder hingebracht? Biſt du im Genuß der Gaben Gottes, die dir heute wiederum zu Theil geworden ſind, auch wohl des großen Gebers derſelben immer eingedenk geweſen? Hat dein Herz auch Liebe und Dankbarkeit gegen ihn empfunden? Haſt du ihm vertrau't, wenn's dir übel ging, und haſt du ſeiner nicht vergeſſen, wenn du frölich wareſt? Haſt du jeden böſen Gedanken, der dir einfiel, jede böſe Begierde, die in dir rege ward, auch ſo gleich unterdrükt? Und haſt du alſo heute wirklich zugenommen im Guten?“

So oft nun ſein Herz auf dieſe und ähnliche Fragen mit einem freudigen Ja! antworten

konte: o wie war ihm dan so wohl! Und mit welcher Inbrunst sang er dan ein Loblied zum Preise des großen Gottes, der zum Gutes thun ihm Seegen verliehen hatte! So oft er aber Ursache fand, mit sich selbst nicht so ganz zufreden zu sein: o wie schmerzte es ihn dan, einn Tag seines Lebens verloren zu haben! **Dem für verloren hielt er jeden Tag, an den er etwas gedacht oder gethan hatte, was er am Abend desselben misbilligen muste.** Neben dem Striche, womit er einen solchen Tag in seinem Kalenderbaume bezeichnete, pflegte er ein Kreuz einzugraben, um sich beim Anblik desselben seines Unrechts zu erinnern, und sich ins künftige destomehr davor in Acht zu nehmen.

Seht, lieben Kinder, so machte es **Robinson**, um täglich besser und frömmer zu werden. Ist es euch nun auch ein wirklicher Ernst mit der Ausbesserung eures Herzens: so rathe ich euch, ihm darin nachzuahmen. Sezt gleichfals, so wie er, eine Abendstunde fest, um über eure Aufführung an dem jedesmahl

verflossenen Tage im Stillen nachzudenken; und findet sichs, daß ihr etwas gedacht, geredet, oder gethan habt, was ihr vor Gott und eurem eigenen Gewissen nicht gut heissen könt: so schreibt es in ein kleines Büchelchen, um euch von Zeit zu Zeit wieder daran zu erinnern, und vor der abermahligen Begehung ebendesselben Fehlers auf immer in acht zu nehmen. So werdet ihr, gleich ihm, von Tage zu Tage besser, und also auch von Tage zu Tage zufriedener und glüklicher werden. —

Hiermit stand der Vater auf; und jeder von der Gesellschaft ging allein in einen besondern Gang des Gartens, um den guten Rath desselben sogleich in Erfüllung zu bringen.

Vierzehnter Abend.

Nun, Kinder, — fuhr der Vater am folgenden Abend fort — auf eben die Weise, wie ich euch gestern erzählt habe, lebte unser **Robinson** einen Tag, wie den andern, drei volle Jahre lang. In dieser ganzen Zeit sezte er seine Schifbauerarbeit unabläßig fort; und wie weit meint ihr nun wohl, daß er in der langen Zeit mit dieser seiner Arbeit gekommen sei? — Ach! der Stam war noch nicht einmahl zur Hälfte ausgehöhlt, und es schien noch immer sehr zweifelhaft zu sein, ob er, bei aller seiner Arbeitsamkeit, in drei oder vier andern Jahren mit dem ganzen Werke zu Stande kommen würde!

Dennoch arbeitete er unermüdet fort: denn was solt' er anders machen? Und etwas zu

thun

thun wolt' er und muſt' er doch nun einmahl haben! — Eines Tages aber fiel ihm plözlich ein, daß er dieſe Inſel nun ſchon ſo lange bewohne, und gleichwohl erſt den kleinſten Theil derſelben geſehen habe. Das iſt doch nicht recht, dacht' er, daß du durch deine Furchtſamkeit dich ſo lange haſt abhalten laſſen, eine Reiſe von einem Ende der Inſel bis an das andere zu thun. Wer weiß, was du in andern Gegenden derſelben zu deinem Vortheil hätteſt entdekken können!

Dieſer Gedanke wurde ſo lebendig in ſeiner Sele, daß er ſich auf der Stelle entſchloß, die Reiſe gleich mit Anbruch des folgenden Tages anzutreten.

Nikolas. Wie groß war denn die Inſel wohl?

Vater. Ohngefähr ſo groß, als das ganze **hamburgiſche Gebiet** zuſammen genommen, das Amt **Rizebüttel** nicht mit gerechnet; — etwa vier Meilen lang und zwölf im Umkreiſe.

Noch an eben demſelben Tage machte er alles zu ſeiner Abreiſe fertig. Am andern Morgen bepakte er eins ſeiner Lama's mit Lebensmitteln auf vier Tage, legte ſeine ganze Rüſtung an, empfahl ſich dem göttlichen Schuze und machte ſich getroſt auf den Weg. Seine Abſicht aber war, ſich, ſo viel möglich, am Strande zu halten, weil er den dichten Wäldern, aus Furcht vor wilden Thieren, noch immer nicht traute.

An dieſem erſten Tage ſeiner Wanderſchaft fiel eben nichts Merkwürdiges mit ihm vor. Er machte ohngefähr drei Meilen an demſelben, und je weiter er kam, deſto mehr überzeugte er ſich, daß er ſeinen Aufenthalt grade in der unfruchtbarſten Gegend der Inſel genommen habe. An vielen Orten fand er Fruchtbäume, die er noch nie geſehen hatte, von denen er aber mit Recht vermuthete, daß ſie ihm ein geſundes und wohlſchmekkendes Nahrungsmittel gewähren würden. Nachher lernte er, mit dem eigentlichen Gebrauch derſelben, auch ihre Nahmen kennen. Es be-

fand

fand sich darunter der **Brodfruchtbaum**, der eine große Frucht trägt, welche die Indianer auf mancherlei Weise zuzurichten wissen, und sie dan stat des Brodes essen; ferner der **Papiermaulbeerbaum**, aus dessen Rinde die Japaneser ein schönes Papier, und die Bewohner der Insel **Otaheite** ein schönes Sommerzeug zu Kleidern verfertigen, wovon ich euch nachher eine kleine Probe zeigen wil, die ich aus England erhalten habe.

Die Nacht brachte **Robinson** aus Furcht vor wilden Thieren auf einem Baume zu; und mit Anbruch des Tages sezt' er seine Reise fort.

Er war noch nicht lange gegangen, als er das äusserste südliche Ende der Insel erreichte. Hier war der Boden an einigen Stellen etwas sandigt. Indem er nun nach der lezten Landspize hingehen wolte: blieb er plözlich, wie vom Donner gerührt, auf einer Stelle stehen, wurde blaß, wie die Wand, und zitterte am ganzen Leibe.

Johannes. Warum denn?

Vater. Er ſahe, was er hier zu ſehen nicht vermuthet hatte, — die Fußſtapfen eines, oder mehrerer Menſchen, im Sande.

Nikolas. Und davor erſchrickt er ſo? Das ſolte ihm ja lieb ſein!

Vater. Die Urſache ſeines Schreckens war dieſe: er dachte ſich in dieſem Augenblikke den Menſchen, von dem dieſe Spur herrührte, nicht als ein mit ihm verbrüdertes, Liebe athmendes Weſen, welches bereit wäre, ihm zu helfen und zu dienen, wo es nur könte: ſondern als ein grauſames menſchenfeindliches Geſchöpf, daß ihn wüthend anfallen, ihn tödten und verſchlingen würde. Mit einem Worte: er dachte ſich bei dieſer Spur keinen geſitteten Europäer; ſondern einen wilden menſchenfreſſenden **Kannibalen**, deren es damahls, wie ihr ſchon wißt, auf den Karibiſchen Inſeln ſol gegeben haben.

Gotlieb. Ja, das glaub' ich; da muſt' er auch wohl vor erſchrecken!

Vater. Aber weiſer und beſſer wäre es doch geweſen, wenn er ſich von Jugend an

hätte

hätte gewöhnt gehabt, vor keiner auch noch so groſſen Gefahr dergeſtalt zu erſchrekken, daß er ſeines Verſtandes nicht mehr mächtig bliebe. Und dahin, meine lieben Kinder, können wir es alle bringen, wenn wir uns nur frühzeitig genug bemühen, geſund und ſtark an Leib und Sele zu werden.

Johannes. Ja, wie wird man das aber?

Vater. Dadurch, lieber Johannes, wenn man durch eine arbeitſame, mäßige und, ſo viel möglich, natürliche Lebensart ſeinen Körper abzuhärten, und ſeinen Geiſt durch unbefleckte Tugend und Gottesfurcht über jede Abwechſelung des Schikſals zu erheben und gegen jedes Unglük im Voraus zu bewafnen ſucht. Wenn ihr alſo, nach unſerm Beiſpiel, euch mit einem mäßigen Genuſſe geſunder, einfacher, und unerkünſtelter Speiſen zu begnügen, und das ſüße Gift der Lekkereien immer mehr zu verſchmähen lernt; wenn ihr den Müſſiggang, als eine Peſt des Leibes und der Sele flieht und, ſo viel es immer möglich iſt, bald durch

Kopf-

Kopfarbeit — durch Lernen und Nachdenken — bald durch Handarbeit beschäftiget seid; wenn ihr euch oft freiwillig übt, etwas sehr Angenehmes, das ihr gar zu gern haben möget und auch haben könnet, aus eigener Entschliessung zu entrehren, und etwas sehr Unangenehmes, das euch ausserst zuwider ist und das ihr auch abwehren könnet, mit Vorsaz zu übernehmen; wenn ihr euch der Hülfleistungen anderer Menschen so wenig als möglich bedient, und vielmehr durch euren eigenen Verstand, und durch eure eigene Leibeskräfte eure jedesmaligen Bedürfnisse zu befriedigen, euch selbst zu rathen und aus Verlegenheiten zu ziehen sucht; wenn ihr endlich in eurem ganzen Leben den groſsen Schaz eines guten Gewissens zu bewahren, und dadurch euch des Beifals und der Liebe unsers almächtigen und algütigen himmlischen Vaters zu versichern euch bestrebt: dan, liebste Kinder, werdet ihr gesund und stark an Leib und Sele sein; dan werdet ihr bei jeder Abwechselung des Schiksals ruhig bleiben, weil ihr alsdan überzeugt

zeugt ſeid, daß euch nichts begegnen kan, was euch nicht von einem weiſen und liebevollen Gotte zu eurem wahren Beſten zugeſandt werde. —

Unſer **Robinſon** hatte es, wie wir ſehen, in dieſer auf Gottesfurcht gegründeten Standhaftigkeit noch nicht ſo weit gebracht, als zu ſeiner Ruhe und Glückſeeligkeit nöthig geweſen wäre. Daran war wohl ohnſtreitig dieſes Schuld, daß er nun einige Jahre hindurch ein ganz ruhiges von allen Gefahren und Unglüksfällen freies Leben geführt hatte. Die gar zu große Ruhe und Sicherheit verderben den Menſchen, machen ihn weibiſch und furchtſam; und es iſt daher eine wahre Wohlthat Gottes, wenn er uns zuweilen einige Widerwärtigkeiten zuſchikt, die unſere Leibes- und Seelenkräfte in Thätigkeit ſezen und unſern Muth durch Uebung ſtärken müſſen.

Robinſon ſtand, wie wir gehört haben, beim Anblik der Menſchenſpur, wie vom Donner gerührt. Furchtſam blikt' er umher, lauſchte mit großer Aengſtlichkeit auf jedes

kleine Geräusch der Blätter, und wuste vor Verwirrung lange nicht, wozu er sich entschliessen solte. Endlich raste er sich auf, flohe, wie einer, der verfolgt wird, und hatte nicht das Herz, auch nur ein einziges mahl sich umzusehen. Aber plözlich machte ihn etwas stuzen, und verwandelte seine Furcht in Grausen und Entsezen.

Er sahe — bereitet euch, Kinder, einen schreklichen Anblik zu ertragen, und den schauervollen Zustand zu sehen, worin Menschen gerathen können, welche ohne Erziehung und Unterricht aufwachsen und sich selbst überlassen bleiben! — Er sahe einen Ort, woselbst ein runder Kreis in die Erde gegraben war, in dessen Mitte er eine ehemalige Feuerstelle erblikte. Rund um diesen Ort herum lagen — mich schaudert indem ichs erzählen muß — Hirnschalen, Hände, Füße und andere Gebeine menschlicher Körper, von denen das Fleisch abgenagt war.

Alle. Von wem? von wem?

Vater. Von — Menſchen; doch nein, nur von menſchenähnlichen Geſchöpfen, die ſo dum und viehiſch aufgewachſen waren, daß ſie, gleich wilden Thieren, weder von Ekel, noch von mitleidiger Menſchenliebe abgehalten wurden, das Fleiſch ihrer geſchlachteten Brüder zu verzehren. Es wohnten nemlich damahls, wie ich, wo mir recht iſt, ſchon einmahl erzählt habe, auf den **Karibiſchen Inſeln** wilde Menſchen, die man **Karaiben, Kannibalen** oder **Menſchenfreſſer** nante, weil ſie die abſcheuliche Gewohnheit hatten, alle ihre Feinde, die ſie im Kriege lebendig gefangen kriegten, zu ſchlachten, unter Tanzen und Singen zu braten, und dan mit unmenſchlichem Heißhunger zu verſchlingen.

Lotte. Fi! die abſcheulichen Leute!

Vater. Ihre unmenſchlichen Sitten, liebe Lotte, wollen wir verabſcheuen, aber nicht die armen Leute ſelbſt, die ja nichts davor können, daß man ſie nicht unterrichtet und erzogen hat. Hätteſt du das Unglük gehabt, unter ſolchen armen Wilden geboren zu wer-

den: gewiß! du würdeſt eben ſo, wie ſie, nakt, wild und unvernünftig in Wäldern herumlaufen, würdeſt dein Geſicht und deinen Leib mit Röthel beſchmieren, man würde dir Ohren und Naſe durchlöchert haben, du würdeſt dich nicht wenig darauf einbilden, Vogelfedern, Muſchelſchalen und andere Dinge darin zu tragen, und an den unmenſchlichen Mahlzeiten deiner wilden Eltern und Landsleute würdeſt du einen eben ſo frohen Antheil nehmen, als du jezt an unſern beſſern Speiſen nimſt. Freuet euch alſo, lieben Kinder, und danket Gott dafür, daß er euch von geſitteten, vernünftigen und menſchlichgeſinten Eltern hat laſſen gebohren werden, die es euch ſo leicht machen, auch geſittete, vernünftige und menſchlichgeſinte Menſchen zu werden, und bedauert das Schikſal unſrer armen Brüder, die noch jezt in dem unglükſeeligen Zuſtande einer thieriſchen Wildheit leben!

Frizchen. Wo ſind denn wohl jezt noch ſolche Menſchen?

Johannes. Weit, weit von hier, Frizchen, auf einer Inſel die man Neu-See-

land

land nent! Vater hat's uns vorigen Winter aus einer Reisebeschreibung vorgelesen. Da sollen die Leute auch noch so wild und barbarisch sein, daß sie Menschenfleisch essen. Aber die Engländer, die sie entdekt haben, werden sie wohl zahm machen.

Fritzchen. Das ist gut!

Vater. Laßt uns nun wieder zu unserm **Robinson** zurükkehren. — Er wandte sein Gesicht von diesem gräßlichen Schauspiel weg, ihm wurde übel, und er würde in Ohnmacht gesunken sein, wenn die Natur sich nicht durch ein heftiges Erbrechen geholfen hätte.

Sobald er sich ein wenig erhohlt hatte, rante er mit der äussersten Geschwindigkeit davon. Kaum daß sein treues Lama ihm folgen konte. Doch lief es ihm nach. Aber so sehr hatte die Furcht den Verstand unsers armen **Robinsons** umnebelt, daß er auf seiner Flucht dieses ihm folgenden Thieres vergaß, die Tritte desselben für den Fußtrit eines ihm nachjagenden Kannibalen hielt, und daher mit der größten Selenangst alle seine Kräfte an-

ſtrengte, um ihm zu entlaufen. Noch nicht genug; auch ſeine Rüſtung, ſeinen Spieß, ſeinen Bogen, ſogar ſein ſteinernes Beil — die er jezt über alles hätte werth achten ſollen — warf er von ſich, weil ſie ihm im Laufen hinderten. Dabei achtete er ſo wenig auf den Weg, daß er bald hier, bald da ausbeugte und am Ende, da er gar nicht mehr wuſte, wo er war, ſich in einem ordentlichen Zirkel herum drehete und nach ohngefähr einer Stunde wieder an demſelben ſchrekklichen Orte war, von wannen ſein Lauf angefangen hatte.

Neues Entſezen! Neue Betäubung! denn er merkte nicht, daß dies eben der Ort ſei, den er ſchon einmahl geſehen habe; ſondern hielt ihn für ein zweites Denkmahl der unmenſchlichen Grauſamkeit derer, vor welchen er flohe. Er rante alſo mit der Schnelligkeit des Sturmwindes davon, und hörte nicht eher auf zu laufen, bis er ermattet, ohnmächtig und ſinlos zu Boden ſtürzte.

Indeß er so lag und von sich selbst nichts wuste, fand sein Lama sich wieder bei ihm en und lagerte sich zu seinen Füssen. Zufälliger Weise war dies grade eben dieselbe Stelle, wo er vorher seine Waffen abgeworfen hatte Da er also nach einiger Zeit die Augen wieder öfnete, fand er alle das Seinige neben sich im Grase liegen. Dies und alles vorhergehende schien ihm jezt ein Traum zu sein; er wuste nicht, weder wie er selbst, noch wie alles dies hierher gekommen sei, so sehr hatte die Furcht ihn aller Besonnenheit beraubt!

Er machte sich von neuem auf; aber da die Heftigkeit des Affekts sich unterdeß um etwas gelegt hatte: so war er nunmehr sorgfältiger darauf bedacht, seine Waffen, das einzige Vertheidigungsmittel, welches er hatte, zu erhalten, und nahm sie mit sich. Er fühlte sich aber so entkräftet, daß es ihm unmöglich war, ferner eben so geschwind als vorher zu laufen, so sehr die Furcht ihn auch dazu antrieb. Der Hunger war ihm für den ganzen Tag vergangen, und nur ein einzi-

ges mahl nahm er sich die Zeit, seinen Durst bei einer Quelle zu stillen.

Er hofte seine Burg zu erreichen; aber dies war ihm unmöglich. Da es schon angefangen hatte Nacht zu werden, befand er sich noch über eine halbe Stunde weit von seiner Wohnung an einem Orte, den er seiner **Sommerpallast** zu nennen pflegte. Dieser bestand aus einer Laube und aus einer ziemlich weiten Umzäunung, worin er einen Theil seiner Heerde hielt, weil hier viel fetteres Gras, als in der Gegend seiner ordentlichen Wohnung wuchs. Er hatte hier in dem lezt-verflossenen Jahre verschiedene Sommernächte zugebracht, weil es daselbst weniger **Musquitos** gab; und darum hatte er dieser Laube den obbenanten Nahmen gegeben.

Seine Kräfte waren gänzlich erschöpft und es war ihm unmöglich weiter zu gehen, so gefährlich es ihm auch vorkam in einer unverwahrten Laube zu schlafen. Er beschloß also da zu bleiben. Kaum aber hatte er sich, ganz ermattet, den Kopf vol schwerer Gedan-

ken und mehr träumend als wachend, auf den Boden hingeſtrekt, als er plözlich einen neuen Schrek hatte, der ihn beinahe getödtet hätte.

Johannes. Hilf Himmel! was dem doch alles begegnen muß!

Nikolas. Was war's denn?

Vater. Er hörte eine Stimme, wie vom Himmel herab, die ihm ganz vernehmlich zurief: **Robinſon, armer Robinſon, wo biſt du geweſen? wie komſt du hierher?**

Gottlieb. Tauſend! Was mogte denn das ſein?

Vater. **Robinſon** ſprang erſchrokken auf, zitterte, wie ein Espenblat, und wuſte nicht, ob er davon laufen oder bleiben ſolte. In demſelben Augenblikke hört' er die nemlichen Worte noch einmahl ausſprechen, und da er ſeine Augen nach dem Orte, woher der Schal kam, hinrichtete: fand er — was meint ihr?

Alle. Ja, wer kan das wiſſen!

Vater. — fand er, was der Furchtsame fast immer finden würde, wenn er sich nur Zeit zur Untersuchung nähme, — daß er gar nicht Ursache gehabt habe zu erschrekken. Die Stimme kam nemlich nicht vom Himmel, sondern von einem Zweige seiner Laube, auf welchem — sein lieber Papagai saß.

Alle. Ah!

Vater. Dieser hatte zu Hause vermuthlich lange Weile gehabt, und weil er einige mahle seinen Herrn nach der Sommerlaube begleitet hatte: so sucht' er ihn hier auf. **Robinson** hatte ihm aber die Worte, die er jezt aussprach, zu mehreren mahlen vorgesagt, und also hatt' er sie behalten.

Wie froh war **Robinson** die Ursache seines abermahligen Schrekkens entdekt zu haben! Er strekte seine Hand aus, rief **Pol!** und flugs hüpfte das vertrauliche kurzweilige Ding herab auf seinen Daumen, legte den Schnabel an seine Bakken und fuhr fort zu schwazen: **Robinson, armer Robinson, wo bist du gewesen?**

Fast

Fast die ganze Nacht hindurch konte Robinson vor Furcht und sorgsamen Gedanken kein Auge zu thun. Immer stand ihm der gräßliche Ort vor Augen, den er gesehen hatte, und vergebens bemühete er sich, seine Einbildungskraft davon abzuziehen. O zu was für thörigten und schädlichen Entschliessungen schreitet der Mensch, wenn die Leidenschaften erst einmahl seinen Verstand verfinstert haben! Robinson faßte hundert Anschläge sich zu retten, wovon der eine immer noch unweiser, als der andere war. Unter andern — könt ihr es glauben? — beschloß er, sobald es Tag geworden wäre, alles zu zerstören, was er bis jezt mit so viel sauerm Schweisse gemacht hatte. Er wolte die Laube, worin er jezt lag, dan die Verzäunung vor derselben, einreissen und seine Lama's laufen lassen, wohin sie wolten. Dan wolte er eine gleiche Verwüstung mit seiner ordentlichen Wohnung vornehmen und die schöne Baumwand zernichten, die er vor derselben angelegt hatte. Endlich wolt' er auch seine Gärten und Pflanzungen

gänzlich zerſtören, damit auf der ganzen Inſel gar keine Spur irgend eines von Menſchenhänden gemachten Werkes übrig bliebe.

Johannes. J, warum denn das?

Vater. Damit die Wilden, wenn ſie etwa einmahl in dieſe Gegend kämen, gar nicht merken könten, daß ein Menſch da ſei.

Jezt wollen wir ihn ſeinen unruhigen Gedanken überlaſſen, weil wir ihm doch nicht helfen können; und indem wir uns auf unſer eigenes ſicheres Lager legen, wollen wir unſern freudigen Dank dem guten Gotte bringen, der uns in einem Lande gebohren werden ließ, wo wir unter geſitteten, uns liebenden und helfenden Menſchen leben, und nichts von wilden Unmenſchen zu beſorgen haben.

Alle. Gute Nacht, Vater! Und Dank für die ſchöne Erzählung!

Funfzehnter Abend.

Der Vater fuhr fort:

Kinder, es ist ein wahres Sprichwort: **guter Rath komt Morgen.** Das können wir aus **Robinsons** Beispiel lernen.

Ihr wisset, welche thörigte Entschliessungen ihm gestern seine unmäßige Furcht eingab. Wohl bekam es ihm, daß er die Ausführung derselben auf den morgenden Tag verschieben muste: denn kaum hatte das liebliche Tageslicht die dunkeln Schatten der Nacht vertrieben, als er die Dinge von einer ganz andern Seite betrachtete. Was er gestern für gut, weise und nothwendig hielt, das schien ihm jezt schlecht, thörigt, und unnöthig zu seyn. Mit einem Worte, er verwarf alle die übereilten Anschläge, welche die Furcht ihm eingeflößt hatte, und faßte andere, welche von der Vernunft gebilliget wurden.

Sein

Sein Beiſpiel, lieben Kinder, diene euch zur Warnung, daß ihr in Dingen, die einigen Aufſchub leiden, nie gleich von der erſten Entſchlieſſung unmittelbar zur That ſchreitet, ſondern vielmehr wenn es ſein kan, die Ausführung auf den folgenden Tag verſchiebet.

Robinſon fand jezt, daß ſeine geſtrige Furcht übertrieben geweſen ſei. „Ich bin nun ſchon ſo lange hier, dacht' er bei ſich ſelbſt, und noch nie iſt ein Wilder in die Gegend meiner Wohnung gekommen. Beweis genug, daß auf der Inſel ſelbſt keine leben müſſen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach, kommen alſo nur zuweilen einige derſelben von einer andern Inſel herüber, um hier ihre Siegesfeſte zu feiern und ihre unmenſchlichen Mahlzeiten anzuſtellen; und vermuthlich landen dieſe immer auf dem ſüdlichen Ende der Inſel, und fahren wieder ab, ohne ſich weiter auf derſelben umzuſehen. Das iſt alſo abermahls ein groſſer Beweis von der Güte der göttlichen Vorſehung, daß ich grade an dieſen unfruchtbaren Theil der Inſel habe müſſen geworfen werden, welcher

cher der ſicherſte für mich war. Wie ſolt' ich ihr denn nicht zutrauen dürfen, daß ſie auch ferner mich beſchützen und vor Gefahren behüten werde, da ihre weiſen und guten Führungen bis hieher ſo ſichtbar geweſen ſind! „

Hier macht' er ſich ſelbſt die bitterſten Vorwürfe, daß er bei ſeiner geſtrigen übertriebenen Furcht ſo wenig Vertrauen auf Gott bewieſen habe; warf ſich reuevol auf ſeine Knie und bat um Verzeihung dieſer ſeiner abermahligen Verſchuldung. Dan trat er neugeſtärkt den Weg zu ſeiner Wohnung an, um dasjenige ins Werk zu richten, was er nunmehr beſchloſſen hatte.

Johannes. Was wolt' er denn nun thun?

Vater. Er wolte nur noch einige Veranſtaltungen zu ſeiner gröſſern Sicherheit treffen; und darin handelte er überaus vernünftig. Denn ohngeachtet wir der göttlichen Vorſehung zutrauen müſſen, daß ſie, wenn wir nach ihrem heiligen Willen zu leben uns beſtreben, uns in keiner Noth verlaſſen werde: ſo müſſen wir doch auch von unſerer Seite

nichts verſäumen, was zu unſerer Sicherheit und zu unſerm Glükke etwas beitragen kan. Denn dazu hat eben der liebe Gott uns unſern Verſtand und alle andere Kräfte unſerer Sele und unſers Leibes gegeben, daß wir zur Beförderung unſerer Glükſeeligkeit ſie anwenden ſollen.

Das erſte, was er vornahm, war dieſes, daß er in einer kleinen Entfernung von der Baumwand, die ſeine Wohnung einſchloß, einen dichten Wald anlegte, welcher verhindern ſolte, daß ſeine Burg von fern nicht könte geſehen werden. In dieſer Abſicht pflanzte er nach und nach wohl 2000 Zweige von dem weidenartigen Baume ein, deſſen leichtes Fortkommen und ſchnellen Wachsthum er nun ſchon erfahren hatte. Er pflanzte ſie aber nicht in Reihen, ſondern mit Fleiß unordentlich durch einander hin, damit das Ganze ein natürliches, nicht durch Menſchenhände angelegtes Gebüſch zu ſein ſchien.

Nächſtdem beſchloß er, aus dem innerſten ſeiner Höhle einen unterirdiſchen Gang bis an

das

das andere Ende des Berges durchzuführen, um, im Fal der Noth, wenn seine Festung von Feinden erstürmt wäre, sich durch diesen Ausgang retten zu können. Dies war aber wieder ein mühseeliges und langwieriges Geschäft und es versteht sich von selbst, daß die Schifbauerarbeit darüber vor's erste eingestelt werden muste.

Er verfuhr aber bei diesem Ausgraben des unterirdischen Weges eben so, wie die Bergleute bei Anlegung der **Stollen** verfahren.

Gotlieb. Was sind das Stollen?

Johannes. Weißt du nicht mehr? Erst graben ja die Bergleute so grade hinein in die Erde, als wenn sie einen Brunnen machen wolten, das nennen sie einen **Schacht**; und denn, wenn sie schon ein bischen tief gegraben haben: so machen sie erst Quergänge zu den Seiten, und die nennen sie **Stollen**. Dan graben sie wieder einen **Schacht** und dan wieder einen **Stollen**, bis sie an Stellen kommen, wo das Erz liegt.

Vater. Gut erklärt! Nun, seht ihr, wenn sie nun so in die Quere, (man nent das

Horizontal) graben: ſo würde ihnen die Erde von oben auf den Kopf fallen, wenn ſie dieſelbe nicht zu befeſtigen ſuchten. Alſo müſſen ſie, indem ſie weiter arbeiten wollen, dieſe Erde erſt durch Pfäle und Querhölzer ſtüzen, damit ſie feſt liege; und eben ſo macht' es nun auch Robinſon.

Alle Erde, die er heraus arbeitete, warf er an die Baumwand, und trat ſie feſt, ſo daß dadurch nach und nach eine Erdmauer entſtand, die wohl achs Fuß dik und wenigſtens zehn Fuß hoch war. An verſchiedenen Stellen hatt' er kleine Löcher, wie Schießſcharten, offen gelaſſen, um durchſehen zu können. Zugleich hatt' er einige Treppen eingeſchnitten, um mit Bequemlichkeit auf und abſteigen und ſeine Feſtung, wenn es einmahl nöthig ſein ſolte, von der Mauer herab vertheidigen zu können.

Nun ſchien er vor einem plözlichen Ueberfalle hinlänglich geſichert zu ſein. Aber wie? wenn die Feinde ſich einfallen lieſſen, ihn förmlich zu belagern? Wie da?

Der

Der Fal ſchien nicht unmöglich zu ſein; er hielt es alſo für nöthig, ſich auch darauf gefaßt zu machen, um nicht durch Hunger und Durſt zur Uebergabe genöthiget zu werden. In dieſer Abſicht beſchloß er, wenigſtens ein milchgebendes Lama immer auf ſeinem Hofraume zu halten und zum Unterhalte deſſelben einen nur in der Noth anzugreifenden Heuſchober in Bereitſchaft zu haben; ferner ſo viel Käſe, als er nur immer erſparen könte, aufzubewahren und endlich einen Vorrath von Früchten und Auſtern von einem Tage zum andern ſo lange zu ſparen, als ſie ſich nur halten würden.

Auf die Ausführung eines andern Einfals muſt' er Verzicht thun, weil er voraus ſahe, daß ſie ihm gar zu viel Zeit koſten würde. Er wünſchte nemlich, die Quelle, welche nicht weit von ſeiner Wohnung hervorſprudelte und einen kleinen Bach machte, durch ſeinen Hofraum leiten zu können, um im Fal einer Belagerung auch mit Waſſer verſehen zu ſein. Aber da hätte er eine ziemlich groſſe Anhöhe durchſtechen müſſen, welches von einem einzigen Menſchen ohne

groſſen Zeitverluſt nicht geſchehen konte. Er hielt es daher für beſſer, dieſes Projekt vor der Hand aufzugeben, und wieder zu ſeiner Schifbauerarbeit zurük zu kehren.

So verſtrichen ihm nun wieder einige Jahre, in denen eben nichts vorfiel, welches erzählt zu werden verdiente. Ich eile daher zu einer der wichtigſten Begebenheiten, welche auf das Schikſal unſers guten Freundes einen gröſſern Einfluß hatte, als alles, was bis hieher auf ſeiner Inſel ihm begegnet war.

Es war an einem ſchönen warmen Morgen, als **Robinſon**, da er ſchon mit ſeinem Schifbau beſchäftiget war, in einiger Entfernung von ſich unvermuthet einen ſtarken Rauch aufſteigen ſahe. Seine erſte Empfindung bei dieſem Anblik war Schrekken, die zweite Neugier; und beide trieben ihn an, ſo geſchwind er konte nach dem Berge hinter ſeiner Wohnung zu laufen, um von da zu ſehen, was doch die Urſache davon ſein möchte. Kaum hatt' er den Berg beſtiegen, als er zu ſeiner noch weit gröſſern Beſtürzung wenigſtens fünf **Kanoes**, oder kleine

Kähne,

Kähne, am Strande, und bei einem großen Feuer wenigſtens 30 Wilde erblikte, die unter barbariſchen Gebehrden und Freudensbezeugungen einen Rundtanz hielten.

So ſehr nun auch Robinſon auf ein ſolches Schauſpiel vorbereitet war, ſo fehlte doch nicht viel, daß er nicht abermahls vor Angſt und Schrekken alle Beſonnenheit verlor. Doch rief er diesmahl ſeinen Muth und ſein Vertrauen auf Gott geſchwinder zurük; ſtieg eiligſt hinab, um ſich in den nöthigen Vertheidigungsſtand zu ſezen; legte ſeine ganze Rüſtung an und faßte im Vertrauen auf Gott den männlichen Entſchluß, ſein Leben, ſo lange er könte, zu vertheidigen. Kaum hatt' er dieſe Entſchlieſſung genommen und durch ein kurzes Gebet ſich darin beſtärkt, als es ihm ſo leicht ums Herz ward, daß er Muth genug fühlte, die Strikleiter wieder hinan zu klettern, um die Bewegungen der Feinde von dem Gipfel des Berges herab zu beobachten.

Aber wie ſchlug ihm das Herz von Unwillen und Entſezen, da er ziemlich deutlich zwei uns

glükliche Menſchen aus den Kähnen hohlen und nach dem Feuerplaze hinſchleppen ſahe! Er zweifelte nicht, daß ſie zur Schlachtbank geführt werden ſolten, und in demſelben Augenblikke wurde dieſe ſeine Vermuthung auf die ſchrekkichſte Weiſe beſtätiget. Einige der Unmenſchen ſchlugen nemlich den einen Gefangenen zu Boden und ein Paar andere fielen über ihn her, vermuthlich, um ihm den Leib aufzuſchneiden und ihn zu ihrem abſcheulichen Gaſtmahle zu zubereiten. Unterdeß ſtand der andere Gefangene als ein Zuſchauer bei dieſem unmenſchlichen Schauſpiele da, bis die Reihe an ihn kommen würde. Aber plözlich, da dieſer arme Menſch merkte, daß alle mit ſeinem geſchlachteten Kameraden beſchäftiget waren und eben nicht ſehr auf ihn achteten, ergrif er, in der Hofnung ſein Leben zu retten, die Flucht, und lief mit unglaublicher Geſchwindigkeit grade nach der Gegend zu, wo Robinſons Wohnung war.

Freude, Hofnung, Furcht und Grauen ergriffen jezt zugleich das Herz unſers Helden und färbten ſeine Wangen bald mit hoher Röthe,

bald

bald mit Todtenbläſſe; Freude und Hofnung, weil er bemerkte, daß der Entronnene viel ſchneller laufen konte, als die, welche ihn verfolgten; Furcht und Grauen hingegen, weil der Verfolgte und die Verfolger ihren Weg grade nach ſeiner Burg zu nahmen. Indeß war zwiſchen dieſen und jenen noch ein kleiner Meerbuſen, den der Unglükliche durchſchwimmen muſte, wenn er ſich nicht gefangen geben wolte. Allein kaum war er dabei angekommen, als er ohne ſich einen Augenblik zu beſinnen, hineinplumpte und mit eben der Schnelligkeit, die er im Laufen bewieſen hatte, nach dem gegenſeitigen Ufer ſchwam.

Zwei ſeiner Verfolger, welche die Vorderſten waren, ſchwammen ihm nach, die übrigen kehrten zu ihrem verruchten Gaſtmahle zurük. Mit innigem Vergnügen bemerkte **Robinſon**, daß dieſe beiden auch im Schwimmen dem Erſten bei weiten nicht gleich kamen. Dieſer flohe ſchon gegen ſeine Wohnung zu, indeß die Andern noch nicht zur Hälfte durchgeſchwommen waren.

In dieſem Augenblikke fühlte unſer Robinſon ſich von einem Muthe beſeelt, der ſo groß und feurig noch nie in ihm erwacht war. Seine Blikke ſprüheten Feuer; ſein Herz drengte ihn, dem Unglüklichen beizuſpringen; er ergrif ſeine Lanze und ohne ſich einen Augenblik länger zu bedenken, rant' er den Berg hinab und war in einem Hui! zwiſchen dem Verfolgten und ſeinen Verfolgern. Halt! rief er dem Erſten mit lauter donnernder Stimme zu, indem er aus dem Gebüſch hervorſprang; halt! Der arme Flüchtling ſahe ſich um, und erſchrak beim Anblik des über und über in Felle gehülten Robinſons, den er vermuthlich für ein übermenſchliches Weſen hielt, dergeſtalt, daß er nicht wuſte, ob er ſich vor ihm niederwerfen oder entfliehen ſolte.

Robinſon winkte ihm mit der Hand, gab ihm zu erkennen, daß er zu ſeiner Beſchüzung da ſei, und rükte dabei almählig gegen ſeine beiden Verfolger an. Jezt war er ſo weit gekommen, daß er den erſten mit ſeinem Spieß erreichen konte. Er ermante ſich, und verſezte

ihm

ihm einen ſo nachdrüklichen Stoß in den nakten Leib, daß er zu Boden ſtürzte. Der Andere, welcher noch ohngefähr hundert Schritte entfernet war, ſtuzte; holte darauf einen Pfeil hervor und ſchoß auf **Robinſon**, indem dieſer eben auf ihn los gehen wolte. Der Pfeil traf grade die Stelle des Herzens, — aber glüklicher Weiſe nur ſo ſchwach, daß er von der harten Pelzjakke, wie von einem Panzer zurükprallte, ohne ihm auch nur im geringſten zu verlezen.

Unſer muthige Streiter ließ dem Feinde nicht Zeit, einen zweiten Schuß zu thun; er rante auf ihn zu, und ſtrekte ihn in den Sand, indem er eben wieder den Bogen ſpante. Und jezt ſah er ſich nach dem Geretteten um.

Der arme Flüchtling ſtand zwiſchen Furcht und Hofnung noch auf derſelben Stelle, auf der ihm **Robinſon** zugerufen hatte, ungewiß ob das, was vorging, zu ſeiner Errettung geſchähe, oder ob die Reihe jezt an ihn kommen werde. Der Sieger rief ihm abermahls zu und winkte ihm, herbei zu kommen. Er gehorchte;

ſtand aber bald wieder ſtille, trat abermahls etwas näher und ſtand von neuem ſtille und zwar mit ſichtbarer Angſt und in der Stellung eines Betenden. **Robinſon** gab ihm alle erſinnliche Zeichen von Freundſchaftsbezeugung und winkte ihm abermahls herzu zu treten. Er thats; doch kniete er alle zehn oder zwölf Schritte mit den demüthigſten Gebehrden nieder, als wenn er ihm danken, und zugleich ihm huldigen wolte.

Robinſon nahm hierauf ſeine Maſke ab um ihm ein menſchliches und freundliches Geſicht zu zeigen; worauf er ohne Bedenken näher trat, vor ihm niederkniete, den Boden küßte, ſich plat niederlegte und **Robinſons** Fuß auf ſeinen Nakken ſezte, vermuthlich zur Verſicherung, daß er ſein Sklav ſein wolle. Unſer Held, dem es mehr um einen Freund, als um einen Sklaven zu thun war, hob ihn liebreich auf, und ſuchte ihn auf jede nur mögliche Weiſe zu überzeugen, daß er nichts als Gutes und Liebes von ihm zu erwarten habe. Allein da war noch mehr zu thun.

Einer

Einer der Erſchlagenen, der den Stich nur in den Unterleib bekommen hatte und vermuthlich nicht tödtlich verwundet war, fing an ſich wieder zu erhohlen, und etwas ausgeriſſenes Gras in die Wunde zu ſtopfen um das Blut zu ſtillen. **Robinſon** machte ſeinen Wilden aufmerkſam darauf und dieſer antwortete ihm einige Worte in ſeiner Landesſprache, die jener zwar nicht verſtand, aber welche doch wie Muſik in ſeinen Ohren tönten, weil es die erſte menſchliche Stimme war, die er nach ſo vielen Jahren wieder hörte. Hierauf zeigte der Indianer auf ſein ſteinernes Beil, dan auf ſich, und gab zu verſtehen, daß er ſeinem Feinde vollends den Reſt damit zu geben wünſchte. Unſer Held, der ungern Menſchenblut vergoß und gleichwohl die Nothwendigkeit, den Verwundeten völlig umzubringen, erkante, gab ſeinem Schuzgenoſſen das Beil, und wandte ſeine Augen weg. Dieſer lief drauf hin; und ſpaltete dem Verwundeten auf einen Streich den Schedel bis in die Schulter herab. Dan kam er lachend wieder zurük und legte mit vielen ſonder-

baren

baren Gebehrden das Beil und die Hirnſchale des Erſchlagenen zum Zeichen des Sieges zu Robinſons Füßen nieder.

Dieſer gab ihm durch Zeichen zu verſtehen, daß er die Bogen und Pfeile der Getödteten nehmen und ihm folgen ſolte. Der Wilde hingegen bedeutete ihm, daß er erſt die todten Körper im Sande verſcharren wolte, damit ihre Kameraden, wenn ſie etwa nachfolgen ſolten, ſie nicht finden mögten. Robinſon bezeugte ihm Beifal über dieſe ſeine Vorſichtigkeit, und da war er mit ſeinen Händen ſo hurtig darüber aus, daß er in weniger, als einer Viertelſtunde ſchon beide Leichname verſchart hatte. Dan wanderten Beide nach Robinſons Wohnung und erſtiegen den Berg.

Lotte. Aber, Vater, nun war ja Robinſon ein Mörder geworden.

Fritzchen. Ja, das waren ja nur Wilde, die er umgebracht hatte; das thut nichts!

Lotte. Ja, es waren aber doch Menſchen!

Vater. Allerdings waren ſie das, Frizchen, und wild oder geſittet thut hier nichts zur Sache. Die Frage iſt nur, ob er ein Recht dazu hatte, dieſe Unglütlichen umzubringen? Was meinſt du, Johannes?

Johannes. Ich glaube, daß er recht daran that.

Vater. Und warum?

Johannes. Weil ſie ſolche Unmenſchen waren, und weil ſie ſonſt den andern armen Wilden würden todt gemacht haben, der ihnen doch wohl nichts mogte zu Leide gethan haben.

Vater. Aber wie konte **Robinſon** das wiſſen? Vielleicht hatte dieſer den Tod verdient? Vielleicht waren diejenigen, die ihn verfolgten, Diener der Gerechtigkeit, die von ihrem Oberhaupte dazu befehliget waren. Und dan, wer hatte **Robinſon** zum Richter über ſie beſtelt?

Nikolas Ja, aber wenn er ſie nicht getödtet hätte, ſo würden ſie ſeine Burg geſehen haben, und dan hätten ſie es den Andern wieder erzählt —

Gotlieb. Und denn wären sie alle gekommen und hatten den armen **Robinson** selbst umgebracht.

Frizchen. Und aufgefressen dazu!

Vater. Jetzt seid ihr auf dem rechten Flekke; zu seiner eigenen Sicherheit must' er's thun, ganz recht! Aber ist man denn wohl berechtiget, um sein eigenes Leben zu retten, einen Andern umzubringen?

Alle. O ja!

Vater. Warum?

Johannes. Weil Gott wil, daß wir unser Leben erhalten sollen, so lange wir nur können. Wenn also einer uns umbringen wil, so muß es ja wohl recht sein, ihn erst umzubringen, damit er's wohl müsse bleiben lassen.

Vater. Allerdings, lieben Kinder, ist eine solche Nothwehr nach menschlichen und göttlichen Gesezen recht, aber — wohl gemerkt! — nur in dem einzigen Fal, **wenn ganz und gar kein anderes Mittel zu unserer eigenen Rettung übrig ist.** Haben wir hingegen Gelegenheit, entweder zu entfliehen, oder

von

on Andern beſchüzt zu werden, oder unſern Ver-
olger auſſer Stand zu ſezen, uns zu ſchaden:
iſt ein Angrif auf ſein Leben ein wirklicher
Mord, und wird auch von der Obrigkeit, als
n ſolcher, beſtraft.

Vergeßt nicht, lieben Kinder, Gott zu
anken, daß wir in einem Lande leben, in wel-
hem die Obrigkeit ſo gute Veranſtaltungen zu
nſerer Sicherheit getroffen hat, daß unter hun-
ert tauſend Menſchen höchſt ſelten ein Ein-
iger in die traurige Nothwendigkeit gera-
hen kan, von dem **Rechte der Nothwehr**
Gebrauch machen zu müſſen.

Genug für heute!

Sechzehnter Abend.

Nachdem die Geſellſchaft am folgenden Abend ſich wieder verſamlet hatte, und das Gewöhnliche „ah! von Robinſon! von Robinſon!„ von Mund zu Mund geflogen war, fuhr der Vater in ſeiner merkwürdigen Erzählung folgendermaßen fort:

Das Schikſal unſers **Robinſons**, lieben Kinder, das uns allen ſo ſehr am Herzen liegt, iſt noch nicht entſchieden. Er erſtieg, wie wir gehört haben, mit ſeinem geretteten Wilden den Berg hinter ſeiner Wohnung; und da haben wir ihn geſtern verlaſſen, ungewiß, was aus beiden weiter werden würde? Seine Lage war noch immer ſehr gefährlich: denn was konte man wahrſcheinlicher vermuthen, als daß die Wilden, ſo bald ſie ihre unmenſchliche Mahlzeit würden vollendet haben, ihren ausgebliebenen

beiden

beiden Kameraden nachgehen und den entronne-nen Gefangenen aufſuchen würden? Und thaten ſie das, wie ſehr ſtand dan nicht zu beſorgen, daß ſie **Robinſons** Wohnung entdekten, ſie mit Gewalt erſtürmen und ihn mit ſeinem Schuzgenoſſen zugleich abſchlachten würden?

Robinſon ſchauderte bei dieſem Gedanken, indem er auf dem Gipfel des Berges hinter einem Baume ſtand, und den abſcheulichen Freudensbezeugungen und Tänzen der wilden Unmenſchen von ferne zuſahe. Er überlegte in der Geſchwindigkeit, was wohl am beſten ſei, zu fliehen? oder ſich in ſeine Burg zu begeben? Ein Gedanke an Gott, den Beſchüzer der Unſchuld, gab ihm Kraft und Muth das Lezte zu erwählen. Er kroch alſo, um nicht geſehen zu werden, hinter niedrigem Geſträuche bis zu ſeiner Strikleiter fort und befahl ſeinem Gefährten durch Zeichen ein Gleiches zu thun. Und ſo ſtiegen beide hinab.

Hier machte der Wilde groſſe Augen, da er die bequeme und ordentliche Einrichtung der Wohnung ſeines Erretters ſahe, weil er ſo was

schönes in seinem ganzen Leben noch nicht gese-
hen hatte. Es war ihm ohngefähr eben so da-
bei zu Muthe, als wenn ein Landman, der nie
aus seinem Dorfe gekommen ist, zum ersten-
mahle in einen Pallast geführt wird.

Robinson gab ihm durch Zeichen zu ver-
stehen, was er von seinen grausamen Landsleu-
ten für sich und ihn besorgte, und bedeutete ihm,
daß er entschlossen sei, sein Leben bis auf den
lezten Blutstropfen gegen sie zu vertheidigen.
Der Wilde verstand ihn, machte ein grimmiges
Gesicht, schwenkte das Beil, welches er noch in
Händen hatte, einige mahl über dem Kopfe,
und wandte sich darauf mit fürchterlichen Ge-
behrden drohend nach der Seite hin, wo seine
Feinde waren, als wenn er sie zum Kampf
heraus foderte, um durch dies alles seinem
Schuzherrn zu erkennen zu geben, daß es ihm
gleichfals nicht an Muthe fehle, sich tapfer ge-
gen sie zu wehren. Robinson lobte seine
Herzhaftigkeit, gab ihm einen Bogen nebst ei-
nem seiner Spiesse (denn er hatte deren nach
und nach mehrere verfertiget) in die Hand und

steilte

ſtelte ihn, als Schildwache, an ein kleines Loch, welches er mit Fleiß in der Baumwand gelaſſen hatte, und wodurch man den kleinen Zwiſchenraum. überſehen konte, der das von ihm gepflanzte Gebüſch von der Baumwand trente. Er ſelbſt ſtelte ſich in ſeiner ganzen Rüſtung an die andere Seite der Wand, wo er gleichfals ein ſolches Wachtloch offen gelaſſen hatte.

In dieſer Stellung hatten ſie ohngefähr eine Stunde zugebracht, als ſie plözlich durch ein wildes, aber noch ziemlich fernes Geſchrei vieler Stimmen erſchrekt wurden. Beide machten ſich fertig zum Streit, und winkten einer dem andern zu, um ſich gegenſeitig aufzumuntern. Es wurde wieder ſtil; dan ertönte abermahls ein ähnliches Geſchrei und zwar ſchon etwas näher, worauf von neuem eine fürchterliche Stille folgte. Jezt —

Lotte. O Vater, ich laufe weg, wenn ſie kommen!

Frizchen. Fi! wer wolte wohl ſo eine feige Memme ſein!

Gotlieb. Laß du nur, Lotte! Robinſon wird ſich ſchon wehren; davor iſt mir gar nicht bange.

Lotte. Na, ihr ſolt ſehen, ſie werden ihn gewiß todt machen.

Johannes. O ſtille!

Vater. Jezt ließ ſich ziemlich nahe eine einzige rauhe Stimme hören, die in das Gebüſch fürchterlich herein ſchrie und von dem Echo des Berges wiederhohlt wurde. Schon ſtanden unſere muthigen Kämpfer bereit; ſchon hatte jeder ſeinen Bogen geſpant, um dem Erſten der ſich würde blikken laſſen, einen Pfeil in den Leib zu ſchieſſen. Ihre Augen funkelten von muthiger Erwartung und waren unverwandt auf diejenige Gegend des Gebüſches gerichtet, aus welcher die Stimme erſchollen war. —

Hier hielt der Vater plözlich ein, und alle beobachteten ein erwartungsvolles Stillſchweigen. Aber es erfolgte nichts. Endlich fragten ihn alle wie mit einem Munde: warum er denn nicht fortführe? Und der Vater antwortete:

„ Um

„ Um euch abermahls eine Gelegenheit zu geben, eure Begierden bändigen zu lernen! Vermuthlich seid ihr jezt alle sehr neugierig, den Ausgang des fürchterlichen Kampfes zu wissen, der unserm **Robinson** bevorzustehen scheint; auch bin ich, wenn ihr es so wolt, sogleich bereit, ihn euch zu erzählen. Aber wie? wenn ihr freiwillig Verzicht darauf thätet? Wenn ihr eure Neugierde bekämpftet und die Befriedigung derselben bis auf Morgen verschöbet? Ihr solt indeß euren freien Willen haben; sprecht: wolt ihr? oder nicht? „

Wir wollen! Wir wollen! war die allgemeine Antwort, und so wurde die Fortsezung der Erzählung bis auf den folgenden Abend ausgesezt. *)

*) Unsere jungen Leser müssen aber wissen, daß alle diese Kinder seit einiger Zeit, so manche Uebung in der Selbstüberwindung gehabt hatten, daß es ihnen gar nicht mehr sauer wurde, auch auf ihre liebsten Vergnügungen, wenn es sein muste, mit lachendem Munde Verzicht zu thun; und sie werden wohl thun, wenn sie diese Kinder, die sich sehr gut dabei befinden, darin nachzuahmen suchen.

Jeder ſezte unterdeß, bis zum Eſſen getrommelt wurde, ſeine gewöhnliche Handarbeit unter lehrreichen Geſprächen fort. Einige machten Körbe, andere Schnüre und wiederum andere entwarfen Riſſe zu einer kleinen Feſtung, die man nächſten Tages auf dem großen Hofraume anlegen wolte; und erſt am folgenden Abend fuhr der Vater in der abgebrochenen Erzählung alſo fort:

Robinſon und ſein muthiger Bundsgenoſſe blieben in derjenigen kriegeriſchen Stellung, worin wir ſie geſtern verlaſſen haben, bis gegen Abend ſtehen, ohne fernerhin das Geringſte zu ſehen oder zu hören. Endlich ward es beiden ſehr wahrſcheinlich, daß die Wilden von ihrer vergeblichen Nachſuchung wohl müſten nachgelaſſen, und in ihren Kähnen ſich wieder nach ihrer Heimath begeben haben. Sie legten alſo ihre Waffen nieder, und **Robinſon** hohlte etwas von ſeinem Vorrathe zum Abendeſſen herbei.

Weil dieſer merkwürdige Tag, der in der Geſchichte unſers Freundes ſich ſo vorzüglich auszeichnet, grade ein Freitag war; ſo beſchloß

er

er ſeinem geretteten Wilden den Nahmen deſſelben zu geben und naut' ihn alſo **Freitag.**

Robinſon hatte jezt erſt Zeit, ihn etwas genauer zu betrachten. Es war ein wohlgewachſener junger Menſch, ohngefähr zwanzig Jahr alt. Seine Haut war ſchwarzbraun und glänzend; ſein Haar ſchwarz, aber nicht wolligt, wie das Haar der Mohren, ſondern lang, ſeine Naſe kurz, aber nicht flach; ſeine Lippen waren klein und ſeine Zähne weiß, wie Elfenbein. In beiden Ohren trug er allerhand Muſchelwerk und Federn, worauf er ſich nicht wenig einzuwilden ſchien. Uebrigens gieng er nakt vom Kopf bis zu den Füßen.

Eine von den vorzüglichſten Tugenden unſers **Robinſons** war die **Schamhaftigkeit.** So groß daher auch ſein Hunger war, ſo nahm er ſich doch erſt Zeit, für ſeinen nakten Hausgenoſſen aus einem alten Felle eine Schürze zu ſchneiden und ſie durch Bindfaden zu befeſtigen. Dan gab er ihm zu verſtehen, daß er ſich neben ihm ſezen ſolte, um das Abendbrod mit ihm zu eſſen. **Freitag** (denn ſo wollen wir ihn nun

künftig auch nennen) näherte ſich ihm mit allen erſinlichen Zeichen der Ehrerbietung und der Dankbarkeit, knicte alsdan vor ihm nieder, legte ſeinen Korf abermahls plat auf die Erde, und ſezte eben ſo, wie er es das erſtemahl gemacht hatte, ſeines Befreiers Fuß auf ſeinen Nakken.

Robinſons Herz, welches die Freude über einen ſo lange gewünſchten Geſelſchafter und Freund kaum faſſen konte, hätte ſich lieber durch Liebkoſungen und zärtliche Umarmungen ergoſſen: aber der Gedanke, daß es zu ſeiner eigenen Sicherheit gut ſei, den neuen Gaſtfreund, deſſen Gemüthsart er noch nicht kante, eine Zeitlang in den Schranken einer ehrerbietigen Unterwerfung zu erhalten, bewog ihn, die Huldigung deſſelben, als etwas, welches ihm gebühre, anzunehmen, und eine Zeitlang den König mit ihm zu ſpielen. Er gab ihm alſo durch Zeichen und Gebehrden zu verſtehen, daß er ihn zwar in ſeinen Schuz genommen habe, aber nur unter der Bedingung eines ſtrengen Gehorſams: daß er ſich alſo müſſe gefallen laſſen, alles das zu thun oder zu laſſen, was er, ſein Herr und

Kö-

König ihm zu befehlen oder zu verbieten für gut erachten würde. Er bediente ſich dabei des Worts **Katſchike**, womit die wilden Amerikaner ihre Oberhäupter zu benennen pflegen, wie er ſich glüklicher Weiſe erinnerte, einmahl gehört zu haben.

Mehr durch dieſes Wort, als durch die damit verbundenen Zeichen, verſtand **Freitag** die Meinung ſeines Herrn und äuſſerte ſeine Zufriedenheit darüber, indem er das Wort Katſchike einige mahl mit lauter Stimme widerholte, dabei auf **Robinſon** wies und ſich von neuem ihm zu Füßen warf. Ja, um zu zeigen, daß er recht gut wiſſe, was es mit der königlichen Gewalt zu bedeuten habe, ergrif er den Spieß, gab ihn ſeinem Herrn in die Hand, und ſezte die Spize deſſelben ſich ſelbſt auf die Bruſt, vermuthlich um dadurch anzuzeigen, daß er mit Leib und Leben in ſeiner Macht ſtehe. **Robinſon** reichte ihm hierauf mit der Würde eines Monarchen freundlich die Hand zum Zeichen ſeiner königlichen Huld, und befahl ihm abermahls, ſich zu lagern, um die Abendmahlzeit mit ihm

einzunehmen. **Freitag** gehorchte; doch ſo, daß er ſich zu ſeinen Füßen auf den flachen Boden niederſezte, indeß **Robinſon** auf einer Erasbank ſaß.

Sehr, Kinder, auf dieſe oder auf eine ähnliche Weiſe ſind die erſten Könige in der Welt entſtanden. Es waren Männer, die an Weisheit, an Muth und an Leibesſtärke andern Menſchen überlegen waren. Daher kamen dieſe zu ihnen, um ſie zu bitten, ſie gegen wilde Thiere, deren es anfangs mehr gab, als jezt, und gegen ſolche Menſchen zu beſchüzen, die ihnen Unrecht thun wolten. — Dafür verſprachen ſie dan, ihnen in allen Stükken gehorſam zu ſein, und ihnen von ihren Heerden und von ihren Früchten jährlich etwas abzugeben, damit ſie ſelbſt nicht nöthig hätten, ſich ihren Unterhalt zu erwerben, ſondern ſich ganz allein mit der Sorge für ihre Unterthanen beſchäftigen könten. Dieſe jährliche Gabe, welche die Unterthanen dem Könige zu bringen, verſprachen, nante man dan den **Tribut**, oder die jährlichen **Abgaben**. So entſtand die königliche Gewalt; ſo die Pflicht

des

des Gehorſams und der Unterwürfigkeit gegen einen oder mehrere Menſchen, in deren Schuz man ſich begeben hat.

Robinſon war alſo nunmehr ein wirklicher **König**, nur daß ſeine Herſchaft ſich nicht weiter, als über einen einzigen Unterthan und einige Lamas erſtrekte; den Papagai mit einbegriffen. Seine Majeſtät geruhete indeß ſich zu ihrem **Vaſallen** ſo ſehr herabzulaſſen, als es ihre Würde nur immer geſtatten wolte.

Frizchen. Was iſt das, ein Vaſal?

Vater. Eben ſo viel, als Unterthan, lieber Friz. —

Nach aufgehobner Tafel geruhete ſeine Majeſtät in hohen Gnaden zu verordnen, wie es mit dem Nachtlager gehalten werden ſolte. Sie fand für gut, ihren Unterthan — der nun zugleich auch ihr erſter **Staatsminiſter**, und ihr **Kammerdiener**, ihr **General** und ihre **Armee**, ihr **Kammerherr**, **Oberhofmarſchal**, und **Kaſtelan** war, vor der Hand noch nicht in ihrer eigenen Höhle, ſondern in ihrem Keller ſchlafen zu laſſen, weil ſie es für bedenklich

lich hielt, ihr Leben und das Geheimniß des verborgenen Ausganges aus der Höhle einem Neuling anzuvertrauen, deſſen Treue noch nicht geprüft und alſo auch noch nicht bewährt gefunden war. Freitag erhielt alſo die Anweiſung, etwas Heu in den Keller zu tragen, um ſich ein Lager daraus zu bereiten, indeß ſeine Majeſtät ſelbſt, um mehrerer Sicherheit willen, alle Waffen in ihr eigenes Schlafgemach trug.

Dan geruhete ſie im Angeſicht ihres ganzen Reichs ein Beiſpiel von Herablaſſung und Demuth zu geben, welches vielleicht das Einzige in ſeiner Art iſt. Ihr werdet darüber erſtaunen, und ihr würdet es für unglaublich halten, wenn ich euch nicht verſicherte, daß es in den Jahrbüchern der Regierung unſers Robinſons mit klaren Worten geleſen werde und durch dieſelben ſchon längſt weltkündig geworden ſei. Könt ihr es glauben: Robinſon, der Monarch, Robinſon, der unumſchränkte König und Beherſcher der ganzen Inſel, Robinſon, der Herr über das Leben und den Tod aller ſeiner Unterthanen, verrichtete vor Freitags Augen das Amt einer

Stal-

Stalmagd, und molk mit eigener hoher Hand, die im Hofraum befindliche Lama's, um seinem Premierminister, dem er dies Geschäft künftig zu übertragen beschlossen hatte, zu zeigen, wie er es machen müsse! —

Hier hielt der Vater ein, um dem algemeinen Gelächter Raum zu geben, welches dieser possierliche Umstand erregt hatte. Dan fuhr er folgendermaßen fort:

Freitag wuste noch nicht, was das, was er seinen Herrn verrichten sahe, zu bedeuten habe; denn sein und seiner Landsleute schwacher Verstand war noch nicht darauf verfallen, daß die Milch der Thiere wohl eine nahrhafte und gesunde Speise sei. Noch nie hatt' er Milch gekostet und war daher ganz entzükt über den angenehmen Geschmak derselben, da ihm Robinson davon zu kosten gab.

Nach alle dem, was beide an diesem Tage ausgestanden hatten, sehnten sie sich nun nach Schlaf und Ruhe. Robinson gebot daher seinen Vasallen zu Bette zu gehen; er selbst that ein Gleiches. Doch vergaß er nicht, ehe er sich

schla-

ſchlafen legte, Gott für die Abwendung der Gefahren des Tages, und für die Zuführung eines menſchlichen Gehülfen inbrünſtig zu danken.

Siebzehnter Abend.

Johannes.

Nun ſol mich doch verlangen zu hören, was **Robinſon** mit ſeinem **Freitag** alles vornehmen wird!

Diderich. O nun wird er ſchon viel mehr machen können, als vorher, weil er jezt einen Gehülfen hat!

Vater. Ihr werdet immer mehr ſehen, Kinder, was für groſſe Vortheile dem Menſchen durch die **Geſelligkeit** zufliessen, und wie viel Urſache wir alſo haben, Gott zu danken, daß er den Trieb nach Umgang und Freundſchaft

ſchaft mit andern Menſchen uns ſo tief eingepflanzt hat!

Das erſte, was **Robinſon** mit ſeinem **Freitag** am andern Morgen vornahm, war ein Gang nach der Stelle, wo die Wilden den Tag vorher ihre unmenſchliche Siegesmahlzeit gehalten hatten. Im Hingehen kamen ſie zu nächſt an den Ort, wo die beiden von **Robinſon** erſchlagenen Wilden verſchart lagen. **Freitag** zeigte ſeinem Herrn die Stelle, und ließ ſich nicht undeutlich merken, daß er wohl Luſt hätte, die todten Leiber wieder aufzugraben, um eine Mahlzeit davon zu halten. Aber **Robinſon** machte ein erſchrekliches, Unwillen und Abſcheu ausdrükkendes Geſicht, hob ſeine Lanze drohend empor, und gab ihm zu verſtehen, daß er ihn auf der Stelle tödten würde, ſobald er ſich jemahls wieder einfallen lieſſe, Menſchenfleiſch zu eſſen. **Freitag** verſtand die Drohung, und unterwarf ſich demüthig dem Willen ſeines Herrn, ohngeachtet er nicht begreifen konte, was er doch für Urſachen haben möare, ihm ein Vergnügen zu verſagen, von deſſen

Abscheulichkeit er ganz und gar keinen Begri
hatte.

Jezt waren sie bei der Feuerstelle angekom
men. Welch ein Anblik! Hier lagen Knochen,
dort halb zernagte Fleischstükken von Menschen
und an verschiedenen Stellen war der Boden
mit Blut gefärbt. Robinson muste seine Au-
gen davon abkehren. Er befahl Freitag, al-
les auf einen Haufen zur werfen, dan ein Loch
in die Erde zu graben, und die traurigen Ueber-
bleibsel der Unmenschlichkeit seiner Landsleute
darin zu verscharren; und Freitag gehorchte.

Robinson suchte unterdeß mit grosser Sorg-
falt die Asche durch, ob nicht vielleicht ein Fünk-
chen Feuer mögte übrig geblieben sein? Aber
umsonst! Es war gänzlich erloschen. Das war
nun sehr traurig für ihn; denn nachdem der
Himmel ihm einen Gesellschafter verliehen hatte,
blieb ihm vor der Hand fast nichts zu wünschen
übrig, als — Feuer. Indem er nun mit ge-
senktem Kopfe da stand und mit traurigen Blik-
ken die todte Asche betrachtete: machte Freitag,
der ihm eine Zeitlang aufmerksam zugesehen

hatte,

hatte, einige ihm unverſtändliche Zeichen, ergrif darauf plözlich das Beil, rante wie der Wind nach dem Walde und ließ **Robinſon**, der ſeine Abſicht nicht begrif, vol Verwunderung über dieſes plözliche Weglaufen zurük.

„Was iſt das?„ dacht' er, indem er vol Erſtaunen ihm nachſahe. „Solte der Undankbare dich verlaſſen, dich ſogar deines Beils berauben wollen? Solt' er grauſam genug ſein, ſich deiner Wohnung zu bemächtigen, dich mit Gewalt davon ausſchlieſſen, oder gar dich ſeinen unmenſchlichen Landsleuten verrathen zu wollen? — „Schändlich! Schändlich!„ rief er aus, und ergrif von Unwillen, über eine ſo unerhörte Undankbarkeit entbrandt, den Spieß, um dem Verräther nachzulaufen und ihn zu hindern, ſeine ſchwarzen Anſchläge auszuführen.

Schon hatt' er mit ſchnellen Schritten ſich auf den Weg gemacht, als er plözlich **Freitag** in vollem Laufe wieder zurükkommen ſahe. **Robinſon** blieb betroffen ſtehen, und ſahe mit Verwunderung, daß ſein vermeinter Verräther

im Herzulaufen eine handvol dürres Gras in die Höhe hielt, aus welchem Rauch empor stieg. Jezt faßt' es Flamme; **Freitag** warf es zur Erde, legte augenbliklich noch mehr troknes Gras und etwas Reisholz hinzu und **Robinson** sahe zu seinem freudigem Erstaunen in demselben Augenblikke ein helles, lustiges Feuer auflodern. Auf einmahl war ihm **Freitags** plözliches Weglaufen begreiflich; und vor Freude ausser sich fiel er ihm um den Hals, drükte und küßte ihn mit Inbrunst, und bat in Gedanken ihn tausendmahl um Verzeihung, daß er einen so ungegründeten Verdacht auf ihn geworfen hatte.

Nikolas. Aber wo mogte denn **Freitag** das Feuer her gekriegt haben?

Vater. Er war mit dem Beile in den Wald gerant, um von einem troknen Stamme zwei Holzstükke abzuhauen. Diese hatt' er so geschwind und so geschikt zu reiben gewust, daß sie sich entzündeten. Dan hatte er hurtig das glimmende Holz in etwas Heu gewikkelt, und war mit diesem Heu in der Hand so schnel, als möglich, davon gerant. Durch die geschwinde

Bewegung gerieth das entzündete Heu in Flammen.

Fr. R. Da hat mir unſer Freund Robinſon einmahl wieder gar nicht gefallen!

Johannes. Warum nicht?

Fr. R. Darum nicht, daß er, ohne hinlängliche Anzeigen von Freitags Untreue zu haben, ſo gleich einen ſo ſchwarzen Argwohn gegen ihn faßte. Fi! wer wolte wohl ſo mistrauiſch ſein!

Johannes. Ja, es hätte aber doch wohl ſein können, daß es wahr geweſen wäre, was er beſorgte; und da muſt' er ſich doch vor ihn in Acht nehmen!

Fr. R. Verſteh' mich recht, lieber Johannes! daß der Gedanke an Freitags mögliche Untreue ihm einfiel, verdenk' ich ihm nicht; auch das nicht, daß er ihm nachlief, um ihn zu hindern, fals er etwas wider ihn im Schilde führen ſolte: denn dieſe Vorſichtigkeit gegen einen noch unbekanten Menſchen war allerdings nöthig und gut. Aber das verdenk ich ihm, daß er dieſen Argwohn nun gleich für gegründet

hielt, daß er in Leidenſchaft gerieth und, von Unwillen entbrandt, ſich gar nicht einfallen ließ, daß **Freitag** doch wohl unſchuldig ſein könte. — Nein! ſo weit muß unſer Mistrauen gegen andere Menſchen niemahls gehen, wenn wir nicht die gewiſſeſten Beweiſe ihrer Untreue in Händen haben. **In zweifelhaften Fällen muß man von Andern immer das Beſte, nie das Schlimſte, vermuthen.**

Vater. Eine gute Regel! Merkt ſie euch, Kinder, und richtet euch darnach. —

Nun, unſer **Robinſon** war, wie geſagt, vor Freuden auſſer ſich, da er ſeinen Argwohn zernichtet und ſich nun auf einmahl wieder im Beſiz des ſo lange entbehrten und ſo ſehnlich gewünſchten Feuers ſahe. Lange weidete er ſeine Augen an den aufiodernden Flammen und konte ſich nicht ſat daran ſehen. Endlich nahm er einen glühenden Feuerbrand und lief damit, von **Freitag** begleitet, nach ſeiner Wohnung.

Hier macht' er augenbliklich ein helles Feuer in ſeiner Küche an, legte einige Kartoffeln dazu und flog darauf, wie der Wind, nach ſeiner

Heerde,

Heerde, um ein junges Lama zu holen. Dieſes wurde augenbliklich geſchlachtet, abgeſtreift, zerlegt und ein Viertel davon an den Spieß geſtekt. **Freitag** wurde zum Bratenwender beſtelt.

Unterdeß daß dieſer ſein Amt verrichtete, ſchnit **Robinſon** ein Bruſtſtük ab, und legt' es wohl gewaſchen in einen ſeiner Töpfe. Dan ſchält' er einige Kartoffeln, zerſtampfte zwiſchen zweien Steinen eine Handvol Maiz zu Mehl that beides zu dem Fleiſch im Topf und goß ſo viel reines Waſſer darauf, als ihm nöthig zu ſein ſchien. Auch vergaß er nicht etwas Salz dazu zu werfen, und dan ſezt' er dieſen Topf gleichfals an das Feuer.

Lotte. Ich weiß ſchon, was er davon machen wolte! — Suppe!

Vater. Ganz recht; — eine Speiſe, die er nun wenigſtens in acht Jahren nicht genoſſen hatte! Ihr könt denken, wie der Mund ihm darnach wäſſern muſte!

Freitag machte bei dieſen Zurüſtungen groſſe Augen, weil er noch nicht begreifen konte,

wozu das alles solte? Vom **Kochen** hatt' er nie etwas gehört oder gesehen; er wuste daher auch schlechterdings nicht zu errathen, was das Wasser im Topfe bei dem Feuer machen solle? Als nun **Robinson** auf einige Augenblikke in seine Höhle gegangen war, und das Wasser im Topfe zu kochen anfing: stuzte **Freitag**, weil es ihm unbegreiflich war, was doch wohl das Wasser auf einmahl in Bewegung sezen mögte? Da es aber vollends aufbrauſete und von allen Seiten anfing überzulaufen, gerieth er auf den närrischen Einfal, daß vielleicht irgend ein lebendiges Thier darin sei, welches diese plözliche Bewegung verursachte; und um zu verhüten, daß dieſes Thier nicht alles Wasser aus dem Topfe heraus drenate: stekt' er hurtig seine Hand hinein, um es zu fangen. Aber in eben demſelben Augenblikke fing er ein so entsezliches Geſchrei an, daß die Felſenwand der Höhle davon erbebte.

Angſt und Schrekken ergriffen unſern armen **Robinſon**, da er dies gewaltige Geſchrei vernahm, weil er in dem erſten Augenblikke nichts

anders

anders vermuthen konte, als daß die Wilden da wären und seinen Freitag schon gepakt hätten. Furcht und Selbstliebe riethen ihm, sich durch seinen verborgenen unterirdischen Gang auf die Flucht zu begeben, um sein eigenes Leben zu retten. Aber er verwarf diesen Einfal augenbliklich wieder, weil er es mit Recht für schändlich hielt, seinen neuen Hausgenossen und Freund im Stiche zu lassen. Ohne sich also länger zu besinnen, stürzt' er aus der Höhle hervor, fest entschlossen, für Freitags abermahlige Befreiung aus den Händen der Unmenschen Blut und Leben zu wagen.

Fr. B. So gefälst du mir, Freund Robinson!

Vater. Er stürzte also hervor, das Beil in der Hand: aber — wie erstaunt' er nicht, da er Freitag ganz allein, wie einen Unsinnigen mit unaufhörlichen Geschrei herumtanzen und die allerseltsamsten Gebehrden machen sahe. Lange stand er, wie verduzt, und wuste nicht, was er davon denken solte? Endlich kam es zu Erklärungen, und da erfuhr er denn durch Zeichen,

daß das ganze Unheil nur darin beſtehe, daß **Freitag** ſich die Hand ein wenig verbrant habe.

Dieſen zu beruhigen, koſtete ihm nicht wenig Mühe. Damit ihr aber begreifen möget, (was **Robinſon** erſt ein Jahr nachher, da **Freitag** mit ihm reden konte, begrif) warum er, um einer ſolchen Kleinigkeit willen, einen ſo entſezlichen Lerm machte und ſich ſo wunderlich gebehrdete: ſo muß ich euch erſt ſagen, was unwiſſende, in ihrer Jugend nicht unterrichtete Menſchen zu denken pflegen, wenn ihnen etwas begegnet, wovon ſie die Urſache nicht einzuſehen vermögen.

Dieſe armen einfältigen Menſchen gerathen nemlich alsdan faſt immer auf den Gedanken, daß irgend ein unſichtbares Weſen, ein Geiſt, die Urſache von demjenigen ſei, was ſie nicht begreifen können; und ſie meinen, daß dieſer Geiſt eine ſolche Wirkung auf Befehl irgend eines Menſchen thue, dem er dienſtbar geworden ſei. Einen ſolchen Menſchen, dem ſie dieſe Herſchaft über einen oder mehrere Geiſter zutrauen, nennen ſie dan einen **Zauberer** oder **Hexenmei-**

meiſter, und wenn's ein Frauenzimmer iſt, eine Zauberin oder Hexe.

Wenn zum Beiſpiel einem armen unwiſſenden Landmann plözlich ein Pferd oder eine Kuh krank wird, ohne daß ihm die Urſache dieſer Krankheit bekant iſt: ſo geräth er leicht auf den dummen Gedanken, daß irgend ein Hexenmeiſter oder eine Hexe im Dorfe ſei, die ſein Pferd oder ſeine Kuh **bezaubert**, das heißt, durch Hülfe eines unſichtbaren böſen Geiſtes krank gemacht hätten. Da giebt's denn gemeiniglich auch einen liſtigen und boshaften Betrüger, der ſich der Unwiſſenheit und des Aberglaubens dieſer armen Leute zu Nuze macht, um Geld von ihnen zu ziehen. Ein ſolcher Betrüger beſtärkt ſie darauf in ihrem Aberglauben; weiß ſich eine wichtige Miene zu geben; ſagt, ſie hätten ganz recht, das Thier wäre wirklich behext; aber, wenn ſie ihm nur ſo oder ſo viel Geld geben wolten, ſo wäre er im Stande, das Thier wieder zu **entzaubern**, oder den Zauberer und den böſen Geiſt zu zwingen, davon abzulaſſen. Das thun denn dieſe einfältigen Leute,

und der **Teufelsbanner** (so nennen sie den Betrüger) macht dafür allerlei närrische Gaukeleien. Wird das Vieh dan etwa zufälliger Weise wieder gesund: so schwören sie darauf, daß es wirklich behext gewesen, aber von dem **klugen Manne** (so pflegen sie den Betrüger auch wohl zu nennen) wieder entzaubert worden sei. Stirbt das Vieh aber doch; nun so hat der kluge Man tausend Ausreden, wodurch er dem Volke begreiflich zu machen weiß, warum seine Bannung ohne seine Schuld fruchtlos geblieben sei.

Je dummer die Menschen sind, desto mehr sind sie diesem schädlichen Aberglauben ergeben. Ihr könt also denken, daß er vornemlich unter den Wilden im Schwange gehen muß. Alles, was diese mit ihrem einfaltigen Verstande nicht begreifen können, das schreiben sie den Wirkungen böser Geister zu; und dies war der Fal worin sich unser Freitag jezt befand.

Nie hatt' er gehört oder erfahren, daß man Wasser heiß machen könne; nie hatt' er auch gefühlt, wie es thut, wenn man die Hand in

ko-

kochendes Waſſer ſtekt: er konte alſo auch ſchlechterdings nicht begreifen, woher die ſo ſehr ſchmerzhafte Empfindung komme, die ihn plözlich überfiel, ſo bald das kochende Waſſer ſeine Hand berührte. Er glaubte alſo ſteif und feſt, daß es mit Zauberei zugehe und daß ſein Herr ein Hexenmeiſter ſei.

Nun, Kinder, — macht euch nur darauf gefaßt, — es wird euch künftig auch wohl einmahl eins und das Andere vorkommen, deſſen Urſache ihr nicht werdet begreifen können. Ihr werdet Taſchenſpieler und Gaukler ſehen, die wunderſeltſame Dinge machen können, die z. B. **dem Scheine nach**, einen Vogel in eine Maus **verwandeln, einen geköpften Vogel wieder lebendig machen können** u. ſ. w. ohne, daß ihr bei der größten Aufmerkſamkeit im Stande ſeid, die Gaukelei zu entdekken; wenn euch denn auch etwa der Gedanke anwandeln ſolte: **das geht nicht mit rechten Dingen zu; das muß ein Hexenmeiſter ſein!** ſo erinnert euch unſers **Freitags** und ſeid verſichert, daß es euch eben ſo, wie ihm geht, daß ihr nemlich aus

Unwiſſenheit etwas für Uebernatürlich halter, was im Grunde ſehr natürlich zu geht. Um euch noch mehr darauf vorzubereiten, wollen wir euch gelegentlich einige ſolcher Taſchenſpielerkünſte erklaren, damit ihr von dieſen auf andere ſchlieſſen könt.

Es koſtete, wie geſagt, viele Mühe, den armen Freitag zu beruhigen und ihn zu bewegen, ſich wieder zu dem Braten zu ſezen, um ihn zu wenden. Zwar that er dies endlich, aber den Topf ſah er noch immer mit Grauſen und ſeinen Herrn, den er nun für ein unmenſchliches Weſen hielt, mit furchtſamer Ehrerbietung an. In dieſem Glauben beſtärkte ihn die europäiſche weiſſe Geſichtsfarbe und der lange Bart deſſelben, wodurch er ein ganz anderes Anſehen erhielt, als Freitag nebſt ſeinen ſchwarzbraunen und unbärtigen Landsleuten hatten.

Nikolas. Haben denn die Wilden in **Amerika** keinen Bart?

Vater. Nein! man hat daher faſt durchgängig geglaubt, daß die Natur den Amerikaniſchen Männern den Bart verſagt habe: jezt

aber

aber wil man bemerkt haben, daß ſie ihn blos deswegen nicht haben, weil ſie die Haare des Kinnes, ſo bald ſie hervorwachſen, ſorgfältig auszuraufen pflegen.

Suppe, Kartoffeln nnd Braten waren jezt gar. Da es an Löffeln fehlte, ſo goß Robinſon zwei Porzionen Suppe in zwei andere Töpfe, um ſie aus dieſen zu trinken. Aber Freitag war durchaus nicht zu bewegen, einen derſelben anzunehmen, weil er die Suppe für einen Zaubertrank hielt; und es ſchauderte ihn, da er Robinſon anſezen, und die bezauberte Brühe trinken ſahe. Von dem Braten hingegen und von den Kartoffeln aß auch er mit großem Wohlgefallen.

Wie ſehr der Genuß warmer und nahrhafter Speiſen unſern Robinſon erfreuen muſte, könt ihr euch vorſtellen. Er vergaß darüber aller ausgeſtandnen Mühſeeligkeiten der verfloſſenen kümmerlichen Jahre, vergaß, daß er noch immer auf ſeiner Inſel ſei, glaubte in einander Land, glaubte wieder mitten in Europa verſezt zu ſein. So weiß die gütige Vorſehung die

Wun-

Wunden unſers Herzens, die ſie zu unſerm Beſten ſchlug, und die wir in der Empfindung des Schmerzens für unheilbar hielten, oft in einem einzigen Augenblikke durch den Balſam unverhoffter Freuden gänzlich wieder zu heilen! Ob übrigens Robinſon im Genuß dieſer neuen Gottesgaben auch an den Geber derſelben mit Lieb' und Dankbarkeit gedacht habe, brauch ich euch wohl nicht erſt zu ſagen.

Nach der Mahlzeit lagert' er ſich in ſeinem Gedankenwinkel, um über die glükliche Veränderung ſeines Zuſtandes ernſthafte Betrachtungen anzuſtellen. Alles hatte nun eine andere, viel angenehmere Geſtalt für ihn gewonnen. Sein Leben war nun nicht mehr einſam; er hatte einen Geſellſchafter, mit dem er jezt zwar noch nicht reden konte, aber deſſen bloße Geſellſchaft ihm doch ſchon jezt zum Troſte und zur Hülfe gereichte; er hatte wieder Feuer und der wohlſchmekkenden und geſunden Nahrungsmittel genug, um die Bedürfniſſe des Gaums und des Magens hinlänglich befriedigen zu können. „Was kan dich, dacht' er, nun noch hindern,

ver-

vergnügt und unbekümmert zu leben? Geneuß also der mannigfaltigen Wohlthaten des Himmels; iß und trink von deiner Heerde und von den Früchten des Landes das Beste, (denn du haſt ja Ueberfluß an allem) und halte dich nun durch Ruhe und gutes Eſſen und Trinken ſchadlos für die ausgeſtandnen Mühſeeligkeiten und den Mangel der verfloſſenen Jahre! Dein **Freitag** mag für dich arbeiten; er iſt jung und ſtark und du haſt es ja um ihn verdient, daß er dein Knecht ſei.„ Hier ſtokten ſeine Gedanken; denn es kam ihnen eine andere Betrachtung in die Queer.

„Aber wie? dacht' er, wenn deine ganze gegenwärtige Glükſeeligkeit einmahl wieder ein Ende nähme? Wenn **Freitag** ſtürbe? Wenn dein Feuer abermahls erlöſchte?„ Ein kalter Schauder lief ihm bei dieſem Gedanken durch alle Glieder.

„Und dacht' er weiter, wenn du durch ein weichliches und wollüſtiges Leben dich dann ſo verwöhnt hätteſt, daß es dir unmöglich fiele, zu der Härte und Armſeeligkeit deiner vorigen

Le-

Lebensart zurük zu kehren? Und wenn du dennoch, dazu zurük zu kehren, gezwungen würdest? „ Er stieß einen tiefen Seufzer aus.

Dan dacht' er weiter: „ Wem hast denn du es vornemlich zu zuschreiben, daß du durch Gottes Hülfe manche Schwachheit und Untugend abgelegt hast, die dir vorher eigen waren? Nicht wahr, lediglich der **arbeitsamen und mäßigen Lebensart**, die du bisher zu führen gezwungen warest? Und du woltest nun durch Müßiggang und sinliches Wohlleben dich in Gefahr sezen, der Gesundheit des Leibes und des Geistes, welche Mäßigkeit und Arbeitsamkeit dir verliehen haben, wieder verlustig zu werden? da sei Gott vor! „ dacht' er, sprang von seinem Lager auf und ging mit hastigen Schritten in seinem Hofraume auf und nieder. **Freitag** trug unterdeß die übrig gebliebenen Speisen in den Keller und ging, auf **Robinsons** Befehl, die Lama's zu melken.

Robinson fuhr in seiner Betrachtung also fort: „ Und, dacht' er, wenn du von nun an ein ruhiges und schwelgerisches Leben führtest,

wie

wie lange würd' es dauern, daß du aller überſtandenen Noth, und der väterlichen Hülfe, die dein lieber Gott bis hieher dir geleiſtet hat, vergeſſen würdeſt? Wie bald würdeſt du übermüthig, trozig, gottvergeſſen werden? Schrekklich! ſchreklich! „ rief er aus und fiel auf ſeine Knie, um Gott zu bitten, daß er ihn doch ja vor dieſem abſcheulichen Undanke bewahren mögte.

Noch ſtand er einige Minuten im tiefen Nachdenken; dan faßte ſeine Sele folgende männliche und wahrhaftig heilſame Entſchlieſſung:

„ Ich wil, dacht' er, der neuen göttlichen Wohlthaten zwar genieſſen; aber immer mit der größten Mäßigkeit. Die einfachſten Speiſen ſollen auch künftig meine Nahrung ſein, ſo groß und mannigfaltig mein Vorrath auch immer ſein mag. Meine Arbeiten wil ich eben ſo unverdroſſen und eben ſo ununterbrochen fortſezen, als bisher, ohngeachtet ſie nicht mehr eben ſo nothwendig ſein werden. An einem Tage einer jeden Woche, und dies ſei der Sonnabend, wil ich von eben den rohen Speiſen leben, die mich bis

hieher ernährt haben, und den lezten Tag eines jeden Monats wil ich eben so einsam hinbringen, als ich die ganze verflossene Zeit meines hiesigen Aufenthalts habe hinbringen müssen. Freitag sol dan jedesmahl einen Tag und eine Nacht sich fern von mir in meinem Sommerpallast aufhalten. „

Er empfand, nachdem er diese tugendhaften Vorsäze gefaßt hatte, die reine himlische Freude, welche jedes Bestreben unsers Geistes nach gröſſerer Volkommenheit allemahl zu begleiten pflegt. Seine Stirn glühete, sein Herz empfand schon zum voraus die seeligen Folgen dieser freiwilligen Aufopferungen und schlug lebhafter; es war ihm unaussprechlich wohl zu Muthe. Aber er kante nun schon die Wankelmüthigkeit des menschlichen Herzens, auch seines Herzens, und sahe daher voraus, wie leicht es möglich sei, daß er dieser seiner guten Vorsäze wieder vergessen könte. Er glaubte daher, daß es nicht undienlich sein würde, wenn er sich irgend ein sinliches Merkzeichen machte, bei dessen Anblik er sich täglich wieder daran erinnern

nern könte. In dieſer Abſicht ergrif er ſein Beil und hieb in die Felſenwand über dem Eingange zu ſeiner Höhle die beiden Worte ein: **Arbeitſamkeit** und **Mäßigkeit.**

Nun, Kinder, ich geb' euch bis Morgen Zeit, über dieſen lehrreichen Umſtand in unſers Freundes Leben nachzudenken, ob vielleicht etwas darin ſei, welches ihr zu eurem Beſten nachmachen könter. Wenn wir wieder zuſammen kommen, ſolt ihr mir eure Gedanken darüber mittheilen, ſo wie ich euch die Meinigen ſagen werde.

Achtzehnter Abend.

Am folgenden Tage war ein Flüſtern und Ziſcheln und eine Bewegung unter dem kleinen Volke, daß man wohl merken konte, es ſei irgend etwas Wichtiges unter ihnen auf dem Ta-

ret. Indeß konte man doch nicht erfahren, was es eigentlich ſei, bis die Stunde zur Robinſonserzählung geſchlagen hatte. Aber da entſtand auch ein Zulaufen und ein Andrengen um den Vater herum, daß dieſer ſich auf die Grasbank flüchten mußte, um nicht zerdrükt zu werden.

Vater. Nun, was gibt's, was gibt's denn?

Alle. Eine Bitte! lieber Vater! Eine Bitte!

Vater. Und was denn für eine?

Alle auf einmahl. O ich mögte — o ich wolte gern — o und ich —

Vater. Sch! — Ja, da verſteh ich kein Wort, wenn ihr alle zugleich ſprechen wolt. Rede einer nach dem Andern! Diderich, fange an!

Diderich. Ich und Nikolas und Johannes wolten bitten, daß es uns erlaubt wäre, morgen Mittag nicht zu eſſen.

Gotlieb. Und ich, und Frizchen und Lotte wolten bitten, daß wir Morgen zum Frühſtük

ſtük nur ein Bischen trokken Brod und den Abend gar nichts eſſen dürften.

Vater. Und warum das?

Johannes. Ja, wir wollen uns auch gern überwinden lernen.

Nikolas. Und wolten uns üben, ein Bischen Hunger zu ertragen, damit es uns nicht ſauer ankomme, wenn wir einmahl hungern müſſen.

Gotlieb. Ja, und denn wolten wir Vater auch noch bitten, daß es uns erlaubt ſein mögte, Morgen Abend nicht zu Bette zu gehen und die ganze Nacht einmahl zu wachen.

Vater. Und warum denn das?

Gotlieb. J, weil es doch auch wohl einmahl kommen kan, daß wir wachen müſſen; damit es uns denn nicht zu ſchwer werde.

Vater. Ich freue mich, Kinder, daß ihr die Nothwendigkeit einſehet, ſich zuweilen etwas Angenehmes mit Fleiß zu entziehen, um den Mangel deſſelben, wenn es ſein muß, ertragen zu lernen. Das macht ſtark an Leib und Seele. Eure Bitte ſei euch alſo gewährt, doch

unter der Bedingung, daß ihr es recht gern thut, daß ihr vergnügt dabei seid, und daß ihr es frei heraus sagt, wenn's euch zu schwer fallen solte.

Alle. O es wird uns gewiß nicht zu schwer fallen.

Fr. N. Ich folge eurem Beispiel, ihr Kleinen, und faste Morgen Abend auch.

Fr. B. Und ich dem Eurigen, ihr Grösfern; wir fasten zusammen Morgen Mittag, und die Nachtwache halt' ich mit euch Allen!

Vater. Bravo! Bravo! — Nun, ich werde doch nicht allein zurükbleiben auf dem Wege zum Guten? — Hört, wozu ich mich entschlossen habe!

Ihr wißt, daß ich in meiner Jugend sehr verwöhnt worden bin. Man hat mir Kaffee und Thee, Bier und Wein zu trinken gegeben. Aus eigener Narheit habe ich als Jüngling mir den Schnupftabak und Rauchtabak angewöhnt. Das Alles schwächt nun den Körper gar sehr und giebt uns so viel Bedürfnisse, daß uns alle Augenblikke etwas fehlt und macht daß wir unzufrie-

zufrieden ſind, wenn wir es nicht haben können. Ich habe oft Kopfſchmerzen; vermuthlich würd' ich ſie nicht haben, wenn ich nicht von Jugend auf an warme und erhizende Getränke wäre gewöhnt worden. Dies und das Beiſpiel unſers **Robinſons** hat mich dan zu der Entſchlieſſung gebracht, von nun an auf Alles dies Verzicht zu thun. Alſo von heute an, rauche und ſchnupfe ich keinen Tabak mehr; von heute an, trinke ich keinen Thee, keinen Kaffe, kein Bier und keinen Wein mehr, auſſer an Geburtstagen und andern Freudenfeſten, da wir gemeinſchaftlich ein wenig Wein trinken wollen, um uns auch über dieſe Gottesgabe zu freuen und dem Geber derſelben dafür zu danken.

Es wird mir ſauer werden, dies Gelübde zu erfüllen, weil ich ſchon ſo lange verwöhnt geweſen und nun ſchon ſo alt bin. Aber mag's! deſto gröſſer wird auch nachher meine Freude ſein, wenn ich's doch werde erfült haben. Auch die Leute werden viel dawider einzuwenden haben; der Eine wird ſagen: „der wil den Son-

derb.ren machen, will dem Diogenes *) nachäffen!„ Der Andere: „der Man ist hypochondrisch, findet ein Vergnügen daran sich selbst zu quälen!„ So werden die guten Leute sprechen; aber, lieben Kinder, wenn man etwas thun wil, was vor Gott und vor unserm eigenen Gewissen recht und gut ist, so muß man niemahls fragen: was werden die Leute dazu sagen? man muß vielmehr die Leute sagen lassen, was sie wollen, und selbst thun, was man als recht erkant hat. Auch die Aerzte werden den Kopf über mich schütteln, werden mir, ich weiß nicht was für Krankheiten prosezeihn, weil ich aufhören wil krank an Leib und Seele zugleich zu sein: aber, lieben Kinder, wenn man Herz genug hat, auf den Weg der Natur zurük kehren zu wollen, so muß man nicht die Aerzte um Rath fragen, welche selbst davon abgewichen sind.

Ich habe geglaubt, daß es gut wäre, euch dies Alles vorher zu sagen, damit ihr aus meinem

*) Diogenes war ein Man, der sich alles entzog, was zur Erhaltung des Lebens nicht schlechterdings nöthig war.

nem Beiſpiele lernen mögtet, daß man viel kan, wenn man viel wil, und daß keine böſe Gewohnheit ſo ſtark ſei, daß wir ſie mit Gottes Hülfe nicht ſolten überwinden können, wenn es nur ein rechter Ernſt damit iſt. —

Nun, Kinder, zum Anfang werden dieſe Uebungen in der Enthaltſamkeit und Selbſtbekämpfung, die wir jezt beſchloſſen haben, ſchon hinreichend ſein. Haben wir dieſe glüklich überſtanden, ſo wird uns jede folgende Uebung leichter werden. Alſo — es bleibt dabei, jeder thut, wozu er ſich freiwillig entſchloſſen hat; und nun wieder zu unſerm Robinſon!

Der Zuſtand deſſelben, war jezt glüklicher, als er, ſeit ſeiner Ankunft auf dieſer Inſel, jemahls geweſen war. Die einzige große Sorge, die ihn jezt nur noch beunruhigte, war die, daß die Wilden vielleicht bald zurük kommen würden, um ihre zurükgebliebenen Gefährten aufzuſuchen, und daß es dan leicht zwiſchen ihm und ihnen wieder zu blutigen Händeln kommen dürfte. Er zitterte vor dem Gedanken, abermahls in die Nothwendigkeit verſezt zu werden,

Menſchenblut vergieſſen zu müſſen, und ſein eigenes zweifelhaftes Schikſal machte ihn nicht weniger bekümmert.

Bei dieſen Umſtänden erfoderte die Pflicht der Selbſterhaltung, auf ſeine eigene Sicherheit, ſo viel möglich, bedacht zu ſein. Schon längſt hatt' er den Wunſch gehegt, ſeine Burg zu einer ordentlichen kleinen Feſtung machen zu können: aber ſo lange er noch allein war, ſchien ihm die Ausführung dieſes Anſchlages unmöglich zu ſein. Jezt aber, da er zwei Arme mehr hatte, kont' er ſo was ſchon unternehmen. Er ſtelte ſich alſo auf den Gipfel des Berges, von wannen er den ganzen Plaz überſehen konte, um den Plan dazu zu machen. Dieſer war auch bald entworfen. Er durfte nur auſſerhalb der Baumwand rund um ſeine Burg herum einen etwas breiten und tiefen Graben aufwerfen, und den inwendigen Rand deſſelben mit **Paliſaden** bepflanzen?

Fritzchen. Was ſind das Paliſaden?

Johannes. O du kannſt auch leicht wieder was vergeſſen! Weißt du nicht mehr, die ſpi-

ſpizigen Pfäle, die Vater um das eine Ravelin an unſerer kleinen Feſtung ſo dicht neben einander gepflanzt hat, — na! das ſind Palliſaden.

Frizchen. Ach ja! — Nu nur weiter!

Vater. In dieſen Graben beſchloß er die kleine Quelle zu leiten, die ohnweit ſeiner Wohnung entſprang, und zwar ſo, daß ein Theil des Bachs mitten durch ſeinen Hofraum flöſſe, damit es ihm, in Fall einer ordentlichen Belagerung, nicht an Waſſer fehlen mögte.

Es hielt ſchwer, alles dies ſeinem **Freitag** durch Zeichen verſtändlich zu machen. Indeß glükt' es ihm endlich damit; und **Freitag** lief darauf nach dem Geſtade, um allerlei Werkzeuge zum Graben und Schaufeln, nemlich groſſe Muſcheln und platte ſcharfe Steine zu ſuchen. Dan ſezten beide ſich in Arbeit.

Ihr könt denken, daß dies abermahls kein leichtes Geſchäft geweſen ſei. Der Graben muſte, wenn er etwas helfen ſolte, wenigſtens drei Ellen tief und zum mindeſten vier Ellen breit ſein. Die Länge deſſelben mogte ſich leicht auf 80 bis 100 Schritte belaufen. Und dazu kein

ei-

eiſernes Werkzeug, keine Hakke, keinen Spaten, keine Schaufel zu haben! Denkt einmahl nach, was das ſagen wolle! Der Palliſaden bedurfte man beinahe 400 Stük; und dieſe blos mit einem einzigen ſteinernen Beile behauen und zuſpizen zu wollen: in der That kein leichtes Unternehmen! Und dan, ſo muſte auch noch von der Quelle bis zu dieſem Graben ein beinahe eben ſo tiefer Kanal gegraben werden, um das Waſſer herzuleiten; und zwiſchen dieſem Quel und der Wohnung war noch oben drein eine Anhöhe, welche durchgeſtochen werden muſte!

Aber alle dieſe Schwierigkeiten ſchrekten unſern entſchloſſenen Freund nicht ab. Durch ein mäſſiges und immer arbeitſames Leben war auch ſein Muth zu jeder wichtigen Unternehmung viel gröſſer geworden, als er bei weichlichen, im Müſſiggang und Wohlleben aufgewachſenen Menſchen zu ſein pflegt. **Mit Gott und gutem Muth!** war der Wahlſpruch, mit welchem er jedes wichtige Geſchäft anfing; und wir wiſſen ſchon, daß er dan auch nicht eher nachließ, als bis das Werk geendiget war.

So

So also auch jezt. Beide, er und Freitag, arbeiteten täglich vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit Luſt und Eifer, und es war daher erſtaunlich, wie viel ſie, ihrer armſeeligen Werkzeuge ungeachtet, an jedem Tage vor ſich brachten. Zum Glük wehete zwei Monate hinter einander ein ſolcher Wind, der es den Wilden unmöglich machte, Robinſons Inſel zu beſuchen. Es war alſo auch, während der Arbeit, kein Ueberfal von ihnen zu beſorgen.

Indeß nun Robinſon ſo arbeitete, war er nebenbei bemüht, ſeinen Gehülfen nach und nach ſo viel von der deutſchen Sprache zu lehren, daß er ihn verſtehen könte, wenn er mit ihm redete; und dieſer war ſo gelehrig, daß er in kurzer Zeit ſchon recht viel davon begriffen hatte. Robinſon macht' es dabei eben ſo, wie wir es mit euch zu machen pflegen, wenn wir euch lateiniſch oder franzöſiſch lehren; er zeigte ihm immer das Ding, wovon er redete und dan ſprach er den Nahmen deſſelben laut und deutlich aus. Wenn er aber von Sachen redete, die er ihm nicht zeigen konte, ſo machte er ſo vernehmliche

Mienen und Gebehrden dazu, daß ihn Freitag doch wohl verſtehen mußte. So lernte dieſer, noch ehe ein halbes Jahr verſtrich, ſo viel Deutſch, daß beide ſich ihre Gedanken ſchon ſo ziemlich mittheilen konten.

Ein neuer Zuwachs von Glükſeeligkeit für unſern Robinſon! Bisher hatt' er an Freitag nur einen ſtummen Gehülfen gehabt; nun ward er fähig, ſein wirklicher Geſelſchafter, ſein Freund zu werden. O wie verſchwand nun gegen dieſe Freude das geringere Vergnügen, welches vorher das gedankenloſe Geſchwäz des Papagaien ihm verurſacht hatte!

Freitag bewies ſich immer mehr und mehr als einen gutherzigen, treuen jungen Menſchen, in dem kein Falſch war; und ſchien ſeinem Herrn mit der aufrichtigſten Liebe zugethan zu ſein. Daher gewan denn auch dieſer ihn von Tage zu Tage lieber, und trug nach einiger Zeit gar kein Bedenken mehr, ihn neben ſich in ſeiner eigenen Höhle ſchlafen zu laſſen.

In weniger, als zwei Monaten, war die Grabenarbeit fertig geworden, und nun konten

ſie

ſie jeden Anfal der Wilden ziemlich ruhig erwar-
ten. Denn ehe einer derſelben über den Gra-
ben kommen und die Palliſaden erſteigen konte:
war es ihnen leicht, ihn entweder mit Pfeilen
zu erſchieſſen, oder mit den langen Spieſſen zu
erſtechen. Für ihre Sicherheit war alſo nun
wohl hinlänglich geſorgt.

Eines Tages, da **Robinſon** und **Freitag**
eine nahe am Strande liegende Anhöhe erſtie-
gen hatten, von der ſie weit ins Meer hinaus
ſehen konten: gukte Freitag ſehr ſcharf nach der
Gegend hin, wo man, wie wohl nur ganz dun-
kel, einige ferne Inſeln liegen ſahe. Auf ein-
mahl fieng er an vor Freuden zu hüpfen und zu
ſpringen und allerlei ſeltſame Gebehrden zu ma-
chen. Auf **Robinſons** Frage: was ihn an-
komme? rief er freudig aus, indem er fortfuhr
zu tanzen: **luſtig! luſtig! dort iſt meine
Heimath! Dort wohnt meine Nazion!**
Aus dem glühenden Geſicht und den funkelnden
Augen, womit er dies ausrief, leuchtete eine
recht große Liebe zu ſeinem Vaterlande und der
Wunſch hervor, wieder dahin zu kommen.

Dieſe

Dieſe Bemerkung war ſeinem Herrn gar nicht angenehm, ohngeachtet es ſehr lobenswürdig an Freitag war, daß er ſein Vaterland mehr, als andere Länder und ſeine zurükgelaſſene Freunde und Anverwandte noch zärtlicher, als jeden andern Menſchen, liebte. Robinſon, der daher Anlaß nahm, zu beſorgen, daß er ihn bei Gelegenheit, um ſeiner Landsleute willen, wohl einmahl verlaſſen könte, verſuchte, ihn darüber auszufragen. Er fing alſo folgendes Geſpräch mit ihm an, woraus ihr den ehrlichen Freitag noch beſſer werdet kennen lernen:

Robinſon. Hätteſt du denn wohl Luſt, wieder unter deinen Landsleuten zu leben?

Freitag. Ach ja! ich wolte recht froh ſein, wenn ich wieder bei ihnen wäre!

Robinſon. Du wolteſt vielleicht wieder Menſchenfleiſch mit ihnen eſſen?

Freitag. (Ernſthaft) Nein! ich wolte ſie lehren, daß ſie nicht mehr ſo wild leben, daß ſie Fleiſch von Thieren und Milch, aber keine Menſchen mehr eſſen ſolten.

Robinson. Aber wenn ſie dich ſelbſt auf-äßen?

Freitag. Das werden ſie nicht!

Robinson. Aber ſie eſſen doch Menſchen-fleiſch?

Freitag. Ja, aber nur das Fleiſch ihrer getödteten Feinde.

Robinson. Könteſt du denn wohl einen Kahn machen, worin man hinüberfahren könte?

Freitag. O ja!

Robinson. Nun, ſo mache dir einen, und fahre nur immer hin zu ihnen.

Hier ſahe **Freitag** auf einmahl ganz ernſthaft und traurig vor ſich nieder.

Robinson. Nun, was iſt dir? Worüber wirſt du traurig?

Freitag. Ich bin traurig, daß mein lieber Herr böſe auf mich iſt.

Robinson. Böſe? Wie das?

Freitag. Ja, weil er mich von ſich wegſchikken wil.

Robinson. Du wünſchteſt dich ja hin nach deiner Heimath!

Freitag. Ja, aber wenn mein Herr nicht da iſt, wünſcht **Freitag** auch nicht hin.

Robinſon. Mich würde deine Nazion für einen Feind halten und auffreſſen; reiſe alſo nur immer allein ab.

Freitag riß bei dieſen Worten ſeinem Herrn das Beil von der Seite, gab's ihm in die Hand und hielt ihm den Kopf dar, damit er ihn mit dem Beile ſpalten mögte.

Robinſon. Was ſol ich?

Freitag. Mich umbringen! Beſſer umgebracht, als weggeſchikt!

Die Tränen ſtürzten ihm dabei aus den Augen. **Robinſon** ward gerührt, fiel ihm in die Arme und ſagte: „Sei unbekümmert, mein lieber **Freitag**! Auch ich wünſche mich nie von dir zu trennen: denn ich liebe dich herzlich. Was ich geſagt habe, ſagt' ich nur, um dich zu prüfen, ob ich dir wohl ſchon eben ſo lieb ſei, als du mir biſt.„ Er umarmte ihn hierauf von neuen, und wiſchte ſich ſelbſt eine Freudenträne ab, die ihm aus dem Auge hervorgequollen war.

Freitags Versicherung, daß er wohl einen Kahn machen könne, war unserm Robinson sehr angenehm zu hören gewesen. Er faßte ihn also bei der Hand und führte ihn nach dem Orte, wo er selbst nun schon seit einigen Jahren an einem Schiffe gearbeitet hatte. Hier zeigt' er ihm den Blok, der noch nicht um den dritten Theil ausgehöhlt war und sagte ihm, wie viel Zeit er schon darauf verwandt habe.

Freitag schüttelte den Kopf und lächelte. Auf Robinsons Frage: was er daran auszusezen fände? antwortete er: daß es all' der Arbeit nicht bedurft hätte; man könte einen solchen Blok viel besser und zwar in kurzer Zeit durch Feuer aushöhlen. Wer war froher über diese Nachricht, als Robinson! Schon sah er denn Kahn vollendet; schon sah er sich im Geiste auf dem Meere und landete schon, nach einer glüklichen Fahrt, in einer Gegend des festen Landes, wo Europäer waren! Wie schlug ihm vor Freuden das Herz bei diesem Gedanken an eine so nahe Erlösung! — Es ward beschlossen,

das Werk gleich mit Anbruch des morgenden Tages anzufangen.

Gotlieb. O nun wird die Freude bald aus sein!

Vater. Wie so?

Gotlieb. Ja, wenn er erst ein Schif hat, so wird er bald absegeln; und wenn er denn erst wieder in Europa ist: so kan Vater uns nichts mehr von ihm erzählen.

Vater. Und wolteſt du auf dieſes Vergnügen nicht willig Verzicht thun, wenn du des armen **Robinſons** Befreiung dadurch erkaufen könteſt?

Gotlieb. Ach ja, das iſt auch wahr! Ich hatt' es nur nicht bedacht.

Vater. Indeß, wer weiß, was wieder dazwiſchen kommen kan, daß der Schifbau oder die Abreiſe doch noch eingeſtelt werden muß? Die Zukunft iſt ein ungewiſſes, veränderliches Ding, und fält gemeiniglich ganz anders aus, als wir erwartet hatten. Unſere Hofnungen, wenn ſie auch noch ſo zuverläßig zu ſein ſcheinen, ſchlagen nicht ſelten fehl; und es iſt daher ſehr

weiſe,

weiſe, ſich immer ſchon zum voraus darauf gefaßt zu machen. —

Robinſon, der dies nun ſchon oft aus der Erfahrung gelernt hatte, ging jezt, von **Freitag** begleitet, mit dem frommen Vorſaze nach Hauſe, daß er die Erfüllung ſeines feurigſten Wunſches der alweiſen und algütigen Vorſehung überlaſſen wolle, weil dieſe doch beſſer, als er ſelbſt, wiſſe, was für ihn das Zuträglichſte ſei. Und ſo, meine lieben Kinder, wollen wir in ähnlichen Fällen es auch machen.

Neunzehnter Abend.

Da die Geſelſchaft am folgenden Abend wieder zuſammen kam, waren die beſchloſſenen Uebungen der Enthaltſamkeit zum Theil ſchon angeſtelt worden. Alle waren froh und guter Dinge; und der Vater fing die Unterredung mit folgenden Worten an:

Nun, Kinder, wie thut das Faſten?

Alle. O recht gut, recht gut!

Vater. Ihr ſeht, ich ſelbſt lebe auch noch, ohngeachtet ich heute nur Waſſer und Milch getrunken habe.

Nikolas. Wenn's darauf ankäme, ſo wolt' ich wohl noch langer faſten!

Alle. O ich auch! Ich auch! Das iſt ja gar nichts!

Vater. Länger zu faſten iſt nicht nöthig; könte auch eurer Geſundheit ſchädlich werden: aber wenn ihr es wünſcht, ſo wil ich euch wohl andere Uebungen vorſchlagen, die euch eben ſo nüzlich ſein werden.

Alle. O ja! O ja, lieber Vater!

Vater. Für heute hat jeder von uns genug gethan, beſonders da dieſe Nacht noch gewacht werden ſol. Aber, wenn ihr wirklich Luſt habt, recht trefliche Menſchen zu werden, die da geſund und ſtark an Leib und Sele, und alſo fahig ſind, zum Glük ihrer Nebenmenſchen viel, recht viel beizutragen: ſo hört, was wir thun wollen!

Ich

Ich wil für euch die Schriften der alten Weisen lesen, welche die Lehrer der großen und liebenswürdigen Männer waren, die euch, da ich die alte Geschichte erzählte, so sehr gefallen haben. Darin stehen die Vorschriften, welche jene weisen Männer ihren Schülern gaben, und durch deren Erfüllung diese ihre Schüler so groß und so gut geworden sind. Wöchentlich wil ich eine dieser Vorschriften auf [illegible] mit Papier überzogene Tafel schreiben und sie euch erklären. Dan wil ich jedesmahl euch dabei sagen, was für Uebungen ihr die Woche hindurch anstellen könt, um euch die Erfüllung einer solchen Vorschrift zu einer leichten und angenehmen Gewohnheit zu machen. Aber freilich wird das ohne Aufopferungen nicht abgehen; ihr werdet euch oft freiwillig entschliessen müssen, auf ein sehr liebes Vergnügen Verzicht zu thun, und zuweilen etwas sehr Unangenehmes zu erdulden, um euch dadurch nach und nach diejenige Stärke der Sele zu erwerben, welche uns in den Stand sezt, jede unerlaubte Begierde in uns zu bekämpfen und jeden Verlust, jeden Mangel mit wei-

ser Gleichmüthigkeit zu ertragen. Es verſteht ſich, daß wir Erwachſene euch in allen dieſen Uebungen vorgehen und nichts von euch fodern werden, als was wir ſelbſt zu leiſten Herz genug haben. Wolt ihr dieſen Vorſchlag eingehen?

Alle gaben ihre Einſtimmung durch ein lautes Ja! und durch freudiges Händeklatſchen zu erkennen. Es wurde alſo von dieſem Augenblikke an eine Schule der Weisheit unter ihnen errichtet, welche von andern Schulen ſich vornehmlich dadurch auszeichnete, daß wöchentlich nur eine halbe Stunde gelehrt, und das Gelehrte wenigſtens acht Tage hinter einander recht eigentlich zur Uebung gemacht ward. Vielleicht theilen wir unſern jungen Leſern einmahl eine Nachricht von dieſen Uebungen und von ihren erfreulichen Folgen mit, um auch ſie die Mittel zu lehren, wodurch man ein vorzüglich guter, gemeinnüziger und glüklicher Menſch werden kan.

Jezt wieder zu unſerm Robinſon! — Nachdem die gemeldete Verabredung genommen

men war, fuhr der Vater folgendermaßen fort.

Kinder, das, wovon ich gestern Abend beim Schluß meiner Erzählung sagte, daß es möglich sei, hat sich nun wirklich zugetragen.

Alle. Was denn? Was denn?

Vater. Ich sagte, daß im menschlichen Leben unsere gewissesten Hofnungen oft plözlich vereitelt werden; und daß daher auch **Robinson**, so wahrscheinlich und so nahe seine Erlösung auch zu sein schiene, doch leicht ein unvorhergesehenes Hinderniß antreffen dürfte, welches ihn nöthigte, noch länger da zu bleiben. Dieses Hinderniß nun fand sich schon am folgenden Tage ein.

Es fing nemlich mit diesem Tage abermahls die gewöhnliche Regenzeit an, von welcher **Robinson** nun schon aus vieljähriger Erfahrung wuste, daß sie jährlich zweimahl, und zwar immer um diejenige Zeit einzutreffen pflege, da Tag und Nacht einander gleich sind. Während dieser Regenzeit, die gemeiniglich einen oder zwei Monate anhielt, war es unmöglich, ausser Hause etwas zu verrichten; so stark und un-

aufhörlich strömte alsdan der Regen herab! Auch hatte **Robinson** bemerkt, daß in jener Weltgegend das Ausgehen und Naßwerden in dieser Jahrszeit der Gesundheit äusserst nachtheilig sei. Was war also nun zu thun? Der Schifbau muste aufgehoben und die Zeit mit häuslichen Verrichtungen hingebracht werden.

Wohl bekam es nun unserm **Robinson** an den regnigten Tagen und in den langen finstern Abendstunden, daß er wieder Feuer, noch mehr, daß er einen Geselschafter, einen Freund, hatte, mit dem er unter gemeinschaftlichen Hausarbeiten die Zeit mit vertraulichen Gesprächen vertreiben konte! Vormahls hatt' er diese traurigen Abende allein, unbeschäftiget und im Finstern hintringen müssen: jezt saß er mit **Freitag** bei einer Lampe oder ohnweit dem Küchenfeuer, arbeitete und plauderte und fühlte nie die Beschwerlichkeit der langen Weile, die so drükkend ist.

Freitag lehrte ihn allerlei kleine Künste, wodurch die Wilden ihren Zustand zu verbessern wissen; und dan lehrte **Robinson** ihn wieder andere Sachen, wovon die Wilden nichts verstehen.

ſtehen. So nahmen beide zu an Kentniſſen und Geſchiklichkeiten und brachten durch gemeinſchaftlichen Fleiß eine Menge kleiner Kunſtwerke zu Stande, deren Verfertigung jedem von ihnen, wenn er ſich ganz allein befunden hätte, würde unmöglich geweſen ſein. Da fühlte dan auch jeder von ihnen recht innig, wie gut es ſei, daß die Menſchen durch Geſelligkeit und Freundſchaft zuſammen gehalten werden, und nicht, wie die wilden Thiere, einzeln auf dem Erdboden herumſchwärmen!

Freitag verſtand ſich unter andern auf die Verfertigung von **Matten** aus Baumbaſt, die er ſo fein und ſo dicht zu flechten wuſte, daß ſie füglich zu Kleidungsſtükken gebraucht werden konten. **Robinſon** lernte ihm dieſe Kunſt ab; und da verfertigten beide einen ſolchen Vorrath davon, als hinreichend war, um für jeden einen ganzen Anzug daraus zu machen. O wie freute ſich **Robinſon**, daß ihm die beſchwerliche Kleidung aus ſteifen ungegärbten Fellen nun endlich einmahl entbehrlich geworden war!

Ferner verſtand Freitag die Kunſt, aus den Faſern, worin die Kokusnüſſe eingewikkelt ſind, und aus verſchiedenen flachsartigen Kräutern Garn und Strikke zu drehen, welche diejenigen, die Robinſon bisher gemacht hatte, bei weitem übertrafen. Aus dem Garn wuſt' er Fiſchneze zu knüpfen, eine Arbeit, die beiden manchen langen Abend auf die angenehmſte Weiſe verkürzte.

Während dieſer häuslichen Geſchäftigkeit war Robinſon vornemlich darauf bedacht, den Verſtand ſeines armen wilden Freundes ein wenig aufzuklären, und ihm nach und nach einige wahre und würdige Begriffe von Gott beizubringen. Wie ſchwach und irrig Freitags Religionserkentniß war, möget ihr aus folgendem Geſpräche zwiſchen ihm und ſeinem Herrn erſehen.

Robinſon. Sage mir doch, Freund Freitag, weiſt du denn wohl, wer das Meer, die Erde, die Thiere und dich ſelbſt erſchaffen hat?

Freitag. O ja! Das hat der Toupan gethan.

Ro-

Robinſon. Wer iſt denn **Toupan**?

Freitag. J, der Donnerer!

Robinſon. Aber wer iſt denn der Donnerer?

Freitag. Ein alter, alter Man, der länger, als alle Dinge, lebt, und der den Donner macht. Er iſt viel älter, als Sonne, Mond und Sterne; und alle Dinge ſagen O zu ihm. (Das ſolte ſo viel heiſſen, als: **Alle beten ihn an.**)

Robinſon. Kommen denn die Leute in deinem Vaterlande irgendwo hin, wenn ſie ſterben?

Freitag. Freilich thun ſie das; ſie kommen zum **Toupan.**

Robinſon. Wo iſt denn der?

Freitag. Er wohnt auf hohen Gebirgen.

Robinſon. Hat denn jemand ihn da geſehn?

Freitag. Es kome keiner zu ihm hinauf, als die **Owokakee's**; (dieſer Nahme ſolte ſo viel, als Prieſter bedeuten.) Dieſe ſagen O zu ihm und erzählen uns denn wieder, was er geſprochen hat.

Robinson. Haben denn die Leute, wenn sie nach dem Tode zu ihm kommen, es gut bei ihm?

Freitag. O ja, wenn sie hier recht viel Feinde geschlachtet und aufgegessen haben!

Robinson erschrak vor diesem kläglichen Irthume; und fing von dem Augenblikke an, ihm bessere Begriffe von Gott und von dem Leben nach dem Tode mitzutheilen. Er lehrte ihn, daß Gott ein unsichtbares, höchst mächtiges, höchst weises und gütiges Wesen sei; daß er Alles, was da ist, erschaffen habe, und für alles sorge; er selbst aber habe nie einen Anfang genommen; daß er überal zugegen sei, und wisse alles, was wir denken, reden und thun; daß er Wohlgefallen am Guten finde und alles Böse verabscheue; daß er daher hier und im ewigen Leben nur diejenigen glüklich machen könne, die sich von ganzem Herzen bestrebt hätten, gut zu werden.

Freitag hörte diese erhabene und trostreiche Lehre mit ehrerbietiger Aufmerksamkeit an und prägte sie tief in sein Gedächtniß ein. Er wol-

te immer mehr davon wiſſen, und weil Robinſon eben ſo begierig war, ihn zu lehren, als er zu lernen: ſo ſah er in kurzer Zeit die vorzüglichſten Religionswahrheiten ſo deutlich und ſo überzeugend ein, als ſein Lehrer ſie ihm vortragen konte. Von der Zeit an ſchazt' er ſich unendlich glüklich, aus ſeinem Vaterlande auf dieſe Inſel verſchlagen zu ſein, und er machte ſelbſt die Anmerkung, daß der liebe Gott es doch recht gut mit ihm gemeint habe, da er ihn in die Hände ſeiner Feinde hätte fallen laſſen, weil er ſonſt wohl nie mit Robinſon würde bekant geworden ſein. „Und dan, ſezt' er hinzu, hätt' ich dieſen guten Gott in dieſem Leben wohl niemals kennen gelernt!„

Von jezt an verrichtete Robinſon ſein Gebeth immer in Freitags Gegenwart und es war recht rührend anzuſehen, mit welcher freudigen Andacht dieſer ihm nachbetete. Und nun lebten beide ſo vergnügt und glüklich, als zwei von aller übrigen Geſelſchaft abgeſonderte Menſchen nur immer leben können.

So verstrich ihnen denn die Regenzeit, ohne daß sie es merkten. Schon klärte der Himmel sich wieder auf; die Stürme schwiegen, und die schweren Regenwolken waren vorüber gezogen. Robinson und sein treuer Gefährte athmeten wieder eine reine sanfterwärmte Frühlingsluft, fühlten sich beide neugestärkt und schritten daher mit großer Munterkeit zu dem wichtigen Werke, welches sie vor der Regenzeit beschlossen hatten.

Freitag, als der Meister in der Schifbaukunst, fing an, den Stam mit Feuer auszubrennen. Dies ging so geschwind und so gut von statten, daß Robinson nicht umhin konte, sich selbst einen Dumbart zu schelten, daß ihm dieses Mittel nicht auch eingefallen sei. Doch, sezt' er zu seinem Troste hinzu, wenn's mir nun auch eingefallen wäre, so hätt' ich's ja doch nicht anwenden können, weil ich kein Feuer hatte!

Ihr werdet mich hoffentlich der Mühe überheben, euch umständlich zu erzählen, wie die Arbeit an jedem Tage weiter fortürkte, weil diese Erzählung weder angenehm, noch lehrreich

sein

ſein würde. Ich begnüge mich alſo zu melden, daß das Schif, mit welchem **Robinſon** allein, vielleicht nie, wenigſtens in vielen Jahren nicht, würde fertig geworden ſein, jezt durch ihre vereinigten Kräfte binnen zwei Monaten gänzlich vollendet ward. Es fehlte nur noch an einem Segel und an Rudern. Zu jenem machte ſich **Freitag**, zu dieſen **Robinſon** anheiſchig.

Gotlieb. Ja, wie kont' er denn ein Segel machen? Dazu braucht' er ja Leinewand!

Vater. Leinewand zu machen verſtand er nicht, hatte auch keinen Weberſtuhl dazu: aber er konte, wie ich euch ſchon erzählt habe, ſeine Matten von Baumbaſt machen und dieſer bedienen ſich die Wilden ſtat des Segeltuchs.

Beide wurden ungefähr zu gleicher Zeit fertig, **Robinſon** mit den Rudern und **Freitag** mit dem Segel; und nun war nur noch übrig, das vollendete Schif vom Stapel laufen zu laſſen.

Frizchen. Was iſt das?

Vater. Haſt du noch niemahls zugeſchn, wenn ſie ein neuerbautes Schif von dem Ufer auf die Elbe laufen laſſen?

Frizchen. O ja! das hab' ich ſchon geſehen.

Vater. Nun, da wirſt du bemerkt haben, daß das Schif auf einem ſchmalen Gerüſt von ſchief liegenden Balken ſteht. Dieſe Balken heiſſen der **Stapel.** Sobald nun der Keil, der das Schif feſthält, weggenommen wird, ſo ſchießt es auf den Balken hinab ins Waſſer, und das nent man denn **vom Stapel laufen.**

Zum Unglük war der Ort, wo ſie das Schif gezimmert hatten, einige tauſend Schritte entfernt vom Strande, und es war daher die Frage: wie ſie es nun ſo weit fortbringen könten? Es dahin zu tragen, oder zu ſchieben, oder fortzuwälzen, ſchien unmöglich: denn dazu war es viel zu ſchwer. Was ſolten ſie alſo machen? Hier ſtand der Karren einmahl wieder am Berge!

Diderich. J, **Robinſon** brauchte ja nur wieder ſolche Hebel zu machen, wie er nen-

lich

lich brauchte, da er die beiden groſsen Felſenſtükke ganz allein aus ſeiner Höhle wälzte!

Vater. Er hatte den Vortheil, den dieſes einfache Werkzeug gewährt, nicht vergeſſen; er wandt' es daher auch jezt an, aber das Fortwälzen ging dem ohngeachtet ſo langſam von ſtatten, daſs er wohl ſahe, ſie würden einen ganzen Monat darauf verwenden müſſen. Zum Glük erinnert' er ſich zulezt eines andern eben ſo einfachen Hülfsmittels, deſſen die Zimmerleute und andere Handwerksmänner in Europa ſich zu bedienen pflegen, um groſse Laſten fort zu wälzen. Sie brauchen nemlich hierzu die Walzen —

Frizchen. Was ſind **Walzen**!

Vater. Runde länglichte Hölzer, die ſich eben deswegen, weil ſie rund ſind, mit leichter Mühe fortwälzen laſſen: Dieſe legen ſie unter die Laſt, die ſie nach einem andern Orte hinbringen wollen, und wenn ſie dan die Laſt nur mit mäſsigen Kräften ſchieben: ſo rolt ſie mit den Walzen von ſelbſt fort.

Robinſon hatte kaum den Verſuch davon gemacht, als er mit Vergnügen ſahe, wie leicht und wie geſchwind ſie das Schif fortbewegen konten! In zwei Tagen war es ſchon auf dem Waſſer, und es machte beiden nicht wenig Freude, zu ſehen, daß es volkommen brauchbar ſei.

Nun war alſo nichts mehr übrig, als die nöthigen Anſtalten zur Abreiſe zu machen; das Schif mit ſo viel Lebensmitteln zu verſehen, als es würde tragen können und dan die von beiden ſo ſehnlich gewünſchte Reiſe anzutreten. Aber wohin nun eigentlich? Freitags Wünſche gingen nach der Inſel, auf welcher er zu Haus war; Robinſon hingegen verlangte nach dem feſten Lande von Amerika zu ſchiffen, wo er Spanier oder andere Europäer zu finden hofte. Freitags Vaterland war nur ohngefähr vier Meilen, das feſte Land hingegen über zwölf bis funfzehn Meilen entfernt. Wolten ſie erſt nach jenem fahren, ſo entfernten ſie ſich um einige Meilen mehr von dieſem, und die Gefahr der Reiſe wurde alſo auch um ſo viel gröſſer. Auf der andern Seite aber kante Freitag nur das

Fahr-

Fahrwaſſer, das heißt, die ſchifbare Straße nach ſeiner Heimath; hingegen war die eigentliche Fahrt nach dem feſten Lande ihm völlig unbekant. **Robinſon** konte ſie noch viel weniger kennen, weil er auf dieſem Meere noch niemahls geſchift hatte. Nun war alſo guter Rath wieder theuer.

Endlich ſiegte **Robinſons** Begierde, wieder zu geſitteten Menſchen zu kommen über alle Schwierigkeiten und über alle Einwürfe ſeines Gefährten. Es ward beſchloſſen, daß ſie gleich am morgenden Tage alle Anſtalten zu ihrer Abreiſe machen und dan mit dem erſten, dem beſten günſtigen Winde, in Gottes Namen nach der Gegend abfahren wolten, in welcher, nach **Freitags** Vermuthung, die nächſte Küſte des feſten Landes lag.

Und hiermit genug für heute: denn es iſt Zeit, daß wir ſelbſt auch Anſtalt zu unſerer vorhabenden Nachtwache machen. —

Man verſammelte ſich hierauf in einer Wachſtube, alwo die Mutter ſchon allerlei häusliche Arbeiten in Bereitſchaft hielt, womit die Wachenden ſich die Nacht hindurch die Zeit vertrei-

den ſolten. Zwei wurden jedesmahl, als Schildwachen, in die entfernteſten Ekken des Gartens ausgeſtelt und nach Verlauf einer Viertelſtunde unter Trommelſchlag und Pfeifenklang von der ganzen Wache wieder abgelöst, indem zwei Andere an ihre Stelle traten. Nach Verlauf einer jeden Stunde wurde etwas Obſt zur Erfriſchung genoſſen.

Es war eine herliche Sommernacht. Der halbe Mond an der einen Seite des Himmels und an der andern ein fernes Wettergewölk, aus dem es unaufhörlich blizte! Die Luft dabei ſo ſanft erwärmt, die ganze ſchlafende Natur ſo ſtille! Alle geſtanden am folgenden Morgen, daß ſie nie einen Tag, geſchweige eine Nacht, mit mehr Vergnügen hingebracht hätten, als dieſe.

Zwanzigſter Abend.

Vater.

Nun, Kinder, Robinſon und Freitag haben eingepakt, und der Wind iſt günſtig. Macht euch alſo gefaßt, ihnen ein ewiges Lebewohl zu ſagen: denn wer weiß, ob wir jemahls wieder von ihnen etwas ſehen, oder hören werden!

Alle. (Beſtürzt und traurig.) Oh!

Vater. So iſt es nun einmahl in der Welt! Man kan nicht immer bei ſeinen Freunden ſein; der Schmerz der Trennung iſt unvermeidlich; man muß ſich alſo auch darauf ſchon in voraus vorzubereiten ſuchen.

Da **Robinſon** ſeine Burg verlaſſen hatte, blieb er auf dem Hügel über derſelben nachdenkend ſtehen, und hieß ſeinen Gefährten ein wenig voran gehen. Dan überdacht' er noch einmahl alle überſtandene Schikſale ſeines einſamen

Lebens an dieſem Orte, und ward über die wunderbare Führung des Himmels, die ihn bis dahin ſo ſichtbar geleitet hatte, tief im Innerſter ſeines Herzens gerührt. Ein Strom dankbarer Freudentränen entſtürzte ſeinen Augen. Dan hob er ſeine ausgebreiteten Arme gen Himmel und betete mit glühender Andacht:

„O du lieber, lieber himliſcher Vater, wie ſol ich dir danken für Alles, was du bis hieher an mir gethan haſt? Siehe! (indem er auf die Knie fiel) hier lieg' ich vor deinem alſehenden Auge im Staube, unfähig, die heiſſen Gefühle meines Herzens durch Worte auszudrükken! Aber du ſiehſt dies Herz, ſiehſt die unausſprechlichen Empfindungen der Dankbarkeit, von denen es ſo ganz, ſo ganz durchdrungen iſt. Dies von dir gebeſſerte, dich über alles liebende Herz, dies ſo oft durch Trübſal verwundete, ſo oft von dir geheilte Herz, iſt alles alles, was ich dir, mein gütiger Vater, für alle deine unzählbaren Wohlthaten wieder zu geben vermag. Nim es an, mein Vater, o nim es ganz und vollende das Werk der Beſſerung, welches

ches du mit ihm angefangen haſt! Siehe! ich werfe mich von neuem in deine Vaterarme! Mache du es mit mir nach deinem väterlichen Wohlgefallen. Nur daß ich nie wieder verlaſſe den Weg der Tugend, auf den deine Barmherzigkeit mich zurükgeführt hat! Nur das nicht, mein Vater, nur das nicht! Sonſt mag es mir gehen, wie dein weiſer Rath beſchloſſen hat. Ich gehe, wohin du mich führen wirſt; gehe im Vertrauen auf dich jeder neuen Gefahr, die meiner vielleicht wartet, muthig entgegen. Begleite mich, mein Gott; bewache meine unſterbliche Sele mit deinem unſichtbaren Schuze bei jeder mir vielleicht bevorſtehenden Verſuchung zur Kleinmüthigkeit, zur Ungeduld und zur Undankbarkeit gegen dich — gegen dich, o du ewige himliſche Liebe, mein Schöpfer, mein Vater, mein Gott! Gott! Gott! —

Hier wurde ſeine Empfindung ſo heftig, daß er nichts beſtimtes mehr zu denken vermogte. Er warf ſich mit dem Geſicht zur Erde, um auszuweinen. Dan richtete er ſich, geſtärkt durch göttlichen Troſt, wieder auf und überſahe

noch einmahl die ihm nun ſo liebe Gegend, die er jezt verlaſſen ſolte. Es war ihm, wie einem, der ſein Vaterland verlaſſen ſol, und es nie wieder zu ſehen hoffen darf. Sein naſſer Blik blieb liebevol und traurig hangen an jedem Baume, in deſſen Schatten ihm einſt wohl geweſen war, an jedem Werke ſeiner Hände, welches er im Schweiſſe ſeines Angeſichts gemacht hatte. Es war ihm nicht anders dabei zu Muthe, als wenn er ſich von eben ſo vielen Freunden trennen ſolte. Und da er nun vollends ſeine am Fuß des Berges im Graſe weidende Lama's erblikte, muſt' er ſein Geſicht von ihnen wegkehren, um in ſeiner Entſchlieſſung zur Abreiſe nicht wankend zu werden.

Endlich hatt' er ausgekämpft. Er ermante ſich, breitete ſeine Arme gegen die ganze Gegend aus, als wenn er Alles, was darin war, umarmen wolte, und rief mit lauter Stimme aus: **Lebt wohl, ihr theuren Zeugen meiner überſtandenen Leiden! Lebt wohl! Wohl! Wohl!** — Das lezte **Wohl** verlohr ſich in einem lauten Schluchzen. Jezt richtete

rte er noch einmahl ſeine Augen gen Himmel und trat entſchloſſen den Weg zum Strande an.

Im Weggehen bemerkt' er ſeinen trauten **Pol**, der von Baum zu Baum neben ihm herflatterte. Er konte dem Verlangen, ihn mitzunehmen, nicht wiederſtehn; alſo ſtrekt' er ſeine Hand gegen ihn aus, rief: **Pol! Pol!** und Polchen hüpfte hurtig herab, kletterte gaukelnd von ſeines Herrn Hand auf ſeine Schulter und blieb da ſizen. So kam **Robinſon** bei ſeinem, ihn mit Ungeduld erwartenden **Freitag** an und beide ſtiegen in das Schif.

Es war der 30ſte November des Morgens um 8 Uhr, im neunten Jahr des Aufenthalts unſers Freundes auf dieſer einſamen Inſel, da ſie bei völlig heiterem Wetter und mit friſchen günſtigen Winde vom Lande abſtieſſen. Sie waren kaum einige tauſend Schritte fortgeſegelt, als ſie an ein Rif von Klippen kamen —

Lotte. O ſage uns doch erſt, was das iſt, ein Rif!

Vater. So nennen die Schiffer eine Reihe an einander hängender Felſen, die entwe-

der

der unter dem Waſſer verborgen liegen, oder hie und da hervorragen. Dieſes Rif, oder dieſe Kettenfelſen lieſen von einem Vorgebirge der Inſel über zwei deutſche Meilen weit ſchief in die See hinein. Darüber weg zu fahren, ſchien beiden gefährlich zu ſein; alſo gaben ſie dem Segel eine andere Richtung, um durch einen Umweg dieſer Felſenreihe auszubeugen.

Nikolao. Wie konten ſie denn aber wiſſen, wie weit das Rif ins Meer hinauslief, wenn das Waſſer darüber herfloß?

Vater. Das konten ſie aus den Brechungen der Meereswogen ſehen, die an ſolchen Orten, wo Felſen verborgen ſind, höher aufbrauſen und zugleich ſchäumen, weil ſie von denen unterm Waſſer befindlichen Felſen aufgehalten und gebrochen werden.

Kaum hatten ſie die äuſſerſte Spize des Rifs erreicht, als ihr Kahn auf einmahl mit ſolcher Geſchwindigkeit fortgeriſſen ward, als wenn ſie zwanzig Segel angeſezt und den ſtärkſten Sturmwind im Rükken gehabt hätten. Beide erſchraken und ſtrichen geſchwind das Segel, weil ſie glaubten,

daß

daß ein plözlicher Windſtoß Schuld daran wäre. Aber das half nichts; es ſchoß vielmehr der Kahn noch eben ſo ſchnel durch die Fluth, als vorher: und nun ſahen ſie zu ihrem Schrekken, daß ſie ſich mitten auf einem reiſſenden **Meerſtrome** befänden.

Frizchen. J, ſind denn in dem Meere auch Ströme?

Vater. O ja, Frizchen! Weil der Grund des Meeres eben ſo ungleich, als die Oberfläche des feſten Landes, iſt; weil es da eben ſo, wie hier zu Lande, Berge, Hügel und Thäler gibt: ſo kriegt das Waſſer nach den niedrigern Gegenden hin einen ſtärkern Schuß, und daher entſtehen dan mitten im Meere eben ſolche große Ströme, als unſere Elbe iſt, und die pflegen gemeiniglich ſehr reiſſend zu ſein. Da iſt es dan oft ſehr gefährlich für die Schiffe, beſonders für die kleinen, wenn ſie auf einen ſolchen Meerſtrom gerathen; weil ſie nicht im Stande ſind, wieder davon zu kommen, und oft wohl funfzig und mehr Meilen weit ins weite Meer verſchlagen werden.

Gotlieb. Ach, armer, armer Robinſon, wie wird dir's nun gehn?

Lotte. Wär' er doch nur auf ſeiner Inſel geblieben! Ich dacht' es wohl, das wieder was daraus herkommen würde!

Vater. Diesmahl war es nicht Vorwiz, nicht Leichtſin, wodurch er zu dieſer Reiſe angetrieben ward. Er hatte vielmehr die vernünftigſten Bewegungsgründe dazu gehabt. Alles alſo, was ihm jezt begegnet, darf er für eine göttliche Schikkung halten; und in dieſe hatt' er ſich ja ergeben.

Beide ſtrengten alle ihre Kräfte an, um wo möglich, den Kahn durch Rudern aus dem Strome heraus zu arbeiten; aber vergebens! Eine unwiderſtehliche Gewalt riß ſie mit der Schnelligkeit eines Pfeils dahin und ſchon waren ſie ſo weit fortgetrieben, daß ſie das flache Land ihrer Inſel aus dem Geſichte verloren. Ihr Untergang ſchien nun unvermeidlich zu ſein: denn es konte höchſtens nur noch eine halbe Stunde währen: ſo waren auch die höchſten Gipfel der Berge aus ihrem Geſicht verſchwun-

den;

den; und wenn dan auch die Gewalt des Stro-mes über kurz oder lang nachließ: ſo war es ih-nen doch unmöglich den Rükweg nach der Inſel zu finden, weil ſie keinen **Kompaß** hatten.

Frizchen. Keinen — ?

Vater. Keinen Kompaß, ſag' ich. Ni-kolas, der ein Schifskapitain werden wil, wird dir ſagen, was das ſei.

Nikolas. (lachend.) Wenn ich alles an-dere, was dazu gehört, auch ſchon ſo gut wü-ſte, als das? — Frizchen, das iſt eine Mag-netnadel in einem kleinen runden Käſtchen —

Frizchen. Ja, was iſt eine **Magnetna-del?**

Nikolas. Das iſt eine ordentliche Nadel von Stahl; die hat man mit einem gewiſſen Stein beſtrichen, welcher der **Magnet** genant wird. Dadurch hat die Nadel die wunderbare Eigenſchaft gekriegt, daß ſie immer nach Nor-den — dort hin über Wandsbek hinaus — wei-ſet. Darnach richten ſich denn die Schiffer, wenn ſie nichts mehr, als Luft und Waſſer ſe-hen können, ſonſt würden ſie auf dem großen

Meere

Meere ſich bald verirren und gar nicht wiſſen, nach welcher Himmelsgegend ſie hinſegeln.

Vater. Haſt du das verſtanden, Friz?

Frizchen. Ja! Nur zu!

Vater. Da alſo **Robinſon** einen ſolchen Kompaß nicht hatte: ſo war es ihm unmöglich wieder zurük zu finden, ſo bald er die Inſel völlig aus den Augen verloren hatte. Und welch ein ſchrekklicher Zuſtand wartete ſeiner dan? Mitten auf den Ozean getrieben zu werden, in einem kleinen unſichern Nachen, und nur auf einige Tage Lebensmittel zu haben. Kan auch etwas Fürchterlicheres erdacht werden?

Aber hier zeigt' es ſich recht ſichtbarlich, was für ein unausſprechlicher groſſer Schaz eine wahre Frömmigkeit und ein gutes Gewiſſen in Noth und Unglük ſind! Hätte **Robinſon** dieſe nicht gehabt: wie hätt' er die überwältigende Laſt dieſer neuen Leiden ertragen können? Er würde in Verzweiflung gerathen ſein und ſeinem gequälten Leben ein Ende gemacht haben, um dem langſamen und ſchrekklichen Tode des Hungers zu entgehen.

Sein

Sein Gefährte, deſſen Gottesfurcht noch nicht ſo feſt gegründet, und noch nicht durch ſo viele und ſo lange Leiden geſtärkt war, als die Frömmigkeit ſeines Herrn, war wirklich der Verzweiflung nahe. Unfähig, ferner zu arbeiten und völlig muthlos, legt' er das Ruder nieder, ſahe ſeinen Herrn kläglich ins Geſicht und fragte: ob ſie nicht über Bord ſpringen wolten, um alle dem Jammer, der ihnen bevorſtünde, auf einmahl durch den Tod zu entgehen? Robinſon redete ihm erſt liebreich zu und ſuchte ihm Muth einzuſprechen; dan verwies er ihm mit ſanfter Stimme ſeinen ſchwachen Glauben an die alles lenkende göttliche Vorſehung, und erinnerte ihn an das, was er ihn davon gelehrt hatte. „Stehen wir, ſezt' er hinzu, etwa nur zu Lande in Gottes, des Almächtigen, Hand? Iſt er nicht auch Herr des Ozeans, und kan er, wenn es ihm gefält, nicht auch dieſen wilden Fluthen gebieten, daß ſie uns wieder an einen ſichern Ort führen müſſen? Oder meinſt du, daß du dich ſeiner Herſchaft entziehen könneſt, wenn du ins Meer ſpringeſt? Wiſſe, un-

beſonnener Jüngling, daß deine unſterbliche Sele immer und ewig ein Unterthan in Gottes unermeßlichen Reiche bleibt, und daß es ihr ohnmöglich wohl darnach gehen kan, wenn ſie, als eine Empörerin gegen Gott, aus dieſem Leben flüchtet, ohne erſt den Ruf ihres Schöpfers abzuwarten! „

Freitag fühlte die Wahrheit dieſer Vorſtellungen in dem Innerſten ſeiner Sele und ſchämte ſich ſeiner Kleinmüthigkeit. Auf Robinſons Zureden ergrif er wieder das Ruder und beide fuhren unaufhörlich fort zu arbeiten, ohngeachtet nicht die mindeſte Hofnung war, daß es etwas helfen würde. „Dies, ſagte Robinſon, iſt unſere Pflicht. So lange noch ein Fünkchen Leben in uns iſt, müſſen wir unſer Möglichſtes thun, es zu erhalten. Dan können wir, wenn es ſein muß, mit dem tröſtenden Bewuſtſein ſterben, daß es Gott ſo gewolt habe. Und ſein Wille, lieber Freitag, fuhr er mit erhöhter Stimme und in edlem Feuer fort, ſein Wille iſt immer gut, immer gut und

weiſe,

weiſe, auch wenn wir ſchwache Erdenwürmer es nicht begreifen können! „

Der gewaltige Strom ſchoß indeß unaufhörlich fort; mit ihm der Kahn, und von der fernen Inſel ragten jezt nur noch die Gipfel einiger Berge hervor. Jezt war nur noch die Spize eines einzigen Berges zu ſehen, der auf der Inſel der höchſte war; und nun war alle Hofnung einer möglichen Errettung dahin!

Aber, wenn alle irdiſche Hülfe verſchwindet, wenn die Noth unglüklicher Menſchen aufs höchſte geſtiegen iſt, und nirgends, nirgends mehr ein Rettungsmittel übrig zu ſein ſcheint; dan, lieben Kinder, dan pflegt die Hand der alles regierenden göttlichen Vorſehung am ſichtbarſten einzugreifen, und uns durch Mittel zu helfen, die wir gar nicht voraus geſehen hatten. So gings auch hier. Indem Robinſon ſelbſt alle Hofnung des Lebens nun ſchon für gänzlich verſchwunden hielt und vor Mattigkeit zu rudern aufhören muſte: merkt' er plözlich, daß die Schnelligkeit der Bewegung des Kahns etwas vermindert ward. Er ſah ins Waſſer, und fand

es weniger trübe, als es vorher gewesen war. Ein zweiter Blik auf der Oberfläche des Wassers hin überzeugte ihn, daß der Strom sich hier getheilt habe, und daß der stärkste Arm desselben gegen Norden ströme, indeß der andere minder schnel flieſſende, auf dem ihr Nachen jezt fortschwam, sich durch eine Krümmung nach Süden drehte.

Mit unaussprechlicher Freude rief er seinem schon halb todten Gefährten zu: „munter, Freitag! Gott wil, daß wir leben sollen! „ Dan zeigt' er ihm den augenscheinlichen Grund seiner Hofnung; und vor Freude jauchzend griffen beide eingst wieder zu den Rudern, die sie eben aus gänzlicher Entkräftung niedergelegt hatten. Gestärkt durch die unerwartete süße Hofnung des Lebens arbeiteten sie mit einer unbeschreiblichen Anstrengung dem Strome entgegen, und sahen mit Entzükken, daß ihre Bemühung diesmahl nicht vergebens war. Robinson, dessen Sele durch eine lange Reihe von Unglüksfällen geübt war, seine Aufmerksamkeit auf jeden besondern Umstand zu richten, bemerkte,

daß

daß ihnen jezt auch der Wind zu ſtatten kommen würde. Augenbliklich ſpant' er das Segel aus; der Wind blies lebhaft hinein, und da beide mit den Rudern nachhalfen: ſo hatten ſie in kurzer Zeit die unbeſchreibliche Freude, ſich aus dem Zuge des Stroms heraus und auf der ruhigen Oberfläche des ſtilſtehenden Meeres zu ſehn.

Freitag weinte laut vor Freuden, ſprang auf und wolte ſeinem Herrn um den Hals fallen. Dieſer aber bat ihn, ſeine Empfindungen vor jezt zu mäßigen, weil noch ein gut Stük Arbeit für ſie übrig wäre, bevor ſie ſich für ganz gerettet halten könten. Sie waren nemlich ſchon ſo weit verſchlagen worden, daß ſie von der ganzen Inſel nur noch ein kleines undeutliches ſchwarzes Flekchen am äuſſerſten **Horizont** erblikten.

Frizchen. Am Horizont? Was iſt das?

Vater. Frizchen, wenn du drauſſen auf dem freien Felde biſt, komt dir's da nicht vor, als wenn der Himmel rund umher, wie ein großes Gewölbe, bis auf die Erde herab gehe?

Frizchen. Ja!

Vater. Nun der Kreis ſo rund herum, wo die Erde aufzuhören, und der Himmel anzufangen ſcheint, der wird der Horizont genant. Bald ſolſt du mehr davon hören.

Unſere muntern Schiffer ruderten ſo raſtlos zu, und der Wind blies ſo friſch gegen die Oſtſeite der Inſel, auf welche ſie jezt losſegelten, daß ſie in kurzer Zeit ſchon wieder Berge hervorragen ſahen. „Friſch! rief **Robinſon** ſeinem Gefährten zu, der im Vordertheile ſaß und der Inſel alſo den Rükken zukehrte; friſch, **Freitag**! das Ende unſerer Mühſeligkeit komt naher!„ Er hatte dieſe Worte kaum ausgeſprochen, als der Kahn einen ſo heftigen Stoß empfing, daß beide Ruderer von ihren Sizen herab der Länge nach auf den Schifsboden hinſtürzten. In dem Augenblikke ſtand der Kahn ſelbſt ſtille und die Wellen fingen an, über Bord zu ſchlagen.

Mutter. Ja, Kinder, ſo gern ich auch, ſo wie ihr, auf das Abendeſſen Verzicht thäte, wenn wir unſern armen Freund dadurch retten könten: ſo müſſen wir doch jezt aufbrechen. Das

Eſſen

Essen wartet auf uns, schon zweimahl hat Hanchen gerufen.

Alle. Oh!

Ein und zwanzigster Abend.

Einige zugleich.

O nur geschwind, lieber Vater, daß wir nur erst hören, was aus dem armen Robinson geworden sei!

Vater. Eben, da er sich für gerettet hielt, stürzt' er, wie wir gehört haben, in ein neues Unglük, welches leicht noch größer werden konte, als dasjenige, dem sie so eben erst entgangen waren. Der Kahn saß plözlich fest und die Wellen fingen an, über Bord zu schlagen. War nun dasjenige, wovon das Schif festgehalten wurde, eine Felsenspize: so war es aller Wahrscheinlichkeit nach, um sie geschehen!

Robinſon unterſuchte, ſo geſchwind als möglich, mit dem Ruder den Grund im Waſſer, und da er ihn rund um das Schif herum feſt und das Waſſer nicht über eine halbe Elle tief fand: ſo beſan er ſich keinen Augenblik, ſondern ſprang über Bord. **Freitag** folgte ſeinem Beiſpiel und beide fanden zu ihrem großen Troſte, daß es nur eine Sandbank und kein Felſen ſei, worauf ſie gerathen waren.

Beide ſtrengten darauf alle ihre Kräfte an, um den Kahn wieder zurük ins tiefere Waſſer zu ſchieben. Es glükte ihnen; das Schif ward flot, und beide ſprangen wieder hinein.

Lotte. Nun wird der arme **Robinſon** gewiß den Schnupfen kriegen, weil er ſich die Füße naß gemacht hat!

Vater. Liebe Lotte, wenn man durch eine arbeitſame und natürliche Lebensart ſich erſt ſo abgehärtet hat, als **Robinſon**: ſo pflegt man von einer ſolchen Kleinigkeit den Schnupfen nicht mehr zu kriegen. Sei deswegen nur unbeſorgt!

Nach-

Nachdem sie das eingesprüzte Wasser, so gut es mit den Rudern gehen wolte, wieder ausgeworfen hatten, beschlossen sie, vorsichtiger zu Werke zu gehen und ohne Segel zu fahren, damit sie die Lenkung des Schiffes besser in ihrer Gewalt hätten. So ruderten sie also längst der Sandbank hin, in der Hofnung, daß sie bald ein Ende nehmen würde. Aber sie musten wohl erst vier gute Stunden schiffen, ehe diese Hofnung erfült ward: so weit lief die Bank von Norden nach Süden hin. **Robinson** merkte, daß sie sich bis in diejenige Gegend des Meeres hin erstrekke, wo er vor neun Jahren Schifbruch gelitten hatte, und daß es also eben dieselbe sei, auf welcher das Schif damahls gestrandet war.

Fritzchen. Was heißt das gestrandet?

Gotlieb. O daß du doch auch immer den Vater unterbrechen must!

Vater. Nun, das ist ja gut von ihm, daß er gern belehrt sein wil! Aber nicht so gut von dir, lieber Gotlieb, daß du darüber unfreundlich wirst! Hüte dich künftig davor! —

Stranden, lieber Fritz, heißt, wenn ein Schif auf eine solche Sandbank oder auf einen Felsen gerath, und nicht wieder davon loskommen kan.

Fritzchen. Gut!

Vater. Endlich erreichten sie wieder ein ordentliches Fahrwasser, und ruderten nun mit aller Gewalt der Insel zu, welche ihnen jezt schon ganz vor Augen lag. Sie erreichten endlich den Strand, da die Sonne eben ihre lezten Blikke auf den Gipfel der Berge warf, und stiegen ganz ermattet, aber unbeschreiblich froh über ihre glükliche Rettung, ans Land.

Beide hatten den ganzen Tag keinen Bissen genossen. Sie konten daher die Zeit nicht abwarten, da sie wieder in der Burg würden angekommen sein, und sezten sich gleich am Strande nieder, um von dem Vorrathe, den sie mit sich zu Schiffe genommen hatten, erst eine reichliche Mahlzeit zu thun. Dan zogen sie den Kahn in eine kleine **Bugt** — ihr wißt doch, was das ist?

Johannes. O ja! Wo das Waſſer ſo etwas ins Land hineintrit. Es iſt ja faſt eben das, **was ein Meerbuſen** iſt.

Vater. Nur, daß der Meerbuſen gröſſer iſt! — Sie zogen, ſag' ich, den Kahn in eine Bugt und gingen, mit allem, was ſie im Schiffe gehabt hatten, beladen nach Hauſe. —

Nikolas. O es iſt doch wohl noch nicht aus?

Vater. **Robinſon** und **Freitag** haben ſich bereits zur Ruhe begeben, und der lezte liegt ſchon im tiefen Schlaf verſunken, indeß der erſte noch ein feuriges Dankgebeth für ſeine abermahlige Errettung zu Gott ſchikt. Wir könten's alſo auch ſo machen; aber da es noch ſo früh am Tage iſt: ſo wil ich die Nacht überſpringen und nun noch erzählen, was am folgenden Tage geſchahe.

„Nun, **Freitag**, fragte **Robinſon** beim Frühſtük, hätteſt du Luſt, dich noch einmahl ſo mit mir zu wagen, als geſtern?„

Freitag. Gott bewahre!

No-

Robinſon. Alſo entſchließt du dich, dein Leben auf dieſer Inſel mit mir zu endigen?

Freitag. Wenn nur mein Vater auch hier wäre!

Robinſon. Alſo haſt du noch einen Vater?

Freitag. Wenn er nicht unterdeß geſtorben iſt!

Hier legt' er die Kartoffel aus der Hand, und ein Paar große Tränen rolten ihm die Backen herab. **Robinſon** dachte an ſeine eigene Eltern und muſte ſich gleichfals die Augen wiſchen. Beide beobachteten eine Zeitlang ein rührendes Stillſchweigen.

Robinſon. Sei gutes Muths, **Freitag**! Dein Vater wird noch leben, und wenn es Gottes Wille iſt: ſo wollen wir nächſtens hinüber fahren und ihn zu uns hohlen.

Nun das war zu viel Freude für den armen **Freitag**! Laut heulend ſprang er auf, warf ſich über **Robinſons** Knie hin, klammerte ſich feſt daran und konte vor Schluchzen kein Wort ſprechen.

„ Kinder! rief hier die Mutter aus, welch ein Beiſpiel von Elternliebe an einem Wilden! An einem Wilden, der ſeinem Vater keine Erziehung, keinen Unterricht, nur das bloße Leben, und noch dazu ein recht armſeliges Leben zu verdanken hatte! „

So gewiß, fügte der Vater hinzu, hat Gott die Liebe und Dankbarkeit gegen Eltern allen Menſchen ins Herz gelegt! Und welch ein Ungeheuer müſte alſo nicht der ſein — wenn es unter uns geſitteten Menſchen einen ſolchen gäbe — der dieſen angebohrnen Trieb bei ſich erſtikte, und gegen ſeine Eltern gleichgültig werden, ihnen wohl gar Kummer und Betrübniß verurſachen könte! Soltet ihr je einen ſolchen Unmenſchen antreffen: o ſo verweilet nicht mit ihm unter einen Dache; flieht ihn, als eine Peſt der Geſelſchaft, als einen ſolchen, der auch jeder andern Unmenſchlichkeit gleichfals fähig iſt, und dem die gerechten Strafgerichte Gottes auf dem Fuße nacheilen! —

Nachdem **Freitag** ſich einiger maßen erhohlt hatte, fragte **Robinſon**, ob er denn auch wohl der Fahrt nach ſeiner Heimath ſo völlig kundig

wäre,

wäre, daß ſie nicht abermahls ein ähnliches Unglük, als ihr geſtriges, zu beſorgen hätten? und Freitag betheuerte, daß das Fahrwaſſer dahin ihm ſo bekant wäre, daß er zur Nachtzeit dahin zu ſchiffen ſich getraue, weil er ſich oft mit dabei befunden hätte, wenn ſeine Landsleute herüber geſchift wären, um hier ihre Siegesfeſte zu feiern.

Robinſon. Alſo biſt du oft mit dabei geweſen, wenn man Menſchen ſchlachtete?

Freitag. O ja!

Robinſon. Und haſt ſie mit verzehren helfen?

Freitag. Leider! Ich wuſte ja noch nicht, daß das was Böſes ſei!

Robinſon. An welcher Stelle unſerer Inſel pflegtet ihr dan zu landen?

Freitag. Allemahl an der ſüdlichen Küſte, weil uns dieſe die nächſte war, und weil es da Kokusbäume giebt.

Robinſon ſahe hieraus noch deutlicher ein, wie viel Urſache er habe, Gott zu danken, daß er ihn an der nördlichen Seite der Inſel, und

nicht

nicht an der südlichen hatte Schifbruch leiden laſſen, weil er im lezten Falle gewiß in kurzer Zeit ein Raub der Wilden würde geworden ſein. Er wiederhohlte hierauf das für Freitag ſo angenehme Verſprechen, daß er in kurzem mit ihm hinüber fahren wolte, um ſeinen Vater abzuholen. Für jezt lieſſe ſich's noch nicht thun, weil die Gartenarbeiten, zu denen es eben Zeit war, ihre Gegenwart erfoderten.

Zu dieſen ward alſo gleich geſchritten. Robinſon und Freitag gruben um die Wette und in den Ruheſtunden waren ſie darauf bedacht, ſich immer brauchbarere Werkzeuge zu machen. Robinſon, deſſen Erfindungskraft und Geduld gleich unerſchöpflich waren, kam ſo gar damit zu Stande, eine Harke zu verfertigen, ohngeachtet er die Löcher, zu den Zähnen mit einem ſpizigen Steine — ihr könt denken wie langſam! ausboren muſte. Freitag hingegen ſchnizte nach und nach mit einem ſteinernen Meſſer zwei Spaten aus ſo hartem Holze, daß ſie ihnen beinahe dieſelben Dienſte leiſteten, als wenn ſie von Eiſen geweſen wären.

Und

Und nun begnügte sich **Robinson** nicht mehr damit, blos für die allernöthigsten Bedürfnisse zu sorgen: sondern er fing auch nach und nach an, auf eine **Verschönerung** seines Aufenthalts zu denken. Und so, Kinder, ist es immer in der Welt gegangen. So lange die Menschen noch alle ihre Gedanken auf die Erwerbung ihres Unterhalts und auf die Sicherheit ihres Lebens richten musten, fiels ihnen gar nicht ein, sich auf diejenigen Künste zu legen, welche nur dazu dienen, die Gegenstände um uns her zu verschönern, und unserer Seele feinere Vergnügungen zu verschaffen, als die blos thierischen Vergnügungen der Sinne sind. Aber kaum war für Nahrungsmittel und für Sicherheit hinlänglich gesorgt, so fingen sie auch an, das **Schöne** mit dem Nüzlichen, das **Angenehme** mit dem Nothwendigen verbinden zu wollen. So entstanden dan die eigentliche **Baukunst**, die **Mahlerei**, die **Bildhauerkunst**, die **Tonkunst**, und alle die übrigen künstlichen Geschiklichkeiten, welche unter dem Nahmen der **schönen Künste** begriffen werden.

No-

Robinſon fing mit der Verbeſſerung und Verſchönerung des Gartenweſens an. Er theilte ſeinen Garten nach einem ordentlichen Plane in regelmäßige Felder ein; durchſchnit dieſe Felder mit ſchnurgraden Wegen, legte lebendige Hekken, Lauben und Alleen an; beſtimte den einen Plaz zum Blumengarten, den andern zum Küchengarten und einen dritten zum Obſtgarten. In dieſen leztern pflanzt' er alles, was er von jungen Zitronenbäumen auf der Inſel finden konte, nebſt einer Menge anderer junger Bäume, auf die er Kokusreiſer pfropfte. Bei dieſer lezten Arbeit machte Freitag beſonders große Augen, weil er gar nicht begreifen konte, wozu das ſolte, bis ihm Robinſon das Verſtändniß darüber öfnete.

Jezt pflanzten ſie Kartoffeln und Maiz in großer Menge und weil der Akker vielleicht von Erſchaffung der Welt her brach gelegen hatte; ſo wuchs das Gepflanzte bald zu einer ſehr geſeegneten Erndte auf.

Unter durch ſtelten ſie auch Fiſchereien an, weil Freitag wie ich erzählt habe, in der lezten

Regenzeit die Neze dazu verfertiget hatte. Sie fingen jedesmahl weit mehr, als ſie brauchen konten, und warfen daher die Ueberflüßigen wieder ins Meer. Bei dieſer Gelegenheit pflegten ſie ſich dan gemeiniglich auch zu baden; und da maſte **Robinſon** die erſtaunliche Geſchiklichkeit bewundern, welche **Freitag** im Schwimmen und Untertauchen bewies. Er ſuchte ſich mit Fleiß ein felſichtes Ufer aus, wo die Meereswellen ſich auf eine fürchterliche Weiſe brachen. In dieſe ſprang er ſcherzend von oben hinab, blieb einige Minuten unterm Waſſer, ſo daß dem armen **Robinſon** oft angſt und bange dabei ward, kam dan wieder hervor auf die Oberfläche des Waſſers, legte ſich auf den Rükken um ſich von den Wellen wiegen zu laſſen und trieb allerlei Gaukeleien, deren umſtändliche Beſchreibung beinahe alle Glaubwürdigkeit verlieren würde. **Robinſon** konte dabei nicht umhin, die erſtaunlichen Anlagen der menſchlichen Natur zu bewundern, die zu allem fähig iſt, was ihr von Jugend an zur Uebung gemacht wird.

An andern Tagen beluſtigten ſie ſich mit der Jagd, weil **Freitag** gleichfals Meiſter, ſo wohl in der Verfertigung, als auch in dem Gebrauche des Bogens und der Pfeile war. Sie ſchoſſen Vögel und junge Lama's, doch nie mehr, als ſie jedesmahl brauchen konten, weil **Robinſon** es mit Recht für ſündlich hielt, ein Thier, es ſei, welches es wolle, blos zur Luſt oder um nichts zu quälen und zu tödten.

So ſehr übrigens **Robinſon** dem guten **Freitag** am Verſtande und an mancher Geſchiklichkeit überlegen war: ſo verſtand doch dieſer auch wieder viele kleine Künſte, welche ſeinem Herrn vorher unbekant geweſen waren, und die ihnen gleichwohl jezt vortreflich zu ſtatten kamen. Er wuſte ſich allerlei Werkzeuge aus Knochen, Steinen, Muſcheln und andern Dingen zu machen, womit er manches ſo gut bearbeiten konte, als wenn er Werkzeuge von Eiſen gehabt hätte. So macht' er ſich z. E. aus dem Armbeine eines Mannes, welches er zufälliger Weiſe fand, einen **Meiſſel**; eine **Raspel** aus Korallen; ein **Meſſer** aus Muſcheln; eine Feile

aus der ſcharfen Haut eines Fiſches. Damit verfertigte er viel kleines Hausgeräth, welches die Bequemlichkeit ihres Lebens gar ſehr vergröſſerte.

Noch lernte Robinſon von Freitag den Gebrauch der Kakaobohnen, die er bei einer ehemaligen Wanderung auf ſeiner Inſel entdekt und einige davon aufs Gerathewohl mit ſich genommen hatte. Er legte ſie nemlich ans Feuer, ſo wie die Kartoffeln, und ließ ſie röſten. Dan gewährten ſie eine gar nicht unangenehme und dabei ſehr nahrhafte und geſunde Speiſe.

Robinſon, welcher gar zu gern neue Verſuche anſtelte, zerſtampfte einige derſelben, nachdem ſie geröſtet waren, zwiſchen zwei Steinen, ſchüttete das kleingeriebene Pulver in einen mit Lamamilch angefülten Topf und ſezte ihn ans Feuer. Wie erſtaunt' er nicht, und wie groß war ſein Vergnügen, da er die daraus entſtandene Suppe koſtete und fand daß es ordentliche Schokolade ſei.

Fritzchen. Ah! Schokolade?

Vater. Ja, nur daß das Gewürz und der Zukker daran fehlten. — So vervielfältigten sich nach und nach die Nahrungsmittel des guten Robinsons und die Quellen seines Vergnügens! Aber zu seinem Ruhme muß ich sagen, daß er demohngeachtet bei seinem neulichen Vorsaze blieb, und eben so mäßig und einfach zu leben fortfuhr, als er angefangen hatte.

Beide stelten jezt öftere und lange Wanderschaften durch die ganze Insel an, besonders an solchen Tagen, an welchen ein Wind blies, der den Wilden entgegen war; und sie entdekten bei solchen Gelegenheiten noch Manches, was ihnen nüzlich werden konte.

Endlich war der Garten völlig bestelt, und nun wurde der Tag bestimt, an welchem sie nach Freitags Heimath hinüber fahren und den Vater desselben abholen wolten. Je näher aber die Zeit zur Abfahrt heranrükte, desto öfterer fiel unserm Robinson der Gedanke aufs Herz: wie? wenn Freitags Landsleute dich dennoch als einen Feind behandelten? Wenn sie an Freitags Vorstellungen sich nicht kehrten, und du

ein Opfer ihres abſcheulichen Menſchenhungers werden müſteſt? Er konte ſich nicht enthalten, dieſe Beſorgniß ſeinem Freunde mitzutheilen. Aber Freitag verſicherte ihn bei Allem, was heilig iſt, daß er nichts zu beſorgen habe; er kenne ſeine Landsleute zu gut und wiſſe daher mit völliger Gewißheit, daß ſie keinem etwas zu Leide thäten, der nicht ihr Feind ſei. Robinſon war überzeugt, daß er dies nicht ſagen würde, wenn's nicht ſo wäre. Er unterdrükte alſo alle ängſtliche Sorgſamkeit, traute der Ehrlichkeit ſeines Freundes, und beſchloß, am folgenden Morgen in Gottes Nahmen mit ihm abzufahren.

Sie hatten in dieſer Abſicht den Kahn, der bis dahin auf den Strand gezogen war, wieder aufs Waſſer gebracht und an einer in die Erde geſtekten Stange befeſtiget. Den Abend brachten ſie damit zu, Kartoffeln zu braten und andere Speiſen zuzurichten, die ſie mitnehmen wolten, um ſich wenigſtens auf acht Tage mit Proviant zu verſorgen. Freitag zeigte bei dieſer Gelegenheit, daß er auch in der Kochkunſt

ſo

ſo unerfahren eben nicht ſei, und lehrte ſeinen Herrn, ein ganzes junges Lama, welches ſie geſchoſſen hatten, in kürzerer Zeit weit mürber zu braten, als es am Spieſſe geſchehen konte. Das fieng er ſo an.

Er grub ohngefähr zwei Fuß tief ein Loch in die Erde, welches er ſchichtweiſe mit troknem Holze und mit platten Steinen anfülte. Dieſes Holz zündete er an. Dan hielt er das junge Lama über's Feuer um die Hare abzuſengen, und nachdem dieſes geſchehen war, ſchabte er es mit einer Muſchel ſo rein ab, als wenn es mit heiſſem Waſſer wäre abgebrühet worden. Mit eben dieſer Muſchel ſchnitt' er den Leib des Thieres auf, um die Eingewcide heraus zu nehmen. Unterdeß war das Holz zu Kohlen gebrant; das Loch war durch und durch erhizt und die Steine waren glühend geworden. Er warf darauf in der größten Geſchwindigkeit dieſe Steine nebſt den Kohlen aus dem Loche hinaus; legte dan einige der heißgemachten Steine auf den Boden des Lochs und bedekte ſie mit grünen Kokusblättern. Auf dieſe legt' er das Lama, bedekt' es

abermahls mit Blättern und packte die übrigen heissen Steine darauf. Dan schüttete er das ganze Loch mit Erde zu.

Nach einigen Stunden ward das Loch wieder geöfnet und das Lama heraus genommen. Robinson, der ein Stükchen davon kostete, muste gestehen, daß es weit mürber, saftiger, und wohlschmekkender sei, als wenn's am Spiesse wäre gebraten worden; und er nahm sich daher vor, künftig immer so zu verfahren.

Johannes. Eben so machen's ja auch die Otahiter, wenn sie ihre Hunde braten?

Vater. Das thun sie auch.

Gottlieb. Ihre Hunde? Essen die denn Hundefleisch.

Johannes. Ja wohl! Wir haben's vorigen Winter ja gelesen; und die Engländer, die mit davon aßen, gestanden, daß es sehr gut schmekke.

Einige. Fi!

Vater. Ihr müst nur wissen, daß die dortigen Hunde auch eine ganz andere Lebensart, als die Unsrigen, führen. Sie fressen kein

Fleisch,

Fleiſch, ſondern leben blos von Früchten. Da mag denn ihr Fleiſch auch wohl ganz anders ſchmekken, als das Fleiſch der Unſrigen ſchmekken würde.

Nun, Kinder, alle Vorbereitungen zu der beſchloſſenen Reiſe waren jezt gemacht. Wir wollen alſo unſere beiden Wanderer erſt ausſchlafen laſſen, und dan ſehen, was es morgen geben wird.

Zwei und zwanzigſter Abend.

Vater.

Robinſon und Freitag mogten kaum eine Stunde geſchlafen haben, als der erſte durch ein heftiges Gewitter, welches unterdeß entſtanden war, plözlich wieder gewekt wurde. Der Sturmwind heulte fürchterlich, und der Donner krachte, daß die Erde davon erzitterte. „Hörſt du,

Freitag?„ fragte Robinſon, indem er ſeinen Schlafkammeraden anrief. „Au weh! ant verrete dieſer; wenn uns das auf dem Meere getroffen hätte! „ Er hatte dieſes kaum geſagt, als ſie auf einmahl einen Knal hörten, der einem fernen Kanonenſchuſſe ähnlich war.

Freitag meinte, es ſei der Donner; Robinſon hingegen glaubte ſteif und feſt, einen Kanonenſchuß gehört zu haben, und gerieth darüber in die freudigſte Beſtürzung. Er ſprang eilfaſt vom Lager auf, lief nach der Küche und befahl Freitag, ihm zu folgen. Hier ergrif er einen glühenden Feuerbrand, und kletterte damit die Strikleiter hinauf. Freitag that ein Gleiches, ohne zu wiſſen, was jenes Herrn Abſicht ſei.

Auf dem Gipfel des Berges machte Robinſon in größter Geſchwindigkeit ein großes Feuer an, um den Nothleidenden ein Zeichen zu geben, daß ſie hier bei ihm einen ſichern Zufluchtsort finden könten. Er glaubte nemlich, daß irgend ein Schif in der Nähe ſei, welches in Gefahr ware, und deswegen einen Nothſchuß gethan

than habe. Aber kaum loderte die Flamme auf, als ein ſo entſezlicher Regenguß herabſtürzte, daß das Feuer augenbliklich wieder ausgelöſcht wurde. **Robinſon** und **Freitag** mußten ſich in ihre Höhle retten, um nicht fortgeſchwemt zu werden.

Nun wüthete der Sturm, nun raſſelte der Plazregen, nun krachte der Donner mit unbeſchreiblicher Heftigkeit. Es erfolgte Schlag auf Schlag, und ohngeachtet **Robinſon** ſich einbildete, unter durch von Zeit zu Zeit noch mehr Kanonenſchüſſe zu hören: ſo war er doch zulezt ſelbſt zweifelhaft, ob's nicht vielleicht blos der Donner geweſen ſei? Dem ohngeachtet hing er die ganze Nacht hindurch dem ſüßen Gedanken nach, daß ein Schif zu ſeiner Erlöſung in der Nähe ſei; daß dieſes vielleicht der Gefahr, worin es ſich jezt befinde, glüklich entkommen, und ihn, nebſt ſeinem treuen **Freitag**, nach Europa führen würde. Zehnmahl verſucht' er, ein neues Feuer anzulegen, aber der unaufhörliche Regen löſchte jedesmahl' es wieder aus. Es blieb ihm alſo weiter nichts übrig, als für die

Un-

Unglüklichen zu beten; und das that er mit der gröſten Innigkeit.

Gotlieb. Fürchtet er ſich denn jezt nicht mehr ſo vor dem Gewitter, wie er ſonſt that?

Vater. Du ſiehſt, daß dieſe thörichte Furcht ihn jezt auch verlaſſen haben muß; und woher wohl das?

Johannes. Weil er jezt kein böſes Gewiſſen mehr hat.

Vater. Richtig! und dan auch wohl deswegen, weil er jezt volkommen überzeugt iſt, daß Gott ein Gott der Liebe ſei, und daß alſo denen, die from ſind und recht thun, nichts begegnen kan, das nicht am Ende zu ihrem wahren Beſten gereichte. —

Erſt mit Anbruch des Tages legte ſich das Ungewitter; und **Robinſon** rante, von **Freitag** begleitet, zwiſchen Furcht und Hofnung nach dem Strande, um zu ſehen, ob er recht gehört habe, oder nicht? Aber das Erſte, was ſich ihnen daſelbſt zeigte, war für beide äuſſerſt traurig, beſonders für den armen **Freitag**. Der Sturm hatte nemlich ihren Kahn losgeriſſen,

und

nd in das weite Weltmeer fortgeſchleudert. Es
ar recht kläglich anzuſehen, wie Freitag ſich
ebehrdete, da er die ſchöne Hofnung, mit ſei-
em Vater vereinigt zu werden, ſo auf ein-
nahl zernichtet ſahe! Er ward todtenblaß, ſtand
ine Zeitlang ganz ſprachlos, die ſtarren Blikke
ur Erde geheftet und ſchien mit ſeiner ganzen
Sele abweſend zu ſein. Dan brach er in einen
Strom von Tränen aus, rang die Hände, zer-
chlug ſich die Bruſt, und zerrauſte ſich das
Haar.

Robinſon, der durch eigenes Unglük ge-
lernt hatte, einem Unglüklichen nach zu empfin-
den, hatte Mitleid mit ſeinem Jammer, und
ſuchte durch ſanfte freundſchaftliche Vorſtellun-
gen ihn zur Vernunft wieder zurük zu bringen.
„Wer weiß, ſagt' er unter andern zu ihm, wo-
zu es uns gut ſein mag, den Kahn verloren zu
haben? Wer weiß, was der Sturm, der Schuld
daran iſt, uns oder andern Menſchen für groſſe
Vortheile mag geſtiftet haben? „ — „Schöne
Vortheile! antwortete Freitag in einem etwas
bittern Tone; den Kahn hat er uns genommen;

das

das ist alles! „ — „ Also, erwiederte **Robinson**, weil du und ich mit unsern kurzsichtigen Augen keine andere Wirkung des Sturms, als die Wegführung des Kahns, wahrnehmen; so glaubst du, daß auch Gott, der Allweise, keine andere Ursache, ihn zuschikken, gehabt habe? Unverständiger, wie kanst du dich erkühnen, die Absichten des großen Gottes beurtheilen zu wollen! —

„ Ja, aber was könt' er denn auch wohl für Nuzen für uns gehabt haben? „ fragte **Freitag**. „ Must du mich darum fragen? antworte **Robinson**. Bin ich allwissend, um die Absichten des Weltregenten verstehen zu können? Vermuthen kann ich freilich dies und das: aber wer sagt mir, ob ich's getroffen habe? Vielleicht hatten auf unserer Insel sich so viele ungesunde Dünste gesammelt, daß ein Sturmwind nöthig war, um sie zu zerstreuen, wenn wir beide nicht krank werden, oder sterben solten! Vielleicht hätte der Kahn, wär' er geblieben, uns ins Verderben geführt! Vielleicht — Doch wozu alle diese **vielleichts**, da es uns genug

sein

ſein muß, zu wiſſen, daß Gott es ſei, der dem Sturmwinde gebietet, und daß dieſer Gott ein weiſer, und gütiger Vater aller ſeiner Geſchöpfe ſei?

Freitag ging in ſich; er bereuete ſeinen Unverſtand, und ergab ſich in den Willen der Vorſehung. **Robinſons** Blikke irreten unterdeß auf der weiten Fläche des Ozeans herum, ob er nicht vielleicht irgend wo ein Schif wahrnehmen mögte? Aber umſonſt! Es war nirgends eins zu ſehen. Er ſahe alſo, daß er ſich geirret haben müſſe, und daß der gehörte wiederholte Knal, dem er für Kanonenſchüſſe gehalten hatte, nichts anders, als der Donner, könne geweſen ſein. Traurig über die Vereitelung einer ſo lieben Hofnung, ging er wieder zu Hauſe.

Aber zu Hauſe hatt' er nicht Ruhe, nicht Raſt, weil ihm immer ein Schif vor den Augen ſtand, das bei ſeiner Inſel vor Anker lag. Er kletterte alſo wieder auf den Berg, von wannen er die weſtliche Küſte überſehen konte: aber auch von da aus kont' er nicht entdekken, was der ſüße Traum ihm vorgeſpiegelt hatte. Auch

damit

damit noch nicht zufrieden, und noch immer unruhig, rant' er nach einem andern Berge, der viel höher, als dieser, war, um von da nach der östlichen Küste der Insel hinzusehen. In einem Hui! hatt' er ihn erstiegen; und da er nun oben war, und nach der Morgenseite hinblikte — Himmel! welch freudiges Erschrekken bemächtigte sich da plözlich seiner ganzen Sele, als er sahe — daß er sich doch nicht betrogen habe!

Alle. Oh!

Vater. Er sahe ein Schif, und zwar, der weiten Entfernung ungeachtet, so deutlich, daß er gar nicht zweifeln konte, es sei wirklich eins, und noch dazu ein recht großes. Ueberhebet mich, Kinder, der vergeblichen Mühe, euch seine Freude, sein unaussprechliches Entzükken zu beschreiben. Athemlos rant' er zurük nach seiner Burg; ergrif seine Waffen und konte zu **Freitag**, der ihn vol Verwunderung anstaunte, weiter nichts sagen, als: **sie sind da! Geschwind! Geschwind!** und so, wie der

Wind,

Wind, die Strikleiter wieder hinauf und davon, als wenn er Flügel hätte.

Freitag schloß aus der Verwirrung, aus der Eilfertigkeit, und aus den abgebrochnen Worten seines Herrn, daß die Wilden da wären. Er ergrif also gleichfals seine Waffen, und lief mit nicht geringerer Geschwindigkeit hinter ihm drein.

Ueber zwei starke Meilen musten sie laufen, bevor sie an die Stelle des Strandes kamen, der gegen über das Schif vor Anker zu liegen schien. Und hier war es, wo Freitag erst erfuhr, wovon denn eigentlich die Rede sei. Robinson zeigte ihm das ferne Schif, worüber er denn gar große Augen machte, weil er der Entfernung ohngeachtet, wohl sehen konte, daß es hundert mahl größer sei, als das größte, welches er jemahls gesehen hatte.

Robinson wuste gar nicht, was er vor Freude alles angeben solte. Bald sprang er, bald jauchzt' er, bald fiel er seinem Freitag in die Arme und bat ihn, mit hellen Freudentränen in den Augen, daß er sich doch auch freuen

mäte! Nun ging' es nach Europa; nun nach Hamburg! Da solt' er einmahl sehen, wie man in Hamburg lebte! Was für Häuser da die Menschen bauen könten! Wie bequem, wie ruhig, wie angenehm man da sein Leben hinbrächte! — Der Strom seiner Worte war unerschöpflich. Ich glaube, er würde bis Morgen ununterbrochen fortgeredet haben; wenn er sich nicht auf einmahl besonnen hätte, daß es thörigt wäre, die Zeit mit unnüzen Worten hinzubringen, und daß er vor allen Dingen suchen müsse, sich den Leuten auf dem Schiffe zu erkennen zu geben. — Aber wie nun? Das war die Frage.

Er versuchte seine Stimme ertönen zu lassen; aber er merkte bald, daß das vergebliche Mühe sei, ohngeachtet der Wind sich schon während des Ungewitters gedrehet hatte, und jezt von der Insel nach dem Schiffe zu bließ. Er hieß also seinen Freund, so geschwind, als möglich, ein Feuer anmachen, welches von dem Schiffe her gesehen werden könte. Dieser kam auch bald damit zu Stande, und nun erregte Robinson

binſon eine Flamme, welche baumhoch empor loderte. Seine Augen waren darauf unverrükt nach dem Schiffe gerichtet, weil er alle Augenblikke erwartete, daß ein Boot abſtoßen und zu ihnen kommen würde. Aber kein Boot wolte ſich ſehen laſſen.

Endlich, da das Feuer ſchon eine Stunde vergeblich gebrant hatte, that **Freitag** den Vorſchlag, er wolle, ſo weit es auch immer wäre, hinſchwimmen, und den Leuten ſagen, daß ſie herkommen ſolten. **Robinſon** umarmte ihn dafür, und bat ihn, doch ja für die Erhaltung ſeines Lebens dabei beſorgt zu ſein. **Freitag** warf darauf ſeine Mattenkleidung ab, brach einen grünen Zweig ab, den er in den Mund nahm, und ſprang herzhaft ins Waſſer. **Robinſons** wärmſte Seegenswünſche begleiteten ihn.

Lotte. Was wolt' er denn mit dem grünen Zweige machen?

Vater. Ein grüner Zweig iſt bei den Wilden ein Zeichen des Friedens; und wer ſo ſich ihnen nähert, dem pflegen ſie nichts zu Leide zu

ihun. Er nahm ihn alſo zu ſeiner Sicherheit mit.

Freitag langte glüklich bei dem Schiffe an, ſchwam einige mahl um daſſelbe herum und rief: holla! Aber da war keiner, der ihm antwortete. Endlich bemerkt' er die Schifsleiter, die an der Seite herab hing; er näherte ſich ihr und ſtieg daran hinauf, den grünen Zweig in der Hand.

Als er ſo hoch geſtiegen war, daß er auf das Verdek ſehen konte, erſchrekte ihn der Anblik eines Thiers, welches ihm ganz fremd war. Es war ſchwarz und zottigt; und in dem Augenblikke, daß Freitag von ihm geſehen ward, erhob es eine Stimme, dergleichen dieſer noch niemahls gehört hatte. Gleich darauf ward es wieder ſtile, und bezeigte ſich ſo freundlich, daß Freitag die Furcht, die es anfangs ihm eingeflöst hatte, wieder fahren ließ. Es kam in der demüthigſten Stellung herbei gekrochen, wedelte mit dem Schwanze und winſelte ſo beweglich, daß Freitag wohl merkte, es wolle Schuz bei ihm ſuchen. Er wagte es daher, da es bis zu ſeinen Füzen vorgekrochen war, es zu ſtreicheln,

und

und das Thier ſchien auſſer ſich vor Freude zu ſein.

Freitag ging nun auf dem Verdekke herum und fuhr fort, ſein Holla! mit lauter Stimme zu rufen; aber es wolte ſich noch immer kein Menſch blikken laſſen. Er ſtand jezt und ſtaunte alle die wunderbaren Sachen an, die er auf dem Verdekke erblikte, und hatte dabei den Rükken gegen die Treppe gekehrt, wodurch man vom Verdekke in das Innere des Schiffes hinab ſteigt; als er plözlich einen ſo unſanften und nachdrüklichen Stoß von hinten erhielt, daß er der Länge nach hinſtürzte. Vol Schrekken richtete er ſich wieder auf, ſahe ſich um und wäre beinahe verſteinert worden, da er ein ziemlich großes Thier mit großen krummen Hörnern, und mit langem Barte erblikte, welches ſich eben wieder in eine drohende Stellung auf die Hinterfüße ſezte, um ihm eine zweite Bewilkommung angedeien zu laſſen. Freitag that einen lauten Schrei und ſprang, ohne ſich einen Augenblik zu beſinnen, über Bord ins Meer hinab.

Das erſtbeſchriebene ſchwarze Thier, welches ihr an der Beſchreibung vermuthlich wohl werdet erkant haben —

Johannes. O ja! ein Pudel!

Vater. Getroffen! — Dieſer Pudel, ſage ich, folgte Freitags Beiſpiele und ſprang gleichfals über Bord, um ihm nach zu ſchwimmen. Freitag, der das Plätſchern deſſelben hinter ſich hörte, bildete ſich ein, daß das andere gehörnte Ungeheuer ihm nachgeſprungen wäre, und gerieth darüber in ſolche Angſt, daß er zum Schwimmen beinahe unfähig geworden, und in den Abgrund verſunken wäre. Abermahls ein Beiſpiel, wie ſchädlich die Furchtſamkeit ſei, und wie ſie uns immer Gefahren ausſezt, die wir füglich vermeiden könten, wenn wir uns nicht von ihr regieren lieſſen!

Er getraurte ſich nicht, ſich umzuſehen und ſchwam, da er ſich erſt ein wenig wieder erhohlt hatte, ſo eilig fort, daß der Pudel ihm kaum folgen konte. Endlich erreicht' er den Strand und ſank ſprachlos und ohnmächtig zu Robinſons

ſons Füßen nieder. Der Pudel erreichte bald darauf gleichfals das Land.

Robinſon bemühete ſich auf alle mögliche Weiſe den treuen Gefahrten ſeines einſamen Lebens wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Er küßte, er ſtreichelte, er rüttelte ihn und rief ihn laut bei Nahmen. Aber es verfloſſen erſt verſchiedene Minuten, ehe er die Freude hatte, daß **Freitag** die Augen wieder eröfnete und Zeichen des wiederkehrenden Lebens von ſich gab. Endlich war er wieder im Stande zu reden, und da erzählt' er ihm nun, was für ein entſezliches Abentheuer er ausgeſtanden habe; wie das Schif ein großer hölzerner Berg zu ſein ſchiene, aus welchem drei hohe Bäume (er meinte die Maſtbäume) hervorgewachſen wären; wie das ſchwarze Thier ſo freundlich gegen ihn gethan habe, und wie das gehörnte bärtige Ungeheuer ihn darauf habe umbringen wollen; und wie er endlich glaube, daß dieſes Ungeheuer der Herr des ſchwimmenden hölzernen Berges ſei, weil er keinen einzigen Menſchen darauf geſehen habe.

Robinson hörte ihm vol Verwunderung zu. Er merkte aus der Beschreibung, daß das gehörnte Ungeheuer nichts anders, als eine Ziege wäre, und er schloß aus allen übrigen Umständen, daß das Schif gestrandet sei, und daß die darauf befindliche Manschaft sich in die Böte gerettet und das Schif verlassen habe. Aber wo diese mögten geblieben sein, das war ihm unerklärlich. Hätten sie auf seine Insel sich gerettet; so müsten sie ja, aller Wahrscheinlichkeit nach, an demselben Orte gelandet sein, wo er mit Freitag sich jezt selbst befand: aber da war nichts von ihnen zu hören oder zu sehen. Wären sie aber in den Böten verunglükt: so müste man ja wohl ihre Leichname und die Böte an den Strand getrieben finden. Endlich erinnerte er sich des Umstandes, daß der Wind während des Ungewitters sich plözlich gedrehet und östlich geworden sei, da er anfangs westlich war. Dies schien ihm das ganze Geheimniß zu erklären.

Gewiß, dacht' er, sind die Leute, da sie in die Böte gesprungen waren, durch den plözlich entstandenen Ostwind abgehalten worden, unsere

sere Küste zu erreichen. Der Sturm hat sie nach Westen getrieben, und da sind sie entweder auf der Fahrt verunglükt — vielleicht auf den Meerstrom gerathen — oder an irgend eine westliche Insel getrieben worden. Gott gebe das Lezte seufzt' er; und theilte Freitag seine Muthmaßung mit, der sie gleichfals wahrscheinlich fand.

Aber was ist nun zu thun? fragte Robinson. Die Leute mögen nun entweder todt oder noch lebendig und nur verschlagen sein: so können wir in beiden Fällen nichts Besseres thun, als daß wir von dem Schiffe so viel Sachen zu retten suchen, als uns möglich sein wird. Aber wie? da wir keinen Kahn mehr haben! Hier empfand er selbst den Verlust des Kahns beinahe eben so schmerzlich, als Freitag es vorher gethan hatte. Er zerrieb sich die Stirn, um ein Mittel ausfindig zu machen, den Verlust desselben zu ersezen; aber er konte lange keins finden. Einen andern Kahn zu zimmern, würde zu viel Zeit gekostet haben. Hinzuschwimmen getraut' er sich nicht, weil es viel zu weit war:

und dan was hätt' er im Schwimmen auch eben fortbringen können?

Johannes. Ich weiß wohl, was ich gemacht hätte?

Vater. Nun, was denn?

Johannes. Ein Flößholz.

Vater. Gerade eben dasselbe fiel unserm Robinson zuletzt auch ein! Ein Flößholz, dacht' er, wird noch am geschwindesten gemacht werden können —

Fritzchen. Was ist denn das ein Flößholz?

Johannes. Hast du nicht gesehen, da wir neulich nach dem Jagdschiffe fuhren, da lagen ja da auf der Elbe bei dem Teichthore eine Menge solcher Flößhölzer?

Fritzchen. Ach ja, so ein Haufen Balken, die an einander gebunden sind, daß man ordentlich darauf stehen und fahren kan, als wenn's ein Schif wäre?

Vater. Ganz recht! Ein solches Flößholz also wolte Robinson machen, um damit nach dem großen Schiffe zu fahren und so viele Sachen daraus abzuholen, als ie nur könten. Er

bere-

beredete ſich darauf mit Freitag, daß einer von ihnen nach Hauſe laufen ſolte, um auf einen ganzen Tag Speiſe, nebſt allen vorräthigen Strikken und was ſie von Handwerkszeuge hatten, herzuholen; und weil Freitag am hurtigſten auf den Füßen war: ſo wurde dieſer hingeſandt und Robinſon blieb zurük, um unterdeß Bäume zu dem Flößholze zu fällen.

Es wurde beinahe Abend ehe Freitag zurük kam. Robinſon hatte unterdeß ſeine herzliche Freude an dem Pudel, der ihm, als ein europäiſcher Landsman überaus lieb und werth war. Auch der Pudel ſchien ſich über ihn zu freuen und machte ihm ungeheiſſen allerlei Künſte vor, die er gelernt hatte. Robinſon gab ihm bei Freitags Zurükkunft von dem herbei gebrachten Eſſen die erſte Porzion, ohngeachtet er ſelbſt den ganzen Tag über nichts genoſſen hatte.

Da es zum Glük eine mondhelle Nacht war; ſo arbeiteten beide unaufhörlich fort bis nach Mitternacht. Dan ſtelte ſich aber auch das Bedürfniß des Schlafes ſo dringend ein, daß ſie ihm ohnmöglich länger widerſtehen konten.

Nikolas. Das glaub' ich, sie hatten auch die ganze vorige Nacht gewacht!

Diderich. Und waren heute so sehr gelaufen; besonders Freitag!

Vater. Sie streiten sich also ins Grüne und überliessen es dem Pudel, sie zu bewachen. Der Pudel legte sich zu ihren Füßen und so genossen sie der Wohlthat eines sanften und erquikkenden Schlummers, bis die Morgenröthe hervorbrach.

Drei und zwanzigster Abend.

Vater.

Der anbrechende Morgen hatte kaum den untersten Rand des östlichen Himmels geröthet: als der muntre Robinson seinen Gefährten wekte, um das Werk zu vollenden, welches sie gestern angefangen hatten. Sie arbekteten den

gan-

ganzen Tag über so unverdrossen, daß sie noch denselben Abend mit dem Flößholze zu Stande kamen.

Sie hatten eine doppelte Reihe von Balken, theils durch Strikke, theils durch biegsame und zähe Gerten von indianischen Weiden so fest an einander gebunden, daß sie ein völlig sichres Fahrzeug abgaben, welches ohngefähr zwanzig Fuß lang und fast eben so breit war. Auch hatten sie die Vorsichtigkeit gehabt es dicht am Strande und auf Walzen zu erbauen, um es ohne Zeitverlust und ohne große Mühe gleich aufs Wasser bringen zu können.

Zum Glük traf mit dem Anbruch des nächsten Morgens grade die Zeit der Ebbe ein. Sie säumten also keinen Augenblik, das Flößholz vom Strande hinab zu rollen, um mit dem Wasser, welches vom Ufer sich in das Meer zurük zog, wie auf einem Strome, nach dem gestrandeten Schiffe hin zu fahren. Jezt ging die Reise fort, und ehe eine halbe Stunde verstrich, waren sie schon an Ort und Stelle.

Wie ſchlug unſerm Robinſon das Herz, da ihm das groſſe Europäiſche Schif vor Augen ſtand! Es fehlte nicht viel, ſo hätt' er die Wand deſſelben geküſſt, ſo werth macht' es ihm der Umſtand, daß es aus ſeinem Vaterlande gekommen, von Europäern erbauet, von Europäern hierher geführt war! Aber ach! dieſe lieben Europäer ſelbſt waren verſchwunden! Waren vielleicht vom Meere verſchlungen worden! Wie zerriſſ dieſer traurige Gedanke das Herz des armen Robinſons, der gern die Hälfte ſeines noch künftigen Lebens dahin gegeben hätte, wenn er damit die verſchwundene Manſchaft des Schiffes wieder hätte herbei ſchaffen und mit ihnen nach Europa ſegeln können! Aber das war nun einmahl unmöglich; es blieb ihm alſo nichts übrig, als von der Ladung des Schiffes ſo viel zu retten, als er konte, um es zu ſeiner grösseren Bequemlichkeit anzuwenden.

Gotlieb. Ja, durft' er denn aber etwas von den Sachen nehmen, die nicht ſein waren?

Vater. Was meinſt du, Johannes? Durft' er?

Johannes. Ja, er durfte ſie wohl aus dem Schiffe heraus nehmen und ans Land bringen; aber wenn die Leute ſich wieder einfanden: ſo muſt' er ſie ihnen wieder geben.

Vater. Richtig! Denn nahm er die Sachen nicht heraus, ſo wurden ſie nach und nach ein Raub der Wellen. Deswegen kont' er auch mit gutem Gewiſſen ſich ſo gleich dasjenige davon zu eignen, was ihm an unentbehrlichſten war, und es den Leuten, wenn ſie jemahls wiederkämen, für die Mühe und Arbeit anrechnen, die er auf die Rettung des Schifguts verwandt hatte.

Was überhaupt die geſtrandeten Schiffe betrift: ſo ſind die Menſchen in einigen geſitteten Ländern darin übereingekommen, daß die geretteten Sachen jedesmahl in drei Portionen getheilt werden. Die Eine davon kriegen die vorigen Beſizer wieder, wenn ſie noch leben, oder ihre Erben, wenn ſie todt ſind; die Andere wird denjenigen zuerkant, welche dieſe Sachen gerettet haben, und die Dritte fält dem Landesherrn zu.

Ni-

Nikolas. Dem Landesherrn? Warum kriegt denn der was davon ab?

Vater. Das ist nun so eine Frage — die ich euch jezt wohl nicht gut werde beantworten können. Indeß etwas kan ich euch doch darüber sagen, was euch schon jezt begreiflich sein wird. Sehr, Kinder, der König, oder der Fürst, oder wie der Landesherr sonst heissen mag, hält auf den Küsten gewisse Leute, die dahin sehen müssen, daß von einem solchen gestrandeten Schiffe nichts geraubt, sondern alles, was gerettet werden kan, hübsch an einen sichern Ort gebracht werde. Geschähe dieses nicht, so würde der Kaufman, dem die Ladung des Schiffes gehörte, wohl selten etwas davon wieder kriegen, weil die Sachen entweder verderben, oder gestohlen werden würden. Nun kostet es aber dem Landesherrn sein Geld, solche Leute, die darnach sehen müssen, zu unterhalten. Es ist also billig, daß dieses von denen wieder erstattet werde, denen diese heilsame Anordnung zu Gute komt. Deswegen hat man also festgesezt, daß der dritte Theil der geborgenen Sachen (so

pflegt

pflegt man ſie nemlich zu nennen) jedesmahl dem Herrn des Strandes zufallen ſolle; und dieſe einmahl feſtgeſezte Anordnung nent man das **Strandrecht.**

Dieſem zufolge hatte **Robinſon** das Recht, von allen Sachen, die er aus dem geſtrandeten Schiffe retten konte, gleich zwei Drittel als ſein rechtmäßiges Eigenthum zu gebrauchen, wozu ſie gut waren.

Johannes. Zwei Drittel?

Vater. Ja; eins für Mühe und Arbeit, das Andere als einziger rechtmäßiger Herr der Inſel, bei welcher der Schifbruch ſich ereignet hatte.

Diderich. Ja, wer hatte ihn denn aber zum Herrn der Inſel gemacht?

Vater. Die geſunde Vernunft. Ein Stük Landes, das bisher noch gar keinen Herrn gehabt hat, gehört natürlicher Weiſe dem zu, der es zuerſt in Beſiz nimt. Und das war hier der Fal.

Der erſte Wunſch, der in **Robinſons** Sele erwachte, da er ſich von der ſtarken Em-

pfindung der Freude über den Anblik eines Europäischen Schiffes erhohlt hatte, war dieser, daß das Schif noch unbeschädigt sein, und wieder flot werden mögte. In diesem Falle war er fest entschlossen, sich mit **Freitag** darauf zu sezen, und, wo nicht nach Europa selbst, doch nach irgend einem europäischen Pflanzorte in **Amerika** zu segeln; so gefährlich es auch immer sein mögte, sich mit einem **großen** unbemanten Schiffe, und ohne die nöthigen Kentnisse von der Schiffarth zu haben, auf das offenbare Meer zu wagen. Er fuhr also auf dem Flößholze rund um das Schif herum, um den Grund des Meeres zu untersuchen; und da fand er denn bald zu seiner wahren Betrübniß, daß an kein Flotwerden desselben zu denken sei.

Der Sturm hatte nemlich das **Schif** grade zwischen zwei Felsen geworfen, von denen es nun so zusammengeklemt wurde, daß es weder rük- noch vorwärts bewegt werden konte. Hier must' es also so lange stekken bleiben, bis die anschlagenden Wellen es nach und nach zertrümmern würden. Nachdem diese Hofnung also vereitelt

war,

war, eilte **Robinson**, an Bord des Schiffes zu steigen, um zu sehen, worin die Ladung desselben bestehe, und ob diese auch noch unverdorben sei. Dem guten **Freitag** war der Schrekken von ehegestern noch so gegenwärtig, daß er sich kaum entschliessen konte, seinen Herrn auf das Verdek des Schiffes zu begleiten. Er that es jedoch, wiewohl nicht ohne Zittern, besonders da das gehörnte Ungeheuer das Erste war, was sich seinen Blikken wieder darbot.

Aber das gehörnte Ungeheuer war dasmahl nicht so muthig, als gestern. Es lag vielmehr so kraftlos da, als wenn es gar nicht mehr aufzustehen vermögte, weil ihm nemlich seit ehegestern keiner das gewöhnliche Futter gereicht hatte. **Robinson**, der diese Ursache seiner Mattigkeit merkte, ließ seine erste Sorge sein, etwas aufzusuchen, was er dem ausgehungerten Thiere zu fressen geben könte. Weil er mit der innern Einrichtung eines Schiffes vollkommen bekant war; so fand er auch bald, was er suchte, und hatte das Vergnügen zu sehen, wie begierig die Ziege von dem vorgeworfenen Futter ihren Heißhunger

ſilte. Freitag hatte unterdeß an der ihm unbekanten Geſtalt des Thieres genug zu bewundern gehabt.

Nun fing **Robinſon** eine ordentliche Unterſuchung an. Er ſtieg aus einer Kajüte in die andere, aus einem Schifsboden in den andern hinab, und ſahe überal tauſend Dinge, die in Europa kaum geachtet werden, für ihn aber einen ganz unſchäzbaren Werth hatten. Da waren ganze Tonnen vol **Schifszwiebak**, vol **Reiß**, vol **Mehl**, vol **Korn**, vol **Wein**, vol **Schießpulver**, vol **Kugeln** und **Schroot**; da waren **Kanonen**, **Flinten**, **Piſtolen**, **Degen**, und **Hirſchfänger**: ferner **Beile**, **Sägen**, **Meiſſel**, **Bohrer**, **Raspeln**, **Hobel**, **Hammer**, eiſerne **Stangen**, **Nägel**, **Meſſer**, **Scheeren**, **Nadeln**; da waren **Töpfe**, **Schüſſeln**, **Teller**, **Löffel**, **Feuerzangen**, **Blaſebälge**, **Näpfe**, und anderes hölzernes, eiſernes, zinnernes, und kupfernes Küchengeräth; da waren endlich auch ganze Kiſten vol **Kleider**, **Wäſche**, **Strümpfe**, **Schuhe**, **Stiefel** und hundert andere

Sa-

Sachen, für deren jede der entzükte Robinson gern seinen ganzen längstvergessenen Goldklumpen hin gegeben haben würde, wenn man eins oder das andere davon ihm zum Kauf angeboten hätte.

Freitag stand bei dem Allen wie verduzt, weil er so was niemahls gesehen hatte, und von den meisten dieser Wunderdinge auch die Absicht nicht errathen konte. Robinson hingegen war ganz ausser sich vor Entzükken. Er weinte vor Freuden, grif, wie ein kleines Kind, nach Allem, was ihm vorkam, und warf das Ergriffene wieder aus den Händen, so bald seine Augen auf einen andern Gegenstand fielen, der ihm noch wünschenswürdiger zu sein schien. Endlich wolt' er auch in den untersten Schifsraum steigen: aber er fand, daß er ganz mit Wasser angefült sei, weil das Schif einen starken Lek bekommen hatte.

Nun ging er mit sich selbst zu Rathe, was er für diesmahl mitnehmen wolte; und konte darüber lange nicht mit sich einig werden. Bald schien ihm dies, bald jenes das Unentbehrlichste

zu sein, und daher verwarf er oft wieder, was er so eben erst gewählt hatte, um stat dessen eine andere Sache mitzunehmen. Endlich sucht' er folgende Dinge, als die schäzbarsten von allen aus, um sie für diesmahl mitzunehmen: 1) Eine kleine Tonne vol Schießpulver, nebst einem andern Tönchen vol Schroot; 2) Zwei Flinten, zwei Paar Pistolen, zwei Degen und Hirschfänger; 3) Doppelte Kleidungsstükke vom Kopfe bis zu den Füßen für sich und Freitag; 4) Zwei Dußend Hemde; 5) Zwei Beile, zwei Sägen, zwei Hobel, ein Paar Stangen Eisen, einen Hammer und einige andere Werkzeuge; 6) Einige Bücher, etwas Schreibpapier, nebst Tinte und Federn; 7) Ein Feuerzeug, nebst Zunder und Feuersteinen; 8) Ein Faß vol Zwiebak; 9) Etwas Segeltuch, und 10) die Ziege.

Fritzchen. O, die Ziege hatt' er ja eben nicht nöthig!

Vater. Das ist wahr, Fritzchen; aber die Ziege hatte seiner nöthig, und Robinson war viel zu mitleidig gegen alle lebendige Geschöpfe, als daß er dieses arme Thier in der Ungewiß-

gewißheit, ob nicht vielleicht vor seiner Zurükkunft ein Sturm das Schif zertrümmern würde, hätte zurüklassen können, zumahl, da das Nothwendigste doch Raum auf seinem Flößholze hatte. Er nahm sie also mit.

Dahingegen ließ er etwas liegen, wornach in Europa die Leute am eheſten greifen würden, — ein ganzes Tönchen vol Goldkörner, und ein Schächtelchen mit koſtbaren Diamanten, die er in der Kajüte des Kapitains geſehen hatte. Dieſe mitzunehmen, fiel ihm gar nicht ein; weil er ganz und gar keinen Gebrauch davon zu machen wuſte.

Ueber dem Durchſuchen, dem Aufmachen und Auskramen, dem Frohlokken, dem Auswählen und Aufladen war ſo viel Zeit verfloſſen, daß nur noch eine Stunde bis zur nächſten Fluthzeit fehlte. Dieſe muſten ſie nun erwarten, weil ſie ſonſt mit der Flöße ſchwerlich hätten fortkommen können. Dieſe Stunde wandte Robinſon dazu an, einmahl wieder auf europäiſche Weiſe zu ſpeiſen.

Er holte also ein Stük geräuchertes Rindfleisch, ein Paar Heringe, etwas Zwiebak, Butter und Käse, und eine Flasche Wein herbei, sezte alles dieses auf den Tisch in der Kajüte des Kapitains, und ließ sich selbst mit Freitag auf den dabei stehenden Stühlen nieder. Schon dieses, daß er endlich einmahl wieder von einem ordentlichen Tische, auf einem ordentlichen Stuhle sizend, von einem ordentlichen Teller mit Messer und Gabel essen solte, machte ihm mehr Freude, als ich euch beschreiben kan. Und nun vollends die Speisen selbst, vornehmlich das Brod, wornach er sich so oft vergebens gesehnt hatte, — o, ihr könt euch gar keine Vorstellung davon machen, wie entzükt er darüber war! Man müste, so wie er, neun Jahre aller dieser Nahrungsmittel und Bequemlichkeiten des Lebens beraubt gewesen sein, um die Freude, die er jezt empfand, nach ihrem ganzen Umfange fassen zu können.

Freitag war mit der europäischen Art zu essen so wenig bekant, daß er gar nicht wuste, wie er Messer und Gabel brauchen solte. Robinson

zeigt'

zeigt' es ihm; aber indem er es nun nachmachen und ein Stük Fleiſch auf der Gabel zum Munde reichen wolte, fuhr er damit zum Ohre hinauf und brachte, ſeiner bisherigen Gewohnheit nach, die Hand mit der Schale der Gabel zum Munde. Von dem Weine, den ihm **Robinſon** zu koſten gab, woit' er ſchlechterdings nicht trinken, weil ſein nur an Waſſer gewöhnter Gaum den Reiz eines ſtarken Getränkes nicht ertragen konte. Der Zwiebak hingegen behagte ihn ausnehmend wohl.

Jezt war die Fluthzeit da; beide ſtiegen alſo hinab zur Flöſſe und ſtieſſen in See, um mit der anſchwellenden Fluth dem Strande zuzufliessen. In kurzer Zeit waren ſie da, und eilten, die geborgenen Güter ans Land zu ſezen.

Und nun war **Freitag** ſehr begierig zu erfahren, was alle dieſe Dinge zu bedeuten hätten, und was für Nuzen ſie gewährten? Das erſte, was **Robinſon** zur Befriedigung ſeiner Neugierde vornahm, war, daß er hinter einen Buſch trat, ſich daſelbſt ein Hemde und ein ganzes Kleid, welches eine Offizieruniform

war, nebſt Schuh und Strümpfen anzog; dan einen Degen an die Seite ſtekte, einen Treſſenhut aufſezte und ſo auf einmahl, wie umgeſchaffen, hervortrat, und ſich vor Freitags erſtaunten Augen dahin pflanzte. Dieſer wich vol Beſtürzung einige Schritte zurük, weil er in dem erſten Augenblikke wirklich zweifelhaft war, ob er ſeinen Herrn, oder ein anderes, vielleicht übermenſchliches Weſen ſehe. Robinſon, der über ſein Erſtaunen lächeln muſte, reichte ihm freundlich die Hand, und verſicherte, daß er noch immer Robinſon, noch immer ſein Freund wäre, ohngeachtet ſeine Kleidung und ſein Glükszuſtand ſich geändert hätten. Er nahm hierauf eine ganze Matroſenkleidung, zeigte ihm, wie er jedes Stük derſelben anziehen müſſe, und hieß ihn hinter den Buſch zu gehen, um ſich gleichfals anzukleiden.

Freitag gehorchte; aber es dauerte lange, ehe er mit dem Anzuge fertig werden konte. Bald hatt' er dies, bald jenes unrecht angelegt; das Hemde, zum Exempel, zog er erſt verkehrt an, indem er die Beine durch die beiden Ermel

ſtekte

ſtekte, als wenn er Beinkleider anziehen wolte. Eben ſo macht' er es auch mit den Beinkleidern, in die er gleichfals die Füße von unten zu ſtekken verſuchte, und mit der Jakke, die er auf dem Rükken zu knöpfen wolte. Nach und nach ſah er ſeinen Irthum ein und verbeſſerte ihn, bis er endlich nach vielen vergeblichen Verſuchen mit dem ganzen Anzuge völlig zu Stande kam.

Er hüpfte vor Freuden, wie ein Kind, da er ſich ſo umgeſchaffen ſahe, und da er merkte, wie bequem dieſe Kleidung ſei, und wie gut ſie ihn vor den Stichen der Musquito's verwahren würde. Nur mit den Schuhen war er unzufrieden, weil ſie ihm etwas Entbehrliches und Unbequemes zu ſein ſchienen. Er bat ſich alſo die Erlaubniß aus, ſie wieder ablegen zu dürfen, welches **Robinſon** ſeinem eigenen Gutbefinden überließ.

Jezt zeigt' er ihm den Gebrauch der Beile und anderer Werkzeuge, worüber **Freitag** vor Freude und Bewunderung ganz auſſer ſich geſezt wurde. Sie machten ſogleich Gebrauch davon, um einen kleinen Maſtbaum für ihr Flößholz zu

behauen; damit sie künftig ein Segel aufstekken könten, und dan nicht erst auf die Zeit der Fluth zu warten brauchten. **Robinson** übernahm es, diese Arbeit allein fertig zu machen; und schikte **Freitag** unterdeß nach seiner Burg, um die Lama's zu melken; ein Geschäft, welches sie nun schon zwei Tage hatten aussezen müssen.

In **Freitags** Abwesenheit lud **Robinson** eine der Flinten, weil er sich das Vergnügen vorbehalten hatte, seinen Freund mit den wunderbaren Wirkungen des Schießpulvers zu überraschen. Da dieser nun zurükgekommen war, und die Geschwindigkeit bewunderte, mit welcher **Robinson** seine Arbeit schon vollendet hatte, erblikte dieser einen Seefalken, der eben mit einem geraubten Fische davon flog. Schnel ergrif er die Flinte und rief aus: **Gieb Achtung, Freitag, der sol herunter!** Kaum hatt' er dieses gesagt, so drükt' er ab, und der Falke stürzte aus der Luft zur Erde.

Stelt euch des armen Freitags Erstaunen und Erschrekken vor! Er stürzte, als wär er

selbst

ſelbſt getroffen zu Boden, weil ihm plözlich ſein alter Aberglaube an den **Toupan** oder Donnerer wieder einfiel, für den er in dem erſten Augenblikke des Schrekkens ſeinen Herrn ſelbſt hielt. Er fiel, wie geſagt, zu Boden; dan legt' er ſich auf die Knie und ſtrekte ſeine zitternden Hände gegen **Robinſon** aus, als wenn er ihn um Gnade bitten wolte. Reden kont' er nicht.

Robinſon war weit entfernt, mit irgend etwas, was die Religion betrift, Spaß treiben zu können. Es war ihm daher, ſobald er **Freitags** Gedanken vermuthete, augenblicklich leid, ihn nicht vorher über das, was er thun wolte, belehrt zu haben; und er eilte, dieſen Fehler wieder gut zu machen. Er hob den zitternden **Freitag** liebreich auf, umarmte ihn, bat ihn, ſich nicht zu fürchten, und ſezte hinzu: er wolte ihn gleich auch lehren, einen ſolchen Bliz und Donnerſchlag hervorzubringen, womit es ganz natürlich zuginge. Dan zeigt' er ihm die Einrichtung der Flinte, beſchrieb ihm die Beſchaffenheit und Wirkung des Schießpulvers; lud die Flinte vor ſeinen Augen und gab

ſie

ſie ihm in die Hand, um ſelbſt damit zu ſchieſſen. Aber Freitag, der noch viel zu furchtſam dazu war, bat ihn, es lieber ſelbſt zu thun. Robinſon machte darauf ein Ziel auf hundert Schritte, ließ Freitag neben ſich ſtehen und feuerte die Flinte ab.

Es fehlte nicht viel, ſo wäre Freitag abermahls zu Boden geſtürzt: ſo übernatürlich ſchien ihm dasjenige zu ſein, was er ſahe und hörte. Das Ziel war von vielen Schrootkörnern getroffen, welche noch ziemlich tief ins Holz hineingedrungen waren. Robinſon machte ſeinen Freitag aufmerkſam darauf, und ließ ihn ſelbſt den Schluß machen, wie ſicher ſie nun in Zukunft vor allen feindlichen Anfällen der Wilden wären, nachdem ſie dieſen künſtlichen Biz und Donner in ihre Gewalt bekommen hätten. Freitag gewan hierdurch und durch Alles, was er auf dem Schiffe geſehen hatte, eine ſo tiefe Ehrfurcht gegen die Europäer und gegen ſeinen Herrn insbeſondere, daß es ihm viele Tage hindurch unmöglich war, ſich wieder auf den ver-

trauten freundſchaftlichen Ton gegen ihn herab zu ſtimmen.

Indeß rükte die Nacht heran, und machte den Geſchäften dieſes freudenreichen Tages ein Ende.

Vier und zwanzigſter Abend.

Am folgenden Abend fuhr der Vater zur großen Freude ſeiner Kleinen, ohne alle Vorrede, folgendermaßen fort:

Süßer hatte unſer **Robinſon** noch nie geſchlafen, als in dieſer Nacht; denn ſeit dem erſten Tage ſeines einſamen Aufenthalts auf dieſer Inſel war er noch nie ſo glüklich geweſen, als er ſich jezt fühlte. Aber nie empfand auch wohl ein Menſch mehr innige Dankbarkeit und Liebe gegen den himliſchen Wohlthäter, dem er dieſes ſein Glük zu verdanken hatte, als er. Wie

oft

oft lag er, wenn er allein war, auf ſeinen Knien und dankte dem guten Geber aller Gaben für das, was er ihm verliehen hatte! Auch ſeinem Freitag ſuchte er dieſe frommen Empfindungen der Dankbarkeit einzuflöſſen. Er lehrte ihn, bevor ſie ſich ſchlafen legten, das Loblied: Nun danket alle Gott! und dan ſtimten beide mit gerührtem Herzen es zum Preiſe ihres gemeinſchaftlichen himliſchen Vaters an. —

Am andern Morgen machten ſie ſich früh auf; legten alle ihre Sachen in ein Gebüſch und bedekten ſie, im Fal es etwa regnen ſolte, mit vielen Zweigen. Dan ſtieſſen ſie mit Anfang der Ebbe vom Lande, um wieder nach dem Wrak zu fahren.

Fritzchen. Was iſt das Wrak?

Vater. So nent man ein Schif, welches geſtrandet und ſchon zum Theil zertrümmert iſt. — Da ſie geſtern, wie ich zu erwähnen vergaß, auch ein Paar gute Ruder mit ſich genommen hatten: ſo ging die Fahrt noch geſchwinder, als das erſtemahl. Sie kamen abermahls glüklich an; und das erſte, was ſie vornahmen,

war dieſes, daß ſie alle Bretter, die ſie in dem Schiffe fanden, auf ihr Flößholz herab lieſſen, um einen doppelten Fußboden davon zu machen, damit die Sachen, die ſie mitnehmen wolten, trokner, als die geſtrigen liegen mögten.

Jezt ſuchte **Robinſon** wieder Alles durch, um unter den vielen Sachen, die er nicht alle auf einmahl mitnehmen konte, eine kluge Auswahl zu treffen. Diesmahl ward ihm die Wahl ſchon weniger ſauer, weil er das Allernothwendigſte nun ſchon in Sicherheit gebracht hatte. Doch verfuhr er wiederum eben ſo bedächtig, als das erſtemahl.

Unter andern beſchloß er, diesmahl eine von den ſechs kleinen Kanonen mitzunehmen, die er auf dem Schiffe fand.

Johannes. Eine Kanone? — O dafür hätt' er doch auch wohl etwas nöthigeres nehmen können!

Vater. So ſcheint es uns, die wir die Sache von fern beurtheilen; **Robinſon** hingegen, der ſeine ganze Lage in der Nähe überſahe, fand, daß ihm dieſe Kanone, wenigſtens zur

Beruhigung ſeines Gemüths, höchſt nöthig ſei.

Johannes. Wie ſo?

Vater. Der Ort am Strande, wo er die geretteten Sachen vor der Hand hinlegen muſte, war unbefeſtiget, und lag unglüklicher Weiſe in derjenigen Gegend, wo die Wilden gemeiniglich zu landen pflegten. Nun kont' er ſich zwar ziemlich auf den Schuz ſeiner Flinten und Piſtolen verlaſſen, falls er angegriffen werden ſolte; aber der Gedanke, daß er alsdan wieder in die traurige Nothwendigkeit gerathen würde, einen oder den andern dieſer armen Wilden zu tödten, machte ihn ſchaudern, ſo oft er ihm einfiel. Nun dacht' er, wenn er eine Kanone am Strande hätte: ſo könt' er, wenn ſie ſich in ihren Kanoes oder Kähnen der Inſel nähern wolten, ſchon von fern eine Kugel über ihre Köpfe hinſchieſſen, worauf ſie dan vor Schrekken vermuthlich wieder umkehren würden.

Siehſt du, Lieber, wie unſicher es iſt, wenn wir das Betragen anderer Menſchen zu beurtheilen uns anmaſſen wollen? Höchſt ſelten

ken:

kennen wir alle die Bewegungsgründe, nach denen ein Anderer ſich in ſeinem Verhalten richtet: wie dürfen wir uns dan einfallen laſſen uns zu Richtern über daſſelbe aufzuwerfen? Ein weiſer Man iſt daher ſehr langſam zum Urtheil über Andere; giebt ſich überhaupt nicht damit ab, wenn er keinen eigentlichen Beruf dazu hat, weil er genug über ſich ſelbſt und über ſeine eigene Handlungen zu denken und zu urtheilen hat: und ſo, Kinder! wollen wir es künftig auch machen.

Auſſer der Kanone, brachten **Robinſon** und **Freitag** diesmahl noch folgende Sachen auf ihre Flöße: 1) Einen kleinen Sak vol **Rokken**, einen andern vol **Gerſte** und noch einen dritten vol **Erbſen**; 2) Eine Kiſte vol **Nägel** und **Schrauben**; 3) Ein Duzend **Beile**; 4) Ein Fäßchen vol **Schießpulver**, nebſt **Kugeln** und **Schroot**; 5) Ein Segel, und 6) einen **Schleifſtein**.

Gotlieb. Wozu denn den?

Vater. Um Beile, Meſſer und andere Werkzeuge wieder ſcharf zu machen, wenn ſie ſtumpf ſein würden.

Gotlieb. Hatt' er denn auf seiner Insel keine Steine?

Vater. Steine in Menge; nur keine Schleifsteine! Hast du nicht bemerkt, daß diese von einer besondern Beschaffenheit, nemlich viel weicher sein müssen, als die andern Steine sind?

Gotlieb. Ja!

Vater. Nun, solcher weichen Sandsteine, hatt' er auf seiner Insel keine bemerkt; und doch ist ein Schleifstein für Alle, welche mit scharfen Werkzeugen umgehen müssen, ein ungemein nüzliches und nothwendiges Ding. Er zog ihn also ohne Bedenken, den Goldkörnern und Diamanten vor, die er abermahls zurük ließ.

Ehe sie abfuhren, untersuchte **Robinson** den dermahligen Zustand des Schiffes und fand, daß das Wasser noch etwas höher eingedrungen sei, und daß die Wellen und das Reiben an den Felsen schon viele Planken an beiden Seiten des Schiffes losgerissen hätten. Er sahe voraus, daß der erste sich ereignende Sturm das ganze Wrak zertrümmern würde. Um destomehr beschloß er zu eilen, um von dem noch übrigen

Schifs-

Schifsgute, so viel er nur immer könte, zu retten.

Da der Wind jezt landwärts bließ, so konten sie mit Hülfe des Segels und der Ruder abfahren, ohngeachtet die Ebbezeit erst kaum halb vorbei war. Unterweges machte **Robinson** sich einen Vorwurf, der ein Beweis seiner Rechtschaffenheit war.

Diderich. Worüber denn?

Vater. Darüber, daß er das Gold und die Diamanten nicht mitgenommen habe.

Diderich. Was wolt' er denn damit?

Vater. Er selbst wolte nichts damit; aber er dachte so: es ist doch nicht ganz unmöglich, daß der Herr des Schiffes noch lebt, und wieder herkommen kan, um zu sehen, ob er nicht noch etwas retten könne. Wenn nun plözlich ein Sturm entstünde und der zerschmetterte das Schif, ehe du noch einmahl wieder zurükfahren kanst, und Gold und Edelgesteine gingen verloren: wie wolteſt du es dan gegen den Besizer derselben, wie wolteſt du es vor Gott, und vor deinem eigenen Gewissen verantworten,

daß du nur lauter solche Sachen gerettet hast, die Dir nüzlich werden können und nicht auch dasjenige, woran dem eigentlichen Herrn aller dieser Sachen am meisten gelegen sein muß? Wovon vielleicht sein und vieler andern Menschen ganzer Glükszustand abhängen mag? Robinson! Robinson! sezt' er hinzu, indem er sich unwillig vor die Stirn schlug, wie viel fehlt noch daran, daß du schon so gut bist, als du sein solltest?

Er konte kaum die Zeit abwarten, da sie anlanden und wieder abstoßen würden, um von neuem hinzufahren; so groß war die Unruhe seines Gewissens über die Versäumung einer Pflicht, die ihm mit Recht heilig schien!

Endlich kamen sie an; aber in dem Augenblikke, da sie ans Land stoßen wolten, liefen sie große Gefahr, ihre ganze Ladung ins Meer versinken zu sehen. Weil nemlich die Ebbezeit noch dauerte, so war das Wasser am Strande so seicht, daß das Vordertheil des Flößholzes auf einmahl auf den Sand rante und daher viel höher zu stehen kam, als das Hintertheil, welches

ches noch vom Waſſer getragen wurde. Zum Glük ſtanden **Robinſon** und **Freitag** beide hinten und konten alſo die abgleitende Ladung zurükhalten, daß ſie nicht ins Waſſer fiel.

Nachdem ſie Alles wieder befeſtiget hatten, muſten ſie ſich entſchlieſſen bis an die Knie durch Waſſer und Schlam zu waten, um die Sachen ſo ans Land zu bringen. Sie thaten dies ſo hurtig und ſo vorſichtig, daß nichts verloren ging, und daß ſie noch vor der zurükkehrenden Fluthzeit wieder abfahren konten.

Kaum war **Robinſon** abermahls bei dem Wrakke angekommen, als er nichts eiligeres hatte, als das Tönchen mit den Goldkörnern und das Schächtelchen mit den Diamanten auf ſein Flößholz zu bringen. Damit fiel ihm, wie man ſagt, ein Stein von Herzen; und nun, nachdem er ſich dieſer Pflicht entlediget hatte, glaubt' er berechtiget zu ſein, wieder für ſich ſelbſt zu ſorgen.

Diesmahl nahm er unter andern ein Paar **Schubkarren**, die, ich weiß nicht zu welchem Behufe, auf dem Schiffe waren, viel vorrä-

thige **Kleidungsstükke** und **Wäsche**, viel **Werkzeuge** und **Geräthschaft**, eine **Laterne**, nebst allen beschriebenen Papieren mit, die er in des Kapitains Kajüte fand; und da unterdeß die Fluthzeit zurük gekehrt war, so segelten sie wieder ab, und erreichten, von Wind und Wasser fortgetrieben, in kurzer Zeit den Strand.

Den noch übrigen Theil des Tages widmete **Robinson** einem Geschäfte, welches ihm jezt das dringendste zu sein schien. Er zitterte nemlich vor dem Gedanken, daß ein starker Regen einfallen, und seinen größten Schaz, das Schießpulver, unbrauchbar machen könte. Um diese Gefahr abzuwenden, beschloß er, noch an eben diesem Tage, aus einem großen mitgebrachten Segeltuche ein ordentliches Zelt zu machen, worunter sein ganzer Reichthum vor dem Regen sicher läge.

Da er Scheere, Nadeln und Zwirn hatte, so ging ihm diese Arbeit geschwind von Händen, und **Freitag** lernte ihm bald so viel davon ab, daß er ihm dabei helfen konte. Dieser konte die unschäzbare Erfindung einer Nadel und einer

Scheere

Scheere nicht genug bewundern und gestand zu wiederhohlten mahlen, daß er und seine Landesleute, mit den künstlichen Europäern verglichen, doch nur recht arme Schelme wären.

Sie wurden noch vor Abend mit dieser Arbeit fertig; und da machte **Robinson** sich noch die Freude, seinem **Freitag** die erstaunliche Wirkung einer Kanone zu zeigen. Er lud sie mit einer Kugel, stelte sie darauf so, daß der Schuß die Oberfläche des Wassers streifen muste, damit **Freitag** recht deutlich sehen könte, wie weit die Kugel fortgeschnelt werden würde. Jezt brant' er sie ab, und ohngeachtet **Freitag** schon durch die beiden Flintenschüsse auf dieses Schauspiel vorbereitet war: so erschrak er doch von neuem über den noch weit heftigern Knal der Kanone so sehr, daß ihm alle Glieder zitterten. Die Kugel tanzte auf der Oberfläche des Meeres hin und verlohr sich in einer unabsehlichen Entfernung. **Freitag** versicherte darauf, daß es nur eines einzigen solchen Schusses bedürfen würde, um alle seine Landsleute, wenn sie auch bei Tausenden herbei kämen, plözlich in die Flucht zu

jagen, weil ſie den, der dieſen Donner machte, gewiß für den Toupan halten würden.

Da es finſter geworden war, ſtekte Robinſon ſeine Laterne an, um die am Schiffe mitgebrachten Schriften durchzuſehen, ob er vielleicht daraus erfahren möchte, wem das Schif zugehört habe, und welches die Beſtimmung deſſelben geweſen ſei? Aber zum Unglük waren dieſe Schriften, ſo wie die Bücher, die er mitgenommen hatte, in einer Sprache abgefaßt, die er nicht verſtand. Wie ſehr bedauerte er hierbei abermahls, daß er in ſeiner Jugend nicht mehr Fleiß auf Erlernung der Sprachen gewandt habe! Aber dieſe Reue kam jezt zu ſpät.

Indeß gab ihm ein doppelter Umſtand, den er bemerkte, einiges Licht über den Lauf des Schiffes und über die Abſicht deſſelben. Er fand nemlich unter andern ein Paar Briefe, die nach Barbados gerichtet waren, einer Inſel bei Amerika, auf welcher ein ſtarker Sklavenhandel getrieben wird.

Frizchen. Sklavenhandel?

Vater. Ich will dir ſagen, was das iſt. In Afrika — du weißt doch noch, wo das liegt?

Frizchen. O ja; dorthin, über die grüne Brükke und die Gänſeweide! — Nu nur zu!

Vater. In Afrika alſo, wo die Mohren wohnen, ſind die meiſten Menſchen noch ſo roh und ungeſittet, wie das liebe Vieh. Ihre Anführer oder Könige, die ſelbſt nicht viel klüger ſind, gehen dan auch mit ihnen um, als wenn ſie wirkliches Vieh wären. Wenn nun die Europäer dahin kommen, ſo bietet man ihnen ganze Heerden ſolcher ſchwarzen Menſchen zum Verkauf an, recht ſo wie man hier die Ochſen zu Markte bringt. Viele Väter führen auch wohl ihre eigene Kinder herbei, um ſie für eine Kleinigkeit los zu werden; und da kaufen denn die Europäer alle Jahr eine Menge derſelben und führen ſie nach Amerika, wo ſie die härteſte Arbeit verrichten müſſen und dabei recht jämmerlich gehalten werden. Ein ſolcher Sklav (ſo nent man ſie) iſt dan recht ſchlim daran,

und

und wünschte oft lieber zu sterben, als so zu leben.

Gotlieb. Das ist doch aber auch gar nicht recht, daß man so mit Menschen umgeht!

Vater. Freilich ist es unrecht; auch steht zu hoffen, daß dieser abscheuliche Sklavenhandel mit der Zeit ganz werde abgeschaft werden. —

Ferner fand Robinson eine Rechnung, aus der er ungefähr so viel abnehmen konte, daß auf dem Schiffe hundert solcher Sklaven gewesen sein müsten, die man nach Barbados habe bringen wollen. Er machte von allem diesem seinem Freitag eine Beschreibung, und sezte hinzu: wer weiß, ob nicht diese Unglüklichen dem Sturme, der das Schif auf die Felsen trieb, vielleicht ihre Erlösung zu verdanken haben? Ob sie nicht vielleicht durch Hülfe der Böte sich gerettet und irgend eine Insel erreicht haben, auf der ihre Tirannen ihnen nun nicht mehr befehlen dürfen, und wo sie, nach ihrer Art, ein recht glükliches und zufriedenes Leben führen?

Freitag fand dies gar nicht unwahrscheinlich.

Wohl dan, lieber Freitag! sezte Robinson hinzu, indem sein Gesicht zu glühen anfing; hätteſt du also nun noch wohl das Herz, deine neuliche Frage zu wiederhohlen?

Freitag. Welche?

Robinson. Die: was der Sturm, der uns unsern Kahn entführte, wohl für Nuzen gehabt haben könne?

Freitag ward beschämt und schlug reuevol die Augen nieder.

„O Freitag! rief hierauf Robinson mit frommem Eifer aus; erkenne die Hand des allmächtigen und alweiſen Gottes, die hier abermahls so sichtbarlich im Spiel geweſen iſt! Siehe wie viel der Sturm uns wiedergeben muſte, für das Wenige, was er uns zu nehmen Befehl hatte! Sieh ihn an, diesen ganzen Vorrath von Hülfsmitteln zu einem bequemen und glüklichen Leben — würden wir ihn haben, wenn der Sturm nicht gekommen wäre? Zwar iſt es traurig, sein Glük dem Unglükke anderer

Men-

Menſchen verdanken zu müſſen: aber wie? wenn nun auch die Meiſten von denen, die auf dem geſtrandeten Schiffe waren, jezt viel glüklicher lebten, als vormahls? Und daß dies wirklich der Fal ſei, iſt doch gar nicht unwahrſcheinlich! Was dünket dich nun von der göttlichen Weltregierung?

„Daß ſie unbeſchreiblich weiſe und gut ſei, und daß ich ein Nar war!„ erwiederte **Freitag**, indem er die Hände faltete und zum Himmel blikte, um Gott die Sünde abzubitten, die er aus Unverſtand begangen hatte.

Robinſon verwahrte alle die durchgeſuchten Papiere eben ſo ſorgfältig, als das Gold und die Edelgeſteine; um, fals er jemahls wieder nach Europa kommen ſolte, durch Hülfe derſelben, zu erfahren, an wen er dieſe geretteten Schäze zurük geben müſſe.

Noch ſechs Tage hinter einander fuhren ſie fort, des Tages zwei bis dreimahl nach dem Wrak zu fahren und Alles, was ſie bewegen konten, ans Land zu bringen. Tauſend Kleinigkeiten waren ihnen wichtig und wurden als

ſolche

ſolche von ihnen mitgenommen, die uns kaum des Aufhebens werth ſcheinen würden, weil wir den Mangel derſelben noch nie empfunden haben. Ein Theil der Schifsladung beſtand aus Elefantenzähnen; dieſe lieſſen ſie liegen, weil ſie keinen Gebrauch davon machen konten. Ein Gleiches thaten ſie mit einigen Tonnen vol Koffebohnen, welche **Robinſon** gleichfals verſchmähte, weil er nicht geſonnen war, ſich jemahls wieder zu überflüßigen und ſchädlichen Lekkereien zu verwöhnen. Dafür aber ſuchten ſie ſo viel Bretter loszubrechen und mitzunehmen, als ſie nur immer konten, weil ihnen dieſe einen gröſſern Nuzen und alſo auch einen gröſſern innern Werth zu haben ſchienen. Sogar die noch übrigen fünf Kanonen brachten ſie ans Land, ſo wie alles Eiſenwerk, welches ſie nur finden oder vom Schife losmachen konten.

Nachdem ſie nun ſchon achtzehn mahl hin und her gefahren und mit ihrer jedesmahligen Ladung immer glüklich an Ort und Stelle angekommen waren; bemerkten ſie, da ſie ſich abermahls an Bord des Wraks befanden, daß

ein

ein Ungewitter heran nahe. Sie eilten daher, so sehr sie konten, das Aufladen zu beschleunigen und fuhren in der Hofnung ab, daß sie, noch vor dem Ausbruche des Gewitters den Strand erreichen würden. Aber ihre Bemühung war umsonst. Noch ehe sie die Hälfte der Fahrt zurükgelegt hatten, erhob sich ein so gewaltiger Sturm mit Donner, Bliz und Regen begleitet, daß die Wellen über das Flößholz wegrolten und die darauf befindlichen Sachen in den Abgrund warfen. Sie selbst klammerten sich eine Zeitlang so fest an, daß die schäumenden Wogen sie nicht wegspülen konten, ohngeachtet sie ihnen von Zeit zu Zeit fast einer Elle hoch über dem Kopfe weggingen.

Aber endlich konte das schwache Gebäude des Flößholzes der Wuth der Wellen nicht länger widerstehen. Die Bande, wodurch die Balken zusammen gehalten, löseten sich auf; die ganze Flöße fiel aus einander.

Lotte. O weh der arme **Robinson!**

Alle. O stille! stille!

Vater. Freitag verſuchte ſich durch Schwimmen zu retten, Robinſon hingegen ergrif einen Balken, mit dem er bald in den Abgrund hinabgeworfen, bald wieder hoch empor gehoben wurde. Er war dabei öfter unter, als über dem Waſſer, war ganz betäubt, und konte weder hören noch ſehen. Jezt verlieſſen ihn ſeine Kräfte, und mit ihnen ſeine Beſonnenheit. Er that noch einen lauten Schrei, und verſchwand darauf in einer ungeheuern Welle, die von dem Balken ihn losriß.

Zum Glük war ſein treuer Freitag ihm immer zur Seite geblieben, ohngeachtet er, wenn er gewolt hätte, ſich weit geſchwinder hätte retten können. Da dieſer nun ſeinen Herrn vor ſeinen Augen verſinken ſahe, beſan er ſich keinen Augenblik, ſondern tauchte unter, ergrif ihn mit der linken Hand, und arbeitete mit der rechten ſich wieder empor. Und nun verdoppelte er ſeine Bemühung mit ſo unerhörter Anſtrengung, daß er in einigen Minuten zuſamt dem Leichname ſeines lieben Herrn am Strande war.

Alle. (Ganz erſchrokken) Ach! — ach: dem Leichnam?

Vater. So nenne ich ihn, weil in der That kein Fünkchen von Leben mehr in ihm zu ſein ſchien.

Freitag trug den Erblaßten völlig ans Land, warf ſich verzweiflungsvol über ihn hin, rief ihm zu, rüttelte, rieb ihn am ganzen Leibe, und drükte zehnmahl die Lippen auf ſeinen Mund um ihm Athem einzublaſen. Endlich hatt' er die unausſprechliche Freude, wieder einige Merkmahle des Lebens wahrzunehmen; er fuhr in ſeinen Bemühungen fort und Robinſon fing an, ſich ſeiner wieder bewuſt zu ſein.

„Wo bin ich?„ fragt' er mit ſchwacher zitternder Stimme, indem er die Augen wieder aufſchlug. „In meinen Armen, lieber Herr!„ antwortete Freitag, dem die Tränen aus den Augen ſtürzten. — Und nun gab es eine rührende Scene, indem Robinſon ſeinem Erretter dankte, und dieſer nicht wuſte, was er vor Freuden über die Wiederkehr ſeines geliebten Herrn ins Leben alles vornehmen ſolte. —

Und,

Und, Kinder, mit etwas Beſſerem können wir die Erzählung dieſes Tages wohl nicht endigen; alſo genug für heute!

Fünf und zwanzigſter Abend.

Es fanden ſich abermahls verſchiedene Abhaltungen, welche den Vater hinderten, in der Erzählung fortzufahren. Die junge Geſellſchaft wurde unterdeß durch ſechs neue Mitglieder vergröſſert. Dieſe hieſſen **Matthias**, **Ferdinand**, **Konrad**, **Hans**, **Chriſtel**, und **Karl**.

Das war nun ein Weſen unter den Alten, wovon der Eine noch eher, als der Andere, den neuen Freunden wieder erzählen wolte, was ſie von **Robinſon** nun ſchon gehört hatten! Da wuſte der Eine dies, der Andere das von ihm; da hatte der Eine dies, der Andere das noch

ausgelaſſen, weswegen ein Dritter ihm in die Rede fiel, um die Lükke der Erzählung auszufüllen! Da alſo Alle zugleich redeten, ſo entſtand zulezt ein ſo verwirrtes Geſchrei, daß man ſein eigen Wort nicht hören konte. Da ſahe ſich dan endlich der Vater genöthiget, um dem Wirwar ein Ende zu machen, die Erzählung von vorn wieder anzufangen, und ſie bis dahin zu wiederhohlen, wo er zulezt ſtehn geblieben war. Dan fuhr er, zum algemeinen Frohlokken, folgendermaßen fort:

Nun, Kinder, unſer Robinſon hat ſich noch einmahl wieder erhohlt. Der Schlaf, deſſen er die Nacht über unter ſeinem Zelte auf wirklichen Betten genoß, hat ihn ſo erquikt, daß er mit Anbruch des Morgens ſchon wieder da ſteht in ſeiner ganzen ungeſchwächten Kraft, und Gott für die Erhaltung ſeiner Geſundheit und ſeines Lebens dankt. Der Sturm hatte die ganze Nacht hindurch gewüthet. Er erwartete daher mit ängſtlicher Neubegierde den Tag, um zu ſehen, was aus dem Wrak mögte geworden ſein?

Jezt

Jezt ſtieg die Sonne empor und da erblikt' er zu ſeinem Leidweſen, daß das Wrak gänzlich verſchwunden ſei. Einzelne Bretter und Balken, die an den Strand getrieben waren, bewieſen, daß der Sturm es völlig zertrümmert habe. Es that ihm bei dieſem Anblik wohl, ſich bewuſt zu ſein, daß er keinen Fleiß geſpart habe, von dem Schifsgute ſo viel zu retten, als ihm nur immer möglich geweſen war; und wohl dem Menſchen, deſſen ganzes Betragen ſo weißlich eingerichtet iſt, daß er bei jedem unangenehmen Vorfal, wie jezt **Robinſon**, zu ſich ſelbſt ſagen kan: **ich bin nicht Schuld daran!** O dieſes Bewuſtſein kan viel verſüßen, was für unſer Herz ſonſt unausſtehlich bitter ſein würde!

Robinſon und **Freitag** zogen ſorgfältig jedes am Strande liegende Ueberbleibſel des Schiffes aufs Land, weil ſie vorausſahen, daß jedes Bret, jede Latte ihnen nüzlich werden könte. Dan wurde ein ordentlicher Plan zu ihrer nächſten Geſchäftigkeit gemacht.

Die Sachen muſten nemlich nach der Burg geſchaft werden; aber ſich beim Fortbringen derſelben jedesmahl ſo weit davon zu entfernen, ſchien ihnen mit Recht gefährlich zu ſein. **Robinſon** machte alſo die Anordnung, daß ſie wechſelſeitig fortkarren und Wache halten wolten, einer des Vormittages, der Andere des Nachmittages. Er lud die Kanonen und pflanzte ſie an den Strand, die Mündung gegen das Meer gerichtet. Dan wurde ein Feuer angemacht, welches der Wachhabende beſtändig unterhalten ſolte; und ueben den Kanonen lag eine Lunte in Bereitſchaft, um ſie, wenn es ſein müſte, ohne Verzug abfeuern zu können.

Robinſon ſelbſt machte den Anfang zur Fortbringung der Sachen. Um die beſſern Kleidungsſtükke zu ſchonen, hatte auch er einen Matroſenanzug angelegt und, ſtat ſeiner ehemaligen Waffen, trug er jezt einen Hirſchfänger und zwei geladene Piſtolen im Gürtel. Er lud zuerſt einige Fäßchen mit Schießpulver nebſt andern Sachen auf, für welche die Näſſe am meiſten zu fürchten war; und darauf ging die Reiſe fort.

Der

Der Pudel, welcher ihm nie von der Seite kam, begleitete ihn, als ein nicht ganz unnüzer Reisegefährte. Robinson hatte ihm einen Strik ums Leib gebunden und diesen vorn am Karn befestiget, damit er durch Ziehen ihm helfen mögte. Weil nun die Pudel sehr gelehrige Geschöpfe sind; so fand sich auch dieser bald in seinen neuen Beruf, und verrichtete ihn in kurzer Zeit so gut, als wenn er ein geübter Karngaul gewesen wäre. Auch trug er obenein noch ein Bündel mit den Zähnen, welches man ihn zu thun schon vorher gelehrt hatte.

Beim Zurükkehren nahm Robinson alle seine zahmen zum Lasttragen schon gebrauchten Lama's mit, um sich ihrer gleichfals zum Fortschaffen der Sachen zu bedienen. Da ihrer sieben waren, und da jedes derselben eine anderthalb Zentner schwere Last zu tragen vermogte: so könt ihr denken, wie viel die ganze Karawane auf einmahl fortzubringen im Stande war.

Da aber so viele Sachen in Robinsons Höhle und Keller keinen Raum hatten: so ward in der Geschwindigkeit noch ein zweites großes

Zelt gemacht, welches man auf dem Hofplaze der Burg aufschlug, um bis auf Weiter zum Behälter zu dienen. In acht Tagen war Alles fortgeschaft, einen Haufen Bretter ausgenommen, die sie zwischen ein dichtes Gebüsch getragen hatten, um sie vor der Hand daselbst zu lassen.

Lotte. Du hast uns ja nichts wieder von der Ziege erzählt?

Vater. Ach, das hätt' ich bald vergessen. Nun, die Ziege nahmen sie, wie es sich von selbst versteht, auch mit, und thaten sie in die Verzäunung zu den zahmen Lama's, mit denen sie sich recht gut vertrug. —

Nun gab's für **Robinson** und **Freitag** der angenehmen Arbeiten viele; und sie wusten kaum, was sie zuerst angreifen solten. Doch machte **Robinson**, der jezt in allen seinen Verrichtungen Ordnung und regelmäßige Eintheilung der Geschäfte liebte, bald einen Unterschied zwischen den nöthigern und unnöthigern Arbeiten, und schrit zuerst zu jenen. Eine der nöthigsten unter allen war die Erbauung eines Schuppens,

oder einer kleinen Scheune, um diejenigen Sachen, welche in der Höhle nicht Raum hatten, bequemer und sicherer zu verwahren, als es unter dem Zelte geschehen konte. Da kam es nun darauf an, sich in der Kunst der Zimmerleute zu üben, die freilich keiner von ihnen gelernt hatte.

Aber was konte dem Fleisse unsers sinreichen Robinsons jezt zu schwer fallen, da er sich im Besiz aller der Werkzeuge sahe, die er nöthig hatte? Die mühseeligsten und ungewohntesten Arbeiten waren ihm jezt ein Spiel, nachdem er mit so vielen andern, ohne Werkzeuge und ohne einen Gehülfen zu haben, glüklich zu Stande gekommen war. Das Fällen und Behauen der Bäume, das Zusammenfügen und Aufrichten der Balken, das Aufmauern der Wände von Bakſteinen und die Anlegung eines doppelten Daches, eins von Brettern, das andre von Kokusblättern — dies Alles ging mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit von statten.

Jezt stand das Häuschen da, und glich den kleinen Wohnungen unserer Landleute. Sehr

weislich hatte Robinson auch die Fenster aus den Kajüten des Schiffes ausgehoben; und diese kamen ihm jezt treflich zu statten, um den inwendigen Raum des Gebäudes zu erhellen, ohne irgend ein Loch offen lassen zu dürfen. Das Glas war für Freitag ein vorzüglicher Gegenstand der Bewunderung, weil er nie dergleichen gesehen hatte und nun erfuhr, was für eine große Bequemlichkeit es gewähre.

Nachdem nun Alles unter Dach und Fach gebracht war, ging Robinson mit dem Gedanken um, sich einen bequemen Eingang zu seiner Burg zu verschaffen, ohne daß sie dadurch von ihrer Festigkeit etwas verlieren mögte. Das sicherste Mittel dazu schien ihm die Anlegung eines ordentlichen Thors und einer Zugbrükke zu sein. Da er alles, was dazu erfodert wurde — Nägel, Ketten, Thürangel, Hespen, Schlösser u. s. w. — in Ueberfluß hatte, so schritt' er sogleich zur Ausführung dieses Vorsazes. Sie machten erst alles, was erfodert wurde, fertig; dan wurde eine Oefnung in dem Walle und der Baumwand nach der Gröſſe des schon vol-

len-

lendeten Thores gemacht, das Thor errichtet und die Zugbrükke so angelegt, daß sie, wenn sie aufgezogen ward, das Thor bedekte. Dan wurden die Kanonen, und zwar geladen, auf den Wal gepflanzt, so daß zwei die rechte, zwei die linke Flanke oder Seite, und zwei die Face, oder die Norderseite der Festung dekten. Und nun konten sie vor jedem Anfalle der Wilden völlig ruhig sein, und hatten zugleich die Bequemlichkeit eines ordentlichen Einganges zu ihrer Wohnung.

Jezt war die Zeit zur Erndte gekommen. Robinson bediente sich eines alten Schwerdtstat der Sichel, um den Maiz damit abzumähen, und zum Ausgraben der Kartoffeln einer ordentlichen Hakke, die sich unter den geborgenen Sachen befand. Wie ihnen nun das Alles durch Hülfe dieser Werkzeuge von der Hand ging! Es wäre eine Luft gewesen, es anzusehen, eine noch grössere, sich ihnen als Mitarbeiter zu zugesellen.

Hans. Ich hätte mögen dabei wohl sein, um auch so mit zu arbeiten!

Diderich. O deswegen brauchst du nach keiner wüsten Insel zu fahren! Es läßt sich hier eben so gut arbeiten. Solst nur sehen, was uns Vater immer zu thun giebt, wenn wir Freistunden haben! Bald müssen wir Holz mit ihm packen, bald klein gehauenes Holz in die Küche fahren, bald im Garten graben, dan wieder Wasser zum Begiessen tragen, oder Unkraut ausgäten — o da giebt es immer genug zu thun!

Vater. Und warum führ' ich denn wohl euch zu solchen Arbeiten an?

Johannes. J, daß wir uns gewöhnen sollen, niemahls müßig zu sein, und weil uns das gesund und stark macht!

Christel. Sollen wir denn auch immer mit arbeiten, Vater?

Vater. Freilich! Ich werde euch ja nicht weniger lieben, als ich die Andern liebe, und werde euch also ja auch wohl alles das thun lassen, was ich für eine nüzliche Beschäftigung halte!

Karl. O das ist scharmant! Da wollen wir eben so fleißig sein, als **Robinson.**

Va-

Vater. Wohl! Robinson, wie wir wiſſen, befand ſich ſehr wohl dabei; und ſo werden wir Alle die ſeeligen Folgen einer arbeitſamen Lebensart gleichfals immer mehr erfahren.

Die Erndte war jezt vollendet. Robinson verfertigte zwei Dreſchflegel, lehrte Freitag den Gebrauch derſelben, und dan klopften ſie den Maiz in einem Tage aus. Sie gewannen zwei Säkke vol, welches ohngefähr ſechs Scheffel ſein mogten. Auf einige Monate hatten ſie Schifszwiebak vorräthig. Da aber dieſer alsdan ein Ende nehmen muſte, ſo war Robinson entſchloſſen, das Brodbakken ſelbſt zu verſuchen.

Eine kleine Handmühle hatt' er mit von dem Schiffe genommen. Es fehlte alſo nur an einem feinen Siebe, um das Mehl zu ſichten und an einem Bakofen, um das daraus geknetete Brod zu bakken. Zu beiden muſte Rath werden. Zum Siebe braucht' er ein dünnes Neſſeltuch, woron unter den geborgenen Sachen ſich ein ganzes Stük befand; und die Anlegung eines ordentlichen Bakofens machte ihm den wenigſten Kummer.

mer. Auch mit dieſer Arbeit ward er fertig, noch ehe die gewöhnliche halbjährige Regenzeit eintraf.

Und nun macht' er einen doppelten Verſuch im Brodbakken, indem er einige Brode aus Rokkenmehl, andere aus Mehl von Maiz knetete. Die erſtern aber waren bei weitem die ſchmakhafteſten; und **Robinſons** Entſchlieſſung war daher gefaßt. Er beſchloß nemlich, ſtat des türkiſchen Waizens, den größten Theil ſeiner Aekker mit Rokken zu beſäen, um immer hinlänglichen Vorrath zum Brodbakken zu haben. Dies ſchien ihm auch für ſeine und **Freitags** Hände nicht zu viel Arbeit zu ſein, weil ſie auf dieſer Inſel zweimahl in jedem Jahre ſäen und ärndten könten.

Noch fehlte ihnen etwas, welches ſie unter dem Schifsvorrathe nicht mit gefunden hatten, und welches ihnen gleichwohl ſehr nüzlich geweſen wäre, nemlich — ein Paar ordentliche Spaten von Eiſen. Zwar hatte Freitag dergleichen aus hartem Holze geſchnizt, aber beſſer iſt doch beſſer, und mit einem eiſernen Spaten kan man

na-

natürlicher Weiſe noch mehr beſchikken, als mit einem hölzernen. Da nun **Robinſon** feſt entſchloſſen war, künftig den **Akkerbau**, als die angenehmſte und nüzlichſte Arbeit unter allen, zu ſeiner beſtändigen Hauptbeſchäftigung zu machen: ſo ging er mit dem Gedanken um, auch eine Schmiede anzulegen, um Spaten und vielleicht noch andere nöthige Werkzeuge ſelbſt zu verfertigen.

Dieſer Einfal war nicht ſo kühn, als er euch vielleicht vorkommen mag: denn alles, was zu einer Schmiede gehört, fand ſich unter ſeinem Vorrathe. Es waren nemlich darunter ein kleiner **Amboß**, verſchiedene **Zangen**, ein ziemlich großer **Blaſebalg** und ſo viel theils altes, theils noch unverarbeitetes **Eiſen**, daß er wahrſcheinlicher Weiſe für ſein ganzes Leben genug daran hatte. Der Vorſaz ward alſo auf der Stelle ausgeführt.

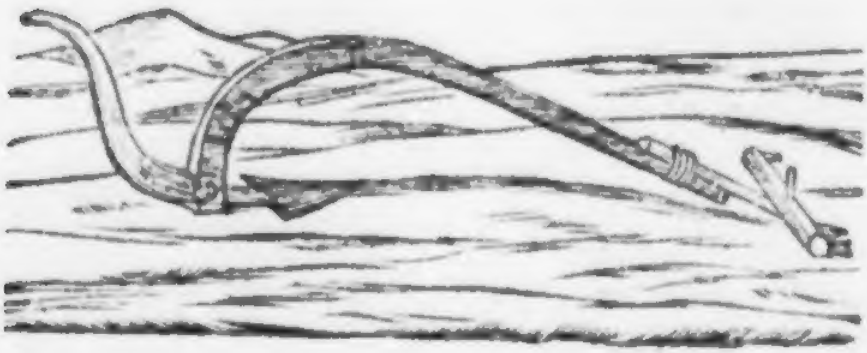
Durch Hülfe eines gröſſern Daches von Brettern, welches ſie über der Küche anbrachten, ward dieſe ſo ſehr erweitert, daß ſie zugleich zur Schmiede dienen, und auch beim Regenwetter

darin

darin gearbeitet werden könte. Sie verwandten also einen Theil der eingefallenen nassen Jahrszeit auf Schmiedearbeit; und auch diese muste ihnen, nach einigen wenigen vergeblichen Versuchen, gar treflich gelingen. Da die Spaten fertig waren, ging **Robinson** noch weiter und versuchte, ob er nicht auch gar einen Pflug erfinden könte, der ihren Kräften angemessen wäre? Er erfand ihn und seine Freude darüber war sehr groß.

Dieser Pflug war von den Unsrigen freilich sehr verschieden; er bestand aus einem einzigen krummen Ast von einem Baume, an dessen einem auf der Erde ruhenden krummen Ende die Pflugschaar befestiget war, nebst einer Handhebe, womit der Führer des Pflugs ihn regieren und nach seinem Willen lenken konte; an das andere Ende hingegen hätten Ochsen oder Pferde gespant werden können, wenn sie deren gehabt hätten. So aber war diese Stelle einem von ihnen selbst vorbehalten. Kurz, dieser Pflug hatte volkommen die Gestalt von demjenigen, dessen die alten **Griechen** sich zu bedienen pflegten,

ten, da ſie anfingen, ſich auf den Akkerbau zu legen und wovon ich euch hier eine Zeichnung zeigen kan.



Ferdinand. Das iſt ja ein kürioſer Pflug!

Konrad. Waren denn keine Rader daran?

Vater. Nein, wie du ſiehſt. So einfach und ungekünſtelt, als dieſer Pflug, ſind anfangs alle andere Werkzeuge auch geweſen. Nach und nach nahmen die Menſchen eine vortheilhaftere Einrichtung nach der andern wahr, änderten, verbeſſerten, und beförderten ſo immer mehr und mehr den Nuzen und die Bequemlichkeit eines jeden Dinges, deſſen ſie zu ihren Arbeiten bedurften.

Indeß hatte Robinson alle Ursache, sich über diese seine Erfindung zu freuen, besonders da sie so ganz sein eigenes Werk war, weil er die Zeichnung davon niemahls gesehen hatte. Es sind, so viel man weiß, erst viele Jahrhunderte verflossen, bevor die Menschen darauf verfielen, ein so einfaches Werkzeug, als dieser Pflug ist, zu erfinden; und die Erfinder desselben wurden von ihren Nachkommen für so ausserordentlich kluge Menschen gehalten, daß man ihrem Andenken sogar götliche Ehre erwies. Weißt du noch, Johannes, wen die Egipzier für den Erfinder des Pflugs hielten?

Johannes. O ja! Den **Osiris**, den sie deswegen nachher, als einen Gott, anbeteten.

Vater. Die Phönizier schrieben diese nüzliche Erfindung einem gewissen **Dagon** zu, den sie deswegen auch für ein ausserordentliches Wesen hielten und ihn **einen Sohn des Himmels** nanten.

Nikolas. Aber hätte **Robinson** nicht die Lama's zum Pflügen brauchen können?

Vater. Anfangs zweifelte er, ob sie brauchbar dazu sein würden, weil sie mehr zum Tragen, als zum Ziehen gemacht zu sein schienen. Indeß wolt' er doch auch dieses nicht unversucht lassen; und siehe! der Erfolg übertraf seine Hofnung. Die Thiere lernten nach und nach sich darein schikken; und endlich ging das Geschäft so gut von statten, als wenn **Robinson** und **Freitag** ausgelernte Landleute und die Lama's Ochsen oder Esel gewesen wären.

Nun fehlte ihnen zur ordentlichen Bestellung des Akkers nur noch ein Werkzeug, dessen sie nicht füglich entbehren konten, und welches sie gleichwohl auf dem Schiffe nicht vorgefunden hatten.

Ferdinand. Ich weiß schon, was das für eins war!

Vater. Und welches meinst du denn?

Ferdinand. Eine **Egge.**

Vater. Getroffen! Ohne diese kan das Land nicht wohl bestelt werden, weil man durch Hülfe derselben die dikken Erdschollen erst zertrümmern muß, damit der eingestreute Same

in ein lokkeres Erdreich zu liegen komme, und mit Erde bedekt werde.

Robinson schmiedete erst so viel eiserne Zakken, als er dazu nöthig zu haben glaubte. Dan kam er, nach einigen vergeblichen Versuchen, auch mit dem hölzernen Gestelle zu Stande, worin diese Zakken befestiget werden musten. Endlich bohrte er in dieses Gestel so viel Löcher, als die Egge Zähne haben solte, schlug die eisernen Zakken da hinein, und die Egge war fertig.

Er säete nun, nach geendigter Regenzeit, zwei Scheffel Rokken, einen Scheffel Gerste, und einen halben Scheffel Erbsen aus; und hatte nach fünf Monaten die Freude, zwölfmahl so viel wieder einzuärndten, nemlich vier und zwanzig Scheffel Rokken, zwölf Scheffel Gerste, und sechs Scheffel Erbsen; welches weit mehr war, als er und sein **Freitag** in einem halben Jahre verzehren konten. Aber, als ein kluger Hausvater, war er darauf bedacht, von Allem immer etwas übrig zu haben, weil Zeiten des Mißwachses einfallen, oder seine Erndte ein-

mahl

mahl durch Hagel oder andere Zufälle zernichtet werden konte. Er beſchloß daher ein ordentliches Getraidemagazin anzulegen, worin immer von einem halben Jahre zum andern ein zu ihrem Unterhalte hinlänglicher Vorrath wäre, auf den Fal, daß einmahl eine Erndte verloren ginge.

In dieſer Abſicht riſſen ſie, bei anhaltender klarer Witterung das Dach des Schuppens wieder ein, um noch ein zweites Stokwerk darauf zu ſezen, welches zum Kornboden dienen ſolte. Dies koſtete nun freilich ſchon mehr Kunſt und Mühe, als die Errichtung des erſten Stoks gekoſtet hatte, aber ihr anhaltender unverdroſſener Fleiß überwand alle Schwierigkeiten; und das Werk ward vollendet.

Die Ziege hatte unterdeß zwei Junge geworfen, ſo daß nun auch dieſe Art von Thieren auf der Inſel fortgepflanzt werden konte. Der Pudel diente ihnen zum Nachtwächter; und **Pol**, der Papagai, war ihr Geſelſchafter bei Tiſche, oft auch bei der Arbeit. Die Lama's hingegen waren ihnen nun ſchäzbarer, als jemahls: weil

ſie ihnen nicht nur Milch, Käſe und Butter gaben; ſondern auch das Feld beakkern halfen. Zu **Robinſons** volkommener Glükſeeligkeit fehlte alſo weiter nichts mehr, als — was meint ihr?

Gotlieb. Daß er nicht bei ſeinen Eltern war!

Vater. Und — daß ihrer nur zwei waren, wovon der Eine über kurz oder lang ſterben und den Andern wieder als einen armen, von allen Menſchen getrenten Einſiedler zurük laſſen muſte. Doch **Robinſon** hielt es für Sünde, ſein Leben dadurch zu verbittern, daß er ſich vor Unglüksfallen fürchtete, die erſt in der Zukunft möglich waren. Der Gott, dacht' er, der bis hieher immer Rath gewuſt hat, wird auch ferner helfen können. Und ſo verfloß ihm jezt jeder ſeiner Tage in ungeſtörter Zufriedenheit, weil er nunmehr Ruhe von innen und Ruhe von Auſſen hatte. Und zu dieſem Zuſtande verhelfe Gott euch Allen! —

Die Mutter ſagte: amen! und die Geſelſchaft ging aus einander.

Sechs und zwanzigſter Abend.

Vater.

Nun, Kinder, diesmahl hab' ich euch recht viel zu erzählen!

Alle. O herlich! herlich!

Vater. Wenn ich nur an einem Abend damit fertig werden kan!

Einige. O wir wollen Vater auch gar nicht unterbrechen; da wird's gewiß gehen.

Vater. Nun, ich wil's verſuchen. Bereitet euch alſo immer zu einem neuen fürchterlichen Auftritte, von dem man noch nicht wiſſen kan, wie er ablaufen werde.

(Die Kinder drükten einander ihre Vermuthung durch eine Pantomime aus.)

Wenn ich jezt fortfahren wolte euch alles das zu erzählen, was **Robinſon** und **Freitag** durch Hülfe ihrer Werkzeuge täglich machten: ſo würd'

euch wohl kein sonderlicher Gefalle damit geschehen?

Johannes. O ja; aber das läßt sich ja wohl von selbst denken!

Vater. Ich begnüge mich also, nur zu sagen, daß sie nach und nach fast alle Handwerker — den Bekker, Schmied, Schneider, Schuster, Zimmerman, Tischler, Radmacher, Töpfer, Gärtner, Akkersman, Jäger, Fischer — und noch viel andere so glüklich nachahmten, daß sie hunderterlei Dinge machen lernten, wozu wir andern europäischen Faullenzer der Hülfe eben so vieler Menschen bedürfen. Ihre Kräfte wuchsen in eben dem Grade, in welchem sie dieselben anstrengten; und auch ihr Gemüth wurde unter einer beständigen nüzlichen Geschäftigkeit je länger je heiterer, je länger je besser. Ein Beweis, daß der liebe Gott uns zu einer solchen Geschäftigkeit wohl recht eigentlich geschaffen haben muß, weil wir allemahl gesünder, besser und glüklicher darnach werden.

Mehr als ein halbes Jahr war nun unter solchen angenehmen Verrichtungen dahin geflossen,

ohne

ohne daß **Freitag** es gewagt hatte, seinen Herrn an die Reise nach seiner Heimath zu erinnern; ob er gleich oft, nach vollendeter Arbeit, auf den Berge lief, von wannen er nach der Gegend seiner Geburtsinsel hinsehen konte, und dan allemahl, wie ein Träumender, in tiefen Gedanken da stand und das Unglük beseufzte, von seinem Vater vielleicht auf immer getrent zu sein. **Robinson** hingegen wolte bis dahin mit Fleiß nicht davon reden, weil er den Wunsch seines Freundes doch nicht eher erfüllen konte, bis sie mit den nöthigsten Einrichtungen, welche ihre neue Lebensart erfoderte, würden fertig geworden sein.

Jezt war das Nöthigste gethan; und nun war **Robinson** der erste, welcher in Vorschlag brachte, daß sie wieder ein Schif bauen wolten, um **Freitags** Vater abzuhohlen. Die Freude des guten Burschen über diese erfreuliche Nachricht war wieder eben so groß, als neulich und seine Dankbarkeit gegen **Robinson** äusserte sich gleichfals auf die nemliche Weise. Die Arbeit wurde also gleich am nächsten Morgen angefan-

gen, und ging nun, wie natürlich, zehnmahl geſchwinder und beſſer von ſtatten, als das erſte mahl.

Eines Morgens, da **Robinſon** mit häuslichen Verrichtungen beſchäftiget war, ſchikt' er **Freitag** nach dem Strande, um eine Schildkröte zu ſuchen, weil ſie von dieſem angenehmen Gerichte ſchon in langer Zeit nicht genoſſen hatten. Dieſer war noch nicht lange weg geweſen, als er plözlich wieder zurükflog und vom Laufen und Schrekken ſo ganz auſſer Athem war, daß er nur mit ſtamlender Zunge die Worte hervorbringen konte: **ſie ſind da! da!**

Robinſon erſchrak und fragte eiligſt, wer denn da wäre?

„O Herr! O Herr! antwortete **Freitag**, ein, zwei, drei, ſechs Kanoes! „ Er konte in der Angſt die Zahl **ſechs** nicht gleich finden.

Robinſon kletterte geſchwind den Hügel hinauf und erblikte nicht ohne Grauſen, was **Freitag** geſagt hatte, — ſechs Kähne vol Wilden, die eben im Begrif waren, zu landen. Er ſtieg hierauf hurtig wieder hinab, ſprach dem

zit-

zitternden Freitag Muth zu und fragte ihn dan: ob er entſchloſſen wäre, ihm treulich beizuſtehen, fals es zwiſchen ihnen und den Wilden zu einem Gefechte kommen ſolte?

„Mit Leib und Leben!„ antwortete dieſer, der ſich unterdeß ſchon wieder erhohlt hatte, und ſeine kriegeriſche Tapferkeit zurük rief. „Wohl denn, ſagte Robinſon, ſo wollen wir verſuchen, ob wir die Unmenſchen verhindern können, ihr abſcheuliches Vorhaben auszuführen. Meine Abſicht wil ich dir unterweges ſagen; jezt iſt keine Zeit zum Reden, ſondern zum Thun.

Hiermit zog er eine der kleinen Kanonen vom Walle herunter, die auf Rädern ruhete; hohlte ſechs ſcharf geladene Flinten, vier Piſtolen und zwei Säbel hervor. Jeder von ihnen ſtekte zwei Piſtolen und einen Säbel in den Gurt, nahm drei Flinten auf die Schulter, und ſpante ſich vor die Kanone, nachdem ſie mit Kugeln, Schroot und Pulver ſich hinlänglich verſorgt hatten. So ging der kriegeriſche Zug in ſtiller, furchtbarer Feierlichkeit zum Thor hinaus.

Nach-

Nachdem sie über die Zugbrükke gegangen waren, machten sie Halt. Dan muste **Freitag** wieder umkehren, um die Zugbrükke aufzuziehen, das Thor zu verschliessen und durch Hülfe der Strikleiter, die noch immer den Fels herab hing, sich mit dem Heerführer wieder zu vereinigen. Diese Vorsichtigkeit wandte **Robinson** auf den Fal an, daß ihr Unternehmen einen unglüklichen Ausgang hätte; damit die Feinde sich alsdan ihrer Burg nicht bemächtigen mögten.

Und nun eröfnete **Robinson** seinen wohlüberdachten Plan. „Wir wollen, sagt' er, um den Berg herum durch den Wald, wo er am dichtesten ist, marschiren, damit der Feind keine Kundschaft von uns bekomme. Dan wollen wir uns ihnen in dem dikken Gebüsche, welches sich beinahe bis an den Strand erstrekt, so sehr nähern, als wir, ohne gesehen zu werden, nur immer können, und wenn wir bis dahin gekommen sind, wollen wir plözlich eine Kanonenkugel über ihre Köpfe hinschiessen. (Er hatte in dieser Absicht eine brennende Lunte mitgenommen.) Vermuthlich werden die Barbaren da-

durch

durch so sehr erschrekt werden, daß sie ihre Beute im Stiche lassen und sogleich in ihren Böten die Flucht ergreifen.„

Freitag fand dies sehr wahrscheinlich.

„ Dan, fuhr Robinson fort, werden wir die Freude genieſſen, die Unglüklichen, die sie brater wolten, gerettet zu haben, ohne daß ein einziger Tropfen Menschenbluts dabei vergossen worden ist. Solte aber, wider Vermuthen, unsere Hofnung fehlschlagen; solten die Kanibalen auf ihre Menge trozen und sich nicht zur Flucht verstehen wollen: dan, lieber Freitag, müssen wir zeigen, daß wir Männer sind, und der Gefahr, der wir uns in der besten Absicht ausgesezt haben, muthig entgegen gehen. Der, welcher alles sieht, weiß, warum wir unser Leben wagen, und wird es uns gewiß erhalten, wenn's uns nüzlich ist. Sein Wille geschehe! „

Er reichte hierauf seinem Mitstreiter die Hand, und beide gelobten sich einen gegenseitigen treuen Beistand bis auf den lezten Blutstropfen.

Mitlerweile waren ſie mit leiſen Schritten beinahe bis ans Ende des Gebüſches gekommen, und machten Halt. Hier flüſterte **Robinſon** ſeinem Gefährten ins Ohr, er ſolte ſo vorſichtig, als möglich, ſich hinter einen großen Baum ſchleichen, den er ihm zeigte, und ihm Beſcheid bringen, ob man von da aus den Feind überſehen könte. **Freitag** kam mit der Nachricht zurük, daß man ſie alda volkommen gut beobachten könte; ſie ſaßen alle ums Feuer herum und nagten an den gebratenen Gebeinen des Einen der Gefangenen der ſchon geſchlachtet wäre; ein Zweiter liege in einiger Entfernung gebunden auf der Erde, und den würden ſie nun auch bald abſchlachten; dieſer ſchiene aber keiner von ſeiner Nazion, ſondern ein weiſſer bärtiger Man zu ſein.

Robinſon glühete, beſonders da er von dem weiſſen Manne hörte. Er hatte ein von dem Schiffe gerettetes Fernglas zu ſich geſtekt; mit dieſem ſchlich er ſelbſt nach dem Baume und fand was **Freitag** ihm berichtet hatte. Vierzig bis funfzig Kanibalen ſaßen um das Feuer herum

herum und den noch übrigen Gefangenen erkannt' er ganz deutlich für einen Europäer.

Nun hatt' er Mühe ſich zu halten. Sein Blut fing an zu kochen; ſein Herz pochte laut, und wenn er ſeiner Begierde hätte folgen wollen, ſo wär' er unvorzüglich hervorgeſprungen, um ein Blutbad unter ihnen anzurichten. Aber die Vernunft galt ihm mehr, als blinde Leidenſchaft; von ihr alſo ließ er ſich leiten und hielt ſeinen Unwillen im Zaum.

Das Gebüſch lief an einer andern Stelle etwas weiter hervor; dahin wandt' er ſich alſo; pflanzte die Kanone hinter den lezten Buſch, welcher eine kleine, von fern unbemerkbare Oefnung hatte, und richtete ſie ſo, daß die Kugel hoch über den Köpfen der Wilden hinfliegen muſte, um ihnen kein Leides zuzufügen. Dan flüſterte er Freitag ins Ohr: er ſolte ihm alles genau nachmachen.

Hierauf legt' er zwei Flinten auf die Erde und die dritte behielt er in der Hand; Freitag that ein Gleiches. Dan hielt er die brennende

Lunte

Lunte auf das Zündloch der Kanone und puf! — fuhr der Schuß dahin.

In dem Augenblikke, daß der Knal gehört wurde, stürzten die meisten Wilden von ihrem Rasensize zur Erde, als wenn sie mit einem mahle alle wären erschossen worden. **Robinson** und **Freitag** hingegen standen vol Erwartung des Ausganges und hielten sich, fals es sein müste, bereit zum Kampfe. Nach einer halben Minute waren die betäubten Wilden wieder auf den Füßen. Die Furchtsamsten unter ihnen ranten nach den Kähnen, die Herzhafteren hingegen ergriffen die Waffen.

Zum Unglükke hatten sie von dem Kanonenschusse, weder den Bliz des Pulvers, noch die über sie hinfliegende Kugel wahrgenommen; sondern nur allein den Knal gehört. Ihr Schrekken war daher auch nicht so groß, als man erwartet hatte; und da sie nun rund um sich herblikten, und nirgends etwas sahen, welches sie von neuem hätte erschrekken können: so fingen sie plözlich an, sich wieder zu erhohlen; die Flüchtlinge kehrten zurük; Alle erhoben ein fürchterli-

ches

ches Geheule und begannen, indem ſie unter den grimmigſten Gebehrden ihre Waffen ſchwenkten, den ihnen gewöhnlichen Kriegestanz.

Noch ſtand **Robinſon** unentſchloſſen da, bis der Kriegestanz geendiget war. Als er aber darauf zu ſeinem Erſtaunen ſehen muſte, daß die wilde Geſelſchaft ſich wieder lagerte und zwei von ihnen hingeſandt wurden, um den armen Europäer herbei zu hohlen; war es ihm unmöglich länger unthätig zu bleiben. Er blikte **Freitag** an und flüſterte ihm blos die Worte zu: **du zur Linken, und ich zur Rechten! Und nun in Gottes Nahmen!** Mit dieſen Worten brandt' er ſeine Flinte los; und **Freitag** that ein Gleiches.

Freitag hatte beſſer, als **Robinſon** ſelbſt gezielt; denn auf der linken Seite des Feuers ſtürzten fünf, auf der rechten nur drei nieder. Drei davon waren wirklich erſchoſſen, fünf hingegen nur verwundet. Die Beſtürzung, mit der nun Alle, die noch unbeſchädigt waren, aufſprangen und davon liefen, war unbeſchreiblich. Einige ranten hier hin, die Andern dorthin und

erhoben ein recht fürchterliches Geheule. Robinſon wolte jezt hervorſpringen, um ſie mit dem Säbel in der Fauſt völlig in die Flucht zu jagen, und ſeinen armen gebundenen Landsman zu befreien: aber zu ſeinem Erſtaunen muſt er ſehen, daß ein Trup der Fliehenden ſich plözlich wieder ſammelte, und Anſtalt zur Vertheidigung machte. Er ergrif alſo in der größten Geſchwindigkeit eine zweite Flinte und Freitag that abermahl ein Gleiches. „Biſt du fertig?„ fragte Robinſon; und da er ein Ja! zur Antwort erhielt, drükt' er wieder los und Freitag folgte ſeinem Beiſpiele.

Diesmahl fielen nur zwei; es wurden aber ſo viele verwundet, daß ſie mit Schreien und Heulen, als ſinloſe Menſchen herum liefen, zum Theil blutig, zum Theil ſehr hart verwundet. Von den Leztern ſtürzten bald darauf noch drei, wiewohl nicht völlig todt, zur Erde.

„Nun, Freitag! ſchrie Robinſon, indem er die losgeſchoſſene Flinte wegwarf und die noch geladene dritte ergrif, hervor! Mit dieſen Worten ſprangen beide aus dem Gebüſch auf

den

den freien Plaz und **Robinſon** flog zuerſt nach dem armen Schlachtopfer, um ihn ſeine Erlöſung anzukündigen. Indem er bei ihm ankam, bemerkt' er daß Einige der flüchtigen Wilden bei ſeinem Anblikke ſtuzten; ſich von neuem ſammelten und zum Kampfe rüſteten. Er winkte ſeinem Gefährten, dieſer verſtand ihn, lief etwas näher hinzu, gab Feuer, und ſahe zwei von ihnen ſtürzen.

Robinſon ſchnit unterdeß mit einem Meſſer die Strikke von Binſen los, womit der Gefangene an Händen und Füßen gar jämmerlich zuſammen geſchnürt war. Er fragte ihn auf deutſch und engliſch: wer er wäre? und der Gefangene antwortete auf lateiniſch: Chriſtianus, ein Chriſt! Hiſpanus, ein Spanier! Mehr kont' er nicht vorbringen, ſo ſchwach fühlt' er ſich. **Robinſon** hatte zum Glük auf den Fal einer Verwundung ein Fläſchchen vol Wein zu ſich geſtekt. Von dieſem gab er dem Spanier zu trinken, und da er ſich dadurch plözlich geſtärkt fühlte: ſo reichte ihm **Robinſon** eine ſeiner Piſtolen, nebſt dem Säbel, damit er helfen

mögte, dem Gefechte ein Ende zu machen. **Freitag** muſte unterdeß eilends die losgeſchoſſenen Flinten herbei hohlen, um ſie von neuem zu laden.

Der Spanier hatte kaum die Piſtole und den Säbel in Händen, als er, wie eine Furie, auf ſeine Mörder losrante, und in einem Hui! zwei derſelben erlegte. **Freitag** erhielt, um ihm beizuſtehen, die noch geladene ſechſte Flinte und **Robinſon** lud unterdeß die Uebrigen. Die beiden Streiter fanden Widerſtand und wurden bald von einander getrent, indem es zwiſchen dem Spanier und einem Wilden zum Handgemenge kam, und **Freitag**, nachdem er die Flinte abgeſchoſſen hatte, mit dem bloßen Säbel in der Fauſt einen ganzen Schwarm der Flüchtlinge vor ſich hintrieb. Einige hieb er nieder, Andere ſprangen ins Waſſer, um nach ihren Kanoes zu ſchwimmen, und noch andere flohen in das Gebüſch.

Der Spanier hatte unterdeß einen harten Stand. Zwar war er troz ſeiner Mattigkeit, ſo tapfer auf den Wilden losgegangen, daß dieſer

ser schon zwei schwere Hiebe von ihm in den Kopf bekommen hatte: aber nun wurde auch der Wilde wüthend und drang mit seinem schweren steinernen Schlachtschwerdte so heftig auf ihn los, daß dieser kaum im Stande war, den Hieben desselben auszubeugen. Endlich faßte ihn der Wilde, warf ihn zu Boden, wandte ihm das Schwerdt aus den Händen, und wolte ihm eben damit den Kopf vom Rumpfe hauen, als Robinson glüklicher Weise die Gefahr bemerkte und dem Kanibalen eine Kugel durch den Kopf jagte.

Der Spanier war kaum wieder aufgesprungen, als er eine der wieder geladenen Flinten ergrif, um denen nach zu laufen, welche in das Gebüsch flüchteten und Freitag geselte sich zu ihm. Da dieses nur wenige und noch dazu gröſtentheils Verwundete waren: so hielt Robinson es für besser auf dem Schlachtfelde zurük zu bleiben, als gleichfals nach zu laufen, um die Bewegung der noch übrigen Feinde, die nunmehr in ihren Kähnen waren, zu beobachten. Es währte nicht lange, so kehrten seine beiden Mitstreiter

zurük mit der Nachricht, daß im Gebüsch keiner mehr übrig sei.

Beide wolten unverzüglich in einen der zurükgelassenen Kähne springen, um denjenigen nachzueilen, die mit vollen Seegeln zu entfliehen suchten; aber Robinson hielt sie zurük und sagte: genug, meine Freunde! Wir haben des Menschenblutes schon mehr vergossen, als wir vielleicht gesolt hätten. Mögen die Uebrigen doch leben, da sie, uns zu schaden, weder Vorsaz noch Vermögen mehr haben.

„Aber, sagte Freitag, sie werden vielleicht mit grösserer Manschaft zurükkommen, wenn wir sie entfliehen lassen! „

Nun, antwortete Robinson, indem er ihm freundlich auf die Schulter klopfte, so ist unser Heer ja auch um ein Drittel grösser, als es diesen Morgen war; und zeigte dabei auf den Spanier. Jezt können wir es immer mit einer ganzen Legion dieser Armseeligen aufnehmen, besonders wenn wir ihren Anfal hinter Wal und Mauer erwarten wollen.

Lot-

Lotte. Das war doch wieder recht ſchön von Robinſon, daß er die andern Wilden nicht auch todt machen wolte!

Vater. Allerdings war das gut gehandelt; denn grauſam würd' es geweſen ſein, ohne dringende Noth ein Einziges dieſer armen Geſchöpfe zu erwürgen, die gar keinen Begrif davon hatten, daß das, was ſie thaten, etwas Böſes ſei, und die ſogar in dem traurigen Irthume ſtanden, daß es etwas Verdienſtliches ſei, recht viele Feinde geſchlachtet und verzehrt zu haben.

Chriſtel. O das hätten ſie doch auch wohl wiſſen können, daß das nicht hübſch ſei!

Vater. Und woher, lieber Chriſtel, hätten ſie das denn wohl wiſſen können?

Chriſtel. O das weiß ja das kleinſte Kind, daß es nicht recht iſt, einen umzubringen, um ihn aufzueſſen!

Vater. Aber woher weiß denn dieſes das kleinſte Kind? Nicht wahr, weil es frühzeitig belehrt worden iſt?

Chriſtel. Ja!

Vater. Und wenn's nun nicht belehrt worden wäre? Wenn sogar seine Eltern und andere erwachsene Menschen, die es liebte und ehrte, ihm von früher Kindheit an immer vorgesagt hätten, daß es etwas sehr schönes sei, seine Feinde zu ermorden und aufzuessen?

Christel. Ja denn —

Vater. Nicht wahr, dan würd' es wohl schwerlich einem Kinde jemahls einfallen, das Gegentheil zu vermuthen? Es würde vielmehr, sobald es groß genug dazu wäre, mit schlachten und mit verzehren helfen. Und das war der Fal, worin diese armen Wilden sich befanden. Wohl uns, daß Gott uns nicht unter ihnen, sondern von gesitteten Eltern hat lassen geboren werden, die uns frühzeitig lehrten, was recht und unrecht, was gut und böse sei!

Unser menschenfreundlicher Held ging jezt mit Tränen des Mitleids im Auge auf dem Schlachtfelde umher, um zu sehen, ob nicht Einem oder dem Andern von denen, die noch lebten, vielleicht noch geholfen werden könte? Aber die Meisten waren schon verschieden; und die übrigen

ſtarben bald unter ſeinen Händen, indem er ihnen Wein in die Wunden goß und ſie auf alle Weiſe zu ermuntern ſuchte. Es waren der Todten überhaupt ein und zwanzig. Die ſiegende Armee betreffend, ſo war kein Mann von ihr gefallen, nicht einmahl einer verwundet worden; nur daß der Spanier, da er zu Boden geworfen war, eine Beule davon getragen hatte.

Mathias. Wie mogte denn der Spanier den Wilden in die Hände gefallen ſein?

Vater. Darnach zu fragen, hat **Robinſon** noch nicht Zeit; alſo müſſen wir gleichfals unſere Neugierde bis Morgen ſich gedulden laſſen.

Alle. O ſchon wieder aus?

Sieben und zwanzigſter Abend.

Mathias.

Na, Vater, wie war denn der Spanier unter die Wilden gekommen?

Vater. Nur noch ein wenig Geduld, ſo wirſt du's hören! Es hat ſich unterdeß noch etwas Anderes ereignet, welches ich zuerſt erzählen muß.

Johannes. Nun, das ſol mich wundern!

Vater. Robinſon war neugierig, einen der beiden zurükgelaſſenen Kanoes zu beſichtigen; trat alſo hinzu und fand in einem derſelben zu ſeiner großen Verwunderung noch einen unglüklichen Menſchen liegen, der ſo, wie der Spanier, an Händen und Füßen feſt geknebelt war. Er ſchien mehr todt, als lebendig zu ſein.

Robinſon eilte, ſeine Bande aufzulöſen, und wolte ihm aufhelfen. Allein er war weder

im

im Stande zu ſtehen, noch zu reden, ſondern winſelte nur erbärmlich, weil er vermuthlich in der Meinung ſtand, daß man ihn jezt zur Schlachtbank führen wolte.

Da dieſer kein Europäer, ſondern ein Wilder war: ſo rief **Robinſon** ſeinen **Freitag** herbei, der eben die todten Körper zuſammen ſchlepte, um in ſeiner Landesſprache mit ihm zu reden. Aber kaum hatte dieſer ihn recht ins Auge gefaßt, ſo erfolgte ein Auftrit, dem **Robinſon** und der **Spanier** nicht ohne Tränen beiwohnen konten. **Freitag** war nemlich auf einmahl, wie auſſer ſich. Er flog dem Gefangenen in die Arme, küßte, drükte ihn, ſchrie, lachte, hüpfte, tanzte, weinte, rang die Hände, zerſchlug ſich Geſicht und Bruſt, ſchrie wiederum und bezeigte ſich durchaus, als ein Wahnwiziger. Es dauerte eine gute Weile, ehe **Robinſon** auf ſein wiederhohltes Fragen, die Antwort von ihm heraus brachte: **mein Vater!**

Es iſt unmöglich alle Aeuſſerungen der Entzükkung und der kindlichen Liebe dieſes guten

Bur-

Burſchen zu beſchreiben. Zwanzig mahl ſprang er aus dem Kahne und wieder in den Kahn. Bald ſezt' er ſich nieder, machte ſeine Jakke auf und legte ſeines Vaters Kopf an ſeine Bruſt, um ihn zu erwärmen; bald rieb er ihm die Arme und Knöchel, welche von dem feſten Binden ſteif geworden waren; bald fiel er ihm wieder um den Hals oder um den Leib und bedekte ihn mit liebevollen Küſſen. **Robinſon** hatte noch etwas Wein in der Flaſche, womit er ihn die angelaufenen Gliedmaßen ſeines Vaters beſtreichen ließ; und ging, um ihn ſeiner Freude ganz zu überlaſſen, ein wenig auf die Seite.

Da er nach einer guten Weile zurükkam, fragt' er ihn: ob er ſeinem Vater nicht ein bischen Brod gegeben hätte? „Der Schlingel hat alles ſelber aufgegeſſen!„ antwortete **Freitag**, indem er auf ſich ſelbſt wies. **Robinſon** reichte ihm darauf ſein eigenes Frühſtük, welches er noch in der Taſche hatte, und **Freitag** gab es ſeinem Vater. Kaum hatt' er dies gethan, ſo ſahe man ihn eilig aus dem Kahne ſpringen, und mit der Geſchwindigkeit des Sturmwindes davon

von laufen. Ehe **Robinſon** Wohin? ausſprechen konte, war er ihm ſchon aus dem Geſichte.

In kurzer Zeit ſahe man ihn zurük kommen, jedoch viel langſamer, als er hingelaufen war. Da er näher kam, zeigt' es ſich, daß er in der einen Hand einen irdenen Krug mit Waſſer, in der andern etwas Brod und Käſe trug. Jenes reicht' er ſeinem Vater, dieſes ſeinem Herrn, um ihn für das abgetretene Frühſtük ſchadlos zu halten. Das friſche Waſſer erquikte den Alten zuſehends, weil er vor Durſt beinahe ohnmächtig geweſen war.

Jezt wandte ſich **Robinſon** zu dem **Spanier**, der ſich ganz kraftlos ins Gras geſtrekt hatte. Er ließ ihn gleichfals durch **Freitag** tränken und bot ihm etwas Brod und Käſe zur Erquikkung an. Dieſer blikte mit freundlicher Dankbarkeit zu ihm auf; verſuchte aufzuſtehen, aber es war ihm unmöglich; ſo viel Schmerzen empfand er in den Knöcheln der Hände und Füſſe, die von dem ſtarken Binden ſehr angeſchwollen waren. **Freitag** muſte ſich neben ihm ſezen,

zen, um sie ihm gleichfals mit etwas Wein sanft zu reiben, so wie er vorher seinem Vater gethan hatte.

Da war es nun sehr rührend anzusehen, wie dieser gute Sohn während des ihm aufgetragenen Geschäftes alle Augenblikk den Kopf nach seinem Vater hindrehete, um zu sehen, was er mache? Einmahl, da der Alte, um besser auszuruhen, sich ganz niedergelegt hatte, flog **Freitag**, ohne ein Wort zu sagen, so geschwind zu ihm hin, daß man kaum bemerken konte, daß er den Boden berührte; kehrte aber augenbliklich wieder zurük, so bald er gesehen hatte, daß sein Vater sich nur aus Gemächlichkeit ein wenig niedergelegt habe. Dan woite **Robinson** versuchen, ob er mit **Freitags** Hülfe den **Spanier** nach dem Kahne führen könte: aber **Freitag**, als ein junger starker Kerl, nahm den ganzen **Spanier**, als eine Kleinigkeit, auf den Rükken, und trug ihn allein dahin. Nachdem sie darauf die Kanonen, und die Flinten, nebst den erbeuteten Waffen der Erschlagenen in den andern Kahn gebracht hatten, sprang **Freitag** wieder in den

er:

ersten, und ruderte, ohngeachtet ein starker Wind zu wehen angefangen hatte, so schnel damit fort, daß **Robinson** nicht so geschwind am Strande laufen konte, als jener schifte. Dieser war daher noch nicht auf die Hälfte des Weges gekommen, als er **Freitag** schon wieder bei sich vorbei zurük rennen sahe, um auch den andern Kahn herbei zu hohlen; und ehe noch **Robinson** an dem Orte anlangen konte, wo der erste Kahn mit den Kranken lag, war **Freitag** mit dem andern auch schon da. So groß war die Geschwindigkeit, mit welcher dieser laufen und rudern konte!

Jezt waren sie der Burg gegen über. Um die Fortbringung der beiden Kranken zu erleichtern, lief **Robinson** hin, eine Tragbahre zu holen. Auf diese wurde Einer nach dem Andern gesezt und von **Robinson** und **Freitag** zur Burg getragen. Beiden schien der Schlaf nöthiger, als alles andere zu sein. Indeß nun **Freitag** für jeden ein Lager bereitete, warmte **Robinson** etwas Wein, um ihre geschwollene

Knö-

Knöchel damit zu waſchen. Dan muſten ſie ſich zur Ruhe begeben.

Und nun machten die beiden Wirthe Anſtalt zu einer erquikkenden Abendmahlzeit. **Freitag** wurde abgeſchikt ein junges Lama zu holen und **Robinſon** beſorgte das Uebrige. Dieſer konte nicht umhin zu lächeln, da ihm der Gedanke einfiel, daß er einem ordentlichen Könige nun immer ähnlicher werde. Die ganze Inſel war ſein Eigenthum; ſeine Unterthanen, die ihm alle ihr Leben verdankten, hingen lediglich von ſeinem Willen ab, und waren verbunden, wenn es ſein müſte, Leib und Leben für ihn zu wagen. Am merkwürdigſten ſchien ihm dabei der Umſtand zu ſein, daß er grade eben ſo viele Religionsſekten, als Unterthanen, in ſeinem Reiche hatte. **Freitag** hatte diejenige chriſtliche Religion von ihm angenommen, welche die **Proteſtanten** bekennen. (Ihr Gröſſern wißt, was dieſer Nahme bedeutet; ihr Kleinern aber, müſt euch gedulden, bis ihr erſt ein wenig verſtändiger geworden ſeid; dan ſolt ihr's auch hören.) **Freitag** alſo, war, wie geſagt, ein

Pro-

Proteſtant, der Spanier ein katholiſcher Chriſt, Freitags Vater ſogar noch ein Heide.

„ Was muſt du nun wohl dabei thun? „ dachte **Robinſon.** „ Hätteſt du nicht etwa das Recht, ſie alle mit Gewalt zu zwingen, ſich zu demjenigen Glauben zu bekennen, den du für den beſten hältſt? „ Er ſan darüber nach, weil es eine Sache war, an die er noch niemahls gedacht hatte.

Und was meint ihr nun, Kinder, daß ſein geſunder Menſchenverſtand ihm darauf geantwortet habe? Durft' er ſeine Unterthanen zwingen ſeine eigene Religion anzunehmen, oder nicht?

Alle. O bei Leibe nicht!

Vater. Warum denn nicht?

Johannes. Ja, weil das keinen etwas angeht, was Einer **glaubt**, wenn er nur ſo **lebt**, wie ſich's gebührt.

Vater. Aber wenn nun Einer, der über einen Andern Macht hat, einſieht, daß dieſer einen Irthum habe; ſolt' es ihm dan nicht er-

laubt ſein, ihn zu zwingen, ſeinen Irthum fahren zu laſſen?

Hans. Ja, was würde das helfen? Dadurch, daß einer gezwungen wird, etwas zu glauben, wird er ja nicht klüger und nicht beſſer.

Vater. Richtig! Denn dadurch wird er ja nicht überzeugt, daß er vorher im Irthum geweſen ſei. Und was kan uns ein Bekentniß nüzen, von deſſen Wahrheit wir nicht überzeugt ſind? — Und denn, woher weiß denn der Erſte ſo ganz gewiß, daß der Andere, den er zu ſeinem Glauben zwingen wil, im Irthum ſei? Könt' es nicht auch möglich ſein, daß er, er ſelbſt, ſich darin befände?

Hans. O ja!

Vater. Warum?

Hans. Weil alle Menſchen irren können.

Vater. Und ſich alſo keiner einfallen laſſen darf, ſeine Meinungen für untrügliche Wahrheit zu halten!

Gott alſo, lieben Kinder, Gott allein, als dem einzigen Untrieglichen, kömt es zu, Richter unſers Glaubens zu ſein. Er allein weiß ganz

ge:

genau, wie viel Wahrheit oder Irthum in unſeren Meinungen ſei; er allein weiß auch ganz genau, wie redlich, oder wie leichtſinnig wir bei der Erforſchung der Wahrheit zu Werke gegangen ſind; er allein weiß auch alſo nur, in wie fern wir an unſerm Irthume ſchuldig, oder unſchuldig ſind.

Unſer **Robinſon** ſtelte ſich die Sache ohngefähr eben ſo vor. Verwünſcht, rief er daher aus, verwünſcht ſei der unvernünftige Eifer, jemanden mit Gewalt zu ſeinem Glauben bekehren zu wollen! Verwünſcht die blinde Wuth, ſeinen Bruder zu verfolgen und zu quälen, blos weil er ſo unglüklich iſt zu irren und ſo tugendhaft, nichts mit dem Munde bekennen zu wollen, wovon er in ſeinem Herzen noch nicht überzeugt iſt! Auf meiner Inſel wenigſtens ſol dieſe Unmenſchlichkeit nie ſtat finden. Zwar wil ich thun, was ich kan, um meine neuen Mitbürger zu belehren: aber ſolt' ich nicht ſo glüklich ſein, ſie von ihrem Irthume und von der Wahrheit meiner Religion zu überzeugen: ſo mögen ſie glauben, was ſie können und nicht mir —

ihrem irrenden Mitbruder — ſondern Gott einſt Rechenſchaft davon geben.

Es ward alſo beſchloſſen, daß Allen ohne Ausnahme, eine freie Religionsübung zugeſtanden werden ſolte, fals ſie, nach erhaltenem Unterrichte, nicht ſelbſt für gut finden ſolten, einen und eben denſelben Glauben anzunehmen.

Mitlerweile war **Freitag** zurükgekommen und nun ging's friſch ans Kochen und ans Braten. Dieſer Tag, ſagte **Robinſon**, muß uns ein doppelter Feſttag ſein, weil wir zwei unſerer Brüder aus den Klauen menſchlicher Tiger geriſſen haben, und weil du, **Freitag**, deinen Vater wieder erhalten haſt. Das Beſte alſo, was wir haben, ſol heute auf unſerm Tiſche ſein!

Freitag bedurfte nicht, zur Freude erſt ermuntert zu werden. Noch nie war er ſo luſtig geweſen, als heute. Er hörte gar nicht auf, zu ſingen, zu ſpringen und zu lachen; doch verrichtete er dabei alles, was er zu thun hatte, auf das hurtigſte und ordentlichſte; und wenn man das thut, ſo iſt Luſtigkeit kein Fehler.

Jezt

Jezt waren die beiden Gäſte erwacht. Ohngeachtet ſie noch einige Schmerzen empfanden, ſo fühlten ſie ſich doch ſchon ſo erquikt und geſtärkt, daß ſie, mit **Freitags** und **Robinſons** Hülfe aufſtehen und ſich zu Tiſche ſezen konten. Und nun bezeigte ſich der alte Wilde bei allem, was er hier ſahe, eben ſo verwundrungsvol und erſtaunt, als ſein Sohn geweſen war, da er die europäiſchen Sachen zum erſtenmahle ſahe.

Freitag muſte ſeinem Herrn zum Dolmetſcher dienen, indem dieſer ſich mit ſeinem Vater und mit dem **Spanier** unterredete.

Ferdinand. Verſtand er denn Spaniſch?

Vater. Nein! Aber der Spanier der ſchon ein halbes Jahr unter den Wilden gelebt hatte, verſtand ſchon etwas von **Freitags** Landesſprache, und konte ſich alſo gegen ihn einigermaaſſen verſtändlich machen. Der Hauptinhalt ſeiner Erzählung war folgender:

„Unſer Schif war zum Sklavenhandel beſtimt. Wir kamen von der afrikaniſchen Küſte, wo wir gegen allerlei europäiſche Sachen, Goldkörner, Elfenbein, und ſchwarze Menſchen

eingetauſcht hatten. Der leztern hatten wir hundert geladen, die nach Barbados geführt und alda verkauft werden ſolten. Zwanzig davon waren aber ſchon geſtorben, weil man ſie, wie die Heringe, eingepakt hatte. Ein anhaltender gewaltiger Sturm verſchlug uns von unſerm Laufe bis an die Küſte von Braſilien und weil unſer Schif dabei lek geworden war: ſo getraueten wir uns nicht wieder auf die hohe See zu fahren, ſondern ſteuerten vielmehr längſt der Küſte des feſten Landes herauf. Plözlich überfiel uns ein abermahliger Sturm, der aus Weſten blieſ. Dieſer trieb uns wüthend von dem feſten Lande weg und warf uns zur Nachtzeit, ohnweit einer Inſel, auf Felſen. Wir thaten einige Nothſchüſſe und waren entſchloſſen, auf dem Schiffe auszuhalten, ſo lange es möglich ſein würde. In dieſer Abſicht löſeten wir die Feſſeln der gefangenen Schwarzen, damit ſie helfen ſolten, das eindringende Waſſer auszupumpen. Aber dieſe fühlten ſich kaum auf freien Füßen, als ſie ſich einmüthig der Böte bemächtigten, um damit ihre Freiheit und ihr Leben zu retten. „

„Was

„ Was wolten wir nun thun? Sie zwingen konten wir nicht; denn unſerer waren nur funfzehen, ihrer hingegen achtzig und viele unter ihnen hatten ſich überdem unſerer Waffen bemächtiget. Ohne Boot aber auf einem geſtrandeten Schiffe zurük zu bleiben, war ſichtbare Todesgefahr. Wir legten uns alſo aufs Bitten und ſuchten diejenigen, welche kurz vorher unſere Sklaven geweſen waren, durch unſer Flehen zu bewegen, entweder zu bleiben, oder uns wenigſtens mit zu nehmen. Und hier kan ich nicht umhin, die Großmuth und Menſchlichkeit dieſer armen Sklaven zu rühmen. Ohngeachtet unſer Verfahren gegen ſie ſehr hart geweſen war, lieſſen ſie ſich doch von Mitleid rühren, und erlaubten uns, zu ihnen hinab zu ſteigen unter der Bedingung, daß wir keine Waffen mitnähmen. Wir gingen die Bedingung ein und ſprangen in die Böte, die nun ſo ſehr belaſtet waren, daß wir in jedem Augenblikke unſern Untergang erwarteten. „

„ Wir bemüheten uns indeß, die nahgelegene Inſel zu erreichen; aber plözlich drehete ſich

der Wind, und trieb uns, alles Ruderns ungeachtet, wieder der offenbaren See zu. Unser Tod schien nun nicht mehr zweifelhaft zu sein. Allein zu unserm eigenen Erstaunen hielten sich die schwerbeladenen Böte, von hoch aufschwellenden Wogen geschaukelt, noch immer glüklich über Wasser, bis wir endlich ganz unerwartet, und ohne einen einzigen Man verloren zu haben, an eine uns völlig unbekante Insel geworfen wurden, deren armseelige Bewohner uns ungemein liebreich aufnahmen. „

„ Bei diesen haben wir nun bis jezt gelebt, jeder so gut er konte; aber freilig armseelig genug, weil die armen Wilden selbst nichts hatten, als die Fische, die sie fingen und einige wenige Früchte, welche die Insel trägt. Dennoch theilten sie mit uns, was sie hatten, und gaben uns Anweisung, wie wir selbst fischen könten. Am besten befanden sich unsere Schwarzen dabei, weil sie keine andere Lebensart gewohnt, und nun noch dazu in Freiheit waren. „

„ Vor einigen Tagen wurde die Insel von einem benachbarten Volke kriegerisch angefallen.

Alles

Alles griff zu den Waffen, und da hielten wir es für Pflicht, unsern guten Gastfreunden beizustehen. Ich focht an der Seite dieses ehrlichen Alten, der wie ein Löwe, dem man seine Jungen geraubt hat, in den Feind eindrang, wo er am dikſten ſtand. Ich ſahe ihn umringt, wolte ihm beiſpringen und hatte das Unglük mit ihm zugleich ergriffen zu werden. „

„ Zwei Tage und zwei Nächte hab' ich in dieſer traurigen Gefangenſchaft, an Händen und Füßen geknebelt zu gebracht; und weder gegeſſen, noch getrunken. Denn alles, was man mir vorwarf, waren faule Fiſche, welche die See ausgeſpien hatte. „

„ Dieſen Morgen mit Anbruch des Tages wurden wir in die Kanoes geſchlept, um den Unmenſchen, ihrer Gewohnheit nach, an einem andern Orte zur Speiſe zu dienen. Und da führte die göttliche Vorſehung euch, ihr edlen Männer, zu unſerer Rettung herbei, um uns eine Wohlthat zu erweiſen, die wir euch nie werden vergelten können. „

Hier ſchwieg der Spanier und Tränen der Dankbarkeit rolten ihm die Wangen herab. Robinſon war entzükt, ſeine neuliche Vermuthung ſo ganz beſtätiget zu ſehen, und Freitag bewunderte mit ihm die Weisheit und Güte der göttlichen Vorſehung.

Auf die Frage: wem das Schifsgut eigentlich gehört habe? antwortete der Spanier: daß es von zwei Kaufleuten in Radix wäre befrachtet worden; aber nur der Eine von ihnen, habe Kommißion gegeben an der afrikaniſchen Küſte Schwarze einzuhandeln; der Andere hingegen, dem dieſer Handel ein Greuel geweſen ſei, habe für ſeine Waaren nichts, als Goldkörner, verlangt.

Hierauf nahm Robinſon den Spanier bei der Hand, führte ihn in ſein Vorrathshaus und in ſeine Höhle und zeigte ihm, zu ſeinem Erſtaunen, daß das Wichtigſte von dem geſtrandeten Schiffe hier beiſammen ſei. Freitag muſte ihm die Geſchichte davon erzählen; und der Spanier konte vor lauter Verwunderung kaum ein Wort ſprechen.

Robinson erkundigte ſich hierauf noch: für weſſen Rechnung denn die Diamanten geweſen wären? Und wem die Offizierkleider gehört hätten, die er auf dem Schiffe vorgefunden habe? und erhielt zur Antwort: beides wäre der Nachlaß eines engliſchen Offiziers geweſen, der ſich lange in Oſtindien aufgehalten habe, und auf ſeiner Rükreiſe nach England ſo krank geworden ſei, daß man ihn auf ſein Verlangen an der afrikaniſchen Küſte ans Land geſezt habe. Daſelbſt ſei er geſtorben. Das Spaniſche Schif habe ſeinen Nachlaß nach Barbados mitnehmen ſollen, um von da nach England gebracht zu werden.

Robinson zeigte ihm darauf alle vom Schiffe gerettete Schriften vor, worin der Spanier ſo wohl den Nahmen des Kaufmans, dem die Goldkörner gehörten, als auch den Nahmen der Offizierwitwe fand, der die Diamanten und die Kleidungsſtükke ihres verſtorbenen Mannes hatten geſchikt werden ſollen. Und von dieſem Augenblikke an verwahrte Robinson die Goldkörner, die Diamanten und dieſe Papiere als ein Heiligthum.

Un-

Unterdeß war der Abend angebrochen und die überſtandenen Mühſeeligkeiten und Gefahren des Tages hatten Aller Kräfte ſo ſehr erſchöpft, daß ſie der wohlthätigen Erquikkungen des Schlafs früher, als gewöhnlich, bedurften. Sie thaten alſo, was wir auch thun wollen, ſobald wir Gott für die ungeſtörte Ruhe und Glükſeeligkeit, die uns heute wieder zu Theil ward, werden gedankt haben.

Acht und zwanzigſter Abend.

Vater.

Am folgenden Morgen berief Robinſon frühzeitig ſein ganzes Reich zuſammen, um mit vereinigten Kräften ein Geſchäft auszuführen, welches keinen Aufſchub litte.

Hans. Nun?

Vater. Die todten Körper der Erſchlagenen lagen noch auf dem Schlachtfelde, und es war

war zu beſorgen, daß durch die ſchädlichen Ausdünſtungen derſelben eine gefährliche Seuche entſtehen könte. Sie verſahen ſich alſo ſämtlich mit Beilen und gingen nach dem furchtbaren Orte hin.

Ferdinand. Mit Beilen?

Vater. Ja; nicht um Gräber zu machen, denn dazu würden ſie Schaufeln und Spaten mitgenommen haben, ſondern um Holz zu fällen und einen Scheiterhaufen zu errichten, auf welchen ſie die todten Leiber alle auf einmahl zu Aſche zu brennen, ſich vorgenommen hatten.

Johannes. So wie es die Römer mit ihren Todten machten!

Vater. Auch andere Völker des Alterthums. Robinſon wolte nemlich durchaus nicht die ſchädliche Gewohnheit ſeiner, in dieſem Stükke noch ſehr unweiſen Landsleute mitmachen, die damahls noch unverſtändig genug waren, die Leiber ihrer Verſtorbenen mitten in den Städten, ja ſogar in den Kirchen beizuſezen, wo ſie Seuchen und Tod für die Lebenden aushauchten.

Mathias. I das thun ſie ja noch!

Vater. Leider! Und das ſei euch abermahls ein Beiſpiel, wie ſchwer es den Menſchen fält, böſe Gewohnheiten wieder abzuſchaffen. Deswegen eben rathe ich euch ſo oft, daß ihr euch ja beſtreben möget, frühzeitig Weiſe und gut zu werden. Denn hat man Thorheiten und Laſter erſt einmahl angenommen und ſind ſie unglüklicher weiſe uns erſt zur Gewohnheit geworden: o dan hält es ſehr, ſehr ſchwer, ſie jemahls wieder abzulegen, wenn man ihre Schädlichkeit auch noch ſo deutlich erkant hat.

Jederman weiß jezt, daß die Ausdünſtungen der todten Körper für die Lebenden vergiftend ſind: aber fährt man nicht dem ohngeachtet fort, ſie auf den Kirchhöfen in der Stadt zu begraben, oder gar in Kirchengewölbe zu ſezen, wo ſie nicht einmahl mit Erde bedekt ſind. Vielleicht wird noch ein ganzes Jahrhundert verſtreichen, ehe es den Menſchen einfält, an die Abſchaffung dieſes böſen Gebrauches mit Ernſt zu denken.

Hans.

Hans. Ich wolte nur, daß ich etwas zu befehlen hätte: so solt's nicht lange mehr währen!

Vater. Sieh da, lieber Hans, eine der vorzüglichsten Urſachen, die dich und alle andere jungen Leute bewegen muß, euch recht viele und große Verdienſte zu erwerben, dieſe nemlich: **weil alsdan eure Mitmenſchen viel Vertrauen auf euch ſezen und euch zu Aemtern hervorziehen werden, die euch berechtigen, viele ſchädliche Mißbräuche abzuſchaffen und viele nüzliche Einrichtungen einzuführen.** Euch alle ſcheint der Himmel dazu beſtimt zu haben, ſolche viel vermögende Menſchen zu werden, die ein Seegen für die ganze Geſelſchaft ihrer Mitbürger ſein können: denn alles, was dazu gehört, hat ſeine gütige Vorſehung an euch verwandt. Sie hat euch laſſen von guten, rechtſchaffenen Eltern gebohren werden, welche das Vertrauen und die Liebe ihrer Mitbürger haben; ſie hat euch einen geſunden Leib und unverwahrloſete Seelenkräfte gegeben, und läßt euch nun auch eine Erziehung angedeien, deren ſich noch nicht viele Menſchen

schen rühmen können. Alles also, was dazu gehört, ein treflicher vielvermögender Mann zu werden, hat der gütige Himmel euch verliehen: Schande für den, der nun nicht wolte!

Doch das besorge ich nicht von euch. Soltet ihr also, wie ich zu Gott hoffe, eure große Bestimmung erreichen; soltet ihr wirklich solche Männer werden, welche Einfluß auf die Glükseeligkeit von tausend andern Menschen haben: so braucht doch ja das Ansehen, welches man euch verwilligen wird, dazu, des Bösen immer weniger, des Guten immer mehr zu machen unter euren Brüdern, und Freud' und Glükseeligkeit rund um euch her zu verbreiten! Dan erinnert euch auch der heutigen Veranlassung zu dieser meiner väterlichen Ermahnung und beweget, wenn ihr könt, eure Mitbürger, die Leichname ihrer Todten an solchen Oertern zu verscharren, wo ihre Ausdünstungen keine Pest unter den Lebenden verursachen können.

Nikolas. Wenn ich nur wieder in die Stadt komme: so wil ich's meinem Grosvater und meinen Onkeln sagen; die sollens wohl machen!

Va-

Vater. Thue das, lieber Nikolas! —

Robinſon und ſeine Gefährten waren jezt mit dem Verbrennen der todten Körper fertig und gingen wieder nach Hauſe. **Freitag** hatte unterdeß ſeinen Vater gelehrt, daß geſittete Leute kein Menſchenfleiſch äßen, welches dieſem anfangs auch gar nicht recht einleuchten wolte. Aber **Freitag** fuhr fort, ihm alles dasjenige wieder zu erzählen, was er ſelbſt von ſeinem Herrn gelernt hatte, und brachte ihn dadurch in kurzer Zeit zu einem wahren Abſcheu gegen dieſe unmenſchliche Gewohnheit. Dieſem Alten gab **Robinſon** aus dem Grunde, weil er doch eher, als ſein Sohn geweſen wäre, den Nahmen **Donnerſtag**; und ſo wollen wir ihn denn künftig auch nennen.

Jezt berief **Robinſon** Alle zu einer Rathsverſamlung, in welcher **Freitag** abermahls ſein Dolmetſcher ſo wohl gegen den Spanier, als auch gegen den alten **Donnerſtag**, ſein muſte. Er ſelbſt, als das Haupt der übrigen, eröfnete die Sizung mit folgender kurzen Anrede:

„ Meine guten Freunde, wir, die wir hier verſamlet ſind, ſehen uns jezt im Beſize aller derjenigen Dinge, die zu einem ruhigen und vergnügten Leben erfodert werden. Aber ich für mein Theil werde dieſes Seegens doch nicht mit ruhigem Herzen genießen können, ſo lange es Menſchen giebt, die ein gröſſeres Recht, als ich, dazu hätten, und die demohngeachtet in Mangel und Elend hinſchmachten müſſen. Eure Landsleute, europäiſcher Freund, die unter den Wilden noch zurükgebliebenen Spanier, meine ich. Es iſt daher mein ernſtlicher Wille, daß mir jeder von euch ſeine Gedanken eröfne, wie wir es am klüglichſten anzufangen haben, um dieſe Nothleidenden mit uns zu vereinigen? „

Er ſchwieg; und jeder ließ nun ſeine Meinung hören. Der Spanier erbot ſich, in einem der erbeuteten Kähne allein hinzufahren, um ſie abzuholen. Ein Gleiches zu thun, war auch **Donnerſtag** bereit. **Freitag** hingegen rieth, daß ſein alter Vater zurükbleiben, und daß es ihm vielmehr vergönt ſein mögte, den Spanier zu begleiten. Da nun hierüber ein großmüthiger

Wet-

Wetſtreit entſtand, indem der Eine noch lieber, als der Andere, ſein Leben wagen wolte: ſo ſahe ſich **Robinſon** endlich genöthiget, einen entſcheidenden Ausſpruch zu thun, dem alle, wie es ſich geziemte, freudigſt ſich unterwarfen. Dieſer fiel dahin aus, daß **Donnerſtag** und der **Spanier** abreiſen, **Freitag** hingegen bei ihm zurükbleiben ſolte.

Karl. Warum ſchikt' er aber nicht lieber **Freitag** hin, als den armen Alten?

Vater. Theils aus Liebe zu **Freitag**, den er unmöglich, ohne zu zittern, einer Gefahr ausſezen konte, bei der er ſelbſt nicht zu gegen wäre, theils deswegen, weil der Alte noch beſſer, als ſein Sohn, mit dem Meere und der Schiffarth bekant zu ſein ſchien. Der Spanier hingegen muſte um deswillen mit, weil ſeine Landesleute auf **Robinſons** Einladung ſonſt wohl nicht zu kommen ſich getrauet hätten.

Es ward alſo beſchloſſen, daß die genanten beiden ihre Reiſe dahin nächſtens antreten ſolten. Vorher aber muſte dafür geſorgt werden, daß ein, wenigſtens zehnmahl gröſſerer Akker

umgearbeitet, und beſtelt würde: weil die Vergröſſerung der Kolonie auch eine Vergröſſerung des täglichen Aufwandes an Nahrungsmitteln zur Folge hatte.

Alle wurden daher auf einige Wochen Akkersleute und da es jeder von ihnen mit der Arbeit ehrlich meinte: ſo ging auch alles ſehr gut und ſehr geſchwind von ſtatten. Nach vierzehn Tagen war alles gethan und man machte daher Anſtalt zu der beſchloſſenen Reiſe.

Ehe dieſe aber vor ſich ging, gab der **Spanier** einen Beweis ſeiner Ehrlichkeit und ſeiner dankbaren Liebe gegen **Robinſon**, welcher zugleich von einer klugen Vorſichtigkeit zeugete. Er ſagte nemlich: ſeine Landesleute wären, ſo wie er, nur gemeine Matroſen geweſen, alſo Leute ohne alle Erziehung. Er kenne ſie nicht genau genug, um für aller gute Gemüthsart Bürge ſein zu können. Sein Rath wäre daher, daß **Robinſon**, als Herr der Inſel, erſt gewiſſe Bedingungen aufſezte, unter denen er ſie aufnehmen wolte, und daß dan keiner mitgenommen würde, als welcher dieſe Bedingungen ſich gefallen lieſſe.

Robinſon freuete ſich über die Treue ſeines neuen Unterthans, und that, was er ihm gerathen hatte. Die Bedingungen die er aufſezte, waren folgende:

„Wer auf Robinſons Inſel leben, und an den Bequemlichkeiten, die ſie darbietet, Antheil nehmen wil: der muß ſich verpflichten:

1. Dem Willen des rechtmäßigen Herrn derſelben in allen Stükken nachzukommen, und ſich alle diejenigen Geſeze und Anordnungen gern gefallen zu laſſen, die derſelbe zum Wohl des ganzen Staats für nöthig erachten wird;
2. Ein arbeitſames, mäßiges und tugendhaftes Leben zu führen; weil kein Fauler, kein Schlemmer und überhaupt kein laſterhafter Menſch auf dieſer Inſel geduldet werden ſol;
3. Sich alles Zankens und Streitens zu enthalten, und im Fal einer Beleidigung, nie ſein eigener Richter ſein zu wollen, ſondern vielmehr ſeine Klage vor dem Herrn der Inſel oder vor demjenigen anzubringen, dem dieſer das Richteramt übertragen wird;

4. Alle diejenigen Arbeiten, die zum Wohl der ganzen Geſelſchaft nöthig ſein werden, ohne Murren zu übernehmen, und im Fal der Noth dem Herrn der Inſel mit Leib und Leben beizuſtehen;

5. Mit Allen für einen Man wider denjenigen zu ſtehen, der ſich erdreiſten dürfte, das Eine oder das Andere dieſer billigen Geſeze zu überſchreiten, um einen ſolchen entweder zum Gehorſam zurük zu bringen oder ihn auf immer von der Inſel zu verbannen.

Jeder wird ermahnt, dieſe Punkte erſt reiflich zu überlegen und ſeinen Nahmen, ſtat einer eidlichen Verſicherung, nur dan erſt zu unterſchreiben, wenn er völlig entſchloſſen iſt, ihnen in allen Stükken nach zu leben.

Robinſon.

Der Spanier muſte dieſen Aufſaz erſt in ſeine Landesſprache überſezen und es ward verabredet, daß er Feder und Tinte mitnehmen ſolte,

um

um ihn von ſeinen Landesleuten, vor ihrer Abreiſe erſt unterſchreiben zu laſſen.

Und nun ſuchten ſie ſich den beſten unter den beiden erbeuteten Kanoes aus, und machten Anſtalt zu ihrer Abreiſe.

Konrad. Hatten denn alle die Spanier wohl in einem einzigen Kanoe Raum?

Vater. Nein! Aber ſie brauchten dieſes kleine Schif auch nur zur Hinreiſe. Zurük konten ſie in den Böten des geſtrandeten Schiffes kommen, welche, wie der Spanier verſicherte, noch in gutem Stande waren.

Nachdem hinlänglicher Proviant an Bord des Kahns gebracht war und ſich ein günſtiger Wind erhob, nahmen unſere Reiſende einen zärtlichen Abſchied von **Robinſon** und **Freitag** und giengen unter Segel. **Freitag** war ganz auſſer ſich vor Betrübniß, daß er ſich von ſeinem Vater, trennen muſte. Schon am Abend vor der Abreiſe deſſelben hatt' er ſtundenlang geweint und vor Traurigkeit gar nichts genieſſen können. Jezt aber da die Trennung wirklich vor ſich ging, war er vollends untröſtbar. Alle Augenblikke fiel er

ſeinem Vater von neuem um den Hals und benezte ſein Geſicht mit Tränen. Der Alte muſte ſich endlich mit Gewalt von ihm loswinden; aber, da er ſchon im Schiffe war, und der Kahn jezt eben vom Lande ſtieß, ſprang **Freitag** ihm nach ins Meer, und ſchwam an die Seite des Kahns, um ihn noch einmahl zu küſſen und ihm noch einmahl ein Lebewohl! zu zu ſchluchzen. Dan kehrte er wieder um nach dem Strande, ſezte ſich daſelbſt auf einer Anhöhe nieder und ſahe dem forteilenden Kahne unter vielen Seufzern und Tränen ſo lange nach, bis er aus ſeinen Augen verſchwunden war.

Robinſon, der ihn zu zerſtreuen wünſchte, wandte den größten Theil dieſes Tages zur Jagd und zu Luſtwanderungen durch die Gebirge an. Sie waren noch nicht weit gegangen, als der Pudel, der mit ihnen gelaufen war, an dem Fuße eines mit Gebüſch bewachſenen Felſens ſtehen blieb und unaufhörlich zu bellen anfing. Man näherte ſich dem Orte und fand ein Loch in dem Felſen, welches aber nur ſo groß war,

daß

daß man hineinkriechen, nicht hineingehen konte.

Robinſon, der nicht gern etwas ununterſucht ließ, was ſeine Aufmerkſamkeit einmahl an ſich gezogen hatte, befahl ſeinem Begleiter, einen Verſuch zu machen, ob er wohl hineinkriechen könne? und **Freitag** gehorchte. Aber kaum hatt' er den Kopf hineingeſtekt, als er mit einem entſezlichen Angſtgeſchrei wieder zurükſprang, und ohne ſich an **Robinſons** Zuruf zu kehren, wie ein Unſinniger, davon lief. Endlich hohlte ihn **Robinſon** wieder ein und erkundigte ſich mit einiger Befremdung nach der Urſache ſeiner Flucht. „Ach! ach! antwortete **Freitag**, der kaum reden konte, laß uns laufen, lieber Herr, ſo ſehr wir können; da iſt ein entſezliches Ding in dem Loche mit großen glühenden Augen, und mit einem Rachen, daß es uns beide auf einmahl lebendig verſchlingen könte! „

„ Nun, das müſte ja freilich ein recht groſſer Rachen ſein, antwortete **Robinſon**; aber das Ding muß ich doch auch ſehen. „

„Ach! ach! ſchrie **Freitag** und fiel vor ihm auf die Knie; um Gottes Willen nicht! Es fräße dich gewiß auf und dan hätte der arme **Freitag** keinen Herrn mehr!„ **Robinſon** antwortete lächelnd: ob's ihn denn aufgefreſſen hätte? und da er dies nun eben nicht bejahen wolte: ſo befahl er ihm, geſchwind nach Hauſe zu laufen, um die Laterne zu hohlen. Er ſelbſt ging wieder zurük nach dem Loche, um unterdeß mit geladener Flinte Schildwache davor zu halten.

„Und was in aller Welt dacht' er, kan denn das wohl ſein; wovon dein **Freitag** ſo viel Fürchterliches geſehen haben wil? Ein reiſſendes Thier? Ein Löwe, Tiger, Panther, oder ſo etwas? Ja, wenn das wäre, ſo würd' ich tollkühn handeln, wenn ich hinein kröche. Aber gäb' es dergleichen auf dieſer Inſel, ſo würd' ich's ja ſchon längſt erfahren haben. Und dan — ſo würde ja auch **Freitag** nicht unverlezt zurük gekehrt ſein! Nein, nein! das iſt es gewiß nicht; ſeine Furchtſamkeit hat ihm wieder einen Streich geſpielt und ihn etwas ſehen laſſen, was

nicht

nicht da war. Ich muß es alſo ſchon unterſuchen, um den guten Jungen von dieſer kindiſchen Leidenſchaft zu heilen. „

Unterdeß kam **Freitag** mit der brennenden Laterne an, und verſuchte noch einmahl mit Tränen in den Augen ſeinen Herrn zu bewegen, daß er ſich doch nicht in eine ſo ſchrekliche Gefahr ſtürzen mögte, in der er gewiß umkommen würde. Aber **Robinſon** kante keine Furcht, ſobald er eine Sache vernünftig überlegt hatte; und ließ ſich daher in ſeinem Vorſaze nicht wankend machen. Er bat vielmehr **Freitag**, gutes Muths zu ſein, nahm die brennende Laterne in die linke, eine ſcharf geladene Piſtole in die rechte Hand und ging dem Abentheuer beherzt entgegen.

Er hatte kaum den Kopf hineingeſtekt, als er bei dem ſchwachen Laternenſchein wirklich etwas entdekte, was ihm ſelbſt ſchaudern machte. Aber er wolte deswegen nicht gleich die Flucht ergreifen, ſondern ſtrekte vielmehr die Hand mit der Laterne aus, um das namenloſe Unthier deutlicher wahr zu nehmen. Und da ſah er denn,

daß

daß es nichts mehr, und nichts weniger, als ein alter Lamabok ſei, der eben vor Alter und Entkräftung ſterben wolte. Nachdem er rund umher geſehen und weiter nichts, als dieſes gar nicht fürchterliche Thier bemerkt hatte, kroch er völlig hinein, und rief **Freitag** zu, daß er ihm folgen mögte.

Freitag zitterte, wie ein Espenblat; gleichwohl kont' ers nicht über's Herz bringen, ſeinen guten Herrn im Stiche zu laſſen. Er faßte alſo mit edler Selbſtverläugnung den Muth, ihm nachzukriechen, und ſahe nun zu ſeiner Verwunderung, wie ſehr er ſich in der Gröſſe der Augen und des Rachen des Thieres geirt habe.

Siehſt du, **Freitag**, rief ihm **Robinſon** mit freundlicher Stimme entgegen, was die Furchtſamkeit uns alles weiß machen kan? Wo ſind nun die großen glühenden Augen? Wo iſt der ungeheure Rachen, den du vorher zu ſehen glaubteſt?

Freitag. Es kam mir doch wirklich ſo vor, als wenn ich ſie ſähe; ich hätte darauf ſchwören wollen.

Robinſon. Daran zweifle ich nicht, daß es dir ſo vor kam; aber du hätteſt wiſſen ſollen, daß die Furchtſamkeit eine Lügnerin iſt, die uns allerlei vorgaukelt, was gar nicht da iſt. Sieh, **Freitag**, ſo ſind alle die alten Weibermärchen von Geſpenſtern und ich weiß nicht von was für andern Undingen entſtanden! Die Urheber ſolcher abgeſchmakten Hiſtörchen waren furchtſame alte Mütterchen oder ihnen ähnliche Haſenfüße von Männern, die, ſo wie du, ſich einbildeten etwas zu ſehen, was nicht da war, und die denn nachher, gerade ſo wie du, betheuerten, daß ſie wirklich ſo etwas geſehen hätten. Werd' ein Man, **Freitag**; ſiehe künftig zweimahl zu und und verbanne aus deinem Herzen alle weibiſche Furchtſamkeit.

Freitag gelobte ſein Möglichſtes zu thun. Der alte Lamabok war unterdeß verſchieden und **Robinſon** bemühete ſich mit **Freitags** Hülfe, ihn aus der Höhle zu werfen, um ihn einzuſcharren. Und nun beſahen ſie mit gröſſerer Aufmerkſamkeit den Ort, wo ſie waren, und fanden daß es die geräumigſte und angenehmſte

Grotte

Grotte oder Höhle ſei, von der ſie künftig einen ſehr vortheilhaften Gebrauch würden machen können. Sie war, wie ausgehauen, ungemein trokken und kühl, und die Wände, die von Kriſtal zu ſein ſchienen, warfen das Licht der Laterne von allen Seiten her ſo lebhaft zurük, als wenn es ein Spiegelzimmer geweſen wäre.

Robinſon beſchloß ſo gleich, dieſe angenehme Grotte zu ſeinem Erquikkungsort bei ſchwüler Sonnenhize und zugleich zu einem Keller für ſolche Sachen zu machen, welche die gar zu groſſe Wärme nicht ertragen können. Zum Glük war ſie nicht über eine Viertelſtunde von der Burg entfernt. **Freitag** muſte alſo unverzüglich hinlaufen, um Werkzeuge zu hohlen. Mit dieſen fingen ſie dan ſogleich an, den Eingang zu vergröſſern, um nachher eine ordentliche Thür davor zu machen. Und dieſe Arbeit gewährte ihnen, in der Abweſenheit der beiden andern, eine ſehr angenehme Unterhaltung.

Neun und zwanzigſter Abend.

Nikolas.

Jezt iſt mir immer bange, wenn Vater erzählen will.

Vater. Wovor denn, lieber Nikolas?

Nikolas. Davor, daß die Geſchichte bald aus ſei.

Gotlieb. Wenn ich in Vaters Stelle wäre, ich wolte ſie ſo lang machen! o ſo lang, daß ſie bis in Ewigkeit fortdauerte.

Vater. Kinder, alle unſere Freuden hier auf Erden müſſen einmahl ein Ende nehmen; alſo auch dieſe. Ihr werdet daher wohl thun, wenn ihr euch zum voraus darauf gefaßt macht. An **Robinſons** Horizonte zieht ſich abermahls ein Ungewitter zuſammen, vor deſſen Ausgang ich euch nicht ſtehen kan. Seid alſo immer auf eurer Hut. —

Schon

Schon acht Tage waren verſtrichen, und die Abgeſandten lieſſen ſich noch immer nicht wieder ſehen. Man fieng an, darüber bekümmert zu werden. Freitag lief des Tages wohl zwanzig mahl nach dem Berge oder an den Strand, und ſahe ſich die Augen müde, ohne etwas von ihnen entdekken zu können. Eines Morgens aber, da Robinſon noch zu Hauſe beſchäftiget war, kam er plözlich ſingend und ſpringend zurük gerant und ſchrie ſeinem Herrn ſchon von Weitem zu: ſie kommen! ſie kommen!

Robinſon, der über dieſe angenehme Botſchaft nicht weniger erfreut war, ergrif ſein Fernglas und eilte damit den Hügel hinauf. Hier ſah er wirklich in einer noch ziemlich weiten Entfernung ein anſehnliches Boot auf die Inſel zu ſegeln; aber da er durch ſein Fernglas geſchaut hatte, ſchüttelte er den Kopf und ſagte: Freitag, Freitag, ich ſorge, das iſt nicht richtig! Freitag wurde blaß.

Robinſon ſahe noch einmahl hin, und ward immer beſtürzter. Endlich kont' er an dem, was er zu ſehen glaubte, gar nicht mehr zweifeln

und

und theilte daher sein eigenes Erſtaunen dem erſchroknen **Freitag** mit: **Freitag**, ſagt' er, das ſind nicht unſere Spanier mit deinem Vater; es iſt eine engliſche Schalupve, (ein großes Boot) und bewafnete Engländer ſind es, die ich darin wahrnehme! **Freitag** zitterte an allen Gliedern. **Kom**, ſagte **Robinſon**, und erſtieg eiligſt eine andere Anhöhe, von welcher die nördliche Küſte beſſer überſehen werden konte.

Kaum waren ſie daſelbſt angekommen, kaum hatten ſie ihre Augen nach dem Meere hingerichtet, als beide, wie verſteinert, ſprachlos ſtehen blieben. Sie ſahen nemlich, in einer Entfernung von einer guten deutſchen Meile — ein anſehnliches engliſches Schif vor Anker liegen.

Verwunderung, Furcht und Freude hatten in **Robinſons** Sele wechſelsweiſe die Oberhand; Freude über den Anblik eines Schiffes, welches vielleicht zu ſeiner Erlöſung da war; Verwunderung und Furcht hingegen über die eigentliche Abſicht der Ankunft deſſelben. Vom Sturme kont' es nicht hieher verſchlagen ſeyn: denn ſeit vielen Wochen hatte kein Sturm gewehet.

Der ordentliche Lauf des Schiffes kont' es auch nicht hieher geführt haben: denn was könte einen englischen Schiffer bewegen nach einer Weltgegend hinzusegeln, in der die Engländer keine Besizungen, und also auch keinen Verkehr hatten. Es entstand also die Besorgniß, daß es **Seeräuber** sein mögten.

Fritzchen. Was sind das für Leute?

Vater. Es giebt hin und wieder, besonders ausser Europa, noch einige Menschen, die in ihrer Jugend so schlecht unterrichtet worden sind, daß sie nicht einmahl wissen, was der Diebstahl für ein großes Verbrechen sei. Diese elenden Menschen machen sich daher kein Gewissen daraus, andern Leuten heimlich oder mit Gewalt das Ihrige zu nehmen, und es sich zu zueignen. Geschieht dieses nun zu Lande, so nent man solche Leute **Diebe** oder **Räuber**; geschieht es aber auf dem Meere: so nent man sie **Seeräuber**.

Christel. Aber dies waren ja Engländer?

Vater. Das schienen sie zwar zu sein, aber **Robinson** dachte: wer weiß ob die Böse-

wichter

wichter nicht vielleicht das engliſche Schif erobert und ſich darauf ſelbſt ſo gekleidet haben, als ob ſie Engländer wären. — In den erſten hülfloſen Jahren ſeines einſamen Aufenthalts auf dieſer Inſel würd' er es für ein Glük gehalten haben, von Seeräubern entdekt und von ihnen als ein Sklav mit fortgeſchlept zu werden, um nur wieder unter Menſchen zu ſein. Jezt aber, da ſein Zuſtand unweit glüklicher war, ſchauderte ihn vor der Gefahr, einem ſolchen Geſindel in die Hände zu fallen. Er theilte alſo Freitag ſeine Beſorgniß mit und ging mit ihm ab, um von fern das Vorhaben derer zu beobachten, welche ſich in dem Boote näherten.

Sie ſtelten ſich auf eine mit Bäumen und Gebüſch bewachſene Anhöhe, von der ſie alles, was vorging, bemerken komen, ohne ſelbſt bemerkt zu werden. Hier ſahen ſie denn, daß die Schaluppe, in welcher ſich eilf Man befanden, etwa eine Viertelmeile von ihnen, an einem flachen Ufer landete. Die Manſchaft ſtieg aus. Acht von ihnen waren bewafnet, drei hingegen nicht. Dieſen leztern, welche gefeſſelt

waren, wurden die Bande abgenommen, ſobald ſie am Strande waren. An den kläglichen Gebehrden des Einen unter ihnen konte man ſehr deutlich ſehen, daß er die Bewafneten anflehete, indem er ſich in einer bittenden Stellung vor ihnen auf die Knie warf. Die beiden andern huben von Zeit zu Zeit die Hände empor, als wenn ſie den Himmel um Hülfe und Errettung anflehten.

Robinſon ward bei dieſem Anblikke ganz verwirt und wuſte nicht, was er davon denken ſolte. **Freitag** hingegen näherte ſich ihm mit einer triumphirenden Miene und ſagte: ſiehſt du, Herr, daß deine Landsleute ihre Gefangenen auch auffreſſen? Geh, antwortete **Robinſon** etwas unwillig; das werden ſie nicht! und ſo fuhr er fort durch ſein Fernglas zu ſehen.

Mit Grauſen ſah er, daß einige der Bewafneten zu verſchiedenen mahlen das Schwerdt gegen den einen Gefangenen aufhoben, der in der flehenden Stellung vor ihnen lag. Endlich bemerkt' er, daß die drei Gefangenen zurükgelaſſen wurden, indem die Andern ſich in den Wald zerſtreuten.

Alle

Alle drei ſezten ſich kummervol an derſelben Stelle nieder und ſchienen ganz in Verzweiflung zu ſein. Dies erinnerte **Robinſon** an ſeinen eigenen elenden Zuſtand an dem Tage, da er auf dieſes Eiland geworfen ward, und er beſchloß, ſich der Unglüklichen, fals ſie es verdienen ſolten, anzunehmen, es koſte auch, was es wolle.

Freitag wurde alſo beordert, ſo viel Flinten, Piſtolen, Säbel und **Munizion** — herbei zu hohlen, als er nur tragen könte.

Lotte. Was iſt das Munizion?

Vater. Schießpulver und Kugeln. — **Robinſon** ſelbſt fand für nöthig zurük zu bleiben, um zu ſehen, was es ferner geben würde. Nachdem alles Nöthige herbei geſchaft und die Gewehre geladen waren, bemerkte man mit Vergnügen, daß die herumſchweifenden Matroſen, der eine hier der andere dort, ſich in den Schatten legten, um die brennende Mittagshize zu verſchlafen. **Robinſon** wartete noch eine gute Viertelſtunde; dan ging er beherzt auf die drei Unglüklichen zu, die noch immer an eben der

Stelle saßen. Sie hatten ihm den Rükken zugekehrt, und fuhren, wie vom Donner gerührt, zusammen, da ihnen **Robinson** plözlich zurief: wer seid ihr?

Sie sprangen auf, als wenn sie fliehen wolten; aber **Robinson** rief ihnen auf Englisch zu: sie solten sich nicht fürchten; er sei zu ihrer Rettung da! „Dan müsten sie vom Himmel herab gesandt sein! sagte der Eine, indem er ehrerbietig den Hut abzog und ihn anstaunte. Alle Hülfe komt von Gott, sagte **Robinson**; aber geschwind, guten Leute, sagt mir, worin eure Noth besteht und wie ich euch helfen kan? “ Ich bin der Kapitain des Schiffes, antwortete jener; dieser hier war mein Steuerman und der da ein Reisender; „ auf seine Gefährten zeigend. “Meine Matrosen haben sich wieder mich empört, um sich meines Schiffes zu bemächtigen. Mich selbst und diese beiden ehrlichen Männer, die ihr Verfahren misbilligten, wolten sie anfänglich ermorden; endlich aber haben sie sich bewegen lassen, uns das Leben zu schenken. Aber die Barmherzigkeit, die sie uns erzeigen, ist fast noch

schrek-

ſchreklicher, als der Tod. Denn nun haben ſie uns auf dieſe wüſte Inſel ausgeſezt um hier in Mangel und Elend umzukommen.

„ Zwei Bedingungen, erwiederte **Robinſon**; und ich wil zu Ihrer Rettung Blut und Leben wagen! „

„ Welches ſind ſie, edler Man? „ fragte der Schifskapitain.

„ Dieſe, antwortete **Robinſon**, daß Sie, ſo lange Sie auf dieſer Inſel ſind, meinen Willen in allen Stükken nachleben wollen; und dan, daß ſie mich und meinen Gefährten nach England zu bringen verſprechen, wenn es mir gelingt, Ihnen wieder zu Ihrem Schiffe zu verhelfen. „

„ Wir, das Schif und alles, was darauf iſt, verſezte der Schifskapitain, ſtehn Ihnen ganz zu Gebote. „

Wohl dan, ſagte **Robinſon**; hier iſt für jeden eine Flinte und ein Schwerdt, die ich Ihnen unter der Bedingung überreiche, daß Sie nicht eher Gebrauch davon machen, bis ich es für nöthig halten werde. Ihre Mörder liegen jezt und ſchlafen und zwar zerſtreut; auf! laſ-

ſen Sie uns verſuchen, ob wir ſie, ohne Blut: vergieſſen, in unſere Gewalt kriegen können.„

Sie gingen, und **Freitag** muſte die Strikke mitnehmen, mit welchen die drei Männer an Händen und Füßen waren gebunden geweſen. Jezt naheten ſie ſich dem erſten, der auf dem Geſichte lag und ſo feſt ſchlief, daß ſie ihn an Händen und Füßen ſchon gepakt und ihm ein Schnupftuch in den Mund geſtekt hatten, bevor er recht erwacht war. Man band ihm die Hände auf den Rükken, befahl ihm auf derſelben Stelle ohne ſich zu regen und ohne den mindeſten Laut von ſich zu geben, liegen zu bleiben; widrigenfals man ihm unverzüglich eine Kugel durch den Kopf ſchießen würde. Man hatte ihn aber ſo gelegt, daß er das Geſicht nach der See hingerichtet hatte, und alſo nicht erfahren konte, wie es um ſeine Kameraden ſtünde.

Nun wandten ſie ſich zu dem Zweiten, dem es nicht beſſer ging. Er wurde eben ſo gebunden, eben ſo gelegt und eben ſo bedroht, als ſein Vorgänger. Das Glük, oder vielmehr die göttliche Vorſehung, zeigte ſich auch hier, als

eine

eine Beſchüzerin der Unſchuld und als eine Rächerin des Unrechts. Schon waren ſechs dieſer Elenden auf die nemliche Art gebunden; als die beiden lezten plözlich erwachten, aufſprangen und zu den Waffen griffen. „Nichtswürdige, ſchrie ihnen **Robinſon** zu, blikt auf eure Gefährten, ſeht unſere Ueberlegenheit und ſtrekt augenbliklich das Gewehr! Eine Minute Verzug koſtet euch den Kopf!„

„Ach! Gnade! Gnade! Herr Kapitain; „riefen jene zurük, indem ſie ihre Gewehre von ſich warfen und ſich ſelbſt auf die Knie legten. Man band ihnen darauf, ſo wie den übrigen, die Hände; und führte alle nach der neuentdekten Höhle ins Gefängniß, mit dem Andeuten, daß der erſte, der einen Verſuch machen würde, die hölzerne Thür zu erbrechen, von der Schildwache, die man zurüklaſſen würde, erſchoſſen werden ſolte. Vorher hatte man allen ihre Meſſer abgenommen.

Nun gingen **Robinſon** und **Freitag** nebſt ihren neuen Bundesgenoſſen nach der Schalupe, zogen ſie durch Hülfe einiger Hebebäume völ-

lig auf den Strand und hieben in den Boden derſelben ein Loch, damit ſie vor der Hand völlig unbrauchbar ſein mögte.

Ferdinand. Warum denn das?

Vater. Sie ſahen vorher, daß man von dem großen Schiffe ein zweites Boot abſchikken würde, wenn das erſtere ausbliebe. Sie wolten alſo verhindern, daß von dieſem das erſte Boot nicht mitgenommen werden mögte.

Wie gedacht ſo geſchehen. Gegen drei Uhr Nachmittags wurde auf dem Schiffe eine Kanone gelöſet, um die am Lande befindlichen Matroſen zurük zu rufen; und da dieſes Signal nach einer dreimahligen Wiederhohlung nicht befolgt wurde: ſo ſahe man wirklich ein zweites Boot abſtoſſen und auf die Inſel zu ſegeln. **Robinſon** zog ſich hierauf mit ſeinen Gefährten nach der Anhöhe zurük, um von da aus zu ſehen, was ſie weiter zu thun hätten.

Das Boot landete. Man lief nach dem erſten und war nicht wenig erſtaunt, es auf dem Strande und noch dazu durchlöchert zu finden. Man ſahe umher, und rief die unſichtbaren Kameraden

meraden bei Nahmen, aber da war keiner welcher antwortete. Es waren ihrer zehn, alle bewafnet.

Robinson, welcher von dem Kapitain gehört hatte, daß unter den Gefangenen drei ehrliche Burſche wären, die blos aus Furcht vor den Uebrigen in die Rebellion gewilliget hätten, ſchikte **Freitag** mit dem Steuerman ab, dieſe ſo geſchwind, als möglich, herbei zu führen. Sie erſchienen und der Kapitain, dem **Robinſon** unterdeß ſeine Meinung eröfnet hätte, legte ihnen, nach einigen Vorwürfen, die Frage vor: ob ſie ihm treu ſein wolten, wenn er ihnen Verzeihung wiederfahren lieſſe? „Bis in den Tod!„ antworteten ſie zitternd, indem ſie ſich vor ihm auf die Knie warfen. Der Kapitain fuhr fort: ich hab euch ſonſt immer als gute Burſche gekant; ich wil daher glauben, daß ihr keinen Theil an der Empörung gehabt habt und daß ihr das, was vorgegangen iſt, durch deſto gröſſere Treue wieder gut machen werdet. Die drei Matroſen weinten laut vor Freud und Dankbarkeit, und küßten mit dem lebhafteſten Zeichen

Reue dem Kapitain die Hand. Dan überreichte dieſer ihnen ihre Waffen und befahl ihnen, die Befehle ihres gemeinſchaftlichen Anführers genau zu befolgen.

Die Manſchaft des zweiten Boots hatte unterdeß nicht aufgehört zu rufen und unter durch zu ſchieſſen, in der Hofnung, daß ihre zerſtreuten Kameraden ſich einfinden würden. Endlich da ſie ſahen, daß alles vergeblich ſei, ſchienen ſie, bei anbrechender Abenddämmerung für ſich ſelbſt beſorgt zu werden und ſtieſſen auf hundert Schritte vom Lande um ſich alda vor Anker zu legen. Nun war zu beſorgen, daß ſie in kurzer Zeit nach dem Schiffe zurükrudern würden, und daß dieſes alsdan die verlornen Kameraden im Stiche laſſen und davon ſegeln mögte; eine Beſorgniß, welche den Kapitain und **Robinſon** zugleich zittern machte.

Glüklicher Weiſe kriegte der leztere einen Einfal von dem alle ſich viel Gutes verſprachen. Er befahl Freitag, nebſt einem der Matroſen in ein Gebüſch zu laufen, welches von dem Bote ein Paar tauſend Schritte entfernt war

und

und von da aus auf das Schreien der Rufenden zu antworten. So bald ſie merkten, daß man auf ihre Stimmen horchte, daß man ausſtiege, um ſie aufzuſuchen, ſolten ſie ſich almählig tiefer in das Gebüſch begeben, um die Leute aus dem Bote hinter ſich her zu lokken und ſo weit, als möglich, zu entfernen. Dan ſolten ſie ſelbſt auf einem andern Wege eiligſt zu ihnen zurük kehren.

Dieſe wohlerſonnene Kriegesliſt hatte den erwünſchteſten Erfolg. Die Matroſen im Bote hatten kaum eine antwortende Stimme vernommen, als ſie eiligſt wieder ans Land ruderten, und mit den Flinten in der Hand nach der Gegend hinliefen, von wannen ihnen geantwortet wurde. Zwei lieſſen ſie zur Bewachung des Boots zurük.

Freitag und ſein Begleiter machten ihre Sachen treflich, und lokten diejenigen, die ihnen nachgingen, faſt eine halbe Meile weit tief in das Gebüſch hinein. Dan kehrten ſie mit einer Geſchwindigkeit, die ihres Gleichen nicht gehabt hat, zu ihren Anführern zurük. Robinſon

hatte

hatte unterdeß dem Kapitain seinen ganzen Plan mitgetheilt, der abermahls darauf hinaus lief, daß sie suchen wolten, sich der ganzen Gesellschaft zu bemächtigen, ohne daß ein Tropfen Bluts dabei vergossen würde.

Es war unterdeß fast gänzlich finster geworden. Stil, wie ein Mäuschen, rükte Robinson mit seinen Gefährten gegen das Boot an, und waren schon bis auf zwanzig Schritte davon gekommen, ohne daß die darin wachenden beiden Matrosen das geringste merkten. Plözlich sprangen sie alle mit einem entsezlichen Geschrei und mit einem lauten Geklirre ihrer Waffen hervor und droheten Tod und Verderben, wenn ein einziger sich zu rühren wagte. Die beiden Matrosen riefen Pardon! und man sprang hinzu, ihnen die Hände zu binden.

Kaum war dies geschehen: so eilte man auch dieses Boot weit auf den Strand zu bringen. Dan zog man sich mit den beiden Gefangenen in das nahe dabei liegende Gebüsch zurük, um die Ankunft der übrigen zu erwarten. Diese kamen, jedoch nicht alle auf einmahl und äusserst ermü-

det von dem langen vergeblichen Herumirren. Ihr Erſtaunen, und ihr Wehklagen über die Abweſenheit des Boots war unbeſchreiblich. Da ihrer fünf zuſammen waren, wurde einer der Begnadigten Matroſen mit der Anfrage an ſie abgeſchikt: ob ſie ſogleich gutwillig das Gewehr ſtrekken und ſich ergeben wolten? Wo nicht, ſo hätte der Stadthalter der Inſel in einer Entfernung von dreißig Schritten funfzig Man aufmarſchiren laſſen, um ſie alle nieder zu ſchieſſen. Ihr Boot wäre ſchon genommen, alle ihre Kameraden wären gefangen und ſie hätten alſo blos zwiſchen Tod und Gefangenſchaft zu wählen.

Robinſon ließ hierauf alle ſeine Gefährten ein Geklirre mit den Waffen machen, um der Ausſage des Matroſen noch mehr Wahrſcheinlichkeit zu geben. „Haben wir Pardon zu hoffen?„ fragte endlich Einer, dem der Kapitain ungeſehen folgendermaßen zurief: Thomas Schmith, du kenſt meine Stimme: leget ihr unverzüglich das Gewehr nieder, ſo ſol euch das Leben geſchenkt ſein, bis auf **Atkins**. Dieſer war nemlich einer der Urheber der Meuterei geweſen.

Alle

Alle warfen darauf augenblicklich ihre Flinten nieder und **Atkins** schrie: „ach! um Gottes Barmherzigkeit willen, Herr Kapitain, Pardon! Pardon! Sie sind ja alle eben so schlim gewesen, als ich. O Pardon! Pardon!„ Der Kapitain antwortete: alles, was er thun könte, wäre, daß er ein Fürwort beim Stadthalter für ihn einlegte. Was darauf erfolgen würde, müsse er erwarten. Hierauf wurde **Freitag** abgeschikt, der nebst den Matrosen ihnen allen die Hände binden muste. Unterdeß kamen die drei lezten herbei, und da sie sahen und hörten, was geschehen sei, wagten sie eben so wenig sich zu widersezen und liessen sich geduldig binden.

Jezt traten auch der Kapitain und **Robinson**, der für einen Offizier des Stadthalters angesehen wurde, hinzu, und der erstere suchte diejenigen von den Gefangenen aus, die er einer aufrichtigen Reue über ihren Fehltrit fähig hielt. Diese wurden bis vor die Burg geführt, die übrigen nach der Grotte. Unter denen, die schon in der Grotte waren, ließ er gleichfals

noch

noch zwei abholen, denen er eine ähnliche Bereuung ihres Fehltritts zu trauete.

Was er mit dieſen anfing, und was noch weiter vorfiel, das, Kinder, behalte ich mir vor, euch morgen zu erzählen.

Dreißigſter Abend.

Vater.

Nun, Kinder, das Schikſal unſers Robinſons iſt ſeiner Entſcheidung nahe. In einigen Stunden iſt das Loos geworfen; und dan wird es ſich zeigen, ob er abermahls ohne Hofnung einer Erlöſung auf ſeiner Inſel bleiben, oder ob ihm endlich ſein langer heiſſer Wunſch, einmahl wieder zu ſeinen Eltern zu kommen, gewähret werden ſol?

Es komt nemlich nun darauf an, ob der Schifskapitain durch Hülfe derjenigen Matroſen,

die er begnadiget hat, das Schif wieder erobern kan, oder nicht? Iſt jenes, ſo haben die Mühſeligkeiten unſers Freundes ein Ende; iſt aber dieſes, ja ſo bleibt alles, wie es war, und es iſt an keine Erlöſung für ihn zu denken.

Der Begnadigten, welche ſich jezt vor der Burg verſamlet hatten, waren zehn. **Robinſon** deutete ihnen im Nahmen des Stadthalters an, daß ihr Verbrechen ihnen unter der Bedingung verziehen werden ſolte, wenn ſie ihren rechtmäßigen Vorgeſezten behülflich wären, wieder Beſiz von ſeinem Schiffe zu nehmen. Da nun alle die heiligſte Verſicherung gaben, daß ſie dieſe Bedingung gern und treulich erfüllen würden: ſo fügte **Robinſon** hinzu, daß ſie hierdurch nicht nur ihr eigenes Leben, ſondern auch zugleich das Leben ihrer noch gefangenen Kameraden retten könten, die, im Fal, daß das Schif nicht erobert würde, morgen mit Anbruch des Tages ſamt und ſonders gehengt werden ſolten.

Eben dieſes Urtheil wurde auch den Gefangenen kund gethan. Dan führte man beide Partheien, die Gefangenen und die Freigelaſſenen,

zuſammen, damit dieſe durch jene in ihrer Treue beſtärkt werden mögten. Unterdeß muſte der Schifszimmerman in aller Eile den durchlöcherten Boden des einen Boots ausbeſſern; und da dieſes geſchehen war, wurden beide Böte in der größten Geſchwindigkeit wieder aufs Waſſer gebracht. Darauf ward beſchloſſen, daß der Schifskapitain das eine, der Steuerman hingegen das andere Boot kommandiren, und daß die Manſchaft unter ſie vertheilt werden ſolte. Alle wurden mit Gewehr und Munizion verſehen, und nachdem darauf **Robinſon** den Schifskapitain umarmt und ihm Glük zu ſeiner Unternehmung gewünſcht hatte, ging jener unter Segel.

Nikolas. Das wundert mich doch, daß **Robinſon** nicht mit ging!

Vater. Es war nicht Furchtſamkeit, ſondern vernünftige Ueberlegung, die ihn zurük hielt. Die Gefangenen hätten losbrechen, hätten in ſeiner Abweſenheit ſich der Burg bemächtigen können; und dieſer einzige ſichere Aufenthalt, der zugleich alle Hülfsmittel zu ſeiner Glükſeeligkeit enthielt, war ihm viel zu wich-

tig, als daß er ihn so leichtsinnig hätte aufs Spiel sezen können. Der Kapitain hatte ihm daher selbst gerathen, daß er mit seinem Freitag zur Beschüzung dieses Orts zurük bleiben mögte.

Robinson, dessen ganzes Schiksal jezt entschieden werden solte, konte vor Unruhe und Beängstigung keine bleibende Stäte finden. Bald sezt' er sich in seiner Höhle nieder, bald stieg er wieder auf den Wal, bald kletterte er die Strikleiter hinan, um von dem Gipfel des Hügels hinab durch die stille Nacht hin zu horchen, ob er nicht von dem Schiffe her irgend etwas hören könte. Ohngeachtet er den ganzen Tag über fast nichts gegessen hatte, so war's ihm doch unmöglich, etwas zu genieſſen. Seine Unruhe wuchs mit jedem Augenblikke, weil das verabredete Signal — drei Kanonenschüsse — welches ihn von dem glüklichen Ausgange der Unternehmung benachrichtigen solte, noch immer nicht gehört wurde, ohngeachtet es schon Mitternacht war. Er besan sich indeß, daß er Unrecht habe, sich dem Affekte der Furcht und Hofnung so sehr zu überlassen,

laſſen, und er erinnerte ſich noch zu rechter Zeit einer Lehre, die er erſt vor kurzem ſeinem Freitag gegeben hatte. **In zweifelhaften Fällen**, hatte er zu dieſem geſagt, **mache dich immer auf den ſchlimſten gefaßt.** Komt dieſer ſchlimſte Fal nicht; deſto beſſer für dich! Komt er aber wirklich, nun ſo biſt du darauf vorbereitet, und er wird dich nicht durch ſeine Ueberraſchung betäuben.

Dieſem Grundſaze zufolge ſtelte ſich **Robinſon** den unglüklichen Ausgang der Unternehmung als unbezweifelt vor, und bot ſeine ganze Standhaftigkeit, ſein ganzes Vertrauen auf die götliche Vorſehung auf, um auch dieſen Schlag des Schikſals zu ertragen. Schon hatt' er faſt alle Hofnung gänzlich aufgegeben, als auf einmahl der ferne Knal einer Kanone wirklich gehört wurde.

Robinſon fuhr auf, wie einer, der durch einen plözlichen Schal aus dem Schlummer aufgeſchrekt wird. Puf! hört' er den zweiten und abermahls puf! den dritten Kanonenſchuß. Und nun war an der glüklichen Eroberung des Schifs

und an ſeiner bevorſtehenden Erlöſung gar nicht zu zweifeln.

Im höchſten Taumel der Freude, mehr fliegend, als tretend, huſcht' er die Strikleiter hinab; fiel Freitag, welcher ſchlummernd auf einer Ruhebank ſaß, um den Hals, drükte ihn, und benezte, ohne ein Wort hervor bringen zu können, ſein Geſicht mit vielen Tränen. „Was iſt dir, lieber Herr?„ fragte Freitag, indem er ſich ermunterte, und über die ungeſtümen Liebkoſungen, die ihm widerfuhren, ganz erſchrekt war. Aber Robinſon konte im Uebermaaß ſeiner Freude weiter nichts hervorbringen, als: ach, Freitag!

„Gott ſei dem Kopfe meines armen Herrn gnädig!„ dachte Freitag, weil er auf die Vermuthung gerieth, daß er wahnſinnig geworden ſei. „Lege dich ſchlafen, lieber Herr!„ ſagt' er zu ihm, und wolte ihn unter die Arme faſſen, um ihn in die Höhle zu führen. Aber Robinſon ſahe ihm mit unbeſchreiblicher Freundlichkeit ins Geſicht und antwortete: „Schlafen, lieber Freitag? Ich, jezt ſchlafen, in

dem

dem Augenblikke, da der Himmel meinen einzigen langen Herzenswunsch erfült hat? Hast du die drei Kanonenschüsse nicht gehört? Weißt du noch nicht, daß das Schif erobert ist? „

Nun gingen **Freitag** die Augen auf. Auch er fing an, sich zu freuen, aber doch nicht so stark und nicht um seinetwegen, sondern um seines guten Herrn willen. Denn der Gedanke, seinen vaterländischen Himmel auf immer verlassen zu müssen, verbitterte ihm das Vergnügen, in **Robinsons** und seines Vaters Gesellschaft nach einem Lande zu reisen, aus dem er schon so viele Wunderdinge gesehen hatte, und in dem er noch grössere zu sehn erwartete.

Robinson war vor lauter Entzükken jezt unruhiger, als jemahls. Bald kletterte er den Hügel hinan, warf sich da im Angesicht des sternbesäten Himmels auf seine Knie, um Gott für seine Erlösung zu danken; bald stieg er wieder hinab, umarmte seinen **Freitag**, sprach von nichts, als **Hamburg**, und fing schon an, seine Sachen einzupakken. So verstrich ihm die ganze Nacht, ohne daß es ihm ein einzigesmahl

eingefallen wäre, ſich zur Ruhe begeben zu wollen.

Mit Anbruch des Tages waren ſeine Augen unverwandt nach der Gegend hin gerichtet, wo das Schif vor Anker lag, und er erwartete mit Schmerzen den Augenblik der volkommenen Helle, um das Werkzeug ſeiner Befreiung, das Schif, mit ſeinen Augen zu ſehen. Dieſer Augenblik kam; aber — o Himmel! wie groß war ſein Entſezen, da er mit völliger Gewisheit ſehen muſte, — daß das Schif verſchwunden ſei! Er that einen lauten Schrei, und ſank zu Boden.

Freitag rante herbei, und konte lange nicht erfahren, was ſeinem Herrn eigentlich angekommen ſei. Endlich ſtrekte dieſer ſeine zitternde Hand nach dem Meere hin, und ſprach mit ſchwacher ſterbender Stimme: **Sieh hin!** **Freitag** ſahe hin; und nun wuſt' er, was ſeinen Herrn fehlte.

(Die junge Geſelſchaft wuſte nicht, wie ſie ſich bei dieſer Stelle nehmen ſolte. Gern hätte ſie ſich der Freude über die nun zu hoffende Verlängerung der Geſchichte überlaſſen; aber die

Em-

Empfindung des Mitleids über des armen Robinsons abermahliges Unglük dämpfte diese freudige Aufwallung, und ließ sie nicht zum Ausbruch kommen. Alle beobachteten daher ein tiefes Stilschweigen; und der Vater fuhr fort:)

Unser Robinson giebt uns hier ein Beispiel, welches uns lehren kan, wie sehr auch gute, schon gebesserte Menschen auf ihrer Hut sein müssen, daß sie sich nicht von gar zu starken Leidenschaften dahin reissen lassen. Hätte Robinson sich nicht so ausschweifend gefreut: so würd' er sich nun auch nicht so ausschweifend betrüben; und hätte die Betrübniß nicht seinen ganzen Verstand so sehr umnebelt gehabt: so würd' er erkant haben, daß er auch diese göttliche Schikkung mit geduldiger Unterwerfung sich müsse gefallen lassen, so sehr auch immer seine besten Hofnungen dadurch vereitelt wurden. Besonders würd' er bedacht haben, daß die göttliche Vorsehung auch dan noch Mittel zu unserer Rettung weiß, wenn wir selbst kein einziges mehr für möglich halten; und dieser Gedanke würde ihn beruhiget haben. Seht, Kin-

der, wie viel ſelbſt gute Menſchen noch immer an ſich zu beſſern haben.

Indem nun Robinſon ſo troſtlos da lag, und Freitag ihn zu beruhigen ſuchte: hörten ſie auf einmahl an der andern Seite des Hügels ein Geräuſch, welches den Tritten mehrerer Menſchen ähnlich war. Sie ſprangen auf; blieben hin, und ſahen mit freudigem Erſtaunen — den Schifskapitain, der mit einigen ſeiner Leute den Hügel herauf ſtieg. Ein Sprung, und Robinſon lag in ſeinen Armen! Indem er ſich umſichte, hatt' er auf der weſtlichen Küſte das Schif in einer kleinen Bucht vor Anker geſehen, und in demſelben Augenblikke war ſein Kummer verſchwunden. Der bloße Anblik nemlich ſagte ihm, daß der Kapitain noch vor Anbruch des Tages die Lage ſeines Schifs geändert, und es auf diejenige Seite der Inſel gebracht habe, wo es in einem bequemen Hafen ſicher vor Anker liegen konte.

Lange hing Robinſon in ſtummer Entzükkung an dem Halſe des eben ſo hoch erfreuten Schifskapitains, bis es endlich zu gegenſeitigen

Glük-

Glükwünſchungen und Dankſagungen kam. Dan erzählte der Kapitain, daß es ihm gelungen ſei, ſich des Schiffes zu bemächtigen, ohne daß ein einziger Menſch verwundet oder getödtet worden ſei, weil man in der Dunkelheit der Nacht ihn ſelbſt nicht bemerkt, und gar kein Bedenken getragen hätte, ſeine Begleiter aufzunehmen. Die Aergſten unter den Empörern hätten ſich nachher zwar zur Wehre ſtellen wollen: aber ihr Widerſtand ſei fruchtlos geweſen. Man hätte ſie ergriffen und in Feſſeln gelegt. Hierauf überließ er ſich den Empfindungen der Dankbarkeit gegen ſeinen Erretter. „Sie ſind es, ſagt' er, indem eine Träne ihm aus dem Auge quol; Sie ſind es, edler Man, deſſen Mitleid und Klugheit mich und mein Schif gerettet haben. Dort ſteht es! es iſt das Ihrige; befehlen Sie darüber und über mich ſelbſt, wie es Ihnen gut dünken wird.„ Dan ließ er einige Erfriſchungen herbei tragen, die er aus dem Schiffe mitgebracht hatte, und alle nahmen nun mit frohem Herzen ein wohlſchmekkendes Frühſtük ein.

Unter-

Unterdeß erzählte **Robinson** dem Schifskapitain seine wunderbaren Schikſale, und ſezte dieſen dadurch mehr, als einmahl, in das gröſte Erſtaunen. Dan bat der **Kapitain**, daß **Robinson** ihm nun vorſchreiben mögte, was er für ihn thun ſolte; und **Robinson** antwortete: „Ich habe auſſer dem, was ich geſtern zur Bedingung meines Beiſtandes machte, noch eine dreyfache Bitte an Sie. Erſtlich erſuche ich Sie, daß Sie ſo lange hier verziehen mögen, bis meines ehrlichen **Freitags** Vater mit den Spaniern zurükkommen wird; zweytens, daß Sie auſſer mir und meinen Hausleuten auch die ſämtlichen Spanier aufnehmen und zuerſt nach Kadix ſegeln mögen, um dieſe daſelbſt auszuſezen. Endlich bitte ich Sie, daß Sie auch den vornehmſten Aufrührern das Leben ſchenken, und, ſtat einer andern Strafe, ſie auf dieſer meiner Inſel zurüklaſſen mögen; weil ich verſichert bin, daß dies das beſte Mittel ſein wird, ſie zu beſſern.„

Der Schifskapitain verſicherte, daß alles pünktlich ſo geſchehen ſolte, wie er es verlangte;

ließ

ließ die Gefangenen herbei führen; suchte die Aergsten darunter aus, und kündigte ihnen ihr Urtheil an. Diese waren sehr erfreut darüber, weil sie wusten, daß sie nach den Geſezen das Leben verwirkt hatten. Der menſchenfreundliche **Robinſon** gab ihnen Anweiſung, wie ſie ſich ihren Lebensunterhalt erwerben könten, und verſprach, daß er ihnen ſeinen ganzen Reichthum an Werkzeugen, Hausrath und Vieh zurük laſſen wolte. Er ſchärfte ihnen dabei zu wiederhohlten mahlen Vertrauen auf Gott, Arbeitſamkeit und Eintracht ein, und verſicherte, daß dieſe Tugenden ihnen den Aufenthalt auf dieſer Inſel ungemein angenehm machen würden.

Indem er noch ſo ſprach, kam **Freitag** ganz auſſer Athem mit der frohen Nachricht herbei gerant, daß ſein Vater mit den Spaniern ankäme und jezt eben landen würde. Die ganze Geſelſchaft machte ſich alſo auf, ihnen entgegen zu gehen; aber **Freitag** flog vor allen andern hin, und hieng ſeinem alten Vater ſchon längſt am Halſe, da die Uebrigen herbei kamen.

No-

Robinſon erblikte mit Verwunderung, daß unter den Angekommenen auch zwei Frauensperſonen waren; und da er ſich bei **Donnerſtag** darnach erkundigte, erfuhr er: daß ſie die Weiber zweier Spanier wären, die ſie ſich von den eingebohrnen Wilden genommen hätten. Dieſe beiden Spanier hatten kaum gehört, daß **Robinſon** abreiſen, und einige Matroſen auf der Inſel zurük laſſen würde: als ſie ſich von ihm die Erlaubniß ausbaten, mit ihren Weibern gleichfals da zu bleiben, weil ſie nach allem, was ſie von dieſer Inſel gehört hätten, ſich keinen beſſern Aufenthalt wünſchen könten.

Robinſon hörte dieſe Bitte gern und erfülte ſie mit Vergnügen. Es war ihm lieb, daß ein Paar Männer zurükblieben, denen ihre Kameraden einſtimmig das Zeugniß der Ehrlichkeit gaben; weil er hofte, daß dieſe die übrigen ſchlechten Burſchen zu einem ordentlichen und friedfertigen Leben würden anhalten können. In dieſer Abſicht beſchloß er, die Andern alle von dieſen beiden abhängig zu machen.

Er ließ ſie daher alle vor ſich kommen, um ihnen ſeinen Willen kund zu thun. Es waren überhaupt ſechs Engländer und die beiden Spanier mit ihren Weibern. **Robinſon** redete ſie folgendermaaſſen an:

„ Keiner unter euch wird mir hoffentlich das Recht ſtreitig machen, mit meinem Eigenthume — und dies iſt die ganze Inſel nebſt allem, was darauf iſt — zu ſchalten und zu walten, wie es mir gefält. Ich wünſche aber, daß es euch allen, die ihr hier zurük bleiben werdet, recht wohl gehen möge. Hierzu wird eine ordentliche Einrichtung erfodert, und mir komt es zu, ſie zu machen. Ich erkläre demnach, daß dieſe beiden Spanier künftig meine Stelle vertreten, und an meiner Stat die rechtmäßigen Herrn der Inſel ſein ſollen. Euch andern komt es alſo zu, ihnen den ſtrengſten Gehorſam zu beweiſen. Sie allein ſollen meine Burg bewohnen; ſie allein ſollen alle Gewehre, alle Kriegsmunizion, alle Werkzeuge in Verwahrung haben; aber ſie ſollen dabei auch verbunden ſein, euch andern davon zu leihen, was ihr bedürft, unter der Bedingung,

dingung, daß ihr euch friedfertig und in jeder Betrachtung ordentlich betraget. Giebt es Gefahren: so solt ihr alle für einen Man stehen; giebt es etwas zu arbeiten, es sei auf dem Felde oder im Garten, so sollen Alle diese Arbeit gemeinschaftlich verrichten und die jedesmahlige Erndte unter sich theilen. Vielleicht habe ich einmahl Gelegenheit, mich nach euch erkundigen zu lassen; vielleicht beschliesse ich selbst einmahl, wieder hieher zurük zu kehren, um den Rest meiner Tage auf dieser mir jezt so lieben Insel zuzubringen. Wehe alsdan dem, der unterdeß diese meine Anordnung umstoßen wird! Er würde ohne Barmherzigkeit in einen kleinen Nachen gesezt, und bei stürmischer Witterung dem groſsen Weltmeere Preiß gegeben werden. „

Alle bezeugten ihre Zufriedenheit mit dieser Einrichtung und gelobten den strengsten Gehorsam an.

Und nun machte **Robinson** ein Verzeichniß von den wenigen Sachen, die er mitnehmen wolte, und die daher am Bord gebracht werden solten. Sie bestanden 1) aus seiner selbst gemachten

machten Kleidung von Fellen, nebſt Sonnenſchirm und Larve; 2) aus den von ihm verfertigten Spieß, Bogen und ſteinernen Beile; 3) aus ſeinem Pol, dem Pudel, und zweien Lama's; 4) aus allerlei Werkzeuge und Geräthſchaft, die er ſelbſt verfertiget hatte, da er noch allein war und endlich 5) aus den Goldkörnern, den Diamanten, und ſeinem eigenen großen Goldklumpen.

Nachdem dies alles zu Schiffe gebracht, und der Wind ſehr günſtig war, wurde die Abreiſe auf den folgenden Morgen feſtgeſezt. **Robinſon und Freitag** bereiteten darauf eine Mahlzeit zu, um den Schifskapitain und den zurükbleibenden Koloniſten vor ihrer Abreiſe erſt ein kleines Feſt zu geben. Das Beſte, was ſie hatten, wurde dazu hergegeben, und die Speiſen waren ſo ſchmakhaft zubereitet worden, daß der Kapitain ſich nicht genug über **Robinſons** Geſchiklichkeit in der Kochkunſt wundern konte. Um dem edlen Beiſpiele ſeines Wirths zu folgen, und zu der Glükſeeligkeit der Zurükbleibenden auch etwas beizutragen, ließ er

eine Menge Lebensmittel, Schießpulver, Eisen und Werkzeuge von dem Schiffe hohlen, womit er der Kolonie ein Geschenk machte.

Gegen Abend bat sich **Robinson** die Erlaubniß aus, eine Stunde allein sein zu dürfen, weil er vor seiner Abreise noch einige wichtige Geschäfte abzuthun habe. Jederman verließ ihn; und er stieg den Hügel hinauf, um noch einmahl der ganzen Geschichte seines Aufenthalts auf dieser Insel nachzudenken, und sein volles Herz in kindlicher Dankbarkeit vor Gott zu ergießen. Es fehlt mir an Worten, die frommen dankbaren Empfindungen desselben auszudrükken; aber wer ein Herz, wie das Seinige, hat, der bedarf auch meiner Beschreibung nicht; er wird es in sich selbst lesen können.

Jezt war der Augenblik zur Abreise da. Mit Tränen in den Augen ermahnte **Robinson** die Zurükbleibenden noch einmahl zur **Eintracht**, zur **Arbeitsamkeit** und zur **Frömmigkeit** und empfahl sie darauf mit brüderlichem Herzen dem Schuze des Gottes, der ihn selbst so wunderbar geleitet hatte. Dan sah er sich noch einmahl umher;

her; dankte noch einmahl Gott für seine wunderbare Erhaltung und für seine nunmehrige Erlösung; rief darauf mit halb erstikter Stimme den Zurükbleibenden das lezte Lebewohl! zu und ging von **Freitag** und **Donnerstag** begleitet an Bord.

Einige. O weh! Nun ist 's aus.

Johannes. Wartet doch! Wer weiß denn, ob nicht wieder etwas dazwischen komt!

Vater. Der Wind wehete so frisch und so günstig, daß es ihnen grade so vorkam, als wenn die Insel davon flöge. So lange sie noch gesehen werden konte, stand **Robinson** stum und traurig auf dem Verdekke, die Augen unverrükt auf das geliebte Land gerichtet, welches ein zwölfjähriger Aufenthalt und die mannigfaltigen darauf entstandenen Mühseeligkeiten ihm so werth, als sein eigenes Vaterland, gemacht hatten. Endlich, da auch die lezte Bergspize aus seinen Augen verschwand, blikt' er gen Himmel, sagte sich selbst in Gedanken das Lied: **Nun danket alle Gott!** vor, und verfügte sich mit **Donnerstag** und **Freitag** in die Kajüte des

Kapitains, um seinem beklommenen Herzen durch freundschaftliche Gespräche Luft zu machen.

Ihre Fahrt war sehr glüklich. In 24 Tagen erreichten sie **Cadix**, woselbst die mitgenommenen Spanier ausgesezt wurden. **Robinson** selbst ging gleichfals an Land, um den Kaufman aufzusuchen, dessen Goldkörner er gerettet hatte. Er fand ihn und hatte die Freude zu erfahren, daß dieser rechtschaffene Man durch ihn aus der größten Verlegenheit gerissen werde. Der Verlust des Schiffes hatte nemlich die traurige Folge für ihn gehabt, daß er **Bankerot** machen muste.

Frizchen. Was ist das?

Vater. Wenn jemand mehr schuldig ist, als er bezahlen kan: so wird ihm alles, was er noch etwa hat, genommen, um es unter diejenigen zu vertheilen, denen er schuldig blieb, und das nent man denn Bankerot machen.

Das Tönchen vol Goldkörner war mehr, als hinreichend, des Kaufmans Schulden damit zu bezahlen. Den Ueberrest wolte der dankbare Man seinem Wohlthäter schenken; aber dieser war weit davon entfernt, es anzunehmen, weil

er

er, wie er ſagte, durch das Bewuſtſein, das Unglük eines ehrlichen Mannes abgewandt zu haben, überflüßig belohnt war.

Von da gingen ſie wieder unter Segel, um nach England zu ſchiffen. Aber auf dieſer Fahrt ereignete ſich ein trauriger Unfal. Der alte **Donnerſtag** wurde plözlich krank; alle angewandte Bemühungen, ihm zu helfen, waren vergebens; er ſtarb. Was **Freitag** dabey litte; und wie unmäßig er den Tod eines ſo geliebten Vaters bejammerte, könt ihr euch vorſtellen. Auch die beiden Lama's konten das Seefahren nicht ertragen, und ſtarben.

Unterdeß langte das Schif glüklich zu **Portsmouth**, einem bekanten Hafen in England, an. Hier hofte Robinſon, die Offizierswitwe wieder vorzufinden, der er die Diamanten zuſtellen wolte. Er fand ſie; aber in dem aller kläglichſten Zuſtande. Da ſie ſeit zwei Jahren von ihrem verſtorbenen Manne ganz und gar keine Unterſtüzung mehr aus Oſtindien erhalten hatte, ſo war ſie nach und nach mit ihren Kindern in die allergrößte Armuth verſunken. Ihre Leiber

waren kaum noch mit einigen alten Lumpen bedekt, und Hunger und Elend hatte das Geſicht der Mutter und ihrer Kinder mit Todtenbläſſe überzogen. **Robinſon** árndtete hier abermahls die Wolluſt ein, deren jeder gute Menſch genieſſet, wenn die göttliche Vorſehung ſich ſeiner, als eines Werkzeuges, bedient, um dem Elende anderer Menſchen ein Ende zu machen. Er übergab die Diamanten und ſahe darauf die hinwelkende ſchon halb verhungerte Familie, wie eine ſchon halb erſtorbene Pflanze nach einem erquikkenden Sommerregen, in wenigen Tagen wieder aufblühen, und einer Glükſeeligkeit genießen, auf die ſie für dieſes Leben ſchon längſt Verzicht gethan hatte.

Da hier grade ein Schif vor Anker lag, welches nach **Hamburg** beſtimt war: ſo verließ er ſeinen bisherigen Führer, um ihn nicht weiter zu bemühen, und ging, von **Freitag** begleitet, an Bord dieſes Hamburgiſchen Schiffes; welches bald darauf die Anker lichtete.

Auch dieſe Fahrt ging geſchwind und glüklich von ſtatten. Schon hatten ſie **Heiligeland** im

Ge-

Geſicht; ſchon erſchien am fernen Horizonte Robinſons geliebtes Vaterland, bei deſſen Anblik ihm das Herz vor Freude zerſpringen wolte; ſchon erreichten ſie die Mündung der Elbe, als plözlich ein vom heftigſten Sturme begleitetes Gewitter ausbrach, wodurch das Schif mit unwiderſtehlicher Gewalt gegen die Küſte getrieben wurde. Alles, was Geſchiklichkeit und Fleiß vermögen, wurde angewandt, um das Schif zu wenden und wieder die hohe See zu erreichen; aber umſonſt, ein gewaltiger Windſtoß vereitelte alle ihre Bemühungen, riß das Schif dahin und warf es ſo unſanft auf eine Sandbank daß der Boden deſſelben zertrümmert wurde.

Das Waſſer ſtürzte in demſelben Augenblikke ſo unerſchöpflich hinein, daß an keine Rettung des Schifs zu denken war, und daß die Schifsgeſelſchaft nur noch eben ſo viel Zeit hatte, in die Böte zu ſpringen, um, wo möglich, nur ihr eigenes Leben davon zu tragen. So kam Robinſon mit ſeinen Gefahrten, abermahls als ein armer Schifbrüchiger, endlich zu Ruxhaven an, ohne von ſeinem ganzen Reichthum

irgend ſonſt etwas gerettet zu haben, als ſeinen treuen Pudel, der ihm nachgeſprungen war, und ſeinen Pol, der ihm eben auf der Schulter ſaß, da der Schifbruch ſich ereignete. Nach einiger Zeit erfuhr er, daß unter denen von dem Wrak des Schiffes geretteten Sachen, nur ſein Schirm und ſeine ſelbſtgemachte Pelzkleidung befindlich wären. Dieſe erhielt er, gegen Erlegung der Strandrechtskoſten, wieder: ſein ganzer großer Goldklumpen hingegen war verloren gegangen.

Johannes. O der arme Robinſon!

Vater. Er iſt nun grade wieder ſo reich, als er damahls war, da er von Hamburg abfuhr. Vielleicht, daß die Vorſehung ihn deswegen alles wieder verlieren ließ, weil der Anblik ſeines Reichthums einen oder den andern leichtſinnigen jungen Menſchen vielleicht hätte bewegen können, ſeinem Beiſpiele zu folgen, und auch aufs Gerathewohl in die weite Welt zu gehen, um, ſo wie er, mit gefundenen Schäzen zurük zu kehren. Er für ſein Theil beklagte dieſen Verluſt am wenigſten. Denn da er ſich feſt vorgenommen hatte, ſeine künftigen Tage

in eben ſo ununterbrochener Arbeitſamkeit und Mäßigkeit hinzubringen, als er auf ſeiner Inſel zu leben gewohnt geweſen war: ſo kont' er des Goldes füglich entbehren.

Jezt fuhr er in einem von **Kuxhaven** abgehenden Schiffe nach **Hamburg**. Da man bis gegen Stade über heraufgeſegelt war, erblikt' er die Thürme ſeiner Vaterſtadt und muſte vor Entzükken weinen. Nur noch vier Stunden ſo war er da, ſo lag er ſchon in den Armen ſeines theuren geliebten Vaters. Den Tod ſeiner guten Mutter hatte er ſchon in Kuxhaven gehört, und ſeit einigen Tagen auf das ſchmerzlichſte beweint.

Jezt flog das Schif von hoher Fluth und gutem Winde getrieben bei **Blankeneſe** vorbei; jezt bei **Neuenſtädten**; nun war er gegen **Altona** über und jezt in dem Hafen bei **Hamburg**. Mit lautklopfendem Herzen ſprang er aus dem Schiffe, und hätte er ſich nicht vor den Zuſchauern geſchämt, er würde auf ſein Angeſicht gefallen ſein, den vaterländiſchen Boden zu küſſen. Er eilte durch die ihn angaffende Menge der Zuſchauer und ging ins Baumhaus.

Von da ſchikt' er einen Boten nach ſeines Vaters Hauſe, um denſelben nach und nach auf ſeine Erſcheinung vorbereiten zu laſſen. Erſt muſte der Abgeſchikte ihm melden: es wäre jemand da, der ihm angenehme Nachrichten von ſeinem Sohne bringen wolte; dan, daß ſein Sohn die Rükreiſe ſelbſt nach **Hamburg** angetreten hätte; und endlich, daß der Jemand, der ihm dieſe frohe Nachricht brächte, ſein Sohn ſelbſt wäre. Hätte **Robinſon** dieſe Vorſicht nicht gebraucht: ſo würde die zu große Freude ſeinen alten Vater überwältiget und getödtet haben.

Und nun flog **Robinſon** ſelbſt durch die ihm noch ſehr wohlbekanten Straßen nach ſeinem väterlichen Hauſe; und fiel, da er es erreicht hatte, vor nahmenloſen Entzükken auſſer ſich, ſeinem vor Freude zitternden Vater in die Arme. **Mein Vater! — mein Sohn!** Dies war alles, was beide hervorbringen konten. Stum, zitternd und athemlos blieb einer an dem andern hängen, bis endlich ein wohlthätiger Strom von Tränen ihrem gepreßten Herzen einige Linderung verſchafte.

Frei-

Freitag gafte unterdeß im ſtummen Erſtaunen alle die unzählbaren Wunderdinge an, die ſeinen Augen ſich darboten. Er konte ſich nicht ſat ſehen, und war den ganzen erſten Tag wie betäubt.

Wie ein Lauffeuer lief indeß das Gerüchte von **Robinſons** Zurükkunft und von den ſeltſamen Schikſalen deſſelben durch die Stadt. Alle ſprachen von nichts, als von **Robinſon**; alle wolten ihn ſehen; alle wolten die Geſchichte ſeiner Abentheuer aus ſeinem eigenen Munde hören! Seines Vaters Haus wurde daher bald einem öffentlichen Verſamlungsplaze gleich; und da half nichts, **Robinſon** muſte vom Morgen bis an den Abend erzählen. Bei dieſen Erzählungen vergaß er dan nie, den Vätern und Müttern zuzurufen: **Eltern, wenn ihr eure Kinder liebt, ſo gewöhnt ſie ja frühzeitig zu einem frommen, mäßigen und arbeitſamen Leben!** und waren Kinder dabei: ſo gaß er ihnen allemahl die goldne Regel mit: **lieben Kinder ſeid gehorſam euren Eltern und Vorgeſezten; lernt fleißig alles, was**

ihr

ihr zu lernen nur immer Gelegenheit habt; fürchtet Gott, und hütet euch — o hütet euch — vor Müßiggang, aus welchem nichts, als Böſes, komt!

Robinſons Vater war ein Makler. Er wünſchte, daß ſein Sohn ſich in dieſen Geſchäften üben mögte, um nach ſeinem Tode an ſeine Stelle treten zu können. Aber Robinſon, der ſeit vielen Jahren an das Vergnügen der Handarbeiten gewöhnt war, bat ſeinen Vater um die Erlaubniß, das Tiſchler-Handwerk zu lernen; und dieſer ließ ihm ſeinen freien Willen. Er begab ſich alſo nebſt Freitag bei einem Meiſter in die Lehre, und ehe noch ein Jahr verging hatten ſie ihm alles dergeſtalt abgelernt, daß ſie ſelbſt Meiſter werden konten.

Beide legten darauf eine gemeinſchaftliche Werkſtat an; und blieben Lebenslang unzertrenliche Freunde und Gehülfen. Fleiß und Mäſſigkeit waren ihnen ſo ſehr zur andern Natur geworden, daß es ihnen unmöglich war, auch nur

eſſen

einen halben Tag müßig oder ſchwelgeriſch hinzubringen. Zur Erinnerung an ihr ehemaliges Einſiedler-Leben ſezten ſie einen Tag in jeder Woche feſt, an dem ſie ihre vormahlige Lebensart, ſo gut es gehen wolte, zu erneuern ſuchten. Eintracht, Nachſicht mit den Fehlern anderer Menſchen, Dienſtfertigkeit, und Menſchenliebe waren ihnen jezt ſo gewohnte Tugenden geworden, daß ſie gar nicht begriffen, wie man ohne dieſelben leben konte. Vornehmlich zeichneten ſie ſich durch eine reine, ungeheuchelte und thätige Frömmigkeit aus. So oft ſie den Nahmen Gottes ausſprachen, ſtrahlte Freude und Liebe aus ihren Augen; und ein Schauder überfiel ſie, wenn ſie dieſen heiligen Nahmen je zuweilen mit Leichtſin und Gedankenloſigkeit von andern ausſprechen hörten. Auch krönte der Seegen des Himmels alles, was ſie vornahmen, ſichtbarlich. Sie erlebten in Friede, Geſundheit und nüzlicher Geſchäftigkeit ein hohes Alter, und die ſpäteſte Nachkommenſchaft wird das Andenken zweier Männer ehren, die ihren Mitmenſchen ein Beiſpiel gaben, wie man es machen müſſe

um

um hier zufrieden, und einſt ewig glüklich zu werden.

Hier ſchwieg der Vater. Die junge Geſellſchaft blieb noch eine Zeitlang nachdenkend ſizen, bis endlich bei allen der feurige Gedanke: **ſo will ich es auch machen!** zur feſten Entſchließung reifte.